This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

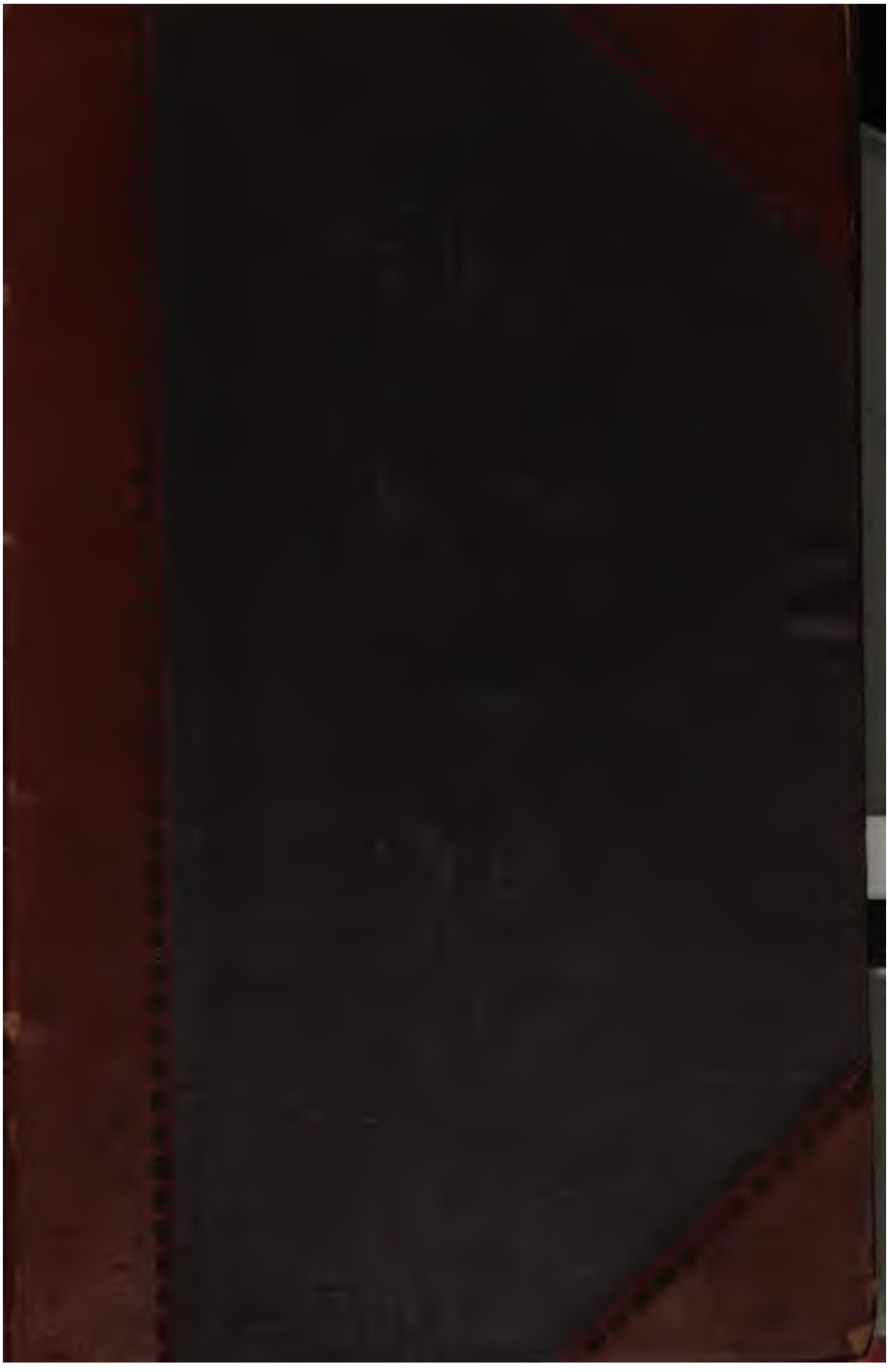
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600077564Z

Beiträge

zur

Italieniſchen Geſchichte.

Vierter Band

Beiträge

zur

Italieniſchen Geſchichte.

Von

Alfred von Reumont.

BODLEIAN LIBRARY

Vierter Band.

Berlin, 1855.

Verlag der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

246. b. 20.

Inhalt.

Seite.

Die letzten Zeiten des Johanniterordens . . . 1

Eleonora Cybò und ihre Angehörigen 189

Gregorio Correr 297

Bonaparteſche Erinnerungen in Toscana 357

Montemarte's Orvietaniſche Geſchichten 475

Die letzten Zeiten

des

Johanniterordens.

I.

Einleitendes. Schickſale des Johanniterordens von ſeiner Gründung bis zum Großmeiſterthum Emanuel's de Rohan.

(Mitte des eilften Jahrhunderts bis 12. November 1775.)

Die Pilgerfahrten nach dem gelobten Lande, welche ſchon zu der Zeit, wo das Chriſtenthum im römiſchen Weltreiche dem Polytheismus die Herrſchaft abgewann, begonnen hatten und in ſpätern Jahrhunderten nie ganz aufhörten, ſo ungünſtig auch nach Jeruſalems Eroberung durch die Ungläubigen die Verhältniſſe waren, nahmen im eilften Jahrhundert einen neuen Aufſchwung. Wie in der abendländiſchen Kirche im Allgemeinen tieferer Ernſt, größere Strenge, wärmere Gottesfurcht und jene fromme Entäußerung der irdiſchen Güter, jene ſchwärmeriſche Entſagung Deſſen, was man hienieden zu erſtreben und hochzuhalten pflegt, die Gemüther ergriffen, ſo ſprach ſich auch, zugleich mit der Losreißung des Pontificats von weltlichen Banden und mit der Erhöhung der geiſtlichen Macht und ſittlichen Würde des Klerus inmitten der Verwirrung, ja theilweiſen Auflöſung der politiſchen Verhältniſſe, der ſehnſüchtige

Drang nach sinnlicher Anschauung der Urstätten des christlichen Glaubens immer mächtiger und glühender aus. Um diese Zeit, nach der Mitte des eilften Jahrhunderts, war es, wo ein frommer Mann aus der Provence, der gottselige Gerhard Tunc, in Jerusalem die Leitung eines Hospitiums übernahm welches zur Aufnahme, zur Beherbergung und Pflege von Pilgrimen gegründet worden war und der Obhut des heiligen Johannes des Täufers empfohlen wurde. Amalfitaner Kaufleute die einen ausgedehnten und blühenden Handel mit der Levante trieben, bevor ihre Stadt der Nebenbuhlerschaft Pisa's unterlag, und mildthätige Christen aus andern Ländern sollen zu der Gründung dieses Hospitiums thätig mitgewirkt haben. Mit jedem Jahr mehrte sich die Zahl der Wärter, und da die Wege in Palästina sehr unsicher waren, die Pilger, nachdem sie ans Land gestiegen, häufig überfallen, beraubt, ja als Sklaven verkauft und gemordet wurden, so bot sich von selber der Gedanke dar, den Ankommenden oder Heimziehenden Schutzwachen beizugeben welche ihnen gegen räuberische Anfälle Beistand gewähren sollten. Der ritterliche Geist, der damals im Abendlande der Zeit seiner Blüte entgegenging, ließ diesen Gedanken bald zur That werden, und was unter den ersten Stiftern freiwillige Uebung gewesen, wurde unter Raimund du Puy eine der vornehmsten Pflichten der Gemeinschaft, die schon im Jahr 1113 von Papst Paschalis II Anerkennung

erlangt hatte. Dieſe conſtituirte ſich nun förmlich als ritterlich-geiſtlicher Hoſpitaliterorden, unter Ablegung von Gelübden und mit neuen vom heiligen Stuhle gutgeheißenen Vorſchriften. Die bald darauf ſtattgefundene Stiftung des Tempelordens und, faſt ein Jahrhundert ſpäter, die der Marianer oder teutſchen Ritter, ging aus demſelben Bedürfniſſe, aus derſelben Geſinnung hervor, wie in Spanien die geiſtlichen Ritterorden von S. Jago, von Calatrava und Alcantara, alle in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts entſtanden und nicht minder zur Beſchützung der nach dem Apoſtelgrabe zu Compoſtella Wallfahrenden beſtimmt, als zur Vertheidigung der Grenzen gegen die Mauren und zur Erweiterung der Macht der chriſtlichen Reiche der iberiſchen Halbinſel.

Unterdeſſen war im Jahr 1099 Jeruſalem im erſten, von Gottfried von Bouillon geführten Kreuzzuge den Anhängern Mohammed's entriſſen und Paläſtina in ein chriſtliches Königreich, mit allen Tugenden und Schwächen der Feudalmonarchien des Occidents, umgeſtaltet worden. Während der ſtürmiſchen Zeit in der die heilige Stadt den Chriſten gehörte, waren die Hoſpitaliter unter den eifrigſten Vorkämpfern und verrichteten Wunder des Heldenmuths: ihre Banner flatterten ſtets in den erſten Reihen der chriſtlichen Ritterſchaft, aber eben ſo wenig wie die Templer, mit denen ſie nicht immer in Eintracht lebten und deren bald unendlich

zunehmende Macht und Reichthümer Gegenstand vielfacher Mißgunst und Anfeindung wurden, vermogten sie das selbst durch die großartigen, wenn auch häufig schlechtgeleiteten Anstrengungen des Abendlandes nicht dauernd gestärkte Reich zu halten. Als Jerusalem 1187 an Saladin verloren, als Margat, eine feste Burg an der fönizischen Küste, wo die Hospitaliter ihre neuen Sitze aufgeschlagen, im Jahr 1285 vom Sultan Egyptens erobert, als hundertundvier Jahre nach dem Verluste der Hauptstadt, Ptolemais (St. Jean d'Acre) der einzige Punkt, den die Christen noch an der syrischen Küste besaßen, nach gräßlichem Blutbade, nach dem Sturze der innern Burgen worunter die der Templer, nach beinahe völliger Vernichtung dem Sultan Khalil Ascraf in die Hände gefallen war und so der letzte Kreuzzug ein entsetzliches Ende genommen: wandten sich die Reste des Ordens St. Johann des Täufers nach Cypern, dessen König Heinrich II von Lusignan sie wie die Tempelritter aufnahm und ihnen zu Limisso ihren Sitz anwies. Aber sie konnten nicht lange in einer Stellung bleiben, welche, wenn sie ihnen auch erlaubte den Krieg im Kleinen fortzusetzen, dennoch dem Zwecke ihrer Stiftung wenig entsprach.

Guillaume de Villaret, der vierundzwanzigste Großmeister, richtete seine Blicke auf Rhodos. Einst zum oströmischen Reich gehörend, mehrmals gewonnen und verloren, befand sich diese schöne fruchtbare und für

die Unternehmungen des Ordens äußerſt vortheilhaft gelegene Inſel damals im Beſitze der Familie Gualla, welche durch Gewinnſucht getrieben Abenteurern aller Art und Seeräubern Schutz und Hülfe bot. Des Großmeiſters Tod, im Augenblick wo ſeine Abſichten zur Reife gekommen, hinderte deren augenblickliche Ausführung, welche ſeinem Bruder Foulques, ſeinem Nachfolger als Haupt des Ordens, vorbehalten blieb. Tauſend Hinderniſſen zum Trotz und ungeachtet des Widerſtandes des griechiſchen Kaiſers Andronikus Komnen II, welcher des Reiches Rechte auf die Inſel mit bewaffneter Hand geltend zu machen ſuchte, eroberte Villaret Rhodos im Jahre 1310. Die glänzendſte Zeit des Ordens, der nunmehr eine völlig unabhängige Stellung und eine Souveränetät gewonnen, nahm ihren Anfang. Noch in demſelben Jahre ward Rhodos mit großer Heeresmacht von Othman, dem Stifter des türkiſchen Reiches, belagert. In den in Eile hergeſtellten oder neuerrichteten Werken vertheidigte ſich Villaret mit größtem Heldenmuth und ſchlug alle Stürme ab, ein glorreiches Muſter für Pierre d'Aubuſſon, welchen im Jahre 1480 die rieſige Macht der Türken bedrängte, die damals in ſtetem Wachſen war und unwiderſtehlich alle weitausgedehnten Länder des ehemaligen oſtrömiſchen Reiches überſchwemmte, Italien in größter Beſorgniß erhielt, Ungarn zinsbar machte und in's Herz Teutſchlands einzubrechen drohte, während ſie vor einer Inſel an der

aſiatiſchen Küſte ſcheiterte, die erſt zweiundvierzig Jahre darauf Soliman II eroberte, nachdem Philippe de Villiers de l'Isle Adam, der dreiundvierzigſte Großmeiſter, eine Belagerung ausgehalten, die ihn mit unvergänglichem Ruhme bedeckt hat, ward derſelben auch der glückliche Ausgang verſagt, der Villaret's und d'Aubuſſon's und nach ihnen La Valette's Muth und Ausdauer krönte.

In den Zeiten, wo ein großer Theil der chriſtlichen Reiche in innern und äußern Kämpfen befangen war, wo das griechiſche Kaiſerthum täglich an Macht und Umfang verlor und endlich dem anſtürmenden Islam erlag, wo der Heldenmuth der Comunen Italiens längſt erloſchen war und der Krieg bei ihnen als Handwerk betrachtet und behandelt wurde, wo die Lehnsformen der großen mittelalterlichen Staaten allmälig den Geſtaltungen der neuern Monarchien Platz machten die aber noch der Befeſtigung bedurften: in dieſen Zeiten der Zerſplitterung und theilweiſen Ohnmacht der Macht des Occidents leiſtete der Johanniterorden, dem in compacten Maſſen vorwärts dringenden Orient gegenüber, durch ſeine Beharrlichkeit wie durch die Diverſion die er den türkiſchen Streitkräften machte, der Chriſtenheit die weſentlichſten Dienſte. Er wurde der Schrecken der Moslemim und der Gegenſtand ihres unauslöſchlichen Haſſes. Er ſchuf eine zahlreiche und wohlgerüſtete Marine und verpflanzte auf die See den

ehemals auf dem Feſtlande Aſiens geführten Kampf. Othman, wie Mohammed der Eroberer welcher Conſtantinopels Wälle erſtiegen, ſcheiterten vor Rhodos' Mauern. Durch die gewaltſame Aufhebung der Templer hatte der Orden große Reichthümer in verſchiedenen Ländern erworben, indem Papſt Clemens V dem zweiten Villaret einen bedeutenden Theil der Güter derſelben anwies. Italien, Teutſchland, Frankreich, England waren mit Johanniter-Ordens-Commenden bedeckt, in Spanien namentlich waren ſie zahlreich und von großem Umfange; ja, ein König von Aragon vermachte den Rittern ſein ganzes Reich, ein Anſpruch welchen geltend zu machen ſie nicht für rathſam hielten. Dem urſprünglichen Zwecke ſeiner Stiftung treu bleibend, hatte der Orden auf Rhodos ein großes Spital eingerichtet für welches überaus reichlich geſorgt ward; ſeine Flotte war zahlreich und trefflich bemannt und ſeine Galeeren durchſtreiften das ganze Mittelmeer. Rhodos war im Verlauf der Zeit zu einer ſtarken Feſtung umgeſchaffen worden. Jetzt noch, nachdem die Inſel dem Orden ſeit mehr denn drei Jahrhunderten entriſſen iſt, erinnern die mit Zinnen gekrönten Thürme und Baſteien in der abendländiſchen Bauart der Feudalzeiten, unter denen Helion de Villeneuve's Baſtei die ſeinen Namen führt und d'Aubuſſon's Thürme hervorragen, die mittelalterlichen Kirchen und die Ritter-Convente, ſelbſt viele Wohnhäuſer der Stadt, mit

Wappenſchildern und Trofäen an den Wänden, an die glorreiche Epoche des Ritterſtaates. [1])

Am 1. Januar 1523 verließ die Flotte des Ordens, mit Tauſenden von Bewohnern der Inſel die ihren ehemaligen Gebietern in's Exil folgten, den Hafen von Rhodos und wandte ſich erſt nach Candien, dann nach Meſſina von wo die Peſt ſie vertrieb, endlich nach der Küſte von Bajä wo L'Isle Adam eine Art verſchanzten Lagers bezog, welches ſeinen Rittern und dem heimathloſen Haufen, unter welchem die Seuche Verheerungen anrichtete, einſtweilige Zuflucht bot. Papſt Hadrian VI berief den Großmeiſter zu ſich; L'Isle Adam begab ſich mit einem Theile der Seinen nach Rom, aber der Papſt ſtarb bevor er irgend etwas zum Beſten des Ordens bewirken konnte. Als die Cardinäle zur neuen Wahl zuſammentraten, übertrug man den Johannitern die Conclavewache; durch eine ſeltſame Fügung ging aus eben dieſem Conclave ein Mitglied ihres Ordens als Papſt hervor, Julius von Medici, der Prior von Capua geweſen bevor er in den geiſtlichen Stand trat. Clemens VII vergaß die frühern Beziehungen nicht. Er wies den Rittern die Stadt Viterbo zur einſtweiligen Reſidenz an und trat mit dem Kaiſer in Unterhandlung wegen der Abtretung eines den Bedürfniſſen des Ordens entſprechenden Waffenplatzes — eine Unterhandlung welche, durch die politiſchen Wirren jener ereignißſchweren Tage und durch das

große, über Rom hereinbrechende Unglück vielfach durchkreuzt und gehindert, erſt im Jahre 1530 durch die Belehnung des Ordens mit den Inſeln Malta und Gozo und mit der Stadt Tripoli an Nordafrika's Küſte ihren Zweck erreichte. Daß der dem Praktiſchen vorzugsweiſe zugeneigte Kaiſer dem Orden ſo günſtig ſich bewies, ging nicht blos aus Willfährigkeit gegen den Papſt hervor, welcher auch durch andere Souveräne, ſo durch Englands Heinrich VIII der eine anſehnliche Unterſtützung in Gelde zuſagte, um Herſtellung des Ordens angegangen ward: ſondern, und zwar in höherm Grade, aus der Anerkennung der Dienſte, welche der Ritterſtaat gegen die türkiſche Macht geleiſtet, von der Carl V mehr denn einmal bedrängt ward, wie aus dem Bewußtſein daß derſelbe ferner zur Sicherung des ſüdlichen Europa's beitragen könnte. Der Erfolg ſprach für die richtige Berechnung.

Die Inſeln Malta und Gozo liegen im Mittelmeere, zwiſchen der ſüdlichen Spitze Sizziliens und der afrikaniſchen Küſte. Für das Hyperien der Odyſſee oder Kalypſo's Inſel gehalten, ſcheint Malta durch ſeine bequeme Lage wie durch ſeine trefflichen Häfen frühe ſchon die ſeefahrenden Völker angezogen zu haben. Ungefähr zwei Jahrhunderte vor dem trojaniſchen Kriege ſollen Fönizier, denen man die räthſelhaften Reſte des ſogenannten Rieſentempels auf Gozo wie die mit denſelben verwandten koloſſalen Bautrümmer von Hagiar-

Khem auf Malta zuſchreibt, hier Niederlaſſungen gegründet und bis gegen die Zeit der Erbauung Roms ſich behauptet haben, wo eine griechiſche Colonie auf der Inſel ſich feſtſetzte, welche dann ihrerſeits den Karthagern weichen mußte die um das Jahr vierhundert vor Chriſtus im Mittelmeere herrſchend wurden. In die Gewalt der Römer gelangte Malta zweihundertſechzehn Jahre darauf, wurde während der großen Völkerwanderung von Vandalen und Gothen dann von Sarazenen beſetzt, von letztern beinahe zwei Jahrhunderte lang, bis gegen das Ende des eilften Jahrhunderts die normänniſchen Herrſcher Siziliens die Inſel eroberten, welche von nun an Siziliens Schickſale theilte, nach dem Ausſterben des Nachkommen Tancred's von Hauteville an die Hohenſtaufen kam, dann an Carl von Anjou, durch Siziliens Losreißung vom franzöſiſchen Joch an die Aragoneſen und endlich mit der großen ſpaniſchen Monarchie an Carl V.

Eine koloſſale Felſenmaſſe, von mehren kleinen umgeben, größtentheils aus gelblich-grauem Kalkſtein gebildet, hier mit ſchroffen unnahbaren Küſten dort mit tiefen geräumigen ſichern Buchten, erhebt ſich zweiundſechzig Millien ſüdſüdweſtlich vom Cap Paſſaro, der Südſpitze Siziliens, wohin mit günſtigem Winde die leichtgebauten Speronaren in acht bis zehn Stunden ſegeln, hundertachtundneunzig Millien nördlich von Tripoli in der Berberei. Malta hat etwa vierundzwanzig

Quadratmillien im Umfang. Wo der harte Steinkalk die Oberfläche bildet, wie an einem Theile der Nordweſt- und der Südweſtküſte, iſt der Boden nackter Fels mit ſcharfen Kanten und oft beinahe ſenkrechten Abhängen; wo in den Höhlungen etwas röthliche Thon- und andere Erde ſich geſammelt, kommen einige Pflanzen und Geſträuche, die Meerzwiebel, die Diſtel, das Heidekraut, dürftig fort. Ein flacher Höhenzug dieſer Art durchſchneidet die ganze Inſel, den dichtbewohnten Theil gleichſam trennend von dem beinahe öden, dem erſtern eine natürliche Schutzwehr welche weſtlich von der Hauptſtadt durch die Verſchanzungen von Nasciar verſtärkt wird. Wo der weichere Kalk oder der dem Mergel ſich nähernde Schiefer vorkommt, ſind die Höhen gerundet und ſanft abfallend, die ganze Formation wellenförmig. So iſt die Oſtſeite Malta's, die am dichteſten bevölkerte und am beſten angebaute Gegend, und ein großer Theil Gozo's. Waſſer iſt in den meiſten Strichen ſelten; am häufigſten findet ſich's an der Weſtküſte, wo der Kalkſtein auf einer Mergelſchichte liegt. Die Bewohner ſind meiſt auf Ciſternen und kleine Teiche beſchränkt; auf dem Lande, in den Caſalen wie hier die Ortſchaften heißen, giebt es beinahe kein Haus ohne eine ſolche, ja viele Aecker ſind damit verſehen. Die Ciſterne wird gebildet indem man das Haus baut; Mauer, Fußboden, Treppe, Dach beſtehen aus den Steinen die der Boden bietet; die Vertiefung der ſie ent-

lehnt ſind wird mit einer Decke von Puzzolanerde geſchloſſen, und die Ciſterne iſt fertig. Ein Menge kleiner mit Steinen zugedeckter Kanäle leiten das Waſſer hinein; ſie durchſchneiden häufig die Straße oder folgen ihrer Richtung; bei ſtarken Regengüſſen pflegt man die Steine wegzunehmen um das Waſſer einzulaſſen. Unendliche Mühe und Zeit haben auf dieſe Vorrichtung verwandt werden müſſen. Die Hauptſtadt wird noch überdies durch den großen Aquäduct verſehen, welchen der Ordensmeiſter Alof de Vignacourt in den Jahren 1610—1615 erbaute, während deren bisweilen ſechshundert Werkleute dabei beſchäftigt waren. Eine weite Strecke verfolgt das Auge deſſen Bogenlinien, wenn man von La Valette aus nach der alten Hauptſtadt, der Città notabile, ſich begiebt.

Das Klima Malta's kommt dem afrikaniſchen näher als dem europäiſchen, wie denn überhaupt die Inſel, obgleich ſie der ſiziliſchen Küſte weit näher liegt als jener der Berberei, eigentlich erſt ſeit der Zeit, wo ſie im Beſitze Englands ſich befindet, zu Europa gezählt wird, Vegetation und Ausſehen des Landes vorherrſchend afrikaniſchen Karakter tragen, wie gleicherweiſe Ausſehen und Sprache der Bewohner, welche der Abſtammung der Mehrzahl nach urſprünglich mauriſch ſind. Die ſüdliche Lage, der Mangel an Gebirgen (die höchſten Hügel überſteigen nicht ſechshundert Fuß), die von der Küſte Afrika's wehenden Glutwinde, die Nacktheit des Felſen-

bodens veranlaſſen im Sommer eine beinahe tropiſche Hitze, welche auf 90° F. ſteigt. Der feuchtwarme Südoſtwind oder Scirocco iſt eine um ſo größere Plage, da er häufig weht. Ein Theil der Inſel iſt vortrefflich angebaut und dieſe Cultur iſt das Ergebniß jahrtauſendelanger Anſtrengung und Sorgfalt. In den hügeligen Regionen namentlich ſind unſägliche Schwierigkeiten zu überwinden geweſen: die ungleiche und rauhe Oberfläche der Felſen mußte geebnet und zum Aufnehmen der Feuchtigkeit mit ein bis zwei Zoll tiefen Furchen gekerbt werden; Gartenerde, zwei bis drei Fuß hoch, iſt aufgeſchichtet, die Riſſe und Spalten ſind mit kleinen Steinen ausgefüllt, aus größern Blöcken ſind fünf bis ſechs Fuß hohe Wälle oder Mauern errichtet. So decken dieſe Felder die Abhänge der Hügel, terraſſenförmig, oft ſo ſchmal daß ſie Stufen ähnlich ſehen. Nirgend vielleicht hat menſchlicher Fleiß ſo viel bewirkt, und nur die beinahe übermenſchliche Ausdauer der Bewohner hat ſolche Ergebniſſe geliefert. Mit der mäßigſten Nahrung ſich begnügend, zu Mittag Roggenbrod und einige Zwiebeln oder etwas Geſalzenes, nach dem Abend-Ave-Maria Maccaroni und Brod und etwas Wein, bleiben ſie von Sonnenaufgang bis zur Dämmerung ſelbſt in der glühendſten Hitze ununterbrochen auf dem Felde. Allen Fleißes und aller Anſtrengung ungeachtet iſt der malteſiſche Landmann dennoch arm, denn der Umfang des cultivirten Landes reicht mit Noth

für die Menge der Bewohner, und der Tagelohn steht im umgekehrten Verhältniß zur großen Zahl der Arbeiter. Weizen und Roggen werden in beträchtlicher Menge angebaut, ohne indeß bei weitem den Bedarf zu decken, so daß der auf die Einführung fremden Getreides gelegte Zoll einen der Hauptartikel der Staatseinnahme bildet. Lohnenden Ertrag liefern die trefflichen Baumwollenpflanzungen, von denen schon das Alterthum wußte. Die gelbe Baumwollenstaude, Linné's Gossypium religiosum, ist die geschätzteste. Orangen, Citronen, Feigen, Weintrauben sind mit Recht berühmt und die drei erstern werden in Menge versandt. Das Aussehen des Landes ist höchst eigenthümlich: Alles ist gelb und steinig, Häuser und Boden und Umzäunung der Aecker sind von der nämlichen Farbe; aus den Wällen gleichsam mit ihnen ein Ganzes bildend wächst in kolossaler Größe die indische Feige hervor. Nur das Grün der Baumwollenstaude, die wogenden Aehrenfelder, das helle Roth der Sulla (hedysarum coronarium), eines wichtigen Zweiges der maltesischen Agricultur, unterbrechen streckenweise diese Einförmigkeit. Ein großer Theil des Landes liegt gänzlich öde und wüste; es ist nackter zerborstener Felsboden. Ungefähr zweiundzwanzigtausend Hektaren sind angebaut.

Diese Insel war es, welche dem Johanniterorden als Ersatz für das reiche und fruchtbare Rhodos gegeben ward. Aber der Zustand derselben war damals

sehr verschieden von dem gegenwärtigen. Die Zahl der Einwohner belief sich auf nicht mehr denn dreißigtausend. Wo jetzt die große und schöne Hauptstadt mit ihren riesigen Befestigungen und ihren Vorstädten den seines Gleichen suchenden Hafen allerseits einschließt, stand damals das unbedeutende Castell Sant Angelo mit ärmlichen Wohnungen. Gegen die Mitte der Insel zu erhob sich die jetzt fast menschenleere Hauptstadt, offene Dorfschaften lagen in den fruchtbarern Strichen. Dem maltesischen Volke war die vom Kaiser getroffene Verfügung sehr unlieb. Auf seine alten Privilegien sich stützend, wollte es von dem spanischen Staatenverbande nicht losgerissen werden und protestirte förmlich gegen die neuen Gebieter, von denen es Eingriffe in jene Unabhängigkeit und Freiheit befürchtete deren es bis dahin genossen. Aber der Wille des Kaisers überwog zugleich mit dem Drang der Umstände, und die Insel nahm am 12. November 1530 den Orden auf.

Beinahe unmittelbar darauf begannen auch die Angriffe der Türken auf Malta. Kaum blieb den Rittern Zeit die nöthigsten Befestigungen zu errichten, um die günstige Lokalität gegen den Feind zu sichern. Gereizt durch die Kühnheit des Ordens welcher, seit er sich wieder im Besitze eines Waffenplatzes sah, den Seekrieg mit verdoppeltem Eifer begann, vorzüglich aber durch den Versuch der Wiedereroberung Tripoli's, welchen in Gemeinschaft mit dem sizilischen Vicekönig Herzog von

Medina Celi, der Großmeiſter Jean Pariſot de La Valette, des Ordens fünftes Haupt nach L'Isle Adam, ohne Erfolg unternahm, erſchien am 18. Mai 1565 die türkiſche Flotte, 160 Kriegsſchiffe ſtark, mit 30,000 Mann vor Malta. Der Ausgang dieſer ewig denkwürdigen Belagerung iſt bekannt. Nach vier Monaten der unglaublichſten Anſtrengungen und nach einer Gegenwehr, die des Großmeiſters Talente, Geiſtesgegenwart und Ausdauer wie den Heldenmuth jedes einzelnen Ritters im glänzendſten Lichte erſcheinen ließ, ſteuerte die feindliche Flotte, nachdem ſie der geringſten Annahme zufolge zwanzigtauſend Mann eingebüßt, wieder den heimathlichen Küſten zu. Erſt nach dieſer Zeit entſtand auf dem Sceb-er-ras, der höchſten Anhöhe wie man eine den großen Hafen weſtlich begrenzende Landzunge bezeichnete, die neue Hauptſtadt die man nach ihrem glorreichen Erbauer nannte; erſt dann und allmälig die umfaſſenden und trefflich angelegten Werke, die Malta zum feſteſten Punkte des Mittelmeeres und zu einer Vormauer der Chriſtenheit machten. Der Kampf mit den Türken wie mit den Barbaresken wurde ſeitdem ohne Unterbrechung fortgeſetzt, unter einigen Großmeiſtern lauer, eifriger unter andern. Zugleich aber kamen im Innern des Ordens ſelbſt beinahe unaufhörlich Mißverſtändniſſe, Intriguen und Reibungen vor. Die Uebelſtände ſeiner Verfaſſung ſtellten ſich mehr heraus in eben dem Maße, wie mit der ſinkenden Macht

des türkiſchen Reiches und den vielfachen Beſchränkungen, welche dem Orden in der Ausübung ſeiner Pflichten durch die in ihrem Handel mit der Levante gehinderten chriſtlichen Mächte auferlegt wurden, ſeine Wichtigkeit und Wirkſamkeit abnahmen. Namentlich war dies vom Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts an der Fall, und wenn auch der kriegeriſche Geiſt dieſes Ritterſtaates nicht erloſchen war, ſo hatte deſſen Ruf doch ſehr gelitten. Grund davon waren die vielen und heftigen Zwiſtigkeiten und die Inſubordination, welche ungeachtet der Strenge ja des Despotismus einiger Großmeiſter ſich eingeſchlichen, das luxuriöſe Leben und die Sittenverderbniß auf Malta, die ſchmählichen Intriguen bei den Großmeiſterwahlen und den Bewerbungen um die einflußreichen Aemter, die unaufhörlichen Fehden unter den verſchiedenen Zungen, endlich die geringe Bedeutung der Dienſte ſelbſt der Verpflichtungen der Ritter, deren Karavanen häufig nur unweſentliche Streifzüge waren und welche den größten Theil der Zeit in ihrer Heimath oder auf Malta in Unthätigkeit zubrachten. Manche dieſer Uebelſtände wurden durch die Volksſtimme arg vergrößert, in dem Maße wie die öffentliche Meinung dem Ritterſtaate ungünſtiger ward. Das durch die Uebergabe der Inſeln an den Orden bedingte Lehnsverhältniß, erſt zur ſpaniſchen Krone dann nach der Theilung der Monarchie Carl's V zu Sizilien, hatte den Orden, ungeachtet des numeriſchen Ueberwiegens der franzöſiſchen Ritter, allmälig in eine

gewiſſe Abhängigkeit gebracht, welche ſich namentlich in dem vorherrſchenden Einfluſſe der ſpaniſchen Zungen kundgab.

So ſtand der Johanniterorden da in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, nach den in mancher Beziehung traurigen, wegen Gewaltthaten aller Art verhaßten und endlich durch eine freilich mißlungene Verſchwörung getrübten Regierungen des Manoel Pinto de Fonçeca und Franciſco Ximenez de Terada, von denen eine zweiunddreißig Jahre währte, die andere eben ſo viele Monate. In ſeinem Aeußern war er unverſehrt, mit zahlreichen und ſchönen Beſitzungen in beinahe allen Ländern Europa's, enge verbündet mit vielen regierenden Häuſern und den meiſten Adelsgeſchlechtern der katholiſchen Welt, mit allem Glanze der Souveränetät auf Malta, wo der Zuſammenfluß einer großen Menge von Perſonen aus den erſten Ständen Bewegung und Leben und Ueberfluß an Allem ſchuf, im Beſitze endlich einer achtbaren Kriegsmacht und für unüberwindlich gehaltener Veſten. In ſeinem Innern aber war der Orden bis auf's Mark angegriffen, ein Inſtitut, welches den Zwecken ſeiner Stiftung nicht ſowol durch eigne Schuld als in Folge der veränderten Geſtaltungen der Dinge nur noch unvollkommen entſprach, deſſen Regeneration durch den Geiſt der ſich im franzöſiſchen und theilweiſe auch im ſpaniſchen Adel mehr und mehr entwickelte, und die zerfallenden Verhältniſſe in Teutſchland und Italien

täglich schwieriger wurde, dessen Existenz bei der ersten großen Umwälzung des politischen Systems von Europa nothwendig um so größere Gefahr laufen mußte, da sie von dem Willen und den Schicksalen so vieler fremden Staaten abhängig war.

II.

Regierung Emanuel's de Rohan. Einfluß der französischen Revolution auf den Orden. Bedrängte Lage. Anschließen an Rußland. Großmeisterwahl Ferdinand's von Hompesch. Plane Frankreichs. Napoleon Bonaparte's Angriff auf Malta. Uebergabe der Insel und Vernichtung der Herrschaft des Ordens. Zustand desselben zur Zeit des Verlustes von Malta.

(1775 bis 18. Juni 1798.)

Als am 12. November 1775 Emanuel de Rohan-Polduc in seinem fünfzigsten Lebensjahre zur großmeisterlichen Würde erhoben ward — seit der Niederlassung auf Malta der sechsundzwanzigste Herrscher, seit Adrien de Vignacourt's am 4. Februar 1697 erfolgtem Tode der erste Franzose welcher an die Spitze des Ordens gestellt ward — ging dieser seit lange schon augenscheinlichem Verfalle entgegen. Die seit dem sechzehnten Jahrhundert politisch wie mercantilisch allmälig consolidirte Gestaltung Europa's mehrte mit jedem

Jahr die Schwierigkeiten, welche ſich dem Beſtehn oder wenigſtens der Thätigkeit des Ritterſtaats in den Weg ſtellten. Das von demſelben in Anſpruch genommene Recht türkiſche Fahrzeuge zu nehmen, auch wenn ſie fremde Flagge führten, war längſt ſchon ſtreitig gemacht worden und der Großmeiſter Nicolaus Cotoner (1663 bis 1680) hatte ſich Ludwig XIV fügen müſſen, welcher das Anhalten und Durchſuchen der unter franzöſiſcher Flagge ſegelnden Schiffe durchaus unterſagte. Unter dem Großmeiſterthum Manoel Pinto's (1741—1773) verlangte nun noch Frankreich im Intereſſe ſeiner commerziellen Verhältniſſe zur Levante, daß die Kriegsſchiffe des Ordens ihre Streifzüge im Archipel völlig einſtellen ſollten. Von da an war die ganze Thätigkeit auf ſchützende Convois und auf die Beobachtung und Abwehr der Barbaresken-Corſaren beſchränkt. Es war dies der letzte Act einer Reihe von Eingriffen in die alten Rechte der Ritter. Schon unter dem Großmeiſter La Caſſière (1572—1581) hatte die Republik Venedig in dieſer Hinſicht wegen Störung ihrer Handelsbeziehungen zur Levante geklagt, und unter Hugues de Verdale (1582—1595) erließ Papſt Gregor XIII an den Orden ein Verbot Fahrzeuge anzugreifen, die mit Waaren, mogten ſie Türken oder Juden angehören, aus levantiniſchen Häfen nach denen der Chriſtenheit oder umgekehrt ſegelten. Damals ſchickte der Großmeiſter eine Geſandtſchaft nach Rom, um eine Modification dieſes Verbots zu erlan-

gen; aber ungeachtet ſie mehre gewichtige Gründe vorbrachte, waren ihre Bemühungen fruchtlos. War nun einerſeits die militäriſche Thätigkeit geſunken, ſo hatten anderſeits die Eingriffe fremder Herrſcher in die Souveränetätsrechte des Großmeiſters, das nicht klar ausgedrückte Verhältniß des Ordens zum heiligen Stuhle, der die Suprematie über denſelben als geiſtliches Inſtitut in Anſpruch nahm und ausübte, das Vergeben von Würden und Commenden durch fremde Regierungen wodurch die Ritter nothwendig getheilte Intereſſen hatten, die nur zu wohl gelungenen Verſuche endlich, nazionale Parteien zu ſchaffen deren man ſich bei günſtiger Gelegenheit gegen die Geſammtheit ſelbſt bedienen konnte, die Conſtitution in ihrem Innern geſchwächt, ja zerrüttet. Eine unter dem Großmeiſter Ximenes angezettelte Verſchwörung, die nahe daran war zu gelingen, hatte überdies an den Tag gelegt, auf wie ſchwachen Füßen die militäriſche Macht ſtand und wie leicht eine Intrigue Malta, die ſtärkſte Feſtung des Mittelmeeres, in fremde Gewalt zu bringen im Stande war. Da aber keine dieſer Mächte den Beſitz eines ſo wichtigen Poſtens der andern gönnen mogte, und namentlich Frankreich dabei intereſſirt war die Inſeln in dem bisherigen Verhältniſſe zu bewahren, ſo fehlte es dem Orden nicht an ernſten Mahnungen, und noch unter Rohan's Regierung wurden die Vertheidigungsmittel vermehrt und am Hafen von Marſa-Muscetto das

letzte Fort angelegt, welches den Namen seines Erbauers des Commandeurs de Tigné führt.

In den ersten Jahren der Regierung Emanuel de Rohan's schien übrigens Manches sich günstiger zu gestalten. Namentlich änderten sich die Beziehungen zum Norden welche auf das nachmalige Schicksal des Ordens nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben sind. Katharina II stand mit Rohan in genauer Verbindung und hatte die Absicht, bei ihren Entwürfen gegen das türkische Reich von dem Ritterstaat Vortheil zu ziehen. Die von dem Bailli von Flachslanden commandirte Escadre der Johanniter sollte mit Orloff's Flotte sich vereinigen, welche zum Angriff auf Morea bestimmt war. Dies wurde durch Frankreichs Dazwischentreten und Einfluß verhindert. Erstes Ergebniß dieser veränderten Beziehungen war jedoch die Rückgabe der reichen Ostrogschen Stiftung in Volhynien. Das Ostrogsche Majorat (ordinatio) stammte aus dem Jahre 1618, aber obgleich im Jahre 1673 den Bestimmungen des Stifters zufolge ein Johanniterritter, Fürst Lubomirski, durch den Adel des Krakauer Palatinats ernannt worden war um in den Genuß desselben zu treten, kam dies wegen des Widerspruchs der übrigen Palatinate und der Uneinigkeit auf den Reichstagen doch nicht zur Ausführung und die Stiftung war großentheils in den Händen der Familie Sanguszko, bis im Jahre 1773 der Orden beim Reichstage einen förmlichen Antrag

auf die Wiedererſtattung des Majorats machte. Von den Höfen von Wien, Berlin und Petersburg zur Zeit der erſten Theilung unterſtützt, ging der Antrag durch und die Regierung verſtändigte ſich mit dem Geſandten des Ordens Bailli Grafen Sagramoſo dahin, daß 120,000 polniſche Gulden jährlicher Einkünfte auf die Errichtung eines Großpriorats und von ſechs Commenden verwendet werden ſollten. Eine Uebereinkunft mit dem piemonteſiſchen St. Lazarusorden wegen der Güter des im Jahre 1768 mit den Johannitern vereinigten alten Inſtituts der St. Antonsritter, verhieß wenigſtens für die Zukunft eine nicht unweſentliche Vermehrung des Einkommens. Von größerer Wichtigkeit aber war die Errichtung der neuen Zunge welche, da ſie an die Stelle der in der Kirchenveränderung des ſechzehnten Jahrhunderts untergegangenen engliſchen trat, den Namen der engliſch-bairiſchen erhielt. In den Jahren 1781 und 1782 wurde dieſe bedeutende Stiftung unter dem Kurfürſten Carl Theodor durch den Bailli von Flachslanden bewirkt. Eine Gütermaſſe welche 170,000 Conventions-Gulden Einkünfte abwarf und dem aufgehobenen Jeſuiten-Orden gehört hatte, wurde auf die Dotation dieſes Großpriorats verwandt welches dem natürlichen Sohne des Kurfürſten, dem Grafen von Ottenheim nachmaligen Fürſten von Bretzenheim, übertragen ward.

Indeß wurden die dadurch erlangten Vortheile bald durch die mit dem Ausbruch und den Fortſchritten der

französischen Revolution verbundenen oder im Gefolge derselben auftretenden Gefahren und Verwickelungen weit überwogen und von 1791 an bis zur Uebergabe Malta's nahmen die Schwierigkeiten der Stellung des Ordens täglich zu. Der erste Schritt der Nazional-Versammlung war die Aufhebung der Steuerfreiheit der in Frankreich belegenen Besitzungen; die Verweigerung der bürgerlichen Rechte an die Ritter, weil Mitglieder einer Corporation welche Adelsproben verlangte, war die nächste Maßregel. Der Großmeister schärfte allen in Frankreich verweilenden Rittern ein, sich als Fremde zu betrachten und als solche den Gesetzen zu unterwerfen („Tous nos chevaliers en général doivent se considérer et se conduire en France comme étrangers, et comme tels être soumis aux lois du pays"). Am 19. September 1792 wurden sämmtliche Güter des Ordens als Nazionalgut eingezogen. Indeß behielt der französische Bevollmächtigte zu La Valette, Chevalier de Seytres-Caumont, auch dann noch und selbst nach dem Tode Ludwig's XVI auf Rohan's Wunsch seinen diplomatischen Karakter und das alte französische Wappen bei. Die Gegner des Ordens welche Bonaparte's Verfahren wider denselben rechtfertigen wollten, haben dem Großmeister vorgeworfen daß er, als die erste Coalition sich bildete, auf Neapels Andringen der bisher strenge beobachteten Neutralität entsagt, jede Verbindung mit Frankreich abgebrochen und den Hafen von

Malta den französischen Schiffen verschlossen habe. Doch wird diese Thatsache immer noch von Vielen in Abrede gestellt. In Masse kamen die französischen Ritter, zum Theil von Allem entblößt, manche aus den Reihen der Condéschen Armee in der sie mitgefochten, auf der Insel an, wo Rohan Alles that ihr hartes Loos zu erleichtern, und sich dabei von vielen Ordensmitgliedern der andern Zungen thätig unterstützt sah. Die seit längerer Zeit bestehende pecuniäre Verlegenheit nahm indeß täglich zu, und unglücklicherweise wurde das allgemeine Mißbehagen noch durch Meinungsverschiedenheit und Mißtrauen gemehrt, indem die revolutionären Ideen hier und da im Orden Anklang fanden. Im Jahre 1795 wurde eine Art Verbindung zwischen dem Großmeister und dem Directorium hergestellt, obgleich man auf Malta die französischen Farben nicht gestatten wollte und eben so nicht stark genug war, die Neutralität nach allen Seiten hin mit der gehörigen Strenge zu handhaben. Leichte Versehen wurden später von den übermächtigen Franzosen zur Rechtfertigung jeder ihrer Gewaltthaten gebraucht.

In diese Zeit fällt das noch engere Anschließen an Rußland. Es war ein letzter Rettungsanker. Als Polen durch die dritte Theilung vernichtet war, schickte Rohan den Bailli Grafen Giulio Renato Litta, aus einem vornehmen mailänder Hause, der schon mehre Jahre zuvor während des Krieges Rußlands mit der Pforte

als Befehlshaber einer ruſſiſchen Flotille deren Kommando er mit Bewilligung des Großmeiſters übernommen, dem kaiſerlichen Hofe anerkannte Dienſte geleiſtet hatte, nach St. Petersburg, um mit der Regierung wegen der Beſitzungen des Ordens in den nunmehr ruſſiſchen Theilen des untergegangenen Reiches zu unterhandeln. Die Kaiſerin Katharina, welche wie geſagt lange ſchon auf Malta ihre Blicke gerichtet, ging willig auf die gemachten Eröffnungen ein, und ihr Nachfolger Paul I, ihre Plane noch erweiternd, ließ am 15. Januar 1797 durch ſeine Bevollmächtigten den Grafen Bezborodko und den Vicekanzler Fürſten Kurakine mit Litta einen Vertrag abſchließen der dem Orden glänzende Bedingungen gewährte. Schon in ſeiner Jugend hatte Paul für die Johanniter eine große Vorliebe gezeigt welche durch die Lectüre von Vertot's bekanntem Geſchichtswerke in ihm geweckt worden ſein ſoll. Die glänzende Tapferkeit der alten Ritter hatte auf ſein inmitten aller fantaſtiſchen Seltſamkeiten und Erregung für Eindrücke edlerer Art empfängliches Gemüth eine tiefe und nachhaltige Wirkung gemacht. Nach dem Inhalt des genannten Vertrages ſollten die Einkünfte von den in den kaiſerlichen Staaten belegenen ſchon erwähnten Oſtrogſchen Gütern von 120,000 auf 300,000 Gulden erhöht und ein Großpriorat mit zehn Commenden und drei Capellanei-Commenden geſtiftet werden, die vom Großmeiſter aber nur an ruſſiſche Unterthanen, übrigens

unter ſtrenger Befolgung der Statuten des Ordens, vergeben werden würden. [2])

Das neue Großpriorat ſollte der engliſch-bairiſchen Zunge einverleibt werden. Der Kaiſer und ſeine vier Söhne ließen ſich ſelbſt in den Orden aufnehmen, der Prinz von Condé wurde zum Großprior ernannt, der Chevalier O'hara ging als außerordentlicher Geſandter nach Malta. Emanuel de Rohan überlebte nicht lange dieſe letzten Erfolge, welche durch die Fortſchritte der franzöſiſchen Waffen am Rhein und in Italien, Venedigs Fall, Genua's Demokratiſirung und des Papſtes Demüthigung durch den Tractat von Tolentino getrübt wurden. Seit lange krank, ſtarb er am 13. Juli 1797.

Die Regierung Rohan's war eine der beſten und väterlichſten geweſen, wie ſeit langer Zeit Orden und Land ſie nicht mehr gekannt hatten. Dennoch hinterließ er beide, freilich ohne ſeine Schuld, in trauriger Verfaſſung. Das durch die franzöſiſche Revoluzion und die Einziehung der Ordensgüter in ihrem Gefolge veranlaßte Defizit in den Finanzen war ſo groß, daß nicht abzuſehen war auf welche Weiſe der mit jedem Tage wachſenden Verlegenheit abgeholfen werden ſollte. Die von Rußland theils bewilligten theils erwarteten Zuſchüſſe, die Zahlungen von Baiern und die durch den Schatzmeiſter Commandeur Bosredon de Ranſijat eingeführte Ordnung und ſtrenge Oekonomie waren ſämmtlich unvermögend, die enormen Ausfälle zu decken. Nicht nur

die den drei französischen Zungen gehörenden Besitzungen waren verloren gegangen, sondern auch die Commenden im Elsaß, im Rousillon, im französischen Theil Navarra's, auf dem linken Rheinufer, in den Staaten der helvetischen, ligurischen und cisalpinischen Republik, wodurch die Zungen von Aragon, von Teutschland und Italien schwere Einbuße erlitten hatten. Die Zungen von Aragon und Castilien hatten überdies, zur Bestreitung der Kosten des unglücklichen Krieges gegen Frankreich, die Abgabe eines Zehnten von ihrem Einkommen sich gefallen lassen müssen, drückendere noch die neapolitanischen und sizilischen Priorate. Das Sinken des Papiergeldes in Spanien und Italien hatte große Verluste nach sich gezogen. Durch wiederholte Anleihen auf Malta und im Auslande hatte der Orden nebenbei eine bedeutende Schuld contrahirt. Als die vielen ihrer Commenden beraubten französischen Ritter auf der Insel Schutz suchten und die Auberges oder Ritterhäuser der verschiedenen Zungen nicht mehr im Stande waren offene Tafel zu halten, hatte der Großmeister sich genöthigt gesehn, jedem zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse eine monatliche Pension von dreißig malteser Thalern (sechzig Francs) anzuweisen. Die von allen Seiten laut werdenden Kriegsgerüchte hatten gerade zur Zeit der höchsten Noth dem Orden zur Pflicht gemacht sich in Vertheidigungszustand zu setzen, und wenn dies auch nur in unzureichender Weise geschah, so war die finan-

zielle Verlegenheit doch nicht wenig gesteigert worden. Gehalte, Pensionen, Anweisungen auf den Schatz waren längst bedeutend herabgesetzt; der Großmeister hatte einen beträchtlichen Theil des Silbergeräths des Palastes in die Münze geschickt; die Auberge, das Spital, die Galeeren waren diesem Beispiel gefolgt, indem sie sich des Ueberflüssigen entäußerten um dem Schatz beizuspringen. Im Juni 1796 war die Noth so hoch gestiegen, daß wie in Zeiten großen Unglücks zu geschehen pflegt, dreitägiges öffentliches Gebet in der Kathedrale angeordnet ward. Dazu kam das gänzliche Danieder-liegen des Handels. Der Schatz hatte sich einmal damit zu helfen gesucht, daß er bei den mit Spanien Verkehr treibenden Kaufleuten eine gezwungene Anleihe machte, was die traurige Folge hatte daß die Kapitalisten kopfscheu wurden, die Speculationen sich minderten, die Versendungen von gesponnener Baumwolle sehr abnahmen und ein nicht geringer Theil der Bewohner der Insel in drückende Armuth gerieth. Eine Vermittlung Spaniens zur Erlangung eines Waffenstillstandes mit der Türkei hatte darum keinen Erfolg, weil der Orden Skrupel zeigte, einer wesentlichen Bedingung und Vorschrift seiner Institution förmlich zuwider zu handeln.

In so bedrängter Lage befand sich der Johanniterorden, als Rohan starb. Dieser hatte nicht einmal den Trost, unter den Großwürdenträgern die auf die Nachfolge Anspruch machen konnten, Männer zu erblicken,

deren Karakter und Fähigkeiten eine Bürgſchaft hätten leiſten können. Nur der Bailli de Virieu der eine Zeitlang den Orden in Frankreich vertreten, und Litta wären nach ſeiner Meinung fähig geweſen dem hereinbrechenden Sturme zu begegnen. Aber Beide waren in jenem Moment in der Fremde.

Drei Tage nach Rohan's Tode hatte der Johanniterorden ein neues Oberhaupt in dem Bailli von Hompeſch.

Einer alten adeligen Familie des Niederrheins angehörend, war Ferdinand von Hompeſch am 9. November 1744 auf dem Schloſſe Bollheim bei Düſſeldorf geboren. Im Alter von ſechzehn Jahren Page bei Manoel Pinto, gelangte er bald zu den höhern Würden und verſah während mehrer Jahre die Stelle eines Geſandten des kaiſerlichen Hofes beim Orden. Er galt für einen rechtlichen und wohlgeſinnten Mann, ohne daß man ihm ausgezeichnete Geiſtesgaben zugeſtanden hätte. Die allgemeinen politiſchen Verhältniſſe wie die beſondern des Ordens mußten die Zahl der Bewerber um die höchſte Würde mindern. In den Vorfällen der jüngſten Jahre hatte der Bailli von Hompeſch ſich den Neuerungen, wie ſie durch die auch in den Orden eingedrungenen Ideen der franzöſiſchen Staatsumwälzung verlangt wurden, entſchieden widerſetzt. Die von dem verſtorbenen Großmeiſter geſchützten, durch die politiſchen Ereigniſſe aber und die widerſtrebende Geſinnung eines Theils des Ordens gefährdeten franzöſi-

ſchen Zungen zogen ihn in ihr Intereſſe; traute man ihm auch nicht überwiegendes Talent zu, ſo rühmte man doch ſeine Kenntniß der Geſchäfte und der fremden Höfe. Den franzöſiſchen Rittern verhieß Hompeſch Unterſtützung; die teutſche und bairiſche Zunge fielen ihm als einem Landsmann zu — dem erſten, der den großmeiſterlichen Stuhl beſtiegen. Und dieſem erſten teutſchen Großmeiſter war es beſchieden, den Sturz des einſt ſo glorreichen Ordens zu erleben. [3])

Der von dem Bailli Litta mit dem ruſſiſchen Kaiſer geſchloſſene Vertrag bedurfte noch der Ratification. Der neue Großmeiſter beſtätigte ihn, indem er Paul I den Titel eines Protectors des Ordens ertheilte den dieſer am 29. November 1797 förmlich annahm, und ihm durch Litta, der zum Geſandten am petersburger Hofe ernannt worden war, das Kreuz La Valette's überreichen ließ. Ein vollſtändig ausgearbeiteter Plan, nach welchem außer dem ſchon gedachten Großpriorat eine ruſſiſche Zunge für den Adel orientaliſch-griechiſcher Confeſſion mit 72 Commenden errichtet werden ſollte, durch einen Courier nach Italien geſandt, fiel der franzöſiſchen Regierung zu Ancona in die Hände. Es kann wol kaum einem Zweifel unterliegen, daß das von Rohan begonnene, von Hompeſch fortgeſetzte Anſchließen des Ordens an Rußland und die zu Tage liegenden Abſichten dieſer Macht auf Malta dem Vorhaben Frankreichs eine beſtimmte Richtung gaben. Im

Beſitz des Ordens war Malta neutral, im Beſitz einer andern Macht konnte es für die Beherrſchung des Mittelmeers durch ſeine Lage zwiſchen Griechenland, Italien und Afrika von der allergrößten Wichtigkeit werden. Zuerſt war es Bonaparte, der nach dem Sturze Venedigs, noch vor Rohan's Tode, dem Directorium den Vorſchlag machte ſich der Inſel zu bemächtigen. Seine Idee fand damals keinen Anklang. Aber er ließ ſie nicht fallen. Nachdem er im Vertrage von Campo-Formio (17. October 1797) die Joniſchen Inſeln erlangt, brachte er denſelben Antrag von neuem vor und am 26. October erhielt ſein Plan der egyptiſchen Expedition die Genehmigung der Regierung. Während die Invaſion des dem Papſte noch gelaſſenen Theiles des Kirchenſtaats ausgeführt ward, ausposaunt als Sühne des Todes des Generals Duphot, der in den Straßen Roms umkam als er franzöſiſches und anderes revoluzionäre Geſindel gegen die rechtmäßige Obrigkeit anfeuerte, fanden in allen der Republik gehörenden oder untergebenen Häfen des Mittelmeers Rüſtungen ſtatt. Nach Malta wurden beliebter franzöſiſcher Sitte gemäß propagandiſtiſche Agenten geſandt, die Gemüther zu bearbeiten. Unterdeſſen hieß es, die kriegeriſchen Vorbereitungen gälten England. Mancher Warnungen ungeachtet ſchien der Großmeiſter nichts zu beſorgen.

Es bedurfte einer unverhehlten Demonſtration der Franzoſen, den Freiherrn von Hompeſch aus der Ruhe

und Sicherheit aufzuſchrecken, worin ſeine eigene zu ſorgloſe Geſinnung ihn eingewiegt hatte, und worin er von Verräthern, die ſeine Schwäche und Unfähigkeit mißbrauchten, beſtärkt worden zu ſein ſcheint. Am 27. Februar erſchien von Corfu kommend der Contre-Admiral Brueys mit zwanzig Linienſchiffen und Fregatten vor der Inſel und verlangte Zulaſſung in den Hafen. Sie wurde ihm abgeſchlagen, unter Berufung auf einen Artikel des Utrechter Friedenstractats, nach welchem der Hafen von Malta neutral ſein und nie mehr denn vier Fahrzeuge der kriegführenden Mächte aufnehmen ſollte. Brueys ließ es bei dem bloßen Verſuche bewenden; aber dieſer war hinreichend geweſen, den Orden in Unruhe zu verſetzen, wenn auch der Großmeiſter immer noch nicht an ernſtliche Abſichten Frankreichs gegen die Inſel glaubte. Selbſt das entſchieden feindſelige Verhalten Frankreichs auf dem am 9. December 1797 eröffneten Raſtadter Congreß brachte nicht die erforderliche Wirkung hervor. Der Großmeiſter hatte den Bailli Truchſeß zu Waldburg zu ſeinem Geſandten in Raſtadt beſtimmt, aber ein Artikel des Friedens von Campo-Formio, nach welchem nur die Reichsſtände Abgeordnete daſelbſt beſtellen ſollten, wurde vorgeſchoben um dieſen auszuſchließen, ſodaß nur die Geſandtſchaft des Großpriors von Teutſchland, als Reichsfürſten von Heitersheim, zugelaſſen wurde. Die Lage des Ordens war von der Art, daß auf dieſem Congreſſe vorgeſchla-

gen ward ihn mit dem teutſchen Orden zu vereinigen, um ſeinem völligen Sturz zuvorzukommen. Frankreich brachte den Verkauf der italieniſchen Beſitzungen als Nazionalgüter in Antrag, und ſelbſt der König von Sardinien mehrte die finanzielle Verlegenheit durch rückſichtloſes Einfordern der den Commenden auferlegten außerordentlichen Steuern. Eine an Herrn von Hompeſch aus Raſtadt gelangte Depeſche des Bailli von Schönau gab über die Beſtimmung der franzöſiſchen Rüſtungen zur See genaue und zuverläſſige Auskunft. „Je Vous préviens, Monseigneur," ſchrieb dieſer, „que l'expédition considérable qui se prépare à Toulon, regarde Malte et l'Egypte. Je le tiens du Secrétaire même de M. Treilhard, l'un des ministres de la république française au congrès. Vous serez sûrement attaqué. Prenez toutes les mesures pour Vous défendre comme il faut. Les ministres de toutes les puissances amies de l'Ordre qui sont ici, en sont instruits comme moi; mais ils savent aussi que la place de Malte est inexpugnable, ou du moins en état de resister pendant trois mois. Que Votre Altesse Eminentissime y prenne garde; il y va, Monseigneur, de Votre propre honneur et de la conservation de l'Ordre, et si Vous cédiez sans Vous être défendu, Vous seriez déshonoré aux yeux de toute l'Europe."[4]) Dieſe wichtige Depeſche

wurde dem Großmeiſter auf zwei verſchiedenen Wegen zugefertigt: dennoch verfehlte ſie beinahe ganz die beabſichtigte Wirkung. Herr von Hompeſch fürchtete ſo ſehr die ſchon beſtehende Aufregung oder richtiger die Niedergeſchlagenheit und den Zwieſpalt im Innern des Ordens ſelbſt zu vermehren, daß er ihren Inhalt geheim hielt, daß er ſelbſt den Vorſtellungen des Commandeurs de Royer, durch deſſen Hände die franzöſiſche Correſpondenz ging, und der ihm anlag er möge die ernſtlichſten Maßregeln treffen und namentlich mit Lebensmitteln und Munition ſich verſehn, die Bevölkerung in die Stadt rufen und ſich zu entſchiedener Gegenwehr rüſten, kein Gehör gab. Indeß wurden doch einige Vertheidigungsanſtalten getroffen, wenn auch keineswegs mit jener Energie und Raſchheit welche die Umſtände heiſchten.

Die Hauptſtadt von Malta beſteht aus zwei großen Maſſen von Wohnungen und Befeſtigungen, die durch breite Meeresarme von einander geſchieden ſind. In den vielgezackten Kalkfelſen der nackten und großentheils ſteilen Küſte ſchneiden auf der Nordoſtſeite der Inſel zwei tiefe, geräumige, ſichere Buchten ein, zwiſchen denen eine breite, nach den Seiten ſchroff abfallende, ziemlich gerade auslaufende Landzunge ſich erhebt. Kommt man von der See her, ſo hat man zur Rechten die kleinere dieſer Buchten welche Marſa-Muſcetto oder der Quarantänehafen heißt, nach dem Lazareth welches

auf einem durch das Fort Manoel vertheidigten Inſelfelſen eingerichtet iſt. Links aber hat man den großen Hafen, einen der prächtigſten der Welt. Auf der einen Seite begrenzt ihn die auf jener Landzunge gebaute Stadt La Valette mit dem Fort St. Elmo an der Spitze und der Vorſtadt Floriana oder Vilhena landeinwärts. Auf der andern Seite, wo vier kleinere Häfen die Linie unterbrechen, ſchließen ihn die durch ſie gebildeten ſchmäleren parallellaufenden Zungen ein, welche das Fort Ricaſoli, das Marineſpital, die Stadttheile Vittorioſa mit dem Caſtell St. Angelo, Burmola oder Cospicua mit dem Fort Sta. Margherita, La Sangle oder Iſola mit dem Fort S. Michele tragen. Auf der Landſeite werden, wie La Valette durch die Floriana, dieſe drei letzteren Stadttheile von dem rieſigen Halbkreiſe der Befeſtigungen der Cotonera umſchloſſen, welche aus acht Baſteien beſtehn, von denen jede einer der Zungen des Ordens zur Vertheidigung anvertraut war. Kaum kann man ſich etwas Großartigeres als den Anblick denken, welchen die Einfahrt in den Hafen von Malta gewährt. Auf allen Seiten erheben ſich um das geräumige Baſſin, in welchem gewöhnlich Kriegsſchiffe und Handelsfahrzeuge in Menge liegen, Forts, Baſteien und Wälle, zum Theil in den Felſen gehauen deſſen nackte gelbe Wände mit den von Menſchenhand errichteten Mauern verwachſen ſcheinen; Thürme und Spitzen der Gebäude ragen über ſie hinweg, Batterien reihen

ſich an Batterien auf gleichem Niveau mit dem Waſſerſpiegel und übereinander in drei- und vierfacher Linie. Thore ſind durch den Felſen gebrochene Gänge. Auf der Seite des großen Hafens ſind die bedeutendſten Werke. Der Quarantänehafen aber iſt links durch die Befeſtigungen von La Valette geſchützt die das Centrum der geſammten Anlage bilden, rechts durch das ſchon genannte Fort Manoel, und an ſeinem Eingange, wo eine vorſpringende Landzunge ihn verengt, durch das Fort Tigné, deſſen Feuer ſich mit dem von St. Elmo kreuzt, wie das von St. Elmo mit den Batterien von Ricaſoli. So können beide Häfen vollſtändig geſperrt werden, und die Stadt, an und auf einem ſo ſteilen felſigen Küſtenabhange gebaut daß die vom Hafen aus die Höhe erſteigenden Straßen aus Reihen von Treppen beſtehn, iſt unangreifbar von der Seeſeite. Gegen das Innere zu ſchließen die oben erwähnten impoſanten Werke der Floriana und Cotonera ſie ab, hinter denen der größte Theil der Bewohner der Inſel im Nothfalle Schutz finden kann, und vollenden ein Syſtem von Befeſtigungen wie nur die ungewöhnlich günſtige Lokalität und das zwei Jahrhunderte lang mit großer Beharrlichkeit und ungeheurem Aufwande durchgeführte Beſtreben die Inſel zum ſtärkſten Punkte Europa's zu machen, es zu ſchaffen vermogten. An dieſe Werke der Hauptſtadt reihten ſich Forts, Redouten, Batterien, Verſchanzungen und Thürme auf allen Punk-

ten der Küſte, welche der Vertheidigung zu bedürfen ſchienen. Gozo war durch das alte Schloß, durch das Fort Chambray und eine Menge vereinzelter Werke gedeckt, wo ſeine Felſenküſte eine Landung zuließ; Comino durch das Fort welches der Großmeiſter Alof de Vignacourt erbaute und durch Batterien, welche den Kanal beſtrichen.[5]) So waren die Feſtungswerke der Inſeln beſchaffen; alle in gutem Zuſtande, mit nahe an zweitauſend Kanonen, Mörſern und Haubitzen verſehn. An Flinten waren fünfunddreißigtauſend vorhanden, zwölftauſend Faß Pulver und reichliche Munition. Die Zahl der Ritter belief ſich auf dreihundertzweiunddreißig, von denen zweihundert Franzoſen. Das Malteſer- und Fremdenregiment war ſiebenhundert Mann ſtark, das Jägerregiment zwölfhundert, dazu zweihundert Mann Garden und einige Hundert Seeſoldaten und Matroſen. Ein Corps von Küſtenwächtern, La Deima genannt, war mit der Bewachung der Thürme beauftragt. Mit Einſchluß von zwölftauſendachthundert Mann Miliz belief die bewaffnete Macht ſich auf ſiebzehntauſendzweihundertzweiundachtzig. Aber die Miliz war völlig ungeübt, und von den Uebrigen hatten die Wenigſten ſelbſt unter den Rittern je etwas von Krieg geſehn.

Es war am 19. Mai, als die Expedition nach Egypten von Toulon abging. Am 5. Juni erſchien die erſte Abtheilung der Flotte vor Malta. Am Abend des folgenden Tages lief eine Escadre des Ordens, aus

einem Linienſchiff und zwei Fregatten beſtehend, welche ſeit dem April auf Corſaren an der afrikaniſchen Küſte Jagd gemacht hatte, ungehindert in den Hafen ein. Dem Befehlshaber derſelben, Bailli de Suffren St. Tropez, einem Neffen des berühmten franzöſiſchen Admirals der denſelben Namen trug und denſelben Rang im Orden hatte, ſoll die Ordre zugefertigt worden ſein, ſtatt nach Malta, nach Meſſina oder Neapel zu ſteuern, um im Falle eines Unglücks die Schiffe zu retten. Daß er es nicht that, iſt ihm ſehr zur Laſt gelegt und als Folge eines Einverſtändniſſes mit dem Feinde gedeutet worden, durch deſſen Flotte er ungeſtört durchſegelte. Am 8. Juni folgte eine andere Abtheilung und am 9. die dritte, bei welcher das Admiralſchiff L'Orient mit Bonaparte und Brueys ſich befand. Selbſt in dieſem Moment konnte der Großmeiſter ſich nicht davon überzeugen, daß es Malta gelte. Kaum war das Admiralſchiff angelangt, ſo erließ der Chef des Generalſtabs, Alexander Berthier, ein Schreiben an den franzöſiſchen Conſular-Agenten Caruſon, worin er die Zulaſſung der ganzen Flotte in den Hafen begehrte, unter dem Vorwande daß ſie ſich mit friſchem Waſſer und Lebensmitteln verſehn müſſe. Herr von Hompeſch gerieth in die äußerſte Beſtürzung: er glaubte und täuſchte ſich darin wahrſcheinlich nicht, daß es nur eine Kriegsliſt ſei, die Feſtung zu überrumpeln. Sogleich berief er das Conſeil welches ſich um ſechs Uhr verſammelte. Hier herrſchte Meinungs-

verſchiedenheit, aber die zuerſt vom Bailli de Vento des Peñes ausgeſprochene Anſicht überwog, und man beſchloß die nämliche Antwort zu ertheilen, die man viertehalb Monate früher Brueys gegeben. Der Conſular-Agent begab ſich als Träger dieſer mündlichen Antwort an Bord.

Jetzt, und erſt jetzt, dachte man ernſtlich an die Vertheidigung. [6]) Der Bailli de La Tour du Pin Montauban wurde mit der Leitung des Ganzen beauftragt, ſechzehn Ritter ihm beigegeben. Munition und Lebensmittel wurden in der Eile nach den bedrohteſten Punkten gebracht; aber es herrſchte eine ſolche Verwirrung, ein ſolcher Mangel an Zuſammenwirken, eine ſo große Inſubordination daß im erſten Momente ſchon Stimmen laut wurden, welche einen Theil der Ritter der Verabredung mit den Franzoſen beſchuldigten. Die Geſchütze fanden ſich im traurigſten Zuſtande; die Lavetten waren theils zertrümmert theils verfault, viele Kanonen verroſtet und mit den Neſtern von Vögeln gefüllt, die in ihnen ihre ruhige Wohnung aufgeſchlagen hatten; die Patronen waren großentheils verdorben, und man behauptete ſelbſt, viele beſtänden aus Kohlenſtaub ſtatt aus Pulver. Der Plan, die ganze Inſel zu vertheidigen, wurde feſtgehalten, obgleich die unzureichende Zahl der Truppen und die Beſchaffenheit der meiſt ungeübten Milizen die Nothwendigkeit, auf die Hauptſtadt und ihre Forts ſich zu beſchränken, hätte an die Hand ge-

ben ſollen. Blos um die ausgedehnten Werke La Valette's und der Vorſtädte gehörig zu beſetzen, wären dreißigtauſend Mann erforderlich geweſen.

Der Erfolg zeigte wie ſchlecht die Maßregeln getroffen waren. Noch am 9. Abends hatte Bonaparte dem Admiral und den ſeinem Commando untergebenen Generalen ſeine Befehle ertheilt. Am 10. bei Tagesanbruch begann das Ausſchiffen der Truppen. Um ſechs Uhr wurde dem Großmeiſter ein Schreiben Caruſon's eingehändigt, des Inhalts: der Obergeneral werde mit Gewalt nehmen, was man ihm nach den Prinzipien der Gaſtfreiheit, welche die Baſis des Ordens bilde, aus freien Stücken hätte gewähren müſſen. Solcher Macht gegenüber könne der Orden unmöglich Widerſtand leiſten.

Kaum hatte Herr von Hompeſch dies Schreiben geleſen, ſo erhielt er ein anderes von dem Ordens-Schatzmeiſter Commandeur Bosredon de Ranſijat. Der Ritter zeigte ihm an, bei ſeinem Eintritt habe er wol die Verpflichtung auf ſich genommen, gegen die Ungläubigen zu fechten, nicht aber gegen ſeine Landsleute; er werde darum in dem nun beginnenden Kampfe neutral bleiben. Der Großmeiſter hielt ſich für umgeben von Verräthern und verlor den letzten Reſt von Muth. Er täuſchte ſich nicht indem er viele Ritter des Einverſtändniſſes mit dem Feinde beargwohnte: gewiß aber war die Zahl der Treuen weit größer als die der Abtrünni-

gen. Die unter ſeinen Räthen welche noch einige Entſchloſſenheit hatten, verſuchten ihn zu raſchen Maßregeln zu beſtimmen, aber ſie ſcheiterten an ſeiner Rathloſigkeit. Nur Bosredon wurde in Haft gebracht.

Als die franzöſiſche Streitmacht ſich in ſo impoſanter Weiſe entwickelte, ſprach ſich die Volksſtimmung auf eigenthümlich karakteriſtiſche Art aus. Der Haß gegen die Franzoſen, der ſeit den blutigen Ereigniſſen der Revoluzion tiefe Wurzeln geſchlagen, vereinte ſich mit der Vaterlandsliebe die den Malteſern ſtets eigen geweſen, und ihrem aufbrauſenden wenngleich raſch verfliegenden Muthe. So wenig günſtig auch in dieſem Moment die Stimmung gegen den Orden war, ſo hätte doch der Orden das Volk trefflich benutzen können, wenn er Entſchiedenheit und Vertrauen gezeigt hätte. Denn das Volk wäre bereit geweſen ſich ſelbſt und die Regierenden zu vertheidigen, nur nicht unter dem Commando von franzöſiſchen Rittern gegen welche es Mißtrauen hegte, ſo wenig viele unter ihnen dies auch verdienen mogten. Dieſe Ungunſt zeigte ſich bald, indem malteſiſche Truppen ſich weigerten ihren Befehlshabern Gehorſam zu leiſten.

Unterdeſſen war die Landung des franzöſiſchen Heeres bewerkſtelligt. Ungeachtet des Feuers der Batterien und einiger Fahrzeuge wurden alle Punkte der Küſte genommen. Der erſte Angriff wurde auf eine Tranchée bei der Bucht von San Giorgio gemacht. Der

Chevalier de Préville von der Langue de Provence commandirte hier, und die Franzoſen bemächtigten ſich alsbald derſelben, von dem Befehlshaber wie es ſcheint als Freunde aufgenommen. Der Bailli de Rohan ſollte die Vertheidigung der benachbarten Küſte leiten: die Milizen flohen und riſſen die ſie kommandirenden Ritter mit ſich fort. Vergebens ſtrengten die Baillis de Clugny und Tommaſi alle ihre Kräfte an, wirkſamen Widerſtand zu leiſten. In Schwärmen drang dagegen das Landvolk in die Stadt und ſchrie nach Waffen; es waren die beherzten Einwohner des Caſal Zebbug, mehr denn fünfzehnhundert an der Zahl. Aber der Kriegsrath wußte nicht mehr woran er war, und wagte nicht Ja noch Nein zu ſagen, während die Franzoſen, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, immer näher rückten. Endlich erhielten die Stadtbewohner Waffen und beſetzten mit den Reſten der Truppen und der Miliz die Werke. Aber die Meiſten verloren den Muth, als ſie die geringe Zahl der Vertheidiger ſahen, als ſie merkten wie ſchlecht und läſſig die Anſtalten getroffen wurden und wie man zu zaudern ſchien, ſich der bedeutenden Hülfsmittel zu bedienen welche der Platz darbot. In der umfangreichen Cotonera, dem rieſigen die Landſeite vertheidigenden Hornwerk der Vorſtädte von La Valette, deſſen Bewohner Entſchloſſenheit und guten Willen zeigten, entſtand der größte Tumult. Laut bezüchtigte man die franzöſiſchen Ritter des Verraths; mehre entwichen, einer

wurde gefangen fortgeſchleppt, ein anderer niedergeſtoßen. Die Juraten, wie man den ſtädtiſchen Magiſtrat nannte, und andere malteſer Bürger wurden hingeſandt, das Volk zu beruhigen.

Während dieſer Unordnungen war General Deſaix mit ſeinem Corps ſchon bis zu den Außenwerken der Cotonera und zum Fort Ricaſoli herangerückt. General Baraguay d'Hilliers hatte nach ſchwachem Widerſtande die Gozo zugewandte Weſtküſte beſetzt; General Vaubois war bis zur Mitte der Inſel vorgedrungen, wo die alte Hauptſtadt Città notabile capitulirte und bald den Obergeneral innerhalb ihrer Mauern ſah. Gozo mit Rabato und den Forts Chambray und Gozo wurde mit leichter Mühe vom General Reynier genommen. Auf wenigen Punkten nur ſtieß man auf ernſtliche Gegenwehr. Im Fort Tigné ſchlug der Commandeur von Rechberg mit einer Abtheilung des Jägerregiments dreimal den Angriff der Franzoſen zurück. Im Fort Manoel leiſteten Gorgao und La Tour St. Quentin mannhaften Widerſtand.

So waren in einem Tage, richtiger in einem Vormittage, alle Punkte der Inſel in den Händen der Franzoſen und die Stadt eingeſchloſſen vom Fort Ricaſoli bis zum Fort Tigné. Erſteres Fort deckte der Bailli de Clugny mit ſeinen in Unordnung gerathenen Truppen; der Bailli Tommaſi hatte ſich nach den Verſchanzungen von Nasciar, nordweſtlich von der Hauptſtadt, zurück-

gezogen; der Seneſchall Bailli von Rohan hatte eine Art Hauptquartier in der Floriana aufgeſchlagen. Aber alles das war in Verwirrung, Tumult, Muthloſigkeit geſchehn. Noch am Nachmittag jedoch, da neue Truppen ans Land geſetzt wurden, mußte Alles hinter den Befeſtigungen der Stadt ſelbſt Schutz ſuchen. Man hatte die Nachricht ausgeſprengt, am folgenden Morgen werde das Bombardement beginnen. Die Bande des Gehorſams waren aufgelöſt; auf Straßen und Plätzen vernahm man die gräßlichſten Verwünſchungen gegen die Franzoſen und ihre Anhänger unter dem Orden; viele Mordthaten wurden vom zügelloſen Volke begangen. Gegen Abend ſtieg die Anarchie aufs höchſte. In der Verwirrung feuerten die Poſten aufeinander, man glaubte die Feinde eingedrungen, die Thore des Palaſtes wurden geſchloſſen, und von den Balconen und aus den Fenſtern fielen Schüſſe aufs Volk. Das Conſeil war fortwährend verſammelt, aber that nichts. Am thätigſten und entſchloſſenſten zeigte ſich der Bailli de La Tour du Pin, welchem der ſchwierige Auftrag zu Theil geworden war, aus einem Pulvermagazin der vom Feinde ſtark bedrohten Cotonera einen großen Vorrath Pulvers (über zehntauſend Fäſſer) nach La Valette zu ſchaffen, und der mit einer Abtheilung gutgeſinnter Ritter und unter Bildung eines langen Cordons ſeine Pflicht treulich erfüllte, ſo viele Hinderniſſe ihm auch von Uebelwollenden in den Weg gelegt wurden, da man ihn im

entſcheidenden Moment an Maulthieren, Karren und ſonſtigen Transportmitteln Mangel leiden ließ. Der Klerus, die Bildſäule des Apoſtels Paulus tragend, zog in feierlicher Prozeſſion an den halbverlaſſenen Baſteien entlang.

Als die Nacht kam, glaubte man jeden Augenblick den Feind eindringen zu ſehen. Da die Ordensobrigkeiten völlig gelähmt ſchienen, keine oder miteinander im Widerſpruch ſtehende Befehle ertheilt, dieſe Befehle mangelhaft oder gar nicht ausgeführt wurden, ſo trat die Munizipalbehörde der Jurati zuſammen, ihrerſeits dem über Stadt und Volk hereinbrechenden Sturme möglichſt zu begegnen. Es war gegen Mitternacht, als ihre Deputation mit Fackeln durch die Straßen ſchritt, zum Palaſte ſich zu begeben. Nach langem Hin- und Herreden wurden ſie zugelaſſen. Sie ſollen dem Großmeiſter erſt die Frage geſtellt haben, ob der Orden Malta noch vertheidigen könne? Dann werde das Volk treu aushalten. Wo nicht, ſo müſſe man mit den Franzoſen einen Waffenſtillſtand abſchließen. Die Furcht vor dem Bombardement ſei allgemein; erfolge es, ſo ſei ſehr zu befürchten daß das Volk, welches ſich verrathen glaube, ein Blutbad unter den Ordensmitgliedern anrichten werde. Während man noch berathſchlagte, kam die Nachricht daß zwei junge Ritter in der Cotonera von dem Volk von Burmola niedergemetzelt worden ſeien. Herr von Hompeſch hielt ſich für verloren, indem er glaubte

daß mit vielen Ordensmitgliedern, die längst im republikanischen Interesse conspirirten, nun auch das Volk sich gegen ihn wende. Was unter den Baillis und höhern Würdenträgern noch einen Schatten von Muth und Hochsinn in sich trug, hatte der herabwürdigenden Szene längst den Rücken gekehrt, und der Großmeister fand sich nur von Angst und Rathlosigkeit, die seiner eignen glich, und von solchen Leuten, die den Sturz des Ordens wünschten, umgeben. Weder Tigné, noch Gorgao, Clugny, Tillet, Loras, Belmont, La Tour St. Quentin, noch La Tour du Pin und andere brave Ritter wollten Zeugen der Schmach sein, die sie nicht zu hindern vermogten. Der Großmeister willigte ein, daß an den französischen General geschrieben werde. Der batavische Generalconsul de Fremeaux, den man herbeiholte, setzte das Schreiben auf. Er erklärte, die verweigerte Zulassung der Flotte bei der Unbekanntschaft mit den Zwecken der französischen Expedition, habe den altbekannten Neutralitätsprinzipien des Ordens entsprochen; der Orden aber betrachte einen Bruch mit Frankreich als ein Unglück, dem er ein Ziel zu stecken wünsche. Der Großmeister und sein Conseil wünschten demgemäß, daß die Feindseligkeiten eingestellt und das Verlangen Frankreichs ihnen bekannt gemacht würde. Nach Absendung dieses Schreibens wurde auf den Forts die weiße Fahne aufgezogen. Noch in der Nacht kam

die Antwort: der Waffenstillstand solle am folgenden Morgen abgeschlossen werden.

Am 11. Juni gegen die Mittagsstunde langte Bonaparte's Adjutant, der Oberst Junot, im Palaste an. Man kam überein, während vierundzwanzig Stunden alle Feindseligkeiten einzustellen. Während dessen sollte der Großmeister Bevollmächtigte auf das Admiralschiff senden, mit dem Obergeneral zu unterhandeln. Herr von Hompesch wählte zu seinen Abgeordneten den Bailli de Torio Frisari, neapolitanischen Gesandten beim Orden, und den Commandeur Bosredon de Ransijat, der am Abende zuvor in Freiheit gesetzt worden war; der spanische Geschäftsträger Chevalier Amati und der Chef des Staatssecretariats Doublet wurden ihnen beigegeben. Gemäß den Aussagen des Herrn von Hompesch und seiner Vertheidiger ging die Wahl der Abgeordneten nicht von ihm aus, sondern ward ihm aufgedrungen. Namentlich Ransijat's Ernennung soll damit beschönigt werden. Wie dem aber auch gewesen sein möge, in jedem Falle legte der Großmeister die kläglichste Schwäche an den Tag. Auf vorgängige Einladung des Ordenshauptes ernannte das Volk von Malta seinerseits vier Abgeordnete, seine Rechte zu wahren. Welche Bedingungen man den Franzosen gegenüber machen — was man zugeben, was verweigern, was man überhaupt stipuliren sollte — dies zu bestimmen, hatten Großmeister und Conseil vergessen. Vergebens drang man

von verſchiedenen Seiten in den Erſtern, jetzt noch, wo die Stadt mit ihren mächtigen Werken in den Händen der Vertheidiger war, die gewonnene Friſt zu benutzen, ſich nicht auf Gnade und Barmherzigkeit zu überliefern, mit Aufgebung der Außenwerke die Vertheidigung auf die Stadt und die Forts zu beſchränken, wenigſtens die Bevollmächtigten mit genauen Inſtructionen zu verſehn und an der Spitze der Treugebliebenen das Aeußerſte zu wagen, wenn die Bedingungen des Feindes der Ehre zuwiderliefen. Er hatte alles Vertrauen auf ſich, den Orden und das Volk verloren.

Während ſo Kleinmuth und Schwäche Alles zu Grunde richteten, beſichtigte Junot mit dem auf der franzöſiſchen Flotte angelangten Commandeur de Dolomieu, dem berühmten Naturforſcher, der Bonaparten nach Egypten begleitete und hier gegenüber dem Orden, deſſen Mitglied er war, eine von Vielen hart angefochtene, jedenfalls ſehr zweideutige Rolle ſpielte für welche er bei der Rückkehr durch ſeine grauſame Gefangenſchaft in Sizilien ſchwer büßte, die Gemächer des Palaſtes und den großen Waffenſaal welche heute noch fürſtlicher Gäſte würdig ſind. Mit Beiden begab ſich ſodann die Deputation nach dem Admiralſchiff; die ganze Strada reale und die Floriana waren mit zahlloſem Volke gefüllt, das des Erfolges ängſtlich harrte. Vor dem Thor delle Bombe fanden ſie das franzöſiſche Heer ſchon in ſchönſter Ordnung aufgeſtellt: es war Abend, als ſie durch

deſſen Reihen hindurch nach der Bucht von San Giuliano fuhren, wo ein Boot ſie nach dem „Orient“ überſetzte. Gegen eilf Uhr langten die Abgeordneten an Bord an; unterdeſſen hatte ſchon das Fort St. Lucian beim Hafen von Marſa-Scirocco, ſüdöſtlich von der Hauptſtadt, capitulirt, weil ihm ſeit vierundzwanzig Stunden die Lebensmittel mangelten. Kaum waren die Bevollmächtigten angelangt, ſo begann Bonaparte eine Convention, wie er die Capitulation zu nennen beliebte, zu entwerfen. Niemand widerſetzte ſich der Form und den Hauptpunkten; über Einzelnes fanden Discuſſionen ſtatt, aber das franzöſiſche Projekt wurde darum doch nur in Nebendingen unbedeutend modificirt. Der Commandeur de Ranſijat gab in ſeinem nicht mehr verhehlten Haſſe gegen Hompeſch den Ausſchlag zum Untergange des Ordens.

Der Inhalt der Convention war folgender:

1. Die Ritter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem übergeben der franzöſiſchen Armee die Stadt und Forts von Malta und verzichten zu Gunſten der franzöſiſchen Republik auf die Souveränetäts- und Eigenthumsrechte, die ſie auf die Inſeln Malta, Gozo und Comino haben. — In Bezug auf dieſen Artikel fügte der Bailli de Torio Friſari, der während der ganzen Verhandlung ſtumm geweſen ſein ſoll, bei der Unterzeichnung hinzu: „sauf le droit de suzeraineté qui

appartient à mon souverain comme roi des Deux-Siciles."

2. Die Republik wird ihren Einfluß beim Raſtadter Congreſſe benutzen, dem Großmeiſter für die Dauer ſeines Lebens eine unabhängige Herrſchaft zu verſchaffen, die derjenigen gleichkommt welche er aufgiebt; ſie verpflichtet ſich, ihm eine jährliche Penſion von dreimalhunderttauſend Francs zu zahlen; überdies wird ihm, als Entſchädigung für ſein Mobiliar, der zweijährige Betrag dieſer Penſion ausgezahlt werden. Während ſeines Verbleibens in Malta wird er ferner der ihm bisher gebührenden militäriſchen Ehrenbezeugungen genießen.

3. Die franzöſiſchen Ordensmitglieder die ſich gegenwärtig in Malta befinden und vor dem commandirenden General erſcheinen werden, können in ihre Heimath zurückkehren. Ihr Aufenthalt auf der Inſel wird ihnen wie ein Aufenthalt in Frankreich angerechnet werden.

4. Die franzöſiſche Republik wird den anweſenden franzöſiſchen Rittern eine lebenslängliche Penſion von ſiebenhundert Francs auszahlen. Für die, welche das Alter von ſechzig Jahren erreicht haben, wird dieſe Penſion auf tauſend Francs erhöht werden. Ueberdies wird die Republik ihre Verwendung bei der Ciſalpiniſchen, Liguriſchen, Römiſchen und Helvetiſchen Republik eintreten laſſen, auf daß dieſelben den Rittern ihrer reſpectiven Nazionen ein gleiches Jahrgehalt gewähren.

5. Die französische Republik wird sich bei den übrigen europäischen Mächten verwenden, damit diese den Rittern ihrer Nazion die Ausübung ihrer Rechte auf die in ihren Staaten gelegenen Besitzungen des Ordens gewähren wollen.

6. Die Ritter werden die auf den Inseln Malta und Gozo gelegenen Güter des Ordens als Privateigenthum behalten.

7. Die Bewohner der Inseln Malta und Gozo werden wie bisher fortfahren, die freie Ausübung der katholisch-apostolisch-römischen Religion zu genießen; sie werden die ihnen gehörenden Besitzungen und ihre Privilegien bewahren und nicht mit außerordentlichen Abgaben belastet werden.

8. Alle während der Regierung des Ordens stipulirten Civilacte sind gültig. [7])

Die Schmach des Ordens war durch Kleinmuth und Verrath besiegelt. Die Deputation kehrte bei Tagesanbruch zurück. Sie fand Herrn von Hompesch in dem großen mit Hautelissetapeten behängten Conseilszimmer, das er fast nicht verlassen konnte, weil er anhaltend von Fragenden und Boten bestürmt ward. Die Capitulation wurde dem Großmeister vorgelegt. Er ratificirte sie nicht förmlich, sei es daß, wie er nach Einiger Aussage erklärt haben soll, er eine solche Ratification für unnöthig erachtete, wie denn wirklich in dem Acte davon nicht die Rede ist; sei es, und dies ist das Wahrschein-

lichere, daß er ſich ſpätern Einſpruch frei halten wollte.[8]) Aber ob von ihm gutgeheißen oder nicht, wurde der Vertrag, nachdem die malteſiſchen Deputirten ihrerſeits auf dem ſtädtiſchen Rathhauſe, der ſogenannten Banca giuratale, ihn dem Volke vorgelegt und ihres Erfolges ſich gerühmt, ſogleich unter Trommelſchlag bekannt gemacht und eine Proclamation verkündigte den Maltesern, daß fortan die franzöſiſche Republik ihre Herrin ſei. Die Bewohner der Cité Valette, welche die beiden an den Palaſt des Großmeiſters ſtoßenden Plätze in dichtgedrängten Haufen füllten, blieben ruhig; die von Burmola und La Cotonera wie die Landleute, die ihre Abneigung gegen die Franzoſen durch laute Verwünſchungen kund gaben und ſchrien, ſie ſeien durch den an die Revoluzion verkauften Theil des Ordens verrathen, ließen ſich nur mit Mühe und durch das Dazwiſchentreten der Geiſtlichkeit beſchwichtigen und Angeſichts des Feindes im Zaume halten. Unterdeſſen lief die Escadre in den Hafen ein. Die Forts Manoel und Tigné, das Schloß St. Angelo, die Werke von La Cotonera, Burmola, Città vittoriosa wurden noch an demſelben Tage mit ſämmtlicher Artillerie und Munition übergeben. Ein Gleiches geſchah mit der Flotille und den Marinemagazinen. Auf den Forts und den Schiffen wehte vor Abend die dreifarbige Fahne. Am folgenden Tage den 13. Juni erfolgte die Uebergabe des Forts Ricaſoli, des Schloſſes St. Elmo, der

Cité Valette, der Floriana und ſämmtlicher übrigen Werke. Ueberall nahm man die Wappenſchilde und Embleme des Ordens weg oder vernichtete ſie. Am nämlichen Abend kam Bonaparte ans Land. Er ging zu Fuße durch die eroberte Stadt nach dem Gemeindepalaſt, wo er den verſammelten Juraten auftrug einſtweilen in ihren Functionen fortzufahren, und verfügte ſich hierauf nach einem Privathauſe welches zu ſeiner Wohnung beſtimmt worden war. Die ganze Inſel mit allen ihren Dependenzen war in ſeinen Händen.

Herrn von Hompeſch war es vorbehalten, den Kelch der Demüthigung bis auf den Grund zu leeren. Der Sieger nahm von ihm keine Notiz: Er aber glaubte dieſem einen Beſuch abſtatten zu müſſen. Von allen Rittern begleitet begab er ſich am fünfzehnten Juni zu dem Obergeneral, um von dieſem den Befehl ſchleuniger Abreiſe entgegenzunehmen. Die Vorbereitungen wurden in der Eile getroffen. In der Nacht vom ſiebzehnten auf den achtzehnten ſtieg der Großmeiſter zum letzten Male von ſeinen Wachen und den äußern Zeichen ſeiner Würde umgeben, die Treppe des Palaſtes hinab und ging durch die ſtillen Straßen nach dem Hafen hinunter, wo eine Handelsbrigg ihn aufnahm, welche ihn unter Escorte einer franzöſiſchen Fregatte nach Trieſt bringen ſollte.[9]) Sechzehn Ritter folgten ihrem entthronten Oberhaupte.

Auf eine ſo unrühmliche Weiſe fiel Malta, nach-

dem es den Rittern zwei hundert ſieben und ſechzig Jahre, ſieben Monate, acht Tage gehört.[10]) Zum dritten Male verlor der Johanniterorden ſeinen Sitz, nicht nach wenn auch unglücklichem doch glorreichem Kampfe, wie er einſt aus Jeruſalem und Margat, aus Ptolemais und Rhodos abzog: ſondern ohne Blutvergießen, auf bloße Drohung hin, befleckt durch den Vorwurf des Verraths. Seine Geſchichte iſt von nun an eine thatenloſe — ſie dreht ſich um die Verſuche, die verlorene Souveränetät wieder zu erlangen, ſie giebt Kunde von einem Wiedererwachen würdigerer Geſinnungen, aber ſie zeigt uns endlich, wie das Intereſſe des Ordens größern Intereſſen weichen mußte und das Recht des Stärkern obſiegte. Ehe dieſe wenig erfreulichen Facta der jüngſten Schickſale der Hoſpitaliter berichtet werden, wird es, um des beſſern Verſtändniſſes mancher Einzelnheiten willen, erforderlich ſein, über die Verfaſſung und den Zuſtand derſelben zur Zeit als ſie die Inſeln verloren, das Weſentlichſte anzureihen.

Die Gewalt des Großmeiſters über den Orden, ſowie über Malta, war dem Rechte nach eine beſchränkte. Die Bewohner der Inſel, um dieſer zuerſt zu erwähnen, ſollten den Stipulationen der Schenkungsacte Carl's V zufolge nach den beſtehenden Geſetzen regiert, alle von den aragoniſchen Königen ihnen verliehenen Privilegien und Rechte ſollten geachtet werden. Aber im Laufe der Zeit erlangten die Großmeiſter eine Gewalt über

dieſelben, welche von der alten Verfaſſung wenig mehr und dies Wenige zum Theil nur dem Namen nach beſtehen ließ. Auf ähnliche Weiſe ſuchten die ſpaniſchen Vicekönige es mit der Verfaſſung Neapels und Siziliens zu machen, was ihnen in erſterm Königreich beſſer als im letztern, aber doch nur unvollkommen gelang. Die Autorität über den Orden war auf vielfache Weiſe beſchränkt: durch das gewöhnliche Conſeil welches aus den Großbeamten beſtand, durch das große Conſeil zu welchem außer Dieſen noch zwei der älteſten Ritter jeder Zunge berufen wurden, und endlich durch das Generalkapitel, an welchem ſämmtliche bleibend oder zeitlich anweſenden Mitglieder der drei Claſſen des Ordens theilnahmen und welchem die geſetzgebende Gewalt zuſtand. Aber in den letztern Zeiten wurden ſolche Kapitel nur ſelten zuſammenberufen und ſie waren längſt durch viele, von den Päpſten als geiſtlichen Obern ausgegangene Beſchränkungen in der Ausübung der von ihnen in Anſpruch genommenen Macht gehemmt. Ueber die Conſeils herrſchte ein gewandter Großmeiſter leicht, und ſo waren die urſprünglichen, durch die bei jeder neuen Wahl wieder in die Erinnerung zurückgerufenen Statuten ſehr geſchmälerten Prärogative des Oberhaupts, des Widerſtandes einzelner Kapitel ungeachtet, weit über die vorgeſchriebenen Grenzen ausgedehnt worden.

Der Orden, deſſen Sitz der Convent hieß, war nach den Nazionen, aus denen er gebildet war, in

Zungen (langues, lingue) getheilt. Man zählte drei franzöſiſche, die von Provence, von Auvergne und Frankreich, zwei ſpaniſche, die von Aragon und Caſtilien, die italieniſche, die teutſche und die engliſch-baieriſche. Jede derſelben hatte auf Malta ihren Palaſt, den man Auberge nannte. Sie theilten ſich wieder nach den Provinzen und Landſchaften, in Priorate, in Baleien und Commenden. An der Spitze der Zungen ſtanden die Conventsbaillis oder Pilieri, Pfeiler, welche nach dem Großmeiſter die erſten Würdenträger und verſchieden benannt waren. Das Haupt der provenzaliſchen Zunge, die ſich in die Priorate von St. Giles und Toulouſe theilte, war der Großcomthur, dem die Aufſicht über den Schatz und die Kameralverwaltung zuſtand. Die Zunge von Auvergne, mit dem Priorat von Auvergne und der Balei Lyon, wurde vom Großmarſchall, dem Oberbefehlshaber des Landheers präſidirt; die von Frankreich, welche die Priorate von Frankreich, Aquitanien, Champagne und die Balei von Morea zählte, vom Großhoſpitaliter als Aufſeher der Spitäler und Krankenpflege. Die italieniſche Zunge hatte zum Chef den Admiral, welcher zur See commandirte und den Großmarſchall vertrat. Ihre Priorate waren Rom, Lombardei, Venedig, Barletta, Capua, Meſſina, Piſa, mit den Baleien Sant' Eufemia, Santo Stefano, Venoſa und Neapel. Der Großconſervator oder Drapier, auch Caſtellan von Empoſta genannt, Haupt der

Zunge von Aragon welche in die Priorate Aragon, Catalonien, Navarra und die Balei Majorca zerfiel, leitete das Uniformirungs- und Soldweſen und die Lieferungen für die Spitäler. Der Großkanzler von der Caſtiliſchen Zunge welche durch die Priorate Caſtilien, Leon und Portugal und die Balei Bovedo gebildet ward, hatte die Kanzlei und die Beziehungen zu fremden Mächten unter ſich. Die teutſche Zunge, aus dem teutſchen und dem böhmiſchen Priorat, der Balei St. Joſef in Daſchütz, der Balei Brandenburg und den Prioraten von Ungarn und Dacien beſtehend, wurde durch den Großbalei repräſentirt, welchem die Aufſicht über das Befeſtigungsweſen zuſtand, während der Turcopolier, wie man den Chef der frühern engliſchen dann der engliſch-bairiſchen Zunge nannte, welche letztere in das Priorat Ebersberg und die Balei Neuburg zerfiel, die Reiterei und die Küſtenwächter befehligte. Neben dieſen Großbeamten hatte jede Zunge ihre Großprioren, deren Zahl, wie geſagt, verſchieden war und ſich nach den Provinzen richtete, wie die der Baleien (Baillis), Comthure (Commandeure) und Ritter nach den Beſitzungen des Ordens in den einzelnen Ländern.

Es gab drei Claſſen von Ordensgliedern. Die erſte wurde durch die Ritter gebildet, welche man in ſolche theilte, die vollſtändige Ahnenproben abgelegt hatten und Rechtsritter, Chevaliers de justice hießen, und in Gnadenritter oder Chevaliers de grâce, welche wegen

weſentlicher Dienſte, Stiftung von Commenden, oder auf beſondere Veranlaſſung aufgenommen wurden. Nur die Erſtern konnten zu den höhern Würden gelangen. Die zweite Claſſe waren die Ordenskapläne, deren erſter den Titel eines Priors führte. Sie konnten Prälaten und Ordens-Großkreuze werden, und hatten als ſolche den Rang vor den übrigen Großkreuzen. In die dritte Claſſe gehören die dienenden Waffenbrüder, Frères oder Servants d'armes, welche gleich den Rittern Kriegsdienſte leiſteten, aber zu keiner höhern Stelle gelangen konnten. Alle trugen das weiße Kreuz mit acht Spitzen von Leinwand, das goldene emaillirte Kreuz auf der Bruſt blos die Ritter. Ein ähnliches Kreuz trugen auch die Ehrenritter, Edelleute welche ſich devotionis causa in den Orden einſchreiben ließen, ohne die Gelübde abzulegen.

Als im Jahre 1788 eine vollſtändige Rechnungsablegung ſtattfand, ergab es ſich daß der Orden in den letzten zehn Jahren eine durchſchnittliche Einnahme von zwei Millionen ſiebenhundert zwei und zwanzig tauſend zwei hundert vier und achtzig Francs vier und fünfzig Cent., eine Ausgabe von zwei Millionen fünfhundert drei und zwanzig tauſend ſiebenhundert zwanzig Francs zwanzig Cent., alſo einen jährlichen Ueberſchuß von einhundert acht und neunzig tauſend fünfhundert vier und ſechzig Francs vier und dreißig Cent. gehabt hatte, welcher Ueberſchuß indeß nur auf dem Papier ſtand, indem, außerordentliche Ausgaben zu decken, ſtets An-

leihen gemacht und niemals vollständig zurückgezahlt worden waren. Von dieser Gesammteinnahme steuerten die Inseln nicht mehr als einhundert drei und siebzig tausend und ein Francs acht und fünfzig Cent. bei, alles Uebrige die auswärtigen Besitzungen des Ordens und die Abgaben von den Commenden. Was von den Einkünften der Insel überdies dem Großmeister zugute kam, ist schon oben angegeben worden. Alles dies mit eingerechnet, bezog der Orden von den Inseln jährlich sechshundert ein und dreißig tausend sechshundert acht und vierzig Francs drei und neunzig Cent., gab indeß eine weit bedeutendere Summe auf Malta selbst aus. Die Militärmarine bestand im genannten Jahre aus einem Linienschiffe von sechzig Kanonen, drei Fregatten, zwei Corvetten oder Schebecken oder Galeeren und einer [illegible] und mit [illegible] neunhundert Matrosen und Seesoldaten bemannt war, kostete eine Million ein und neunzig tausend [illegible] und zwanzig Francs; die [illegible] mit dem Arsenal und den Festungswerken [illegible] und [illegible] tausend acht und [illegible] Francs. Für die Gesandtschaften an fremden Höfen wurden [illegible] und [illegible] tausend Francs ausgegeben.

Als die [illegible] weggenommen wurde, [illegible] von [illegible] Millionen [illegible] zwanzig Francs [illegible] nur der Zinsen

Theil baar vorhanden war. Dieſe günſtigen finanziellen Verhältniſſe änderten ſich aber bald. Durch die Wegnahme der in Frankreich gelegenen Güter gingen eine Million einhundert ſechzig tauſend achthundert zwölf Francs jährlicher Einkünfte verloren, durch die Einziehung der nord-italiſchen Commenden vierhundert ſiebzig tauſend ſechshundert acht und ſechzig Francs, mithin eine Summe von einer Million ſechshundert ein und dreißig tauſend vierhundert achtzig Francs. Die ſämmtlichen Rückſtände der dem Schatze abgetretenen Penſionen, die den Rittern geleiſteten Vorſchüſſe, die denſelben obliegenden Reſponſionen an den Schatz u. ſ. w. wurden zugleich eingebüßt und die Activa dadurch um fünf Millionen ſiebenhundert vier und dreißig tauſend fünf und ſechzig Francs vermindert. Die Einnahme ſank auf nicht ganz eine Million Francs, während die Ausgaben, geſteigert durch die bedrohlichen Zeiten und durch die Unterſtützung, welche ſo viele ihrer Commenden beraubte, auf Malta anweſende Ritter in Anſpruch nahmen, dieſelbe um das Doppelte überſtiegen. In einer ſo troſtloſen finanziellen Lage war die Stellung des Ordens pecuniär unhaltbar und die Unterſtützung von Seiten Rußlands eine unzureichende Hülfe

III.

Maßregeln des ruſſiſch-polniſchen und anderer Großpriorate gegen den Großmeiſter. Wahl Kaiſer Paul's und Verzichtleiſtung des Herrn von Hompeſch. Franzöſiſche Regierung auf Malta; Inſurrection des Landvolkes unter dem Beiſtand von England und Neapel. Blocade und Capitulation der Feſtungen.

(1798 bis 9. September 1800.)

Die Nachricht von der Uebergabe Malta's erfüllte in ganz Europa ſelbſt inmitten dieſer Fluth unerwarteter Umwälzungen, die Gemüther mit Erſtaunen, Beſtürzung, zum Theil mit Erbitterung. Daß eine der ſtärkſten Feſtungen der Welt, die man ſeit Jahrhunderten gewiſſermaßen als das Bollwerk der Chriſtenheit betrachtet und für uneinnehmbar gehalten; eine Feſtung in dem vortrefflichſten Zuſtande, mit Geſchütz und Kriegsbedarf aller Art reichlich verſehen, wo die Maſſe des Volkes der beſtehenden Regierung jedenfalls nicht abgeneigt, durch mancherlei Intereſſen an ſie geknüpft, revoluzionären Prinzipien abhold war; eine Feſtung endlich, in der Hut der Blüte des europäiſchen Adels aller Nazionen, daß eine ſolche Feſtung, der Schauplatz glänzenden und unvergänglichen Ruhmes, durch glorreichen Heldenmuth geweiht, reich an erhebenden Erinnerungen und anregenden Beiſpielen, nach einem nicht zwölf Stunden währenden, einer bloßen Demonſtration

und Drohung vielmehr als einer eigentlichen Belagerung ähnlichen Angriffe, ohne Gegenwehr, beinahe ohne einen Schuß, dem Feinde überliefert worden war, mußte allgemeinen Unwillen erregen. Eine ſolche Empfindung mußte um ſo ſtärker und lebendiger ſein in einer Zeit, die an militäriſchem Glanze bereits ſo reich war und in welcher die Ehre eines Ordens, deſſen Beſtimmung der Kampf war, deſſen ritterlicher Sinn alle wider ihn gerichteten gerechten oder ungerechten Beſchuldigungen ſtets überwogen hatte, nun mit einem Male unrettbar verloren ſchien. Dazu kam das von allen Seiten, aus dem Innern des Inſtituts ſelbſt, ſich erhebende Geſchrei über Verrath; dazu kamen die tauſendfachen Anſchuldigungen und Gegenklagen welche in Zeitungen und Flugſchriften laut wurden und wozu die jüngſten Vorgänge auf der Inſel und das Benehmen einzelner Ritter leider nur zu reichlichen Stoff boten. Einer beklagenswerthen Kataſtrofe folgte ein nicht minder trauriger, ſo Schwäche, wie Haltungsloſigkeit verkündender innerer Zwiſt.

Das ruſſiſch-polniſche Großpriorat, das jüngſte von allen, war das erſte welches ſein Manifeſt erließ. Des Schutzes des Kaiſers, des Protectors des Ordens, gewiß, proteſtirte es am 28. Auguſt (9. September) feierlich gegen jeden den Grundgeſetzen des Inſtituts zuwiderlaufenden, aus der Felonie, dem Verrathe, der Ehrloſigkeit der Schänder des alten Ruhms des Ordens

hervorgegangenen Act, ſagte ſich von jeder Gemeinſchaft mit ihnen los und erklärte, daß es künftig nur ſolche als Brüder anerkennen werde welche die nämlichen Geſinnungen theilten und bekennten. Durch ein Manifeſt von demſelben Tage erklärten die Ritter Ferdinand von Hompeſch „der ſinnloſeſten Fahrläſſigkeit ſchuldig oder der Theilnahme am Verrathe Derer, die den Orden verkauft"; ſie erklärten ferner, daß ſie ihn als des Ranges zu dem ſie ihn erhoben, verluſtig, ſich ſelber kraft ihrer Verfaſſung von dem Eide des Gehorſams den ſie ihm geleiſtet, entbunden betrachteten, und luden alle Ordensgenoſſen der übrigen Großpriorate ein, ſich mit ihnen zu einem Schritte zu vereinigen den ihre Ehre unerläßlich gemacht habe und deſſen ſie ſich nicht hätten enthalten können, „ohne der Schande theilhaft zu werden, welche Hompeſch, Ranſijat, St. Tropez u. A. in vollem Maße verdient" Kaiſer Paul beſtätigte am 10. September den Proteſtationsact und gelobte Alles zu thun was in ſeinen Kräften ſtehe, um zum Wohle der Chriſtenheit im Allgemeinen und jedes wohlgeregelten Staates insbeſondere dem Orden wieder zu ſeiner frühern ehrenvollen Stellung zu verhelfen. Zugleich aber beauftragte er ſeine Geſandten an den fremden Höfen zu erklären, daß jede Idee die Rechte der andern dabei betheiligten Nazionen zu ſchmälern ihm fern liege.[11]) Die entſchiedenen oder wenn man will heftigen Ausdrücke, in denen das offenbar unter dem perſönlichen Einfluſſe der

kaiſerlichen Geſinnung entſtandene Manifeſt des Großpriorats abgefaßt war, ſprach die öffentliche Meinung aus wie ſie beim größten Theile der Betheiligten und dem Publicum im Allgemeinen beſtand. Von allen Seiten des Kleinmuths, der Feigheit, ja der Verrätherei um perſönlicher Intereſſen willen beſchuldigt, glaubte der Großmeiſter ſich rechtfertigen zu müſſen. Er that es etwas ſpät in folgender Proclamation, die er am 12. October von Trieſt aus erließ, wo er, ſo weit die Umſtände es zuließen, mit den daſelbſt anweſenden Rittern einen proviſoriſchen Convent eingerichtet hatte.

„Der Großmeiſter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem, in ſeinem Namen ſowol wie in dem des ganzen Ordens deſſen rechtmäßiger Chef und Repräſentant er iſt, proteſtirt vor Gott und allen Souveränen und im Angeſichte der ganzen Welt gegen die Wirkungen der innern Umwälzung, welche die franzöſiſche Republik auf der Inſel Malta veranlaßt hat, gegen die Verführung mittelſt welcher dieſe Republik einige Mitglieder beſagten Ordens verkehrt, eine Menge von Bewohnern der Stadt herangezogen, die Treue des Volkes umgangen und getäuſcht, die Vertheidigungsmittel vergeblich und die militäriſchen Vorkehrungen unnütz gemacht hat. Er proteſtirt gegen den feindlichen Angriff der Truppen in einem Moment, wo der Orden die Pflichten der Neutralität und der zuvorkommendſten Gaſtfreundſchaft gegen ſie ausübte, und gegen die offenbare und

ſchreiende Uſurpirung des Eigenthums und der Rechte. Er proteſtirt förmlich gegen eine böslicherweiſe „Convention“ betitelte Schrift, die in der allen bekannten Form, von dem Obergeneral Bonaparte entworfen und dictirt worden, welche Schrift nichts als ein durch Verräther, deren der Feind ſich zur Erreichung ſeiner Abſichten bediente, gewaltſam aufgedrungenes Geſetz iſt, indem die franzöſiſchen und malteſiſchen Deputirten und übrigen Verräther dadurch dem Großmeiſter und ſeinem Conſeil die Macht nahmen, erwähnte Convention zu unterſuchen und zu verwerfen. Beſonders proteſtirt er gegen die Abreiſe von der Inſel wozu er genöthigt worden, indem er nie ſich angemaßt noch ſich anmaßen konnte, die Souveränetät über dieſelbe irgend einer Macht abzutreten ohne Zuſtimmung Sr. Majeſtät des Königs Beider Sizilien, welchem allein die Oberlehnsherrlichkeit über Malta zuſteht, während er, wie auch früher der Fall geweſen, ſich zur Huldigung verpflichtet hält die der Orden dem Könige für einen Beſitz zu leiſten hat, auf welchen derſelbe immer ſeine Rechte bewahrte. Der genannte Großmeiſter proteſtirt namentlich gegen Alles, was ihn im zweiten Artikel der erwähnten Convention perſönlich betrifft und welches böswilligerweiſe erſonnen und zu Nebenzwecken eingeſchoben worden iſt, ſowol was ſich auf pecuniäre Entſchädigung, wie auf eine durch franzöſiſchen Einfluß ihm in Ausſicht geſtellte Souveränetät bezieht, indem er alles Dies verabſcheut und

auf immer verwirft als Etwas, was er nie verlangt noch auf irgend eine Art bedungen. Endlich proteſtirt er gegen alle und jede öffentliche wie Privatacte, die ſich auf die angebliche durch Gewalt entriſſene Convention gründen, und betrachtet ſie in Gemäßheit des Völkerrechts als völlig null und nichtig. Und damit die gegenwärtige, förmliche und feierliche Proteſtation, beabſichtigt und beſchloſſen vom erſten Augenblicke an, wo unter dem Schutze des erhabenen Kaiſers und Königes der Orden und deſſen Oberhaupt die freie Ausübung ihrer Geſinnungen und Willensmeinung in dieſer Stadt Trieſt wiedererlangt haben, bekannt und offenkundig werde, erſt Demjenigen welchem ohne Widerſpruch die Oberlehnsherrlichkeit über Malta gehört, ſodann allen dem Orden befreundeten und ihn beſchützenden Mächten, legt der Großmeiſter in ſeinem Namen wie in dem des ganzen Ordens dieſelbe ehrerbietig Sr. Majeſtät dem König Beider Sizilien vor, wie er ſie allen übrigen Souveränen vorlegen wird."

Dieſer Einſpruch, der mit dem vom Freiherrn von Hompeſch während der letzten Tage ſeines Aufenthalts auf der Inſel beobachteten Verfahren und namentlich mit den daſelbſt von ihm getroffenen pecuniären Anordnungen wenig im Einklang ſtand, war unvermögend, das neue über ihn heraufziehende Gewitter zu beſchwören. Die öffentliche Meinung wie die Stimmung eines großen Theiles der Ordensglieder waren ihm zu ſehr entgegen.

Am 24. October erließ der Johannitermeiſter von Teutſchland, Freiherr von Rink zu Baldenſtein, von ſeiner Reſidenz Heitersheim aus, im Verein mit den Baleien und übrigen Mitgliedern teutſcher Zunge, eine offizielle Antwort an das ruſſiſche Großpriorat. Nachdem ſie darin ihre volle Uebereinſtimmung mit den in der Proteſtation vom 28. Auguſt ausgeſprochenen Prinzipien und ihre Erkenntlichkeit gegen den Kaiſer von Rußland ausgedrückt, verweiſen ſie auf die Zuſammenberufung eines Generalkapitels des Ordens, um vor demſelben die Verräther die deſſen Annalen befleckt, zur Rechenſchaft zu ziehen. Jede definitive Maßregel aber welche mit den Geſetzen des Ordens nicht vollkommen übereinſtimme, müſſe Gegenſtand der Verhandlung zwiſchen den Höfen werden unter deren Schutz ſie ſtänden. Ein dieſe Antwort begleitendes Schreiben des Fürſten legt ſpeziell den Weg dar, welchen die teutſche Zunge und der kaiſerliche Hof eingeſchlagen zu ſehen wünſchen. Zwei Extreme ſeien zu vermeiden. Zu viel Nachgiebigkeit gegen Die welchen man die traurigen Ereigniſſe des vergangenen Juni ſchuldgebe, würde ſie in der öffentlichen Meinung ſtürzen; Uebereilung aber in den Maßregeln gegen dieſelben könne eine Spaltung herbeiführen und ihnen die Anklage der Animoſität und Leidenſchaftlichkeit zuziehen. Das Heil des Ordens könne nur vom Norden kommen. Der Wiener Hof habe zu viele Rückſichten für den Pe-

tersburger, um ſich demſelben nicht in Bezug auf die Abſichten des Kaiſers hinſichtlich eines Inſtituts, an deſſen Spitze er ſich geſtellt, gefällig zu bezeigen. Zur Aufrechthaltung der conſtitutionellen Formen des Ordens ſei nichts Anderes zu thun, als unter dem Schutze der großen Mächte die Maßregeln zu beſtimmen, welche indem ſie es dem Großmeiſter möglich machen würden vor einem Generalkapitel ſich zu rechtfertigen, dem Orden eine proviſoriſche Centralregierung geben und dem unglücklichen Oberhaupte deſſelben unnöthige Demüthigung erſparen, während ſie die teutſchen Priorate vor einem Schisma ſchützten, welches der Vorläufer unvermeidlicher Auflöſung ſein würde.

Das von dem teutſchen Großpriorat angedeutete Verfahren war ohne Zweifel das paſſendſte, gerechteſte und das einzige, welches der conſtitutionellen Form des Ordens und den Rechten der verſchiedenen Zungen entſprach. In einem an den Bailli Grafen Litta am 5. November erlaſſenen Breve drückte der greiſe Papſt Pius VI, der damals mit Gewalt von Rom weggeführt in der Certoſa bei Florenz gefangen gehalten wurde, die nämlichen Geſinnungen aus, ohne freilich die Verfahrungsweiſe ſo genau zu beſtimmen. Die Ungeduld Kaiſer Paul's trieb aber das ruſſiſche Großpriorat zu einem ebenſo unrechtmäßigen wie gewagten Schritte. Am 27. October (8. November) erwählte es Paul I

zum Großmeiſter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem. Die Wahlurkunde war in folgenden Worten abgefaßt:

„Wir Baillis, Großkreuze, Commandeurs und Ritter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem, gegenwärtig in dieſer Reſidenz von St. Petersburg, nachdem wir die bedrängte Lage unſeres Ordens, den völligen Mangel an Mitteln, den Verluſt ſeiner Reſidenz und Souveränetät, die Zerſtreuung ſeiner ohne Haupt und ohne Vereinigungspunkt umherirrenden Mitglieder, die drohenden Gefahren und die uſurpatoriſchen Plane welche die Hinwegnahme ſeines Eigenthums und ſeinen völligen Ruin bezwecken, in Betracht gezogen, und da wir um dieſer Gründe willen aller von Gott uns verliehenen Hülfsmittel uns bedienen wollen und müſſen, durch deren Anwendung wir der Zerſtörung eines ſo alten wie berühmten Ordens, der die Blüte des Adels vereinigt und der Chriſtenheit ſo viele Dienſte geleiſtet hat, zuvorkommen können; eines Ordens, deſſen Statuten auf den guten Grundſätzen beruhen welche die feſteſten Stützen legitimer Herrſchaft ſind, und deſſen Erhaltung uns obliegt; erfüllt von Dankbarkeit gegen Se. Majeſtät den Kaiſer von Rußland wegen ſeiner Geſinnungen gegen unſer Inſtitut und der Wohlthaten, die er demſelben erwieſen hat; voll Hochachtung für ſeine Tugenden gleichwie voll Vertrauen in ſein heiliges Verſprechen, nicht nur uns in unſeren Stiftungen, Privi-

legien und Ehren erhalten, ſondern auch Alles was in ſeiner Macht ſteht, aufwenden zu wollen um unſerm Orden wieder zu der ehrenvollen Stellung zu verhelfen, die er einnahm und in welcher er zum Wohle der Chriſtenheit im Allgemeinen und jedes gutregierten Staates im Beſondern beitrug; in Betracht endlich der Unmöglichkeit worin die Zerſtreuung der Mitglieder uns verſetzt, unter den gegenwärtigen Umſtänden die durch die Conſtitution und Statuten vorgeſchriebenen alten Formen und Gebräuche zu befolgen, und dennoch Willens, durch Ernennung eines Nachfolgers d'Aubuſſon's, L'Isle-Adam's und La Valette's dem Orden die mit ſeiner Souveränetät verbundene Würde und Macht zu ſichern: Wir, Baillis, Großkreuze, Commandeurs und Ritter des ruſſiſchen Großpriorats und andere Mitglieder des Ordens von St. Johann von Jeruſalem, zu St. Petersburg unſerer Reſidenz verſammelt, in unſerm Namen ſowol wie in dem der übrigen Zungen und Großprioräte im Allgemeinen und eines jeden ihrer Glieder im Beſondern, die ſich durch feſte Uebereinſtimmung mit unſern Prinzipien uns anſchließen, ernennen in Betracht alles Obigen Se. Majeſtät den Kaiſer von Rußland zum Großmeiſter des Ordens von St. Johann von Jeruſalem. Kraft gegenwärtiger Proclamation verſprechen wir, in Gemäßheit unſerer Geſetze und Statuten und durch eine feierliche und heilige Verſicherung, Sr. Majeſtät dem Kaiſer als unſerm Großmeiſter Gehorſam,

Unterwürfigkeit und Treue.“ Am 13. (25.) November nahm der Kaiſer durch eine öffentliche Erklärung die Wahl an.[12])

Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies Verfahren ein höchſt unregelmäßiges war. So groß auch immer des Freiherrn von Hompeſch Verſchulden ſein mogte, ſo forderten doch Gerechtigkeit und Billigkeit, ſowie die Ehre ja das Intereſſe des Ordens, daß er gehört werde. Die teutſche Zunge hatte dies klar ausgeſprochen. Statt deſſen verfuhr ein einzelnes Großpriorat auf die unordentlichſte Weiſe, nahm das Oberhaupt des Ordens als per se abgeſetzt an und beſtellte aus eigener Machtvollkommenheit einen neuen Großmeiſter, einen fremden Souverän, einen Akatholiken, ohne die von Alters her durch die Statuten vorgeſchriebene Wahl und Beiſtimmung der Zungen. Zudem ging dieſer Act von einem Priorate aus, das eben erſt entſtanden und vom geſammten Orden noch nicht einmal förmlich anerkannt worden war. Das Schisma war alſo da und nur durch das Einſchreiten der Mächte konnte deſſen ſchlimmen Folgen vorgebeugt werden. So wenig erwünſcht es auch dem Wiener Hofe ſein mogte, Paul an der Spitze des Ordens zu ſehen, ſo hatte er doch, wie das Schreiben des Großpriors von Teutſchland es ausgedrückt, zu viele Rückſichten auf deſſen Wünſche zu nehmen, um ihm in einer ſolchen Sache, die inmitten der wichtigen politiſchen Conjuncturen jener Tage doch immer eine Neben-

ſache war, mit Widerſpruch in den Weg zu treten. Es galt alſo den Großmeiſter zur freiwilligen Niederlegung ſeiner Würde zu beſtimmen. Es iſt begreiflich, daß dieſer nicht daran wollte. Die Unterhandlung zog ſich in die Länge. Im Juni 1799 endlich wurde ihm von Seiten des Wiener Cabinets kategoriſch angezeigt: es ſei jetzt keine Zeit mehr zu temporiſiren und zu unterhandeln. Man erwarte von ihm, daß er zugleich für den Römiſch-Teutſchen Kaiſer wie für den Kaiſer Paul auf ſeine Würde Verzicht leiſte; weigere er ſich, ſo werde der Kaiſer Maßregeln ergreifen und ihn als Staatsgefangenen behandeln. Ferdinand von Hompeſch abdicirte am 9. Juli und meldete dies den beiden Höfen in beſondern Schreiben. Was auch immer er gefehlt haben mogte, in dieſem Moment war er nicht ohne Würde. „Gebeugt unter der Laſt des Unglücks das mich niederdrückt", ſchreibt er dem Kaiſer Franz, „kann blos die innerliche Ueberzeugung die Pflichten meiner Stellung gewiſſenhaft erfüllt zu haben, inſoweit die Natur und der raſche Gang der Begebenheiten mir die Macht gelaſſen, mich davor bewahren meinem traurigen Geſchick zu erliegen, und mir zu einigem Troſte gereichen. Daſſelbe Bewußtſein meiner Pflichten gegen den Orden den unter meiner Leitung ſo ſchreckliche Kataſtrofen betroffen haben, verpflichtet mich auch, ſeiner Wohlfahrt, ſeiner Wiederherſtellung und Erhaltung in ſeinen hergebrachten Rechten, Statuten und Privilegien meine

Perſon zu opfern, indem ich die Würde, die ich bekleide, freiwillig niederlege und durch dieſen Act die Ritter dieſes hohen Ordens der Pflichten gegen ihr unglückliches Oberhaupt entbinde. Ich bitte folglich Ew. Kaiſerlich Königliche Majeſtät, gegenwärtige Erklärung zu genehmigen, in derſelben die Anhänglichkeit an meine Pflichten und an das Wohl der allgemeinen Sache, welche mir ſie eingegeben hat, zu erkennen und ihr bei dem Kaiſer aller Reußen Geltung zu verſchaffen, unter deſſen mächtigen Auſpizien der Orden von St. Johann von Jeruſalem wieder aufleben wird und deſſen großmüthige Bemühungen für das Wohl dieſes Ordens zu ſegnen ich ſelber der Erſte geweſen bin."

Lange bevor der Freiherr von Hompeſch dieſe Entſagungsurkunde erließ, und kurze Zeit nach der Annahme der Großmeiſterwürde, gab Kaiſer Paul durch eine Proclamation vom 29. November (11. Dezember) 1798 eine Probe von Dem was er für den Orden zu thun Sinnes war. Ein ſchon oben erwähntes früheres Project wieder aufnehmend, ſtiftete er ein zweites Großpriorat für Ritter der griechiſchen Kirche mit acht und neunzig Commenden, denen er zweihundert ſechzehn tauſend Rubel jährlicher Einkünfte anwies. Nach der Idee des Kaiſers ſollte der Orden das erſte militäriſche Inſtitut Europas bilden, einen Mittelpunkt für den Adel aller Nazionen. Doch ſollten auch Nichtadelige nicht ausgeſchloſſen werden, wenn ſie durch Erziehung und

Kenntniſſe zu den höheren Ständen gehörten. Die Statuten des Ordens und die ganze Baſis deſſelben hätten bei dieſer neuen Organiſation eine beinahe völlige Umgeſtaltung erfahren. In St. Petersburg, welches künftig der Sitz des Ordens ſein ſollte, beabſichtigte der Kaiſer eine mit demſelben zuſammenhängende und von ihm geleitete Ritterakademie zu ſtiften, welche Krieger, Seeleute, Diplomaten und Gelehrte zu bilden beſtimmt war; ritterliche Uebungen ſollten alle Claſſen mit einander gemein haben. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſollten bei der Erziehung beſonders berückſichtigt werden. Zum Spitaldienſt waren ſämmtliche Ritter verpflichtet. Kein chriſtlicher Cultus war ausgeſchloſſen; die Katholiken ſollten wie bisher zeitliche Gelübde ablegen; Commenden nur an Unverheirathete vergeben werden können.

Auf andere Weiſe noch war der Kaiſer für den Orden thätig. Als der Herzog von Pfalz-Zweibrücken, Maximilian Joſef, Kurfürſt von Baiern geworden, hob er das von ſeinem Vorgänger Carl Theodor geſtiftete Großpriorat auf und gab den Gütern deſſelben eine andere Beſtimmung. Paul beſchwerte ſich über dies Verfahren, und ſein Bevollmächtigter, der Bailli von Flachslanden, ſchloß zu München am 12. Juli 1799 mit dem Miniſter von Montgelas einen Vertrag, wodurch der Orden in den Herzogthümern Baiern, Sulzbach, Pfalz-Neuburg und der Oberpfalz auf den frühern Fuß hergeſtellt wurde. Der

Kurfürſt erkannte den Kaiſer in ſeiner Eigenſchaft als Großmeiſter an. In Gemäßheit einer ſpätern Uebereinkunft ſollten das ruſſiſche und bairiſche Priorat zu einer anglo-bavaro-ruſſiſchen Zunge vereinigt und immer einem Prinzen des kurfürſtlichen Hauſes, vorerſt dem zweitgeborenen Sohne, dem Prinzen Carl Theodor, übertragen werden.

Während auf ſolche Weiſe der Johanniterorden nur durch Aufopferung ſeiner Selbſtändigkeit der Kataſtrofe entging welche ſeine ganze Exiſtenz bedrohte, ereigneten ſich auf der Inſel Malta Vorfälle von großer Wichtigkeit die mit den Schickſalen des Ordens im engſten Zuſammenhange ſtehen. Napoleon Bonaparte verweilte nur wenige Tage auf der Inſel. Die Verweiſung der diplomatiſchen Agenten Rußlands und Englands und verſchiedener Conſularagenten war eine der erſten Maßregeln. Der franzöſiſche Geſandte in Neapel erhielt den Auftrag, dem Könige Beider Sizilien die Beſetzung Malta's einfach anzuzeigen, mit dem Zuſatz daß man auf die Fortdauer der bisherigen Verhältniſſe hinſichtlich der Verproviantirung von Sizilien aus baue und daß man ſeine ſouveränen Rechte anerkennen werde, wenn er mit denen der Römiſchen Republik als Nachfolgerin der Päpſte auf Neapel ein Gleiches thun wolle. Verſchiedenen Rittern wurde der fernere Aufenthalt geſtattet: eine Menge wegen politiſcher Meinungen verbannter Perſonen wurden zurückberufen. Nachdem man den

Beamten und der Geistlichkeit den Eid der Treue gegen die französische Republik abgefordert, wurde die Administration in allen ihren Zweigen neu geordnet. Die oberste Gewalt blieb in den Händen eines mit dem Militärcommando beauftragten Divisionsgenerals, Vaubois. Die gesetzgebende Gewalt wurde einer aus neun Mitgliedern, meist Maltesern, zusammengesetzten Regierungscommission anvertraut, an deren Spitze der Commandeur Bosredon de Ransijat als Präsident stand. Sie sollte über die Abgaben und Zölle, die bürgerliche und gerichtliche Verwaltung, die Verproviantirung, das Medicinalwesen und den öffentlichen Unterricht zu verfügen haben. Die ausübende Gewalt war einem Gouvernementscommissar übergeben, dem nachmals oft genannten Regnaud de St. Jean d'Angely. Die Munizipalverfassung wurde gleichfalls neu organisirt. Die auf die Geistlichkeit und die kirchlichen Verhältnisse sich beziehenden Maßregeln verletzten in vielen Punkten das Volk, namentlich die Landbewohner welche vom ersten Augenblicke an den Franzosen aus nazionalen und religiösen Gründen abgeneigt, nur mit Mühe in Ruhe gehalten werden konnten. Alle Geistlichen, Mönche und Nonnen die nicht auf den Inseln geboren waren, mußten dieselben innerhalb zehn Tagen verlassen; vor dem dreißigsten Jahre sollte Keiner die religiösen Gelübde ablegen; nur Ein Kloster eines und desselben Ordens sollte auf der Insel bestehn und das Eigenthum der aufgehobenen zu

wohlthätigen Zwecken verwandt werden. Alle Privatstiftungen wurden annullirt, die bischöfliche Gerichtsbarkeit sehr beschränkt. Die Wegnahme des silbernen und goldenen Schmuckes und der Edelsteine der Kirchen, des Silberzeugs der Ritterwohnungen und des großen Spitals, der dem Orden gehörenden zum Theil historischen Prunkstücke verstärkte den übeln Eindruck dieser weder dem Karakter und den Sitten des Volkes noch den Umständen angemessenen Maßregeln. Kurz, schon die Anfänge der französischen Verwaltung verhießen gar wenig Gutes.

Gedrängt durch die Nachrichten von der englischen Flotte welche unter Horatio Nelson's Commando der französischen Escadre folgte, segelte Bonaparte am 18. Juni aus dem Hafen von Malta ab, wo er gegen fünftausend Mann Truppen unter dem General Vaubois zurückließ. Am 1. Juli landete er an der egyptischen Küste, am 21. siegte er in der Pyramidenschlacht, am 1. August zerstörte Nelson bei Abukir die französische Flotte. Die traurigen Reste derselben, das Linienschiff Guillaume Tell und die Fregatten Diane und La Justice wurden vom Contreadmiral de Villeneuve, dem nämlichen der sieben Jahre später in einem für Frankreichs Marine gleich verhängnißvollen Kampfe, bei Trafalgar, wiederum Nelson gegenüber sich befand, nach Malta zurückgeführt. Bereits kreuzten englische Fahrzeuge in dem Kanale der die Insel von Sizilien trennt, und in Folge einer Reihe

unverſtändiger und drückender Vorkehrungen, wie der Theurung die durch die Schwierigkeit der Verproviantirung bei der anfangs unentſchiedenen dann feindlichen Haltung Neapels veranlaßt, durch Unordnung in der finanziellen Verwaltung vermehrt ward, endlich bei der unklugen Zwietracht der Behörden unter einander, waren Unzufriedenheit und Abneigung der Malteſer gegen das ihnen aufgedrungene neue Regiment ſchon aufs äußerſte geſtiegen. Die vom Gouvernement verordnete Ausplünderung der Carmeliterkirche in Rabatto, einem mit der Città notabile zuſammenhangenden Orte, gab am 2. September das Signal zu offener Empörung. In allen Dörfern wurden die Sturmglocken geläutet. Ueberall griff das Landvolk zu den Waffen, riß die franzöſiſchen Fahnen nieder, pflanzte die malteſiſchen Banner auf. Am folgenden Morgen ſchon war die Città notabile genommen, die kleine Garniſon niedergemetzelt. Aus nahen wie entfernten Caſalen ſtrömten die bewaffneten Bewohner herbei. Ein aus der Hauptſtadt ausrückendes Corps wurde mit Verluſt zurückgeſchlagen, aus den Magazinen der Cotonera wußte man ſich Pulver zu verſchaffen, die Waſſerleitung wurde geſperrt, verſchiedene Punkte der Stadt ſelbſt bedroht, der Aufſtand auf der ganzen Inſel wie auf dem nahen Gozo organiſirt. Am 5. September ſteckten die Inſurgenten die ſiziliſche Flagge auf, ſandten Deputirte an den König Ferdinand, den ſie als ihren Souverän um Billigung ihres Benehmens und

wohlthätigen Zwecken verwandt werden. Alle Privatstiftungen wurden annullirt, die bischöfliche Gerichtsbarkeit sehr beschränkt. Die Wegnahme des silbernen und goldenen Schmuckes und der Edelsteine der Kirchen, des Silberzeugs der Ritterwohnungen und des großen Spitals, der dem Orden gehörenden zum Theil historischen Prunkstücke verstärkte den übeln Eindruck dieser weder dem Karakter und den Sitten des Volkes noch den Umständen angemessenen Maßregeln. Kurz, schon die Anfänge der französischen Verwaltung verhießen gar wenig Gutes.

Gedrängt durch die Nachrichten von der englischen Flotte welche unter Horatio Nelson's Commando der französischen Escadre folgte, segelte Bonaparte am 18. Juni aus dem Hafen von Malta ab, wo er gegen fünftausend Mann Truppen unter dem General Vaubois zurückließ. Am 1. Juli landete er an der egyptischen Küste, am 21. siegte er in der Pyramidenschlacht, am 1. August zerstörte Nelson bei Abukir die französische Flotte. Die traurigen Reste derselben, das Linienschiff Guillaume Tell und die Fregatten Diane und La Justice wurden vom Contreadmiral de Villeneuve, dem nämlichen der sieben Jahre später in einem für Frankreichs Marine gleich verhängnißvollen Kampfe, bei Trafalgar, wie Nelson gegenüber sich befand, nach Malta zu Bereits kreuzten englische Fahrzeuge in den die Insel von Sizilien trennt, und in F

unverſtändiger und drückender Vorkehrungen, wie der Theurung die durch die Schwierigkeit der Verproviantirung bei der anfangs unentſchiedenen dann feindlichen Haltung Neapels veranlaßt, durch Unordnung in der finanziellen Verwaltung vermehrt ward, endlich bei der unklugen Zwietracht der Behörden unter einander, waren Unzufriedenheit und Abneigung der Malteſer gegen das ihnen aufgedrungene neue Regiment ſchon aufs äußerſte geſtiegen. Die vom Gouvernement verordnete Ausplünderung der Carmeliterkirche in Rabatto, einem mit der Città notabile zuſammenhangenden Orte, gab am 2. September das Signal zu offener Empörung. In allen Dörfern wurden die Sturmglocken geläutet. Ueberall griff das Landvolk zu den Waffen, riß die franzöſiſchen Fahnen nieder, pflanzte die malteſiſchen Banner auf. Am folgenden Morgen ſchon war die Città notabile genommen, die kleine Garniſon niedergemetzelt. Aus nahen wie entfernten Caſalen ſtrömten die bewaffneten Bewohner herbei. Ein aus der Hauptſtadt ausrückendes Corps wurde mit Verluſt zurückgeſchlagen, aus den Magazinen der Cotonera wußte man ſich Pulver zu verſchaffen, die Waſſerleitung wurde geſperrt, verſchiedene Punkte der Stadt ſelbſt bedroht, der Aufſtand auf der ganzen Inſel wie auf dem nahen Gozo organiſirt. Am 5. September ſteckten die Inſurgenten die ſiziliſche Flagge auf, ſandten Deputirte an den König Ferdinand, den ſie als ihren Souverän um Billigung ihres Benehmens und

Unterſtützung baten, und verkündigten in einem Manifeſt die Gründe des Aufſtandes und ihre vielen Beſchwerden gegen die franzöſiſche Regierung. Zugleich gab man dem engliſchen Geſchwader Nachricht von dem Vorgefallenen.

Am 18. September begann die Blokade von Malta durch eine portugieſiſche Escadre unter dem Befehle des Marquis de Niza. Gleich darauf erſchien Nelſon's ſiegreiche Flotte. Eine Aufforderung zur Uebergabe wurde von den beiden Admiralen an Vaubois gerichtet; da ſie nichts fruchtete, ſegelte Nelſon am 27. nach Neapel um ſeine beſchädigten Schiffe ausbeſſern zu laſſen. Den Inſurgenten führten die Bundesgenoſſen Lebensmittel und Kriegsbedarf zu, während die Stadt ſchon Mangel zu leiden begann. Ein Ausfall der Beſatzung mißlang. Unterdeſſen war die Nachricht von der Proteſtation Rußlands gegen die Uebergabe der Inſeln an die Franzoſen bekannt worden, wie auch Neapels Kriegserklärung an Frankreich und Zuſage von Beiſtand. Am 24. October war Nelſon zurück und übertrug die Leitung der Blokade dem Commodore Sir Alexander Ball, welchem am 27. das ausgehungerte Gozo ſich ergab. Der franzöſiſche General ſuchte allerwärts Beiſtand: Regnaud ſelbſt begab ſich nach Frankreich, aber nur wenigen Fahrzeugen und Transportſchiffen gelang es die Wachſamkeit der Kreuzer zu täuſchen und den Hafen zu erreichen. Die Ausweiſung eines Theiles der Bevölke-

rung der Stadt wurde nothwendig; ein zweiter Ausfall auf die vom Feinde errichteten Batterien die den Werken großen Schaden zuzufügen begannen, mißlang am 20. November. Zwei neapolitaniſche Fregatten und eine Corvette verſtärkten die Escadre welche einen Theil des Dezembers hindurch die Stadt bombardirte, ohne aber vielen Schaden anzurichten. Die Lage der Franzoſen wurde inzwiſchen immer bedrängter. Die Zufuhr an Lebensmitteln war unzureichend, die Mittel der Bewohner waren erſchöpft, der Dienſt in den Spitälern konnte nicht mehr ordentlich verſehen werden und ein Theil der Depoſiten des Leihhauſes wurde von der Verwaltung in Anſpruch genommen. So ging das für Malta verhängnißvolle Jahr 1798 zu Ende. In den letzten Monaten deſſelben, während Bonaparte nach Syrien zog, hatte ein großer Theil Europa's ſich gegen Frankreich verbündet: auf allen Seiten wurde gerüſtet.

Während im Januar des folgenden Jahres in Neapel die Revoluzion ausbrach und die königliche Familie nach Sizilien flüchtete, gewannen die Engländer namentlich durch Ball's große Klugheit und Gewandtheit immer mehr Einfluß auf Malta. Auf der Città notabile flatterte nun auch Englands Banner. Unter Ball's Präſidentſchaft bildete ſich ein Nazionalcongreß aus den Repräſentanten des Klerus und der Magiſtratur, dem Deputirten der Città notabile und zwanzig Deputirten der Caſale, und obgleich England für gut

fand die Souveränetät des Königs Beider Sizilien förmlich anzuerkennen, ſo blieb doch die Leitung der Angelegenheiten in britiſchen Händen, indem der engliſche Commodore mit dem Titel eines Gouverneurs im Namen Sr. Sizilianiſchen Majeſtät das oberſte Commando führte. Das ruſſiſche Cabinet erklärte, es werde ein Truppencorps nach Malta ſenden um ſich den Belagerern anzuſchließen. Ein mißlungener Angriff auf die Cotonera zeigte aber, daß auch bei Vermehrung der Truppen durch militäriſche Unternehmungen nichts auszurichten ſei und man warten müſſe, bis Hunger die Beſatzung zur Capitulation nöthigte. Vom Spätſommer an wo die Blokade ein Jahr lang gewährt, ſtieg die Noth wirklich aufs äußerſte, und es war vorauszuſehn daß alle Hülfsmittel binnen kurzem erſchöpft ſein würden. Die Unfälle der franzöſiſchen Waffen in Italien hatten die Ausſicht auf Entſatz wenn nicht genommen doch ſehr gemindert, und erſt mit Bonaparte's Rückkehr aus Egypten und Maſſena's und Brune's Siegen ſtieg die Hoffnung wieder. Krankheiten richteten unter Garniſon und Einwohnern große Verheerung an: die Truppen waren gegen das Ende des Jahres auf trockenes Brot beſchränkt; nur wenig Oel war vorhanden; mit Mühe verſchaffte man ſich kleine Quantitäten Fiſche. Die Uniformen waren meiſt in Fetzen, und Alles was von Zeuchen und Kleidungsſtücken in den Magazinen, im Leihhauſe und in Privathäuſern ſich vor-

fand, wurde aufgeboten. Doch machte Vaubois wiederholter Vorſchläge ungeachtet keine Miene den Platz übergeben zu wollen, und die Nachricht daß ein vom Contreadmiral Perrée escortirter Convoi von der Regierung abgeſandt worden ſei Malta zu Hülfe zu kommen, erhöhte Muth wie Hoffnung.

Rußland fuhr unterdeß fort, Malta nicht außer Augen zu laſſen. Der Chev. Italinski, Geſandter am ſiziliſchen Hofe, kam Ende Dezembers mit einer Botſchaft an den Nazionalcongreß auf der Inſel an. Am 30. verkündigte er in feierlicher Verſammlung, wie Herr von Hompeſch ſeine Würde niedergelegt und der Kaiſer an die Spitze des Ordens getreten und von Oeſtreich und den befreundeten Mächten anerkannt worden ſei; wie ein ruſſiſches Corps das Belagerungsheer verſtärken und nach der Uebergabe Malta ein Großpriorat für den einheimiſchen Adel bilden werde, während der Hauptſitz des Ordens in St. Petersburg bleibe. Die Inſeln ſollten eine nazionale Regierung, nach ihren alten Geſetzen und mit Bewahrung ihrer früheren Privilegien, unter einem vom Großmeiſter zu beſtellenden Gouverneur erhalten. Das Reſultat dieſes Schrittes war eine bloße Dankadreſſe des Congreſſes an den Kaiſer und den König von England, mit dem Geſuche den Commodore Ball in ſeiner bisherigen Stellung zu belaſſen.

Während deſſen hatte die Revoluzion vom 18. Brumaire das Directorium geſtürzt und der 22. Frimaire

(13. Dezember 1799) Napoleon Bonaparte als ersten Consul an die Spitze der Republik gestellt. Diese Nachricht kam zugleich an mit der Kunde, daß der Contreadmiral Perrée von den Engländern geschlagen und der Convoi zerstreut worden sei. Es galt nun die letzten Mittel zu gebrauchen, die Belagerten aus ihrer fast verzweifelten Lage zu reißen. Man wollte vorerst das noch im Hafen liegende Linienschiff, den Tell, nach Toulon senden um neue Hülfe zu beschleunigen. Am Abend des 29. März 1800 lief es aus, aber schon am folgenden Tage war es in den Händen der Feinde.[13]) In der Noth griff man zu den äußersten Maßregeln. An dreitausend Individuen, großentheils Weiber und Kinder, wurden ausgewiesen, aber die Belagerer trieben sie bis zu den Linien zurück, und Vaubois war genöthigt ihnen wieder die Thore zu öffnen, wollte er sie nicht vor den Mauern verhungern sehn. Zwei englische Regimenter unter General Graham und ein neapolitanisches hatten die Landtruppen, mehre Schiffe die Escadre verstärkt. Dann und wann gelang es noch einem einzelnen Fahrzeug in den Hafen einzulaufen; aber diese Hülfe war zu gering. Das Wasser in den Cisternen fing zu fehlen an, die Offiziere besaßen nichts als die Uniform, welche sie trugen; Haussuchungen hatten beinahe keine Hülfsquellen mehr geliefert. Noch zählte man achttausend Einwohner, denen man Brod oder Getreide liefern mußte. Holz war nicht mehr vorhanden; selbst Fahrzeuge die

im Hafen lagen hatte man zerſtückt und das Material zum Brennen verbraucht. Alle Pferde, Maulthiere, Eſel, Hunde und was ſonſt von Thieren aufzutreiben, war verzehrt. Dennoch hielt die Garniſon aus. Erſt nachdem die feindlichen Batterien bei den Häfen in ſolchem Maße ſich gemehrt daß ihr Kreuzfeuer alle Punkte beſtrich, und als man nur noch bis zum 9. September Brod hatte, ließ General Vaubois am 4. September die Feindſeligkeiten einſtellen. Am nämlichen Tage wurde die Capitulation abgeſchloſſen. Sie bewilligte der Garniſon den Abzug nach Frankreich mit allen Kriegsehren. Die Engländer allein ſchloſſen mit Vaubois und Villeneuve den Vertrag und beſetzten am 5. die Forts: von der Theilnahme der ſizilianiſchen Truppen und der Malteſer war nicht die Rede. Sir Alexander Ball hielt, als Gouverneur des Königs von Neapel, einen feierlichen Einzug in La Valette. Am 9. September ſchiffte man die franzöſiſche Garniſon nach Toulon ein.

So war nach einer zweijährigen Belagerung der wichtigſte Platz des Mittelmeers in Englands Gewalt. Die paſſive Rolle welche die Krone Sizilien und die Bewohner der Inſel, die beide an der Blokade thätigen Antheil genommen, bei der Uebergabe geſpielt hatten, war allerdings Folge der Geſchicklichkeit des engliſchen Bevollmächtigten; es kam jetzt darauf an ferner Früchte davon zu ziehn. Der erſte Act von Ball's Verwaltung war die Vernichtung der ganzen durch die Franzoſen

beſtellten Ordnung der Dinge, indem er Verfaſſung und Geſetze, wie ſie unter der Herrſchaft des Ordens beſtanden, wieder ins Leben rief. Bei dem Haß gegen die Franzoſen wurde dies gerne geſehn. Das Elend war groß. Viele waren verarmt und auch nach der Capitulation herrſchte noch genug Mangel. Verſchiedene Maßregeln welche pecuniäre Erleichterung ſchaffen, Getreide zu mäßigen Preiſen liefern, den öffentlichen Verhältniſſen die Sicherheit und Stetigkeit wiedergeben ſollten welche die Franzoſen durch Wegnahme der Depoſiten des Leihhauſes, durch gezwungene Anleihen u. ſ. w. zerſtört hatten, mußten darum Beifall finden. Das Neapolitaniſche Cabinet verſuchte unterdeſſen ſeine Souveränetätsrechte geltend zu machen; aber England hinderte es factiſch, wenn es auch dieſe von ihm ſelbſt anerkannten Anſprüche dem Prinzip nach nicht zu beſtreiten wagte. Mittlerweile wurde Ball abberufen und der Befehlshaber der Truppen Generalmajor Pigot übernahm am 15. Februar 1801 interimiſtiſch die Civilverwaltung. Ihm folgte am 15. Juli Sir Charles Cameron mit dem Titel eines Commiſſars Seiner Britanniſchen Majeſtät. Von einem Gouvernement im Namen des Königs Beider Sizilien war nicht ferner die Rede.

IV.

Verhältniß der Malteſer zum Orden. Tod Kaiſer Paul's. Anſprüche des Herrn von Hompeſch auf Wiedereinſetzung in ſeine Würde. Beſtimmungen des Friedensſchluſſes zu Amiens in Betreff Malta's und des Ordens. Neue, durch den Papſt vorgenommene Großmeiſterwahl: Bart. Ruspoli, G. B. Tommaſi. Englands Weigerung, Malta zu übergeben. Bruch des Friedens. Die Inſeln in engliſcher Gewalt.

(1800 — Mai 1803.)

Wenn die Geſchichtſchreiber des Johanniterordens ein zu ſichtliches Beſtreben an den Tag gelegt haben, die Geſinnungen der Bewohner Malta's gegen die Ritter günſtiger darzuſtellen als ſie in der Wirklichkeit waren, ſo ſind ſpätere Schriftſteller in den entgegengeſetzten Irrthum verfallen. Als im Jahr 1530 Carl V dem Orden die Inſeln abtrat, waren, wie ſchon im Eingange berichtet worden, die Gemüther durchaus feindſelig geſtimmt. Mit Recht beriefen die Malteſer ſich auf die im Jahr 1428 mit König Alfons von Aragon zu Valencia geſchloſſene Uebereinkunft, in welcher dieſer in einer am 20. Juni ausgeſtellten Urkunde erklärte daß die Inſeln Malta und Gozo auf immer mit dem königlichen Demanium vereinigt bleiben und nie, unter welchem Vorwande und an welche Perſon es auch immer ſein mögte, abgetreten werden ſollten, ſodaß, falls dieſer Beſtimmung von königlicher Seite zuwidergehandelt werden würde, dem Volke von Malta bewaffneter Widerſtand freiſtehe, ohne

daß ſie deshalb als Rebellen betrachtet werden dürften. Durch allmälige Conceſſionen hatten die Inſeln eine große rechtliche wie factiſche Unabhängigkeit erlangt; ſie waren von Abgaben und ſelbſt von Donativen befreit, hatten freien Handel und Verkehr mit Sizilien, eine Munizipalverwaltung als Volksrath mit ausgedehnten Vollmachten und voller Befugniß hinſichtlich der Finanzen, nazionale Gerichte denen kein Einwohner entzogen werden konnte. Der König hielt im Caſtell St. Angelo einen Caſtellan, deſſen Jurisdiction ſich aber nicht über die Gräben des Schloſſes hinaus erſtreckte. Unter dem Namen Univerſità beſtand eine aus Geſchwornen, Juraten, zuſammengeſetzte Behörde, welcher die Benutzung des auf altem Abkommen beruhenden Privilegiums der Beziehung des für den Unterhalt erforderlichen Getreides aus Sizilien, die Verwaltung der zu dieſem Zwecke vorgeſchoſſenen Capitalien und die Beſtimmung des Verkaufpreiſes oblag. Eine Menge Freiheiten und Vorrechte waren theils in Diplomen feſtgeſetzt, theils beruhten ſie auf alter Gewohnheit.

Als die zwiſchen Carl V und L'Isle Adam gepflogenen Unterhandlungen bekannt wurden, ſandten die Malteſer Abgeordnete an den Vicekönig von Sizilien, um durch ihn ihre alten Privilegien und die Bewilligungen der aragoniſchen Könige beim Kaiſer in Erinnerung zu bringen. Nachdem die Ceſſion ſchon ſtattgefunden, nachdem bereits ein Mitglied des Ordens in

das Caſtell aufgenommen worden, beſchloß das Volk noch, am 16. Mai 1530, mit bewaffneter Hand zu widerſtehn. Deputirte wurden nach Palermo geſandt, wo die Abgeordneten des Großmeiſters am 29. deſſelben Monats in die Hände des Vicekönigs, Ettore Pignatelli Fürſten von Monteleone, den Huldigungseid abgelegt hatten. Dort hielt man ſie mit Vorſtellungen zurück, während L'Isle Adam Commiſſare nach der Inſel ſchickte die ſich endlich am 21. Juni mit dem Volksrath verſtändigten. Es wurde ein feierlicher Act aufgeſetzt, des Inhalts daß ſämmtliche Privilegien, Freiheiten, Immunitäten und Gewohnheitsrechte, geſchrieben und ungeſchrieben, genau beachtet und das Volk wie bisher gemäß den ſiziliſchen Geſetzen regiert werden ſollte. Am 16. Juli beſtätigten Großmeiſter und Ordensrath den Vertrag. Aber es entſtanden bald Schwierigkeiten aller Art. Die Malteſer wünſchten ſelbſt Mitglieder des Ordens werden zu können, worauf letzterer nicht einging. Schon unter L'Isle Adam wurden die Eintheilung der Inſel, die Finanzverwaltung, die Rechtsverhältniſſe u. ſ. w. weſentlich verändert; jeder folgende Großmeiſter modificirte mehr oder weniger die beſtehenden Einrichtungen und, ihrer Vorſtellungen und Klagen ungeachtet, verloren die Malteſer manche ihrer Vorrechte, mußten ſich fortwährend Eingriffe in die ihnen noch gebliebenen gefallen laſſen und kamen allmälig in ein immer abhängigeres Verhältniß.

Indeß verfehlten ſie auch nicht die Vortheile, welche der Orden auf ſo mannigfache Weiſe den Inſeln brachte, in Betracht zu ziehn, obgleich ſie von der Mehrzahl der Auszeichnungen die derſelbe bot, ausgeſchloſſen blieben. Die Stimmen für und gegen mogten getheilt ſein; jedenfalls aber war ein großer Theil der Bevölkerung der beſtehenden Ordnung der Dinge zugethan. Bei der Uebergabe an Bonaparte that dieſe Geſinnung ſich unzweideutig kund. Die Härte einer franzöſiſchen Militäroccupation, die Nichtachtung des öffentlichen wie Privateigenthums, das Elend während der langen Einſchließung waren nicht gerade geeignet ſie zu ſchwächen. Zur Zeit der Blokade, nicht lange nachdem der Nazionalcongreß ſich gebildet, brachten die Anhänger des Ordens in dieſem es dahin daß zwei Deputirte nach Trieſt an Herrn von Hompeſch geſandt wurden, um ihn aufzufordern mit ſeinen Rittern ſich den Inſurgenten anzuſchließen und die Regierung wieder zu übernehmen. Sei es aber daß dem ehemaligen Großmeiſter die Hände gebunden waren, oder daß er keine Luſt hatte in ein Unternehmen dieſer Art ſich einzulaſſen: eine für den Orden ſo günſtige Conjunctur blieb unbenutzt, und die Malteſer erhielten von dem ehemaligen Großmeiſter außer einer Ladung Vorräthe ein Schreiben mit dem Ausdrucke des Danks für ihre Anhänglichkeit und Treue.

Die Zeit rückte aber heran, wo das Schickſal der Inſeln wie des Ordens Gegenſtand ernſtlicher Berathung

ward. Kurz nachdem (am 9. Februar 1801) Oeſtreich und das teutſche Reich in dem zu Luneville abgeſchloſſenen Vertrage mit Frankreich ſich geeinigt, während zwiſchen England und den nordiſchen Continentalmächten der verderbliche Krieg ausgebrochen war welchen namentlich Kaiſer Paul's Behauptung der Rechte des neutralen Handels veranlaßt hatte, erlag dieſer Herrſcher Rußlands am 23. März einem gewaltſamen Tode. Der Johanniterorden war alſo ohne Haupt. Bald darauf erließ Paul's Nachfolger, Alexander, eine Proclamation, wodurch er den Grafen Soltykoff als Stellvertreter des Großmeiſters anerkannte, was derſelbe ſchon unter dem verſtorbenen Kaiſer geweſen war, bis die Wahl eines neuen Chefs nach den alten Formen und Statuten vor ſich gehn könne, wozu er im Einverſtändniß mit den dabei betheiligten Mächten die Zuſammenberufung eines allgemeinen Kapitels veranlaſſen werde. Zugleich erklärte er daß er den Orden unter ſeinen kaiſerlichen Schutz nehme, und daß die Großpriorate von Polen und Rußland in ſeinen Staaten in ihrer bisherigen Verfaſſung und mit denſelben Rechten und Beſitzungen ferner beſtehn würden.

Ferdinand von Hompeſch glaubte die Gelegenheit günſtig, mit den Anſprüchen auf Wiedereinſetzung in ſeine frühere Würde hervorzutreten. Sein heftigſter Gegner, der ruſſiſche Kaiſer, war nicht mehr; Oeſtreich und Frankreich waren geeinigt; an England

waren wiederholt Friedensvorſchläge ergangen. Zu Porto di Fermo in der Mark Ancona in Zurückgezogenheit lebend, bedrängt von Gläubigern deren Forderungen er nicht zu befriedigen vermogte, wandte Hompeſch ſich Anfangs Mai an den Wiener Hof, an den Papſt, an den erſten Conſul. Er bemühte ſich darzuſtellen, wie ſeine Feinde den Kaiſer gegen ihn eingenommen; er ſchrieb dem Großprior Colloredo und dem Miniſter Freiherrn von Thugut, Pius VII ſei ihm günſtig, könne aber äußerer Verhältniſſe wegen ſich nicht ausſprechen, während er nicht zögern werde ihn anzuerkennen, wenn Oeſtreich ihn entſchieden in ſeinen Schutz nehme. Der kaiſerliche Hof aber, obſchon dem ehemaligen Großmeiſter nicht gerade abgeneigt, hatte zu ſehr deſſen Schwäche erprobt um ihn von neuem an der Spitze des Ordens ſehn zu wollen; das nämliche Bedenken, wie die Abneigung gegen eine angebliche Creatur Oeſtreichs, hatte Bonaparte gegen ihn, Bonaparte, der am meiſten Gelegenheit gehabt ihn in ſeiner Rathloſigkeit und kläglichem Kleinmuth kennen zu lernen. England aber war gar nicht geneigt die Inſeln, wenn überhaupt, einem Herrſcher zurückzugeben, deſſen Hand ſie ſo wenig vor dem Feinde zu ſchützen vermogt hatte. Wenn nun die großen Mächte Hompeſch entgegen waren, ſo ſtand ihm ebenſoſehr die Abneignng des größten Theiles der Ritter ſelbſt im Wege, die gegen ſeine Wiedereinſetzung entſchieden proteſtirten.

Unterdessen hatten, in Folge des am 28. März zu Florenz abgeschlossenen Friedens zwischen Frankreich und Neapel, die sizilischen Truppen Malta verlassen und England allein hielt von nun an die Inseln besetzt, welche durch Parlamentsbeschluß vom 11. Juni 1801 zu Europa gerechnet wurden, während man sie früher als einen Theil Afrika's betrachtete. Die Friedensunterhandlungen mit England hatten mittlerweile Fortgang. Am 1. October unterzeichneten Lord Hawkesbury, der am 16. März mit Henry Addington (später Viscount Sidmouth) das neue Ministerium gebildet hatte welches der Pitt'schen Verwaltung folgte, und der französische Bevollmächtigte L. G. Otto zu London einen Präliminarfrieden, der auf dem Congreß, welcher sich am 1. Dezember zu Amiens versammelte, ein definitiver werden sollte. Hinsichtlich Malta's gab England vorläufig zu daß die Insel geräumt und dem Johanniterorden zurückgegeben werden sollte, unter der Garantie und Protection einer im definitiven Friedensschluß zu bezeichnenden dritten Macht. Daß England diese Protection an Rußland zu übertragen wünschte, ließ es im Laufe der Unterhandlung deutlich durchblicken.

Auf die Nachricht hin daß es in der Absicht der Mächte liege Malta dem Orden zurückzugeben, schrieb der Klerus der Insel dem Könige von England wie dem ersten Consul seine Freude darüber auszudrücken, daß die Regierung der Ritter von St. Johann wieder beginnen und ihr „väterlicher Herrscher und Wohlthäter,

ihr rechtmäßiger Regent und Fürst, Ferdinand von Hompesch" zu ihnen zurückkehren werde. In anderem Sinne aber sprach eine Denkschrift sich aus welche eine maltesische Deputation, aus den meisten Repräsentanten der Ortschaften bestehend, am 22. October an die englische Regierung richtete. Sie enthielt eine förmliche Protestation gegen die Uebergabe der Inseln an den Orden. Die Malteser, heißt es darin, sind die Ersten gewesen, welche sich gegen die Franzosen aufgelehnt und La Valette blokirt haben: Portugiesen, Neapolitaner, Engländer sind ihnen zu Hülfe gekommen und haben namentlich die Häfen eingeschlossen. Sie traten immer nur als Hülfsvölker auf. Als die Franzosen capitulirten, zu einer Zeit wo es nur weniger Tage bedurft hätte um sie zu Kriegsgefangenen zu machen, legten die Malteser, auf die Redlichkeit des britischen Gouvernements vertrauend, die Waffen nieder und ließen die englischen Truppen die festen Plätze besetzen, ließen die Verwaltung in den Händen ihrer Befehlshaber. Ihr Lohn dafür ist gewesen, daß ihnen für keine der schweren Einbußen die sie zur Zeit der französischen Besetzung erlitten, Entschädigung geworden ist, daß sie sämmtliche Kriegskosten getragen, daß der öffentliche Schatz, die Cassen der Universita, des Leihhauses, Kirchen und Privatwohnungen ausgeleert sind. Ersatz dafür kann nur darin liegen daß man ihnen ihre Unabhängigkeit wiedergiebt und den Zustand verstellt, wie er, kraft feier-

Unterdeſſen hatten, in Folge des am 28. März zu Florenz abgeſchloſſenen Friedens zwiſchen Frankreich und Neapel, die ſizilischen Truppen Malta verlaſſen und England allein hielt von nun an die Inſeln beſetzt, welche durch Parlamentsbeſchluß vom 11. Juni 1801 zu Europa gerechnet wurden, während man ſie früher als einen Theil Afrika's betrachtete. Die Friedensunterhandlungen mit England hatten mittlerweile Fortgang. Am 1. October unterzeichneten Lord Hawkesbury, der am 16. März mit Henry Addington (ſpäter Viscount Sidmouth) das neue Miniſterium gebildet hatte welches der Pitt'ſchen Verwaltung folgte, und der franzöſiſche Bevollmächtigte L. G. Otto zu London einen Präliminarfrieden, der auf dem Congreß, welcher ſich am 1. Dezember zu Amiens verſammelte, ein definitiver werden ſollte. Hinſichtlich Malta's gab England vorläufig zu daß die Inſel geräumt und dem Johanniterorden zurückgegeben werden ſollte, unter der Garantie und Protection einer im definitiven Friedensſchluß zu bezeichnenden dritten Macht. Daß England dieſe Protection an Rußland zu übertragen wünſchte, ließ es im Laufe der Unterhandlung deutlich durchblicken.

Auf die Nachricht hin daß es in der Abſicht der Mächte liege Malta dem Orden zurückzugeben, ſchrieb der Klerus der Inſel dem Könige von England wie dem erſten Conſul ſeine Freude darüber auszudrücken, daß die Regierung der Ritter von St. Johann wieder beginnen und ihr „väterlicher Herrſcher und Wohlthäter,

ihr rechtmäßiger Regent und Fürſt, Ferdinand von Hompeſch" zu ihnen zurückkehren werde. In anderem Sinne aber ſprach eine Denkſchrift ſich aus welche eine malteſiſche Deputation, aus den meiſten Repräſentanten der Ortſchaften beſtehend, am 22. October an die engliſche Regierung richtete. Sie enthielt eine förmliche Proteſtation gegen die Uebergabe der Inſeln an den Orden. Die Malteſer, heißt es darin, ſind die Erſten geweſen, welche ſich gegen die Franzoſen aufgelehnt und La Valette blokirt haben; Portugieſen, Neapolitaner, Engländer ſind ihnen zu Hülfe gekommen und haben namentlich die Häfen eingeſchloſſen. Sie traten immer nur als Hülfsvölker auf. Als die Franzoſen capitulirten, zu einer Zeit wo es nur weniger Tage bedurft hätte um ſie zu Kriegsgefangenen zu machen, legten die Malteſer, auf die Redlichkeit des britiſchen Gouvernements vertrauend, die Waffen nieder und ließen die engliſchen Truppen die feſten Plätze beſetzen, ließen die Verwaltung in den Händen ihrer Befehlshaber. Ihr Lohn dafür iſt geweſen, daß ihnen für keine der ſchweren Einbußen die ſie zur Zeit der franzöſiſchen Beſetzung erlitten, Entſchädigung geworden iſt, daß ſie ſämmtliche Kriegskoſten getragen, daß der öffentliche Schatz, die Caſſen der Univerſità, des Leihhauſes, Kirchen und Privatwohnungen ausgeleert ſind. Erſatz dafür kann nur darin liegen daß man ihnen ihre Unabhängigkeit wiedergiebt und den Zuſtand herſtellt, wie er, kraft feier-

licher Verträge, zu den Zeiten der aragoniſchen Könige beſtand. Was die Anſprüche des Johanniterordens betrifft, ſo wurden die Inſeln ihm, unter Verletzung eben dieſer Verträge, als Lehen und als Waffenplatz gegen die Ungläubigen abgetreten. Welche Rechte die Ritter auch geltend zu machen ſich beſtreben mögen, ſie haben ſie durch den unwürdigſten Verrath ihres eigenen Corps verloren, indem ſie die heiligen Vorſchriften der Religion und der Ehre wie die Statuten des Ordens ſelbſt geſchändet und ſich durch Infamie erniedrigt haben. Malta dem Orden wiedergeben, heißt ebenſo viel, als es an Frankreich ausliefern. Frankreich hat drei Zungen, (die Annahme, daß Frankreich die Abſicht hege, ſeine Zungen wieder aufleben zu laſſen, war unbegründet) Spanien zwei. Spanien iſt von Frankreich abhängig; es war's, als die Inſel verrathen ward. So bleibt die Zunge von Italien, die gewiſſermaßen unabhängig genannt werden könnte. Aber alle Ritter der Cisalpiniſchen Republik und anderer italieniſchen Staaten, die wenn nicht dem Namen doch der That nach zu Frankreich im Vaſallenverhältniß ſtehen, dürfen nicht dazu gerechnet werden. Selbſt mit Hinzurechnung der neuen engliſch-bairiſchen Zunge giebt es nicht über den dreißigſten Theil der Ritter, der nicht von Frankreich abhängig iſt. Von Frankreich wird der Orden abhangen hinſichtlich der Geldmittel, welche zur Bildung einer bewaffneten Macht und zur Wiederherſtellung Deſſen was während der

Occupation zerstört worden, erforderlich sind. Wenn Frankreich Frieden sucht, so ist es vorzugsweise um Malta England zu entreißen. Denn an Malta knüpft sich die Herrschaft über das Mittelmeer.

Der Marquis von Cornwallis und Josef Bonaparte vertraten die beiden Mächte bei dem Congreß, der zu Amiens Anfang Dezembers 1801 begann. Vorher schon hatten zwischen beiden Abgeordneten zu Paris Besprechungen stattgefunden. Ueber die meisten Punkte einigte man sich bald in der Weise wie die Londoner Präliminarien bestimmt hatten: so über die Zurückgabe Egyptens an die Pforte, die Räumung Neapels und des Kirchenstaats durch die Franzosen, Elba's und anderer Plätze des mittelländischen und adriatischen Meeres, wie der meisten französischen Colonien durch die Engländer, die Erhaltung der Integrität Portugals, die Anerkennung der Siebeninseln-Republik durch Frankreich. Als man aber an Malta kam, entstanden die größten Schwierigkeiten. Es zeigte sich bald, daß das britische Gouvernement bereute die Zusage der Räumung gegeben zu haben. Verschiedene Modalitäten wurden in Antrag gebracht, aber vergebens. Josef Bonaparte schlug unter Anderem vor, man sollte die Verfassung des Ordens völlig umändern, statt eines Ritterordens ihn nach seiner ursprünglichen Bestimmung zu einem Hospitaliterorden machen, Malta's Festungswerke sprengen und auf der Insel ein großes Lazareth zum Besten aller seefahrenden

Nazionen anlegen. Es war vorauszuſehen, daß eine ſolche Propoſition nicht angenommen werden konnte. Endlich wurde am 27. März 1802 der Friede dennoch geſchloſſen. Er enthielt in ſeinem zehnten Artikel über Malta nachfolgende Hauptbeſtimmungen:

Die Inſeln Malta, Gozo und Comino werden dem Orden von St. Johann von Jeruſalem zurückgegeben werden, um in derſelben Weiſe wie vor dem Kriege und unter folgenden Stipulationen in ſeinem Beſitze zu bleiben. Die Ritter der noch beſtehenden Zungen werden nach dem Austauſch der Ratificationen nach Malta zurückkehren, dort ein Generalkapitel halten und zur Wahl eines Großmeiſters ſchreiten, wenn dieſe Wahl nicht ſchon ſeit dem Austauſch der Ratificationen der Präliminarien ſtattgefunden hat. Es wird künftig weder eine franzöſiſche noch eine engliſche Zunge mehr geben und kein Individuum der einen oder andern Nazion kann Mitglied des Ordens werden. Eine Malteſerzunge wird gebildet und von den Territorialeinkünften und Handelszöllen der Inſel erhalten werden; Adelsproben ſind bei ihr nicht nöthig, übrigens werden die Mitglieder derſelben zu allen Aemtern gelangen können und der Privilegien der andern Zungen theilhaft ſein. Die Hälfte wenigſtens der Munizipal-, Civil- und andern Stellen wird den Eingebornen zufallen. Die britiſchen Truppen räumen die Inſel innerhalb drei Monaten nach der Ratifizirung oder früher, wenn möglich; Malta wird dann

dem Orden in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande übergeben, vorausgeſetzt, daß der Großmeiſter oder deſſen Bevollmächtigter zugegen und die untenbezeichnete Truppenmacht angelangt ſei. Die Hälfte der Garniſon ſoll aus Malteſern beſtehn, der Reſt kann aus Eingebornen der Länder welche Zungen in dem Orden haben, zuſammengeſetzt ſein; das Generalcommando ſteht dem Großmeiſter zu. Die Unabhängigkeit der Inſeln wie die gegenwärtige Vereinbarung werden unter den Schutz und die Garantie Frankreichs, Großbritanniens, Oeſtreichs, Spaniens, Rußlands und Preußens geſtellt. Die Neutralität des Ordens und der Inſel Malta werden proclamirt werden, die Häfen den Schiffen aller Nazionen offen ſein mit Ausnahme der Barbaresken. Die Statuten des Ordens werden dieſelben bleiben, mit Ausnahme derjenigen Modificazionen welche einzelne Stipulationen des gegenwärtigen Vertrags veranlaſſen werden. Seine Majeſtät der König Beider Sizilien wird endlich eingeladen werden, ein Truppencorps von zweitauſend Mann zu ſtellen um auf ein Jahr die feſten Plätze der Inſeln zu beſetzen. Sollte nach dem Ablauf dieſes Jahres die Militärmacht des Ordens noch nicht hinlänglich organiſirt ſein, ſo wird Neapel bis auf fernere Beſtimmungen das Garniſonrecht behalten.

Die Bedingungen des Friedens von Amiens fanden in England die allgemeinſte Misbilligung. In den Sitzungen beider Parlamentshäuſer während des Mo-

nats Mai kam es zu heftigen Debatten und Anklagen gegen das Miniſterium: Alles, was auf Pitt's Seite geſtanden war, und die ungeheuren Geldopfer gutgeheißen hatte die ſeit 1793 zur Bekämpfung der franzöſiſchen Revoluzion von England gemacht worden waren, erhob ſich gegen die Verwaltung mit dem Vorwurf daß ſie die Baſis früherer Verträge zerſtört, daß ſie alle durch Frankreich in der Stellung der Continentalmächte bewirkten gewaltſamen Umwälzungen gutgeheißen, daß ſie für Opfer welche die Staatsſchuld in ſo erſchreckendem Maße gemehrt, beinahe keinen Erſatz erlangt habe. Die Räumung Malta's insbeſondere wurde heftig angegriffen. Der Orden, hieß es, könne in der bisherigen Weiſe nicht ferner fortbeſtehen; ſeine finanzielle Wiederherſtellung ſei unmöglich, die Malteſerzunge eine Lächerlichkeit, das ſchwache Neapel mit ſeiner Garniſon ein ohnmächtiger Beſchützer, umſomehr als Frankreich ganz Italien dominire. Kurz, die Wiederherſtellung des Ordens in ſeiner Souveränetät ſei in Wahrheit eine Ceſſion Malta's an Frankreich. Wie man ſieht, ſtimmten die Anſichten der Oppoſition mit denen der Bewohner Malta's ſelbſt im Weſentlichen überein. Lord Hawkesbury's Hauptgrund, wodurch er in der Sitzung vom 13. Mai das Verfahren des Cabinets zu rechtfertigen ſuchte, verdient angegeben zu werden. „Man weiß ſehr wohl", ſagte er, „daß wir die Inſel nicht für uns behalten konnten: denn zur Zeit, als wir ſie blo-

kirten, hatten wir feierlich erklärt, daß es unſere Abſicht ſei ſie dem Orden unter gewiſſen Bedingungen zurückzugeben, deren wichtigſte die Verbeſſerung des Looſes ihrer Bewohner ſein ſollte.“ Sir Alex. Ball kehrte unterdeſſen als königlicher Commiſſar nach Malta zurück, und obgleich der Friedensſchluß und die bevorſtehende Räumung der Inſel offiziell verkündigt wurden, ſo waren doch die Maßregeln der britiſchen Regierung von der Art, daß man an der wirklichen Vollziehung der Beſtimmungen allgemein zu zweifeln begann.

Während dieſer Vorgänge war der Orden nicht unthätig geweſen. Sobald der Friede und die in demſelben enthaltenen Stipulationen in Betreff Malta's bekannt geworden waren, beſchäftigten ſich die verſchiedenen Großpriorate mit der Ernennung der Candidaten zum Großmeiſterthum. In Betracht der Schwierigkeit, ein General-Ordens-Capitel zu vereinigen, kam man dahin überein, ausnahmsweiſe dem Papſte die Wahl zu übertragen. Der franzöſiſche diplomatiſche Agent in Rom, Herr Cacault, ſollte im Auftrage ſeines Gouvernements über die Angelegenheiten des Ordens mit Pius VII unterhandeln. Frankreich ſuchte die Erfüllung der Friedensbedingungen auf jede Weiſe zu beſchleunigen. „In Allem was ſich auf den Malteſerorden bezieht,“ ſchrieb Talleyrand, damals Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten an den engliſchen bevollmächtigten Miniſter Merry in Paris, „hat der erſte Conſul keinen andern

Zweck ſich vorgeſetzt, als den zehnten Artikel des Friedensſchluſſes von Amiens in geeigneter Weiſe ausgeführt zu ſehn und Alles zu entfernen, was deſſen Ausführung beſchwerlich oder langwierig machen könnte. Uebrigens liegt es ihm wie Sr. Britanniſchen Majeſtät am Herzen daß Frankreich und England in Gemeinſchaft handeln, um die Unabhängigkeit und die Organiſazion des Malteſerordens immer mehr zu ſichern. Er willigt alſo ein daß die Wahl unter den durch die Stimmen der Priorate vorgeſchlagenen Candidaten für dieſes Mal Sr. Heiligkeit überlaſſen werde.“[14]) Die Höfe von Oeſtreich, Rußland und Preußen ſollten zugleich zur Beiſtimmung aufgefordert werden; Spaniens geſchah keine Erwähnung. Dieſe Macht wie ihre beiden Zungen enthielten ſich überhaupt jeder Theilnahme, wozu vielleicht die Stellung Goboy's Veranlaſſung gab, der früher ſchon durch den Miniſter d'Azara in Rom Schritte gethan hatte um die Großmeiſterwürde für ſich ſelbſt zu erlangen.

Im Mai 1802 gelangten die von den verſchiedenen Großprioraten aufgeſtellten Candidatenliſten mit Ausnahme der italieniſchen, welche direct eingingen, mittels eines ruſſiſchen Gouvernementscouriers nach Rom, und der ruſſiſche Geſchäftsträger Graf Caſſini bemühte ſich im Auftrage ſeines Hofes die Wahl herbeizuführen. Als auf den Liſten befindlich werden folgende Ritter angegeben: von der teutſchen und bairiſchen Zunge Fürſt Col-

loredo, Graf Kollowrat, Graf von Taufkirchen, Freiherr von Flachslanden, Pfürdt von Blomberg, von Rink Baldenſtein; von Rußland von Morawitzki; von den italieniſchen und ſiziliſchen Prioraten die Baillis Ruspoli und Tommaſi, Fürſt Pignatelli von Monteleone, die Commandeurs Maſini und Bonelli; von Portugal Don Rodrigo Manoel Gorjao und Carvalho Pinto. Auch jetzt noch entſagte Herr von Hompeſch nicht aller Hoffnung auf eine Wiedereinſetzung in ſeine Würde und ſchloß ſich namentlich an Frankreich an, durch deſſen Schutz er ſeinen Zweck zu erreichen ſtrebte. Nach Allem was vorgefallen, nach ſeinen eigenen Proteſtationen und Betheuerungen, war ein ſolches Verhalten nicht gerade geeignet, ihn in der Meinung der Mächte und des Ordens ſelbſt ſteigen zu machen. Auch ſcheint man nicht einen Augenblick an die Zuläſſigkeit ſeiner Anſprüche gedacht zu haben. Auf ein von Hompeſch, von Porto di Fermo am 11. Juni, an Herrn Cacault gerichtetes Schreiben äußerte ſich Bonaparte ſelbſt: die Macht der Umſtände widerſetze ſich der Wiedererwählung des Herrn von Hompeſch zum Großmeiſter, und ungeachtet des warmen Antheils den er an demſelben nehme, habe er dem von Rußland und England ausgeſprochenen Verlangen ſich nicht widerſetzen können. Jedenfalls aber werde er dafür Sorge tragen daß dem Herrn von Hompeſch eine ſorgenfreie Exiſtenz geſchaffen werde. Am 19. Juni ſchrieb Talleyrand an Cacault, das Candidaten-

Verzeichniß ſei dem franzöſiſchen Gouvernement durch das engliſche Miniſterium übergeben worden, mit dem Bemerken daß die Priorate dem Papſte die Wahl überließen, womit beide Gouvernements einverſtanden ſeien. Indeſſen ſei es wichtig, daß der heilige Stuhl die Wahl nicht definitiv vornehme, ohne die Beiſtimmung des erſten Conſuls, und ohne genaue Nachrichten über die Geſinnungen welche die Candidaten gegen Frankreich hegten. Da die Republik darauf verzichtet habe, bei der Reorganiſirung des Ordens Frankreichs frühere Stellung einzunehmen, ſo müſſe ſie dafür Sorge tragen mittelſt der Geſinnungen des künftigen Großmeiſters einen Theil des alten Einfluſſes wieder zu erlangen. Der Geſandte ſolle ſich daher über die Candidaten zum Großmeiſterthum detaillirte Auskunft zu verſchaffen ſuchen.

Von neuem wandte ſich Herr von Hompeſch (der um dieſe Zeit auf die unter den beſtehenden Umſtänden ſeltſame Idee kam, um einen Cardinalshut ſich zu bewerben, während es ſchon an Hüten fehlte um allen von Frankreich geſtellten Forderungen zu genügen) an den franzöſiſchen Geſandten, ſich dem Schutze ſeines Gouvernements zu empfehlen. „In allem Unglück das mich betroffen", ſchreibt er, „habe ich immerdar mein volles Vertrauen auf die Hochherzigkeit des erſten Conſuls, welcher meine Unſchuld ebenſowohl kennt wie die Ungerechtigkeit und die ſchändlichen Intriguen meiner Gegner, und auf die Loyalität und den Rechtsſinn der fran-

zöſiſchen Regierung geſetzt." Zu gleicher Zeit verwandte ſich der Cardinal Spina im Auftrage Genua's für den ehemaligen Großmeiſter. Aber der Geſandte machte ihm bemerklich, welche Hinderniſſe ſich der Erfüllung der Wünſche des Gedachten entgegenſtellten, und indem er Dieſem eine pecuniäre Unterſtützung von Seiten Bonaparte's zuſtellte, ließ er ihm wenig oder keine Ausſicht wieder zu ſeiner Würde zu gelangen. Es iſt das letzte Mal daß wir Herrn von Hompeſch in der Geſchichte des Ordens begegnen. Er blieb noch eine Zeitlang im Kirchenſtaate wohnen, dann, als ſeine geringen Hülfsquellen völlig erſchöpft waren, entſchloß er ſich im October 1804 nach Frankreich zu gehn. Hier reclamirte er die Rückſtände ſeiner Penſion, welche ihm auf den Grund hin daß er im Auslande wohne, verweigert worden zu ſein ſcheint. Durch einen Beſchluß des franzöſiſchen Gouvernements erlangte er endlich die Anerkennung eines Jahrgehaltes von 300,000 Francs, unter der Verpflichtung alle ſechs Monate ſich über ſein Domizil auszuweiſen. Aber er genoß die ſorgenfreie Stellung nicht lange. Ferdinand von Hompeſch ſtarb zu Montpellier am 12. Mai 1805.

Die beſchränkte Wahlfreiheit — man wußte, daß Bonaparte keinen Teutſchen oder Ruſſen an der Spitze des Ordens ſehen wollte — und die ungünſtigen politiſchen und pecuniären Verhältniſſe unter denen derſelbe wieder aufleben ſollte, vereinigten ſich die Großmeiſterwahl zu einer unerfreulichen Aufgabe für den Papſt zu

machen. Zu dem ihn drängenden französischen Gesandten sagte Pius VII, nachdem er durch Consalvi über die Lage der Finanzen unterrichtet worden: „Es ist ein trauriges Geschenk für den, welchen die Wahl trifft.“ Eine Congregation von Cardinälen wurde zusammenberufen: nachdem sie ihr Gutachten abgegeben, wählte der Papst den Bailli Ruspoli zum Großmeister.

Bartolommeo Ruspoli gehörte einer vornehmen römischen Familie an, welche einen Zweig des aus Bologna stammenden Hauses Marescotti bildet und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Folge einer Erbschaft den Namen der einst in Siena ansäßigen Ruspoli, wie im Jahre 1709 den Titel Fürst von Cerveteri annahm. Er war ein Sohn von Alessandro Ruspoli und Prudenza Marescotti, trat 1778, vier und zwanzig Jahre alt, in den Orden und wurde 1784 General der Galeeren.[15]). Von Natur mit einem frischen und lebhaften wenngleich zum Seltsamen geneigten Geiste begabt, hatte er durch Studium und ausgedehnte Reisen sich manche Kenntnisse erworben. Seine Familie stand damals wie auch jetzt noch in vielfachen Beziehungen zu Oestreich: sein Bruder der Fürst Francesco war Ritter des Vließes und eine Zeitlang kaiserlicher Botschafter in Neapel. Bei diesen Verbindungen und der Stellung der Familie zum römischen Hofe durfte man also voraussetzen, daß die politischen Gesinnungen des Bailli von der Art waren, daß sie der

Mehrzahl der bei dieſer Angelegenheit intereſſirten Höfe eine Garantie bieten konnten. Ruspoli war in England. Der Chevalier Buſſi der ſich in Rom befand, wurde am 16. September dorthin geſandt, ihm das päpſtliche Breve über ſeine Wahl zu überbringen. Es hieß unterdeß, daß Rußland und Portugal nicht geneigt ſeien Ruspoli's Wahl zu unterſtützen, obſchon die beiden ruſſiſchen Großpriorate ſeinen Namen auf ihren Liſten aufgeführt hatten; Talleyrand drückte in einer Note vom 16. October des erſten Conſuls völlige Zufriedenheit aus. Buſſi fand den Bailli in Schottland. Vom erſten Moment an ſchien er wenig geneigt die Würde anzunehmen, und gab bald darauf eine entſchieden abſchlägige Antwort. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er Gelegenheit gehabt hatte von den damals noch geheimen Abſichten des engliſchen Cabinets in Betreff Malta's und der Erfüllung der zu Amiens ſtipulirten Bedingungen Kunde ſich zu verſchaffen, und daß er es verſchmähte eine Würde zu übernehmen, die wahrſcheinlich nur mit einer Scheinſouveränetät verbunden geweſen wäre.

Der Bailli Ruspoli brachte einen großen Theil ſeines Lebens auf Reiſen zu und ſtarb zu Siena 1836, nachdem in vorgerückten Jahren die Excentricität ſeines Karakters ſich mehr und mehr bemerklich gemacht hatte. In der Kirche des Johanniterpriorats auf dem Aventin in Rom ſieht man ein leeres Grab, welches er ſich einſt beſtimmt hatte und auf dem man ſeinen Namen lieſt.

Sobald Bonaparte durch den Cardinallegaten Caprara von Ruspoli's Weigerung offizielle Nachricht davon erhielt, drang er in den Papst eine neue Wahl vorzunehmen. Es kam ihm nicht auf den Orden wohl aber darauf an, England zu einer offenen Erklärung über seine wahren Absichten zu nöthigen.

Gleichsam als hätte das Geschick diese Absichten begünstigen wollen, erhoben sich Schwierigkeiten in Menge. Zwar erklärte der teutsche Kaiser am 6. October, daß er den zehnten Artikel des Friedensvertrags garantire; aber mittelst einer Note des Vicekanzlers Grafen Woronzow vom 12. (24.) November an das Großbritannische Cabinet verweigerte Rußland die von ihm geforderte Garantie, „weil die Stipulationen nicht nur nicht mit den Wünschen übereinstimmten, welche Se. kaiserliche Majestät früher schon auf den durch Ihr Interesse und Ihren Schutz beehrten Johanniterorden ausgesprochen, sondern selbst Dem zuwiderlaufen, worüber vor dem Abschlusse jenes Tractats Se. kaiserliche Majestät und eine der beiden contrahirenden Mächte hinsichtlich des genannten Ordens wie der Unabhängigkeit und Neutralität der Insel Malta gewissermaßen übereingekommen sind." Zugleich knüpfte Rußland seine Gewährleistung an folgende Supplementarartikel: Die Souveränetät des Ordens auf der Insel Malta, sowie der Großmeister und dessen Civilregierung auf Malta, gemäß den alten Statuten jedoch mit Zuziehung der Einge-

bornen, werden anerkannt werden, und es wird vom Großmeiſter abhangen nach ſeinem Gutdünken die innere Verfaſſung des Ordens zu beſtimmen. Die Oberlehnsherrlichkeit Neapels wird wie vor dem Kriege eintreten. Die Unabhängigkeit und Neutralität der Inſel werden für jeglichen Kriegsfall, welche Macht auch immer, und wäre es ſelbſt Neapel, dabei betheiligt ſein möge, geſichert und garantirt. Bis zum Augenblick endlich, wo der Orden im Stande ſein wird aus eignen Mitteln für den Schutz der Inſel zu ſorgen, werden die Feſtungen einer von Sr. Majeſtät dem Könige Beider Sizilien dahin zu beordernden bewaffneten Macht übergeben werden. Die Zahl der Truppen wird von den beiden contrahirenden Mächten beſtimmt werden, welche deren Unterhalt gemeinſam übernehmen, ſo lange ihnen die Vertheidigung der Inſel anvertraut bleiben und ſie von der Autorität des Großmeiſters abhängig ſein werden.[16])

Frankreich, ſeinem Syſtem treu, erklärte ſich mit dieſen näheren Beſtimmungen einverſtanden, zu denen auch der preußiſche Geſandte in Paris, Marquis Luccheſini, die Zuſtimmung ſeines Gouvernements ausdrückte. Aber das engliſche Cabinet, wenn es je ernſtliche Abſicht gehabt die Vereinbarung wegen Malta zu erfüllen, ſtatt verſuchsweiſe der Torypartei gegenüber eine bloße Demonſtration zu machen, ſah durch die entſchiedene Ab-

neigung der Repräſentanten der Nazion wie durch den Ernſt der Umſtände ſeine Hände gebunden und ſuchte nun ſo lange wie möglich zu temporiſiren. Schon am 16. Auguſt 1802 hatte der franzöſiſche Geſandte zu London Erklärungen über die Abſichten des Gouvernements gefordert. Die Thronrede vom 24. November veranlaßte eine Discuſſion, wobei man von allen Seiten verlangte Malta ſolle nicht aufgegeben werden, während das Miniſterium ſich noch nicht offen ausſprach. Dem ruſſiſchen Cabinet gegenüber, ſtützte der Staatsſecretär für die auswärtigen Angelegenheiten Lord Hawkesbury in einer Note vom 29. Januar 1803 an den Botſchafter zu St. Petersburg, Sir J. Warren, ſich namentlich auf die Verpflichtungen Englands den Bewohnern Malta's gegenüber, wie auf das dieſen zuſtehende Recht, bei künftigen Verträgen Vortheile und Vergünſtigungen zu erlangen. Se. Britanniſche Majeſtät wünſche, daß man ihr die Mittel an die Hand gebe die Abſichten des ruſſiſchen Kaiſers mit den Rückſichten zu vereinigen, welche Sie zur Ehre Ihrer Krone auf die Intereſſen und Wünſche der Malteſer nehmen müſſe, die Sr. Majeſtät und der gemeinſamen Sache durch zweijährigen Widerſtand gegen die Franzoſen die weſentlichſten Dienſte geleiſtet hätten. Der unbehagliche Zuſtand wurde mittlerweile durch die während der letzten Monate des Jahres 1802 von Frankreich unter-

nommenen Rüſtungen in den Häfen von Rochefort und Helvoetſluis bedeutend geſteigert. Der Wiederausbruch des Krieges ſchien unvermeidlich.

Unter ſolchen Umſtänden ſtieß die neue Großmeiſterwahl auf bedeutende Schwierigkeiten. Rußland ſprach ſich dahin aus, daß unter den beſtehenden Verhältniſſen es das paſſendſte ſein würde eine proviſoriſche Verwaltung unter einem Stellvertreter als Statthalter des Magiſteriums fortbeſtehen zu laſſen, und daß der Papſt die durch den Orden wie die Mächte ihm übertragene Facultät erſchöpft habe. Der Orden hatte mittlerweile neue Verluſte erlitten. Die Güter der Zungen von Caſtilien und Aragon waren mit den Krondomänen vereinigt worden und der König von Spanien hatte ſich zum Chef dieſer Zungen erklärt. Die Beſetzung des Herzogthums Parma und die Vereinigung Piemonts mit Frankreich beraubte den Orden ſeiner in dieſen Staaten gelegenen Commenden. Doch drangen Oeſtreich, Frankreich und Neapel noch in den Papſt, eine zweite Wahl vorzunehmen. Sie fiel am 9. Februar 1803 auf den Bailli Tommaſi.

Giovan Batiſta Tommaſi ſtammte aus einer adeligen toscaniſchen Familie und wurde zu Cortona an der Grenze des Chianathals 1731 geboren. Bereits im Jahre 1743 wurde er Page des Großmeiſters Pinto, kam drei Jahre darauf in ſeine Vaterſtadt zurück, widmete ſich namentlich dem Studium der mathematiſchen Wiſſenſchaften

und der Nautik worüber er einen ausführlichen Tractat schrieb, der nicht gedruckt worden ist, begab sich wieder nach Malta und machte die gewöhnliche Karavane auf den Galeeren des Ordens. Da er fortfuhr sich dem Seedienste zu widmen, so wurde er bald Capitän, machte 1760 eine bedeutende Prise beim Cap Zibib an der Barbareskenküste, wurde zehn Jahr später Fregattencapitän und nahm 1784 als Chef der Escadre des Ordens, mit dem Range eines Generallieutenants, Theil an der Expedition, welche Spanien und Neapel unter dem Commando des Don Antonio Barceló gegen Algier sandten. Der Orden hatte ein Linienschiff, zwei Fregatten und vier Galeeren zur vereinigten Flotte gesandt. Die Expedition hatte ungeachtet des großen Aufwandes keinen Erfolg: die spanische Flotte zog sich in ihre Häfen zurück, vor denen die Escadre der Ritter, für welche diese letzte Waffenthat nicht unrühmlich gewesen war, vier Monate lang kreuzte um die Angriffe der Barbaresken abzuwehren. Bei dieser Gelegenheit besuchte Tommasi Lissabon und wurde von dem Hofe mit großer Auszeichnung empfangen. Der Großmeister Rohan, welcher bei ihm namentlich während der Ausarbeitung des schon im Jahre 1723 projectirten, aber erst 1782 bekannt gemachten neuen Gesetzbuches thätige Unterstützung gefunden, begünstigte ihn sehr und verschaffte ihm einträgliche Commenden, von denen die von San Giovanni di Troja (in Apulien) gegen dreitausend nea-

politaniſche Ducati eintrug. Als die Franzoſen Malta angriffen wurde er wie ſchon geſagt, zu einem der Generallieutenants des Prinzen von Rohan beſtellt, wobei er umſoweniger etwas auszurichten vermogte, da er ſich nur auf den Seedienſt verſtand. Nach dem Verluſte der Inſel zog er ſich in ſeine Heimath zurück, lebte eine Zeitlang in Cortona und begab ſich dann nach Palermo, beſuchte ſeine im Val di Noto gelegenen Commenden von Modica und Randazzo und ließ ſich zu Meſſina nieder. Hier überbrachte ihm der nunmehrige Commandeur Buſſi, der kurz vorher aus Schottland zurückgekehrt vom heiligen Stuhl dieſen neuen Auftrag erhalten und welchem der neapolitaniſche Miniſter Acton eine Corvette zur Dispoſition geſtellt hatte, das päpſtliche Breve, welches ihm ſeine Wahl zum Großmeiſter anzeigte.[17])

Tommaſi nahm die Wahl an und erließ Notifikazionsſchreiben an die Höfe, welche ſich dem Orden günſtig gezeigt hatten und von denen er bald anerkannt ward.[18]) Unmittelbar darauf ernannte er den Commandeur Buſſi zum Bailli und beſtellte ihn zu ſeinem Statthalter und Commiſſar auf Malta, mit dem Auftrage an ſeiner Statt von den Inſeln Beſitz zu nehmen. Den Beſtimmungen des Friedens gemäß war bereits im October 1802 ein Corps von zweitauſend Neapolitanern auf Malta gelandet, aber die engliſchen Truppen hielten fortwährend die feſten Plätze beſetzt. Am

2. März erſuchte Buſſi den engliſchen Bevollmächtigten ihm die Feſtungen für den Orden zu übergeben. Dieſer antwortete mündlich, er habe von ſeinem Gouvernement keinen Befehl die Inſeln von den britiſchen Truppen räumen zu laſſen, und da er im Laufe der Unterhaltung erfuhr, daß der Großmeiſter ſich anſchicke Meſſina zu verlaſſen um mit ſeinen Rittern nach Malta ſich zu begeben, ſo bemerkte er es ſei gerathener dies noch eine Zeitlang anſtehn zu laſſen. Auf eine an demſelben Tage an ihn gerichtete Note Buſſi's, worin dieſer in ſeiner Eigenſchaft als außerordentlicher Botſchafter und Bevollmächtigter des Großmeiſters dem Commiſſar die Uebereinkunft von Amiens und die Erfüllung der verlangten Bedingungen vorhielt, erwiederte Ball ſchriftlich am 3.: da einige der garantirenden Mächte ihre beſtimmte Zuſage noch nicht ertheilt, ſo könne er ohne ſpezielle Inſtructionen von ſeinem Hofe ſich nicht für ermächtigt halten der Regierung Sr. Großbritanniſchen Majeſtät auf den Inſeln ein Ziel zu ſetzen. Was die beabſichtigte Ueberſiedelung des Großmeiſters betreffe, ſo müſſe er bemerken, daß das gegenwärtige Gouvernement den Palaſt in La Valette nothwendig brauche. Der Palaſt Il Boschetto (Luſtſchloß und Garten, acht Milien von der Stadt, von De Verdale begonnen, von Lascaris vollendet) ſtehe dem Großmeiſter zur Verfügung; da dieſer aber nicht eingerichtet ſei, ſo werde es das paſſendſte ſein daß er einſtweilen in Sizilien reſidire,

bis fernere Anordnungen getroffen ſein würden. Eine Note des franzöſiſchen bevollmächtigten Miniſters beim Orden und auf Malta, General Vial, deſſen Verwendung bei Sir A. Ball der Ordensbevollmächtigte nachgeſucht hatte, blieb wie leicht begreiflich ohne Erfolg.[19])

So ſcheiterten die Hoffnungen des Ordens und jene der Freunde des Friedens. Schon Ende Februars hatten die Verhältniſſe zwiſchen dem engliſchen und franzöſiſchen Cabinet ſich ſehr ernſt und bedrohlich geſtaltet. Im April machte der engliſche Botſchafter Lord Whitworth dem Miniſter Talleyrand den Vorſchlag, Großbritannien werde auf den Beſitz Malta's verzichten, wenn man ihm wenigſtens auf zehn Jahre die Beſetzung der Inſel geſtatte; es werde dann die Inſel ihren Einwohnern als unabhängigen Staat übergeben und zu einer anderweitigen Entſchädigung des Ordens die Hand bieten. Am 2. Mai erklärte Herr von Talleyrand, Frankreich könne ſich auf eine ſolche Dispoſizion welche die Beſtimmungen des Friedens von Amiens weſentlich umändere, nicht einlaſſen, am wenigſten ohne Befragung der garantirenden Mächte. Zwei Tage darauf ſchlug der franzöſiſche Miniſter vor, Malta ſollte einer der drei Hauptmächte, Oeſtreich, Rußland oder Preußen übergeben werden, wenn man eine neapolitaniſche Garniſon nicht für zuverläſſig genug halte. Das Britiſche Cabinet verweigerte zu dieſem Abkommen ſeine Zuſtimmung, weil Rußland, die einzige Macht der es

die Inſel anvertrauen wolle, bereits erklärt habe ſie wolle ſie nicht garniſoniren. Ein Ultimatum Lord Whitworth's vom 10. Mai war im Weſentlichen mit den früheren Vorſchlägen übereinſtimmend. Schon zwei Tage ſpäter wurden die Unterhandlungen zwiſchen den beiden Gouvernements abgebrochen und die beiderſeitigen Botſchafter verließen Paris und London. Am 16. Mai verkündigte eine königliche Botſchaft dem Parlamente den nahen Wiederausbruch des Krieges. Ein Geheimrathsbefehl von demſelben Tage legte Beſchlag auf alle franzöſiſchen und holländiſchen Fahrzeuge, während ein anderer gleichzeitig die Gründe erläuterte weshalb der Friede gebrochen ſei. Die Beſetzung Hollands durch franzöſiſche Truppen, die Occupirung Parma's, Piemonts, Elba's, die Einmiſchung in die innern Angelegenheiten der Schweiz durch die Vermittelungsacte waren die Hauptbeſchwerden von engliſcher Seite; die Nichträumung Egyptens, des Caps und Malta's wurden von Frankreich entgegengeſtellt. Die Angel aber worin ſich Alles drehte, war Malta, und das großbritanniſche Cabinet glaubte ſich beſonders darauf ſtützen zu müſſen, daß der Orden nicht mehr derſelbe ſei wie ihn der Friedensſchluß von Amiens in Betracht gezogen, und daß er, zum Theil durch Frankreichs Anſtiften, einen ſehr bedeutenden Theil ſeiner Einkünfte verloren habe, ſodaß er nur noch die ruſſiſche und die teutſchen wie die vielfach geſchmälerte italieniſche Zunge zähle. In den

Parlamentsdebatten aber wurde die malteſiſche Frage nach manchen Seiten hin erörtert. „Man rede uns nicht vom Orden von St. Johann,“ ſagte am 24. Mai Lord Melville, als Mr. Dundas Mitglied des Pitt'ſchen Cabinets: „das Britiſche Gouvernement und die Bewohner Malta's mögen ſelbander die künftige Regierungsform beſtimmen. Unſer Zweck in dieſem Moment iſt Malta: Zweck des Krieges iſt, Malta mit britiſchen Truppen beſetzt zu halten, nicht auf einige Jahre ſondern auf immer. Für Malta giebt es keinen andern Schutz als den Großbritanniens, deſſen Seemacht allein einer ſolchen Aufgabe gewachſen iſt. Wir beginnen den Krieg, um Malta zu behalten.“[20])

Dieſer Krieg währte von 1803 bis 1815.

Malta blieb unter engliſchem Schutze. Es währte nicht lange, ſo begannen Verwahrungen aller Art gegen die locale Verwaltung, bei welcher freilich von den alten Rechten und Freiheiten des Volks kaum mehr die Rede war. Sir Alexander Ball ſtarb 1808; ihm folgte proviſoriſch der Commandant der Truppen, General Villette. Im Jahre 1810 verlangte man von malteſiſcher Seite folgende Punkte: Freie Volksvertretung durch einen mit Befugniß der Abgeordnetenſendung und Bittſtellung an den König und Geheimenrath verſehenen Volksrath; unabhängige Gerichtshöfe; Preßfreiheit; Geſchworne nach engliſcher Sitte, oder Berufung an den Volksrath nach den alten malteſiſchen Geſetzen.

Im Jahre 1811 kam General Oakes mit dem Titel eines königlichen Commissars nach der Insel; ihn ersetzte 1813 als Gouverneur und erster Befehlshaber Sir Thomas Maitland, später zugleich Lord-Ober-Commissär des Freistaats der Jonischen Inseln, dessen durchgreifende Karakterfestigkeit mit ausgezeichneten administrativen Talenten, aber zugleich mit militärischer Despotie gepaart war. Der Pariser Friede bestimmte Malta's Schicksal; der siebente Artikel besagte: „L'ile de Malte et ses dépendances appartiendront, en toute propriété et souveraineté, à Sa Majesté Britannique." Während des vieljährigen Krieges gegen Napoleon wurden Handel und Wohlstand der Insel durch Englands Bemühungen, das Continentalsystem praktisch unausführbar oder möglichst unschädlich zu machen, in künstlicher Blüte erhalten: denn Malta war der Stapelplatz des englischen Verkehrs im Mittelmeer und eines großartig organisirten Schleichhandels. Nach dem Frieden mußte dies sich zum Nachtheil der Insel ändern, wozu schon im Jahre 1813 die Pest, welche, man weiß nicht wie, in der ersten Woche des Mai ausbrach und sieben Monate währte, in denen sie über viertausend fünfhundert Personen wegraffte, das Signal gab. Alle Geschäfte stockten; wer Malta verlassen konnte floh, und als im Jahre 1814 die Häfen wieder offen und dem Handel seine natürlichen Bahnen wieder zugänglich wurden, blieb die Insel im Verfall, indem die fremden

Kaufleute nicht zurückkehrten, an großen Capitalien Mangel war und die Inländer weder Mittel noch Unternehmungsgeiſt genug beſaßen, ungewöhnliche Anſtrengungen zur Hebung der commerziellen Verhältniſſe zu wagen. Das Gouvernement des Marquis von Haſtings, 1824 bis 1826, war namentlich dadurch für die Inſel bemerkenswerth, daß er ſich nicht ohne Erfolg beſtrebte, ſie zum Lazareth und Stapelplatz für den geſammten Handel des Mittelmeers zu machen. Unter Sir Frederick Ponſonby wurden im Jahre 1829 die Geſchworenen zugeſtanden; der Verſuch, bei einem theils italieniſch theils die auf dem Arabiſchen fußende Landesſprache redenden Volke, engliſche Geſetze und bei den Gerichtsverhandlungen die engliſche Sprache einzuführen, mißlang, und der von einer malteſiſchen Gerichtscommiſſion 1834 ausgearbeitete Codex ſtützte ſich auf den Napoleoniſchen und war in italieniſcher Sprache. Ein Gouvernementsconſeil, mit ſehr beſchränkter Theilnahme der Eingebornen, wurde 1835 eingeſetzt. Aber die Beſchwerden des Volkes über die Verwaltung wurden ſo mannigfach und heftig, daß, nachdem Sir Henry Bouverie im Jahre 1836 Gouverneur geworden, das britiſche Cabinet ſich veranlaßt fand eine beſondere Unterſuchung derſelben vornehmen zu laſſen. Der Erfolg war die im Jahr 1837 erfolgte Gewährung manchen Begehrens: die Preßfreiheit wurde eingeführt, ungeachtet der Vorſtellungen verſchiedener italieniſchen Regierungen

welche mit Recht auf die für ihre Staaten daraus entſpringenden Uebelſtände aufmerkſam machten; im öffentlichen Unterrichtsweſen, in den commerziellen und fiscaliſchen Verfügungen, in der Verwaltung der Wohlthätigkeitsanſtalten u. ſ. w. wurden manche weſentliche Verbeſſerungen vorgenommen. Viele engliſche Beamte wurden durch Eingeborne erſetzt. Sir Henry Bouverie's Nachfolger war 1843 der General-Lieutenant Sir Patrick Stuart, nach welchem im Jahre 1848 der ſehr ehrenwerthe Richard More O'Ferrall und 1850 der gegenwärtige Oberſt Sir William Reid die Verwaltung übernahmen. In der Geſchichte der jüngſten italieniſchen Aufſtände und Aufſtandsverſuche hat Malta als Sammel- und zum Theil Waffenplatz zahlreicher Ausgewanderten eine nicht unerhebliche Rolle geſpielt, bis die Regierung ſelbſt ſich veranlaßt ſah, zu ſtrengeren Maßregeln zu greifen.

Wer die Hauptſtadt Malta's beſucht, wird überraſcht durch das Gemiſch von Nazionalem und Engliſchem, welches die geſammte Erſcheinung darbietet. Die zum Theil aus Treppenreihen beſtehenden Straßen, die zahlloſen Madonnen- und Heiligenbilder an den Ecken, die vielen Kirchen, die hohen gelblichen Häuſer mit flachen Dächern, verſchloſſenen Balconen und Jalouſien, die Einwohner mit dem dunkeln Teint und blitzenden Auge, die Frauen deren das Geſicht halb verdeckende Mantille an orientaliſche Sitte erinnert, die umherziehenden Mönche, der Monatelang unveränderlich blaue

Himmel und die Aussicht auf das tiefazurne Meer — Alles das verkündet den Süden. Englische Soldaten, englische Magazine, Aushängeschilder und Anschläge, englische Wappen, englische Reinlichkeit in den Straßen und Comforts in den Gasthöfen, englische Münze neben der spanischen und italienischen, und englische Preise deuten auf die fremden Herrscher. In der Stadt herrscht viel Regsamkeit. Sie hat gegenwärtig über achtundvierzigtausend Einwohner, ohne Engländer, Fremde und Garnison welche sich auf den Inseln insgesammt auf etwas über neuntausend belaufen, während die Insel gegen hunderttausend Einwohner, und mit Einschluß von Gozo u. s. w. über einhundert achtzehntausend zählen mag. Am lebhaftesten erinnert an die Glorien des Ritterstaats die Kathedrale zu St. Johann Baptist, ein ansehnlicher Bau aus der Zeit des Großmeisters La Cassière, im verdorbenen Geschmack des siebzehnten Jahrhunderts, aber merkwürdig durch die Monumente der Großmeister die von L'Isle Adam an bis auf Emanuel de Rohan hier liegen, durch die hunderte von Grabsteinen der Ritter die in bunter Marmormosaik den Fußboden bilden, durch die zahlreichen Gemälde in welchen Mattia Preti von Taverna, genannt Il Cavalier Calabrese seit der Großmeister Lascaris ihm im Jahre 1614 das Ordenskreuz verliehn hatte, die Lebensgeschichte des Täufers und manche auf die Geschichte des Ordens bezügliche Ereignisse dargestellt hat. In der Crypta

ſchlummern L'Isle Adam und La Valette, die Helden von Rhodos und Malta: überall ſtralt das weiße acht-ſpitzige Kreuz. Im Palaſte der Großmeiſter der Hospitaliter, wo der Cavalier d'Arpino die berühmteſten Waffenthaten des Ordens und Matteo da Lecce die Belagerung durch die Ungläubigen in Fresken dargeſtellt haben, hält der britiſche Gouverneur ſeine Levers; in den Auberges der caſtiliſchen und bairiſchen Zungen wohnen die Offiziere der Garniſon, in der aragoniſchen der Generalſecretär des Gouvernements, in der Auberge d'Auvergne ſind die Gerichtshöfe, in der provenzaliſchen der Unionsclub. Und gegenüber dem etwas ſchwerfälligen, aber in ſeiner Einfachheit der Großartigkeit nicht entbehrenden Palaſte, wo die ſchöne Straße welche man die königliche nennt und von der die Cittè Valette in zwei gleiche Theile geſchieden wird, den Blick auf Meer und Leuchtthurm frei läßt, erhebt ſich ein modernes Gebäude in antikiſirendem Styl, die Hauptwache, an welcher man folgende Inſchrift lieſt:

Magnae et invictae Britanniae
Melitensium amor atque Europae vox
Has insulas confirmat. A. D. MDCCCXIV.

V.

Der Johanniterorden zu Catania. Schickſale ſeiner Beſitzungen in Teutſchland und andern Ländern. Tod des Großmeiſters Tommaſi und Ernennung eines Statthalters des Magiſteriums. Der Wiener Congreß. Verlegung des Sitzes des Ordens nach Ferrara und Rom. Wiederherſtellung deſſelben im Königreich Beider Sizilien, im Lombardiſch-Venezianiſchen Königreich und in den Herzogthümern Modena und Parma. Gegenwärtige Verhältniſſe.

(1803—1854.)

Von der Zeit an wo der Johanniterorden man kann ſagen alle Ausſicht verlor, wieder zum Beſitze Malta's zu gelangen, iſt ſeine Geſchichte eine ſpärliche Reihe wenig bedeutender Thatſachen, die in dem Gedränge der großartigen Begebenheiten welche die Annalen des neunzehnten Jahrhunderts füllen, beinahe unbemerkt vorübergegangen ſind. Der Orden hatte ſeine Stellung und ſeinen eigentlichen Zweck zugleich mit ſeiner Souveränetät eingebüßt. Eine Zeitlang hielt ihn noch das Intereſſe welches Rußland ihm widmete. Als aber zwiſchen Rußland, Oeſtreich, England einerſeits, andrerſeits zwiſchen Frankreich und den von ihm abhängigen Staaten Krieg ausbrach, als die Verfaſſung des teutſchen Reiches umgeſtürzt ward, mähte die ſchneidende Sichel der Säculariſirung eine nach der andern der teutſchen Beſitzungen der Johanniter, und als endlich ganz Italien franzöſiſch ward, blieb ihnen kaum mehr etwas übrig als einige Commenden in den öſtreichiſchen

Staaten, in Sizilien und Sardinien. Die Reihe dieſer Begebenheiten einzeln zu erläutern, iſt eine wenig dankbare Aufgabe; aber ſie iſt erforderlich, um die Geſchichte eines einſt ſo glorreichen Inſtituts bis auf unſere Tage zu führen.

Die Verhältniſſe des Ordens in Teutſchland müſſen hier zuerſt erwähnt werden. Die Beſitzungen deſſelben waren namentlich im Süden, in Böhmen, im Breisgau, zum Theil am Rhein ſehr bedeutend: bei der Aufhebung der Templer waren die meiſten Güter derſelben an die Johanniter übergegangen. Zu Heitersheim im Breisgau, welches dem Orden im Jahre 1297 durch die Markgrafen Heinrich und Rudolf von Hochberg verliehen worden war, reſidirte der Großprior von Teutſchland, der den Titel eines Johannitermeiſters durch Teutſchland führte und als Reichsfürſt mit Stimme auf der geiſtlichen Bank zum oberrheiniſchen Kreiſe gehörte. Kaiſer Carl V ertheilte dieſe Reichswürde dem Großprior Georg Schilling von Canſtatt, wegen des Verdienſtes welches derſelbe ſich während der Regierung Didier's de Sainte Jaille bei der Vertheidigung von Tripoli wider Chaireddin Barbaroſſa erworben hatte. Sein letzter Nachfolger war, ſeit 1796, Ignaz Balthaſar Freiherr Rink zu Baldenſtein. Von der Schweiz und dem Elſaß an bis zu den Niederlanden, von Baſel bis Arnheim und Nymwegen erſtreckten ſich die Ritter- und Prieſter-Commenden des Großpriorats, durch Schwa-

ben und Franken, durch die rheiniſchen Curländer und andere Staaten, durch Jülich-Cleve-Berg und über die freien Reichsſtädte. Unter dem teutſchen Großpriorat ſtanden die Priorate von Böhmen, Ungarn und Dacien und das Heermeiſterthum Brandenburg oder Balei Sonnenburg. Das Böhmiſche Priorat oder Großpriorat, mit dem Sitz in Prag zählte außer der Balei von St. Joſef zu Doſchütz eine nicht unanſehnliche Zahl von Ritter- und Prieſter-Commenden in Böhmen, Oeſtreich, Schleſien, Kärnthen; die beiden andern Priorate beſtanden nur dem Namen nach. Der Urſprung der Balei Brandenburg wird mit Markgraf Albrechts des Bären Pilgerfahrt nach Jeruſalem im Jahr 1158 in Verbindung gebracht. Die erſte Niederlaſſung der Johanniter fand im Jahre 1160 zu Werben an der Elbe ſtatt, wo ſie ein Spital anlegten aus welchem die nachmalige Comthurei hervorging. Im dreizehnten Jahrhundert findet ſich der Orden im Beſitz mehrer Güter in den Marken und in Mecklenburg, welche in Folge der Aufhebung der Templer die um die Mitte dieſes Jahrhunderts ſich an der Oder feſtgeſetzt hatten, bedeutend gemehrt wurden. In den wirklichen Beſitz letzterer Güter gelangten die Johanniter indeß erſt durch den im Jahre 1318 zu Kremmen mit Markgraf Waldemar abgeſchloſſenen Vergleich. Es iſt nicht unbezeichnend daß im Jahre 1327, in Folge der innern Zwiſtigkeiten im Orden während der letzten Regierungsjahre des Eroberers

von Rhodos, Foulques de Villaret, eine Art Schisma die Balei Brandenburg von dem übrigen Orden trennte, welchem Mißverhältniß erst nach fünfundfünfzig Jahren durch den Heimbacher Vertrag ein Ende gemacht ward, der dem nördlichen Heermeisterthum manche Vortheile und Rechte sicherte. Eine Zeitlang war Süpplingenburg (Supplinburg, nach welchem Kaiser Lothar II sich nannte) im Braunschweigschen der Sitz des Hauptes der Balei; seit den Tagen des ersten Hohenzollern, welchem auch beim Constanzer Conzil Kaiser Sigmund das Ordenspatronat zugestand, war es Sonnenburg in der Neumark. Seit 1536 drang die Reformation in die Brandenburgische Balei ein und seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden in der Regel nur Akatholiken zu den Johanniter-Commenden zugelassen. Doch war im siebzehnten ein Katholik, der bekannte Minister Kurfürst Georg Wilhelms, Graf Adam Schwarzenberg, Heer- oder Herrenmeister, sein Sohn Coadjutor, und die Bestätigung der protestantischen Ordenshäupter seitens des Großpriors von Teutschland, welchem die Wahl jedesmal angezeigt werden mußte, stieß immer auf Schwierigkeiten, welche indeß am Thatbestande nichts änderten. Seit dem Jahre 1652 haben nur teutsche Fürsten das Meisterthum inne gehabt, zuerst der verdiente Statthalter von Cleve Johann Moritz von Nassau-Siegen, dann Georg Friedrich von Waldeck und von 1693 an nachgeborne Söhne des Brandenburgisch-Preußischen

Hauſes. Als der Verluſt von Malta ſich ereignete, war Prinz Auguſt Ferdinand, Friedrich des Großen jüngſter Bruder, ſeit 1762 Herrenmeiſter von Sonnenburg. Mancher Wechſel und Verluſte ungeachtet, bewahrte die Balei in ihren zehn Comthureien anſehnliche Beſitzungen in den Marken, in der Lauſitz, in Pommern, Mecklenburg und Braunſchweig.

Als in Folge der Revoluzionskriege die geiſtlichen Güter in Teutſchland theils vom Reiche abkamen, theils zu Entſchädigungen für weltliche Fürſten benutzt wurden, waren auch die Ordensgüter ſehr bedroht, obgleich eine Zeitlang die Conjuncturen nicht ganz ungünſtig ſchienen. Durch den Luneviller Friedensſchluß (9. Februar 1801) verlor die teutſche Zunge die in Elſaß und Lothringen gelegenen Beſitzungen und was ſonſt im Bereiche der an Frankreich abgetretenen Länder. In dem am 25. Februar vollzogenen, am 27. April 1803 ratifizirten Reichsdeputationshauptſchluß, wurde (§. 26.) ausdrücklich vorbemerkt: der Teutſche und Johanniter-Orden ſeien, in Betracht der militäriſchen Dienſte ihrer Mitglieder, von der Säculariſirung ausgeſchloſſen, und es werde ihnen für ihre Verluſte auf dem linken Rheinufer Entſchädigung angewieſen. Die Johanniter erhielten die gefürſtete Abtei St. Blaſien im Breisgau mit der Grafſchaft Bondorf welche Sitz und Stimme auf dem Reichstage hatte, und die Abteien St. Trudpert, St. Peter, Schuttern und Tennenbach, nebſt ſonſtigen

geiſtlichen Beſitzungen im Breisgau. Dieſe Erwerbungen wurden auf neun Quadratmeilen mit vierzehntauſend Einwohnern und hundertachtzigtauſend Gulden Einkünfte geſchätzt; doch war die Verbindlichkeit bedeutender Entſchädigungen in Geld an die Bisthümer Lüttich und Baſel daran geknüpft.[21]) Es war indeß nur eine Art Waffenſtillſtand den man dem Orden gewährte, und die günſtigen Bedingungen dauerten nur ſo lange, als Frankreich Veranlaſſung hatte, Rußland zu ſchonen welches ſich für die Ritter intereſſirte. Der Erzherzog Ferdinand von Eſte-Modena-Breisgau proteſtirte überdies vonvorneherein gegen die Verfügung, welche letzteren die gedachten Klöſter und Stifte überwies. Während des öſtreichiſch-ruſſiſch-franzöſiſchen Krieges, deſſen Folge der Preßburger Friede (26. Dezember 1805) war, ging Bondorf an Würtemberg verloren,[22]) und der Kurfürſt von Baden welchem der Breisgau anheimfiel, beſetzte eigenmächtig die enclavirten Beſitzungen der beiden geiſtlichen Orden und der Reichsritterſchaft, indem er ſie, nach den Ausdrücken des betreffenden Patents, zur Behinderung jeder fremden „unrechtmäßigen“ Einmiſchung in ſeinen beſondern Schutz und unter ſeine ſouveräne Aufſicht nahm.[23]) In ſeiner Noth wandte der Orden ſich an Baiern. Am 28. Januar 1806 ſchloſſen Graf Montgelas und der Bailli von Flachslanden einen Vertrag, in Gemäßheit deſſen der König von Baiern den Orden mit ſeinen teutſchen Beſitzungen in Schutz nahm

und ſich für die Gewährung der in dem Reichsdeputationshauptſchluß ſtipulirten Entſchädigungen zu verwenden verſprach. Die beiden Würden des Großpriors von Teutſchland und des Großpriors von Baiern ſollten, nach dem Ableben des Freiherrn von Rink, der noch bis zum Juni 1807 in Heitersheim lebte, in der Perſon des Prinzen Carl Theodor vereinigt werden, die beiden Zungen und Kapitel indeß von einander geſchieden bleiben. Dem Prinzen Großprior wurde auch im Fall ſeiner Verheirathung der Genuß ſeiner Würde und Einkünfte reſervirt. Zu Heitersheim, dem Sitz des Meiſterthums, ſollte ſtatt ſeiner ein Statthalter reſidiren, einer der Großwürdenträger der teutſchen Zunge, welche, wie geſagt, die Prioren von Ungarn, von Böhmen und von Dazien und der Herrenmeiſter von Brandenburg waren.

Doch auch dieſe allem Anſcheine nach günſtigere, wenn auch zum Theil den Grundlagen des Ordens widerſtrebende Stellung ſollte nicht lange währen. Wenn alles in den gedachten traurigen Jahren Geſchaffene den Stempel der Haſt und der Beſtandloſigkeit an ſich trug, wenn Alles lediglich Flickwerk war, wie ſollte es einem Inſtitut, deſſen Grundlage zerſtört war und welches in dieſen Tagen der Ländergier und der Mißachtung alter Rechte keinen einzigen wahren Beſchützer mehr hatte, beſſer als andern ergehen? Am 12. Juli 1806 wurde die Rheinbundsacte zu Paris unterzeichnet und die Conſtitution des teutſchen Reiches dadurch factiſch auf-

gehoben, auch bevor der Kaiſer Franz die römiſch-teutſche Krone niederlegte. Durch den 19. Artikel dieſer Acte kam das Fürſtenthum Heitersheim wie das durch den §. 14. von Würtemberg abgetretene Bondorf unter die volle Souveränetät des neuen Herzogs von Baden.[24]) Nachdem auf ſolche Weiſe die bedeutendſten Beſitzungen der teutſchen Zunge verſchwunden waren, hob der König von Baiern am 8. September 1808 den Orden in ſeinen Staaten auf, indem er deſſen Güter zur Vermehrung des Einkommens der Bisthümer und zur Vervollkommnung des Unterrichtsweſens verwenden zu wollen erklärte. Preußen folgte dieſem Beiſpiel 1810. Durch ein Edict vom 30. October wurden ſämmtliche geiſtlichen Stifter und Klöſter, Baleien und Commenden, unter Vorbehalt der Entſchädigung der Berechtigten als Staatsgüter eingezogen. Unter den Beweggründen dieſes Edicts findet ſich, neben der Erwägung der ſogenannten Unvereinbarkeit der alten Zwecke dieſer Stifter und Klöſter mit den „Anſichten und Bedürfniſſen der Zeit", und dem nicht beſſern Grunde daß alle benachbarten Staaten bereits dieſelben Maßregeln ergriffen, die an die ſchwer bedrängten Zeitumſtände nur zu ſehr mahnende Hinweiſung auf die Kriegs-Contribution an Frankreich und die Nothwendigkeit der Ermäßigung der „ohnedies ſehr großen" Anforderungen an das Privatvermögen der Unterthanen. Mittelſt königlicher Urkunde vom 23. Januar des folgenden Jahres wurde die Auflöſung

der Balei Brandenburg noch besonders ausgesprochen. Zur Erinnerung an die aufgehobene Balei stiftete sodann König Friedrich Wilhelm III am 23. Mai 1812 den preußischen Johanniterorden, für den protestantischen Adel seiner Staaten wie anderer Länder. Der Prinz Ferdinand von Preußen, des Königs Großohm und dreißigster Herrenmeister der Balei, wurde zum Großmeister des neuen Ordens ernannt; sein bisheriger Coadjutor Prinz Heinrich, Bruder des Königs, sollte ihm in dieser Würde folgen, was am 2. Mai 1813 stattfand.[25])

Der Wunsch, die Schicksale des Ordens in Teutschland im Zusammenhange darzustellen, hat eine Abweichung von der chronologischen Ordnung veranlaßt, sodaß es nöthig sein wird einige Schritte zurückzugehen, um die wenigen übrigen Ereignisse zu berichten. Der Großmeister Tommasi, welchem Bussi Anfang Juli 1803 die Nachricht von der verweigerten Uebergabe der Inseln brachte, blieb zu Messina wohnen, wo das Augustiner-Kloster dem Ordensconvent eingeräumt war. Als er am 13. Juni 1805 starb, wurde der Bailli Fra Inigo Maria Guevara Suardo aus Neapel zwei Tage darauf zum interimistischen Statthalter des Magisteriums gewählt, während die zu Catania versammelten Ordensmitglieder am 17. d. M. zusammentraten, einen Candidaten zur Großmeisterwürde zu ernennen und ihn dem Papste zur Bestätigung vorzuschlagen. Die Wahl aber

war nicht einhellig. Ein Theil der Ritter ſtimmte für den Bailli Miari, interimiſtiſchen Vicekanzler und nachmaligen Bevollmächtigten beim Wiener Congreß, der im Juni 1823 ſtarb; die Majorität war für den (am 20. Juni 1839 verſtorbenen) Bailli Caracciolo di Sant' Elmo. Pius VII fand es nicht gerathen, dem Anſinnen Folge zu geben, ſowol weil bei der zu Catania ſtattgefundenen Verſammlung die Zungen nicht gehörig repräſentirt waren, als weil in dem damaligen Zuſtande des Ordens und bei der geringen Ausſicht auf deſſen Wiederherſtellung in ſeine Souveränetät, die Würde des Großmeiſters überhaupt ihre eigentliche Bedeutung verloren hatte.[26]) Napoleon's Botſchafter in Rom, der Cardinal Feſch, ſoll auf dieſen Entſchluß beſondern Einfluß geübt haben. So blieb denn die einſtweilige obere Verwaltung in den Händen Guevara's, welcher ſie bis zum 25. April 1814 führte, worauf der Bailli Fra Andrea di Giovanni y Centelles ihm in derſelben Eigenſchaft nachfolgte. Währenddeſſen gingen 1806 die Commenden im Königreiche Neapel, 1809 die im ſüdlichen Theile des Kirchenſtaats durch die franzöſiſche Occupation verloren, das ruſſiſche Großpriorat wurde 1810 aufgehoben, während Kaiſer Alexander die von ſeinem Vater getragenen großmeiſterlichen Inſignien dem Orden wiederzuſtellen ließ. Dieſer Orden friſtete in den öſtreichiſchen Staaten und auf den Inſeln Sizilien und Sardinien nothdürftig ſein Daſein. In dieſer kläglichen Verfaſ-

ſung fand ihn der Pariſer Friede, der gar keine Notiz von ihm nahm und ihm für die Inſeln, deren Beſitz er Großbritannien beſtätigte, nicht die geringſte Entſchädigung bewilligte.

Als der Wiener Congreß zuſammentrat, erſchienen der ſchon genannte Bailli Miari und der Commandeur Berlinghieri, nachmaliger toscaniſcher Miniſterreſident beim franzöſiſchen Hofe, als Bevollmächtigte des Johanniterordens und überreichten am 20. September 1814 eine Denkſchrift, in welcher ſie nach einer Einleitung über deſſen Stiftung, Zwecke, Geſchichte, über die Dienſte die er der geſammten Chriſtenheit geleiſtet, die noch vorhandenen Beſitzungen aufzählten und einen neuen Sitz wo der Ritterſtaat ſich reconſtituiren könnte, in Antrag brachten. „Der Orden," heißt es darin, „iſt in dieſem Augenblick im Genuß ſeiner alten Beſitzungen auf den Inſeln Sizilien und Sardinien. Diejenigen welche ihm im römiſchen Priorat gehörten, ſind ihm beinahe in ihrem vollen Umfange zurückgegeben worden, gleicherweiſe die in den Herzogthümern Parma und Piacenza. Unberührt geblieben ſind die im böhmiſchen Großpriorat, unter dem Schutze des erhabenen Monarchen Oeſtreichs. Dies ſind die gegenwärtigen Beſitzungen."[27]) Was nun den künftigen Sitz des Ordens betrifft, ſo heißt es: „Wir achten zu ſehr die Rechte eines jeden Souveräns und die des ganzen Fürſtenbundes, um einen ſolchen Ort zu beſtimmen zu wagen. Es iſt die Sache

der Herrſcher ſelbſt und ihrer weiſen Repräſentanten welche die Intereſſen ſämmtlicher Staaten vollkommen kennen, und wiſſen worüber man verfügen kann um die gegenſeitigen Verluſte zu compenſiren, mit jenem Scharfſinn und der reifen Ueberlegung welche ſie in allen Vorkömmniſſen an den Tag legen, den für die Wiederherſtellung des Sitzes des Ordens paſſendſten Ort zu bezeichnen. Nur im Allgemeinen wollen wir die Eigenſchaften andeuten, welche ein Etabliſſement dieſer Art haben muß, damit wir uns daſelbſt noch nützlich erweiſen können. Der Ort müßte vom Centrum des Mittelmeers nicht zu entlegen und mit einem ſichern und geräumigen Hafen verſehen ſein, der alle Arten Schiffe, unſere ſowol wie die der befreundeten Mächte, Kriegs- wie Handelsfahrzeuge aufzunehmen im Stande wäre. Ueberdies müßte ein zur Anlegung eines Arſenals, wie eines für uns ſelbſt nicht blos ſondern auch für die Menſchheit im Allgemeinen vielmehr nothwendigen denn nützlichen Lazareths geeigneter Platz daſelbſt vorhanden ſein. Endlich würde es noth thun, dort namentlich für die erſten Augenblicke hinreichende Sicherheit zu finden, um keinen Angriffen blosgeſtellt zu ſein, ſowie ein Unterkommen für das Perſonal des Ordens, wenn kein bequemes doch ein gegen die Witterung Schutz gewährendes. Eine Kirche, ein zum mindeſten proviſoriſches Spital gehören zum innerſten Weſen unſeres Inſtituts. Es ſind keine großen Dinge die der Orden verlangt.“ [28])

Es wäre ohne Zweifel beſſer geweſen, hätte er mehr verlangt. Das zu ſchüchterne Auftreten der Bevollmächtigten ſchadete ſeiner gerechten Sache, während, um nur von italieniſchen Reclamanten zu reden, z. B. der Fürſt von Piombino vollſtändige Anerkennung ſeiner Rechte und von Dem, welchem ſein kleiner Staat zugetheilt ward, reichliche Geldentſchädigung erlangte. Der Geiſt der Zeit in welcher der Wiener Congreß ſtattfand, und der inmitten aller Anſtrengungen zur Bekämpfung der fünfundzwanzigjährigen Revoluzion ſtarke Nachklang revoluzionärer Doctrinen, waren freilich einem Inſtitut wie das der Johanniterritter zu entſchieden feindlich geſinnt, um demſelben günſtige Chancen zu laſſen.

Die beiden Orte, welche der Orden eine Zeitlang im Sinne hatte und welche ihm für Malta einen Erſatz hätten bieten können, waren Elba und Corfu. Von Seiten der ehemaligen franzöſiſchen Zungen wurde namentlich der Beſitz der letzteren Inſel gewünſcht, und der Orden durfte hoffen daß die franzöſiſche Regierung ſeine Reclamationen unterſtützen würde, wenn auch der Fürſt von Talleyrand, erſter Bevollmächtigter Frankreichs beim Congreß, ſich gegen die Intereſſen deſſelben ſehr kalt bezeigte. Der Graf Alexis de St. Prieſt und der Herzog von Dalberg, welche die Decoration des Ordens trugen, bewieſen ſich geneigter ſeine Sache zu vertheidigen, welche übrigens gar nicht auf dem Congreß ver-

handelt ward. Secundäre Betrachtungen aber bewogen die Bevollmächtigten, keinen förmlichen Antrag zu ſtellen. Auf Elba verzichteten ſie, zuerſt weil die Inſel Bonaparten angewieſen worden war; ſodann, nachdem dieſer ſie verlaſſen, weil Beide, namentlich Berlinghieri der als Sieneſe ein geborner toscaniſcher Unterthan war, den Rechten Toscana's zu nahe zu treten fürchteten welchem man ſeinen alten Antheil an der Inſel mit dem Hafen von Portoferrajo nicht wohl vorenthalten konnte noch wollte, und das dann den Reſt dazu erhielt. Corfu, eine alte Beſitzung Venedig's, damals von den Engländern militäriſch beſetzt, als Entſchädigung für Malta zu verlangen, wurden ſie durch einen der ruſſiſchen Bevollmächtigten, den Grafen Capodiſtria, verhindert. Ein geborner Corſiote und von dem Wunſche beſeelt ſeine Heimath frei und unabhängig zu ſehn, überredete dieſer den Baillí Miari der Kaiſer Alexander werde nie darein willigen, daß die Inſel dem Orden übergeben und eine griechiſche Bevölkerung einer katholiſchen Regierung unterworfen werde. In wie weit die Rückſichten, welche die Bevollmächtigten des Ordens in dieſem für deſſen Exiſtenz entſcheidenden Moment nehmen zu müſſen glaubten, begründet waren und gebilligt werden können, muß dahin geſtellt bleiben. Es genüge zu bemerken, daß eine Transaction in Betreff Elba's, wo die Souveränetätsrechte dreigetheilt und von den Berechtigten ſchon einmal aufgegeben worden waren, un-

ſchwer hätte eingeleitet werden können, und daß der Kaiſer Alexander im Vertrag vom 5. November 1815 wohl zugab, daß Corfu England verblieb, welche Form man auch immer dafür finden mogte.

Das unentſchiedene Verhalten der Bevollmächtigten des Ordens welche außer der obenerwähnten Denkſchrift am 24. Februar 1815 eine zweite übergaben,[29]) hatte zum Reſultat, daß denſelben, wie ſie es in einer bei der Auflöſung des Congreſſes an die Repräſentanten der verſchiedenen Höfe eingereichten Circularnote ſelbſt ausdrückten, „von der erlauchten Verſammlung nicht eine einzige offizielle Notifizirung darüber zukam, daß ſie mit den Intereſſen des Ordens ſich beſchäftigen würde.“ Nur drei Antwortnoten wurden ihnen darauf zu Theil, von dem Cardinal-Staatsſecretär Conſalvi, von dem Nunzius Monſignor Severoli und dem ſpaniſchen Botſchafter Labrador. „Der Unterzeichnete (ſo ſchließt die Note des Letztgenannten) hält für das ſicherſte Mittel, den Johanniterorden auf einem anſtändigen Fuße und im Verhältniß zu dem aus der Vermehrung der Seemacht der Barbaresken erwachſenden Bedürfniß wieder herzuſtellen, eine entſprechende Unterſtützung der im Mittelmeer handeltreibenden Mächte, je nach Maßgabe des Verkehrs ihrer Marine. Denn obgleich alle Mächte deren Bevollmächtigte an den Conferenzen Theil nahmen, das Verlangen kund gaben der Johanniterorden mögte in den Stand geſetzt werden dem Zwecke ſeiner Stiftung wie-

der zu entsprechen, so rechneten sie dabei lediglich auf die alten Besitzungen des Ordens in Spanien, Portugal und einem kleinen Theil Italiens, und zeigten sich keineswegs geneigt an den Kosten des neuen Etablissements und den durch dessen Erhaltung künftig nöthig werdenden theilzunehmen.“ [30])

So endete der letzte Versuch des Ordens, seine Souveränetät wiederzuerlangen. Es trat dabei der unerfreuliche Umstand ein, daß in seinem Innern selbst gewissermaßen ein Schisma stattfand. Die noch lebenden Mitglieder der einst so zahlreichen und mächtigen französischen Zungen wünschten nämlich an den Verhandlungen theilzunehmen, und der Bailli d'Hannonville wurde in Begleitung des Abbé Vié-Cesarini, eines nicht adeligen Ordensgliedes, zu diesem Zwecke nach Wien gesandt. Die von dem zu Catania residirenden Convent bestellten Bevollmächtigten weigerten sich aber diese Deputation anzuerkennen und mit ihr im Einverständnisse zu handeln. D'Hannonville reiste ab, während Cesarini blieb und seinerseits eine Denkschrift an den Congreß einreichte. [31]) Diese wurde von Miari und Berlinghieri desavouirt und es kam zu unangenehmen Streitigkeiten. Der nachmals von den französischen Zungen abgesandte Commandeur de Dienne verhielt sich ganz passiv. Man hat den beiden Bevollmächtigten die bei dieser Gelegenheit gezeigte Starrheit zum Vorwurfe gemacht, indem eine Vereinbarung mit den, freilich durch die Republik

aufgehobenen, franzöſiſchen Zungen ihren Reclamationen größeres Gewicht, ihrem ganzen Auftreten mehr Halt hätte geben können, da man wußte daß der Herzog von Berry als Großprior von Frankreich dem Orden ſehr geneigt war, während der Fürſt Camill von Rohan Großprior von Aquitanien durch ſeine am öſtreichiſchen Hofe einflußreiche Familie eine günſtige Stimmung hervorzurufen im Stande geweſen wäre. Aber auch dieſe Chance blieb unbenutzt und nicht einmal eine pecuniäre Entſchädigung wurde erzielt.

Das von den Abgeordneten des Ordens während des Wiener Congreſſes beobachtete Verfahren gab nachmals Veranlaſſung zu einem Federkriege, bei welchem die Frage der Souveränetät des Ordens zur Sprache kam. Der franzöſiſche Hiſtoriker des Congreſſes warf nämlich den beiden Abgeordneten vor, ſie hätten die ihnen gebührende Stellung nicht eingenommen und die Rechte und Anſprüche der Johanniter nicht mit gehörigem Nachdruck geltend gemacht; worauf ihm von dem noch Ueberlebenden derſelben zur Antwort ward: ohne den Karakter des Ordens als legitimer Souverän zu verkennen, hätten ſie die Ueberzeugung gehabt daß dieſe Souveränetät nur ein Ausfluß jener der hohen Mächte ſei, deren geborne Unterthanen als Mitglieder zu dem Orden gehörten, und daß folglich dieſer Orden ſeine Souveränetät nur von dem Willen der genannten Mächte herleite. Herr von Flaſſan bemerkt in ſeiner Erwide-

rung ganz richtig, eine ſolche dem Congreß gegenüber von den Bevollmächtigten ausgeſprochene Anſicht habe zum Ergebniß das beklagenswerthe Factum gehabt, daß, während ſo vielerlei Anſprüche ſich geltend gemacht, der Johanniterorden allein nicht ein Sandkorn als Entſchädigung erlangt habe.[32])

Die Stellung des Ordens den europäiſchen Mächten gegenüber iſt bei dieſem Anlaß hiſtoriſch zu beleuchten. Gleich den übrigen geiſtlichen Ritterorden erkannten, wie in der Natur der Dinge liegt, auch die Hospitaliter die Suprematie des päpſtlichen Stuhls an, welcher die Regeln ihres Inſtituts guthieß und ihm unter Ertheilung von Immunitäten und Privilegien die eigentliche Weihe gab. In Paläſtina hatten dieſe Rittermönche dieſelbe Stellung, wie die ähnliche Zwecke verfolgenden Templer und Marianer. In einem Lande, wo die Feudalformen des Heerweſens ſich wohl feſtſetzen, aber keine ſo feſte Bildung erlangen konnten wie im Abendlande, waren dieſe geſchloſſenen Adelsgenoſſenſchaften vom größten Nutzen. Eine eigentliche Hoheit ſtand ihnen vonvorneherein nicht zu, wenn ſie gleich factiſch großer Unabhängigkeit genoſſen. Nach dem Verluſte von Ptolemais ihrer Sitze und Burgen auf dem Feſtlande beraubt, eroberten die Johanniter Rhodos, und mit dieſem Beſitz begann ihre wahre Souveränetät und die Geſtaltung ihrer Körperſchaft als unabhängiger Staat. Daß die meiſten Güter des Ordens in andern

Ländern lagen, Schenkungen und Vermächtniſſe während der Kreuzzüge und aus ſpätern Zeiten, that dieſer Unabhängigkeit keinen Abbruch. Die Eingebornen gedachter Staaten ſchieden durch das Factum ihres Eintritts in den Orden aus ihren bisherigen Unterthanen- und Dienſtverhältniſſen aus und wurden von da an als Fremde betrachtet, die indeß von den in dieſen Ländern gelegenen Commenden die Einkünfte bezogen und in dieſer Beziehung ſich den die Verhältniſſe der Stifts- und Ordensgüter beſtimmenden Geſetzen unterwerfen mußten. Die geiſtliche Suprematie des Papſtes blieb beſtehn, und mehr denn einmal miſchte ſich, wie wir ſogleich ſehn werden, Rom in die innern Angelegenheiten.

Die zweihundertunddreizehn Jahre welche der Orden auf Rhodos zubrachte, waren ſeine glänzendſte und glücklichſte Epoche. Seine Stellung aber unterlag nach dem Verluſte dieſer Inſel weſentlichen Aenderungen. Statt ſich ein Land erkämpft zu haben und in voller Unabhängigkeit zu halten, erlangte er Malta durch Abtretung und als Lehen. Freilich waren die Bedingungen und Ausdrücke in der Schenkungsacte Kaiſer Carl's V ſo günſtig wie ehrenvoll. Der Kaiſer als König von Spanien überließ dem Großmeiſter und Orden Malta und Gozo zuſammt Tripoli, mit allen ihren Territorien und Jurisdictionen, oberer und mittlerer Gerichtsbarkeit, auf immer zum adeligen und freien Lehn, unter

Bedingung der Darbringung eines Falken als Lehnzins, der jährlich am Allerheiligenfeste dem Vicekönig Siziliens als Stellvertreter des Kaisers-Königes überreicht werden sollte. Bei jedem Thronwechsel in Spanien bedurfte die Investitur einer Erneuerung. Der Orden sollte jedoch, wider die gewöhnlichen Regeln der Lehnsverhältnisse, von jeglichem Kriegsdienst und sonstigen Diensten welche Vasallen ihren Suzerains schulden, befreit bleiben. Dagegen mußte er versprechen nicht zu erlauben daß in seinen Besitzungen dem Kaiser, seinen Staaten und Unterthanen Schaden zugefügt oder bereitet werde; flüchtige Unterthanen des Königs sollten auf die erste Anzeige des Vicekönigs von Sizilien ausgewiesen, solche aber die sich Majestätsverbrechen oder Häresie zu Schulden kommen gelassen diesem überantwortet werden. Endlich sollte der Orden, falls er wieder zum Besitz von Rhodos gelangte oder bei anderer Veranlassung, die Inseln Niemandem abtreten oder auf irgend eine Weise darüber verfügen können, ohne ausdrückliche Genehmigung des Herrn von dem er sie zu Lehen trage.

Nach dieser Donationsacte, welche erst durch eine päpstliche Bulle vom 25. April 1530 volle Gültigkeit erlangte, war es also freilich nur eine beschränkte Souveränetät die dem Orden zu Theil ward. Dies erhellt auch aus der Verweigerung des Münzrechts von Seiten des Kaisers-Königs, eines Rechts das der Orden auf

Rhodos beſeſſen und welches erſt der dritte Großmeiſter nach L'Isle Adam, Juan d'Omedes, wiedererlangte. Auf den von dieſem geprägten Münzen findet man aber keine Anſpielung auf eine Souveränetät über Malta, während blos das Ordensverhältniß ausgedrückt iſt. Goldmünzen prägte erſt gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts Gregorio Carafa. Daß dem Orden aber die beſchränkte Souveränetät zuſtand, zeigt ſchon das Recht welches er hatte und heute noch hat, Geſandte zu ſchicken und zu empfangen. Wie dem aber auch ſein möge, ſchon unter L'Isle Adam behaupteten die Ritter der ſpaniſchen Zungen, welche damals anfingen dem bis dahin vorherrſchenden Einfluß der Franzoſen die Wage zu halten, der Orden ſei ihrem Könige zinsbar geworden. Der erſte bedeutende Eingriff eines fremden Souveräns in die Verfaſſung des Inſtituts war der von König Heinrich VIII von England auf die in ſeinen Landen gelegenen Commenden gelegte Sequeſter, der von der Königin Maria wieder aufgehoben ward, worauf unter La Valette's Großmeiſterthum Eliſabeth dieſe Güter völlig einzog und damit die engliſche Zunge ein Ende nahm. Wollte der Orden neue Steuern einführen, ſo bedurfte er dazu einer päpſtlichen Ermächtigung; wollte das Conſeil die Prärogative des Großmeiſters antaſten, ihm die Befugniß nehmen ohne ſeine Zuſtimmung Aemter zu vergeben und Geſetze zu machen; wollte es die Vorrechte der Zungen ſchmä-

lern: ſo half gewöhnlich eine Berufung an den Papſt, deſſen Breven die auch während der Interregnen in dieſer Hinſicht getroffenen Verfügungen wieder vernichteten. So geſchah es bei der vom Großmeiſter La Sangle 1555 auf die unbeweglichen Güter gelegten Steuer; ſo bei La Caſſière's Streitigkeiten mit ſeinen Rittern, 1574, gleichwie im Interregnum nach ſeinem Tode und bei zahlreichen andern Anläſſen. Die päpſtliche Autorität ging ſo weit, daß nach La Caſſière's Tode Gregor XIII drei Candidaten zum Magiſterium vorſchlug, aus deren Zahl Hugues de Verdale gewählt ward, und daß er durch eine Bulle vom 3. September 1582 den Rittern das von ihnen in Anſpruch genommene Recht abſprach, in gewiſſen Fällen gegen ihr Oberhaupt verfahren zu können, wie ſie es ſchon im vierzehnten Jahrhundert unter Papſt Johann XXII ſich angemaßt, indem er erklärte daß eine ſolche Befugniß nur dem heiligen Stuhl zuſtehe. Im Streit mit den Rittern ging im Jahre 1300 der Großmeiſter Odon de Pins, im Jahre 1319 Foulques de Villaret, im Jahre 1467 Ramon Zacoſta, im Jahre 1581 La Caſſière, im Jahre 1587 de Verdale nach Rom, um die päpſtliche Entſcheidung nachzuſuchen.

Aber die Päpſte bedienten ſich ihrer Suprematie auch in anderer, den Großmeiſtern weniger genehmen Weiſe. Einmal durch die ſeit der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts immer häufiger werdende

eigenmächtige Vergebung von Würden und Commenden an Ritter, ohne vorherige Befragung des Großmeisters. Erst Papst Innocenz XII half auf Perellos' Bitte diesem Mißbrauch einigermaßen ab, indem er demselben die Verfügung über mehre vacante Commenden zurückstellte, welche der Römische Hof bis dahin vergeben hatte. Eine andere unwillkommene Beschränkung der großmeisterlichen Rechte war die von Gregor XIII verordnete Einsetzung eines Inquisitionstribunals auf Malta, mit Ausschließung der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit und der Appellation an die Rota in Rom; wodurch, sowie in Betreff der bischöflichen Jurisdiction, eine Menge Zwistigkeiten entstanden, die dem Orden vielfache Vorwürfe ja geistliche Censuren zuzogen, sodaß selbst ein so kräftiger Herrscher wie Alof de Vignacourt eine amende honorable leisten mußte. Dem Großmeister de Paule nahm Urban VIII den Titel Altezza Serenissima welchen Kaiser Ferdinand II ihm ertheilt hatte, und gab ihm dafür wie den Cardinälen den der Eminenza, welcher indeß nachmals in Altezza Eminentissima umgeändert ward. Die Cardinalswürde konnte den Großmeistern verliehen werden: D'Aubusson und de Verdale waren Cardinal-Diacone. Unter dem erwähnten Großmeister de Paule verbot derselbe Papst den Generalkapiteln sich mit den Prärogativen zu beschäftigen, ohne dem heiligen Stuhl darüber Bericht zu erstatten. Während die Päpste auf solche Weise ver-

fuhren, kamen auch von Seiten anderer Mächte mannigfache Eingriffe in die Privilegien des Ordens vor. So maßte unter de Paule der König von Spanien ſich das Recht an, über die Zungen von Caſtilien und Aragon und ihre Einkünfte ausſchließlich zu verfügen. Wollte der Orden ſich ſolchen Anſprüchen nicht fügen, ſo hatte dies gewöhnlich zur Folge daß die ſizilischen Vicekönige die Getreideausfuhr nach Malta hemmten und die Großmeiſter mehr denn einmal durch die Noth gezwungen wurden, an den Küſten Sizilieus die mit Proviant beladenen Fahrzeuge durch ihre Galeeren gewaltſam aufbringen zu laſſen. De Verdale und Alof de Vignacourt ſahn ſich in einem ſolchen Falle.

Die vom Orden in Anſpruch genommene Neutralität kam bei ſolchen Forderungen der fremden Mächte nicht ſelten ins Gedränge. Am ſchwierigſten war die Behauptung derſelben in den langwierigen Kriegen zwiſchen Frankreich und Spanien, welche mit dem Pyrenäenfrieden ein Ende erreichten. Unter dem Großmeiſter Lascaris verlangte Urban VIII, daß die Galeeren des Ordens ihm gegen die verbündeten italieniſchen Staaten in dem wegen des Farneſiſchen Herzogthums Caſtro und Ronciglione ausgebrochenen Kriege wider Herzog Odoardo von Parma Hülfe leiſten ſollten: die Folge davon war die Sequeſtrirung der Ordensgüter außer in Parma in den mit dem Farneſe verbündeten Staaten, im Venezianiſchen, im Großherzogthum Toscana und

im Herzogthum Modena. Unter Nicolaus Cotoner mußten die Ritter ihre Galeeren dem Vicekönig von Sizilien gegen das aufrühreriſche Meſſina leihen, welches von Frankreich unterſtützt ward. Die den Rittern ertheilte Erlaubniß, in den Heeren der Souveräne zu fechten deren geborne Unterthanen ſie waren, gab wiederholt zu unangenehmen Verwickelungen Anlaß.

So war es mit der Souveränetät des Johanniterordens, mit der geiſtlichen Suprematie Roms und der Oberlehnsherrlichkeit Spaniens beſchaffen, welche ſich auch bei der Wahl des Biſchofs der Inſel geltend machte, wobei der Orden drei Candidaten vorſchlagen, dem Könige die Ernennung zuſtehn ſollte. Seit langer Zeit waren alle Zeichen des Vaſallenthums in Vergeſſenheit gerathen, als im Jahre 1748 König Carl III von Neapel die bei der Theilung der ſpaniſchen Monarchie auf die ſizilifche übergegangenen Rechte zu erneuern Miene machte. Als der Großmeiſter Einſpruch that, wurde der Verkehr mit Malta unterſagt, die Commenden im Königreiche ſequeſtrirt. Manoel Pinto wandte ſich an den Papſt, auf deſſen Verwendung der König das freundſchaftliche Verhältniß wiederherſtellte. Aber die Oberlehnsherrlichkeit über Malta wurde von neuem feierlich proclamirt.[33]) Wie es in neueſter Zeit damit ergangen, ergiebt ſich aus gegenwärtiger Darſtellung.

Der Sitz des Ordens blieb in Catania. Am 11. Juni 1821 wurde dort der Bailli von Armenien, Fra

Antonio Busca aus Mailand, zum Statthalter des Magisteriums gewählt. Dieser verlegte im Jahre 1826 den Convent nach Ferrara. Die Veranlassung dazu gab der in der Sitzung des Staatsraths vom 5. September 1825 gefaßte Beschluß der neapolitanischen Regierung, die Güter des Ordens in Sizilien nach dem Tode der zeitweilig im Genuß derselben befindlichen Ritter einzuziehen und sie, unter Vorbehalt künftiger Bestimmung über ihre Verwendung, einstweilen auf Staatskosten zu verwalten. Der Erlaß des sizilischen Staatsministeriums zu Neapel an den Vicekönig der Insel, vom 10. September 1825, durch welchen diese königliche Willensmeinung dem Orden bekannt gemacht ward, untersagte demselben zugleich ferner Commenden zu vergeben, ohne vorherige Erlaubniß des Königs Ritter zu ernennen und Summen von denselben einzufordern, und verordnete die Einreichung einer genauen Uebersicht und Schätzung der liegenden Güter des Ordens im Königreiche. Unter solchen Verhältnissen konnte der Convent nicht ferner in Catania bestehn und der Orden wandte sich in seiner Bedrängniß an Papst Leo XII, der ihm gestattete seinen Sitz zu Ferrara zu nehmen, wo er ihm Kloster und Kirche der Cölestiner anwies.[34]) Am 31. Juli 1826 verließen die Ritter mit dem Archiv und ihrer übrigen Habe die sizilische Küste nach vierundzwanzigjährigem Aufenthalt, währenddessen sie eine Hoffnung nach der andern schwinden und die Kräfte des Ordens mehrund-

mehr ſinken geſehen hatten. Sie nahmen ihre Richtung nach dem adriatiſchen Meer. Zu Anfang September wurde durch den Bailli Busca, der im Palaſt Bevilacqua wohnen ging, und den Vicekanzler Commandeur Vella, der neue Convent eingerichtet.

Der Orden blieb in dem ſtillen Ferrara bis zum Jahre 1834, wo er mit Papſt Gregors XVI Genehmigung ſeinen Sitz nach Rom verlegte. Um die nämliche Zeit wurden die früher ſchon zu den Domänen geſchlagenen Commenden im Königreiche Portugal förmlich eingezogen. Der Bailli Busca ſtarb zu Mailand am 19. Mai: am 23. d. M. wurde der Bailli Fra Carlo Candida aus Lucera in Apulien zu ſeinem Nachfolger gewählt und bekleidete eilf Jahre hindurch die Stelle eines Statthalters des Magiſteriums. Unter ſeiner Verwaltung begann der Johanniterorden ſich aus ſeinem tiefen Verfall zu erheben. Wenn von Kaiſer Pauls Tode an die Verhältniſſe ſich immer ungünſtiger geſtalteten, und man ſich beinahe wundern mußte daß die beiden noch beſtehenden Priorate, das römiſche und das von Böhmen, dem Schiffbruch entgangen waren: ſo trat nun ein merklicher Umſchwung ein an welchem Italien und Teutſchland ſich gleichmäßig betheiligt haben.

Mittelſt allerhöchſter Entſchließung an den Erzherzog Vicekönig der Lombardei vom 15. Januar 1839 rief Kaiſer Ferdinand von Oeſtreich den Johanniterorden, „welcher ſich um viele Gegenden von Europa

während ſeiner langen Dauer ſo verdient gemacht hat und von den Bewegungen der Zeit getroffen worden iſt," in ſeinen italieniſchen Staaten wieder ins Leben. Als Eigenthum des erwähnten Ordens beſtimmte der Kaiſer die Kirche der Malteſerritter und das alte Local des Priorats in Venedig als Sitz des neuen Lombardiſch-Venezianiſchen Priorats, mit jährlicher Dotation von zweitauſend Gulden aus dem Staatsſchatze als Prioratscommende. Die adeligen Geſchlechter des Landes wurden zugleich ermächtigt, über die Gründung von Familien-Commenden mit den Ordensvorſtehern in Unterhandlung zu treten, um dem Priorat eine entſprechende Ausdehnung zu geben.[35]) In Folge deſſen haben mehre Lombardiſch-Venezianiſche Familien Juspatronatscommenden geſtiftet und mit liegenden Gütern ausgeſtattet. Am Johannistage des Jahres 1843 fand in Venedig die feierliche Eröffnung des Priorats ſtatt. In demſelben Jahre mit gedachter Entſchließung ſtellte im Königreich Beider Sizilien ein königliches Decret vom 7. December 1839 den Johanniterorden in allen ſeinen Rechten wieder her. Acht Commenden von den einige Jahre zuvor eingezogenen, welche währenddeſſen abgeſondert von den übrigen Domänen verwaltet worden, wurden dem Orden übergeben und als deſſen bleibendes Eigenthum anerkannt. Auch hier wurden Privatperſonen ermächtigt Juspatronatscommenden zu gründen, mit dem Vorbehalt daß nur königliche Unterthanen den

Genuß derſelben haben ſollten.[36]) Modena folgte dieſem Beiſpiele. Durch einen Erlaß vom 15. Juni 1841 ſtiftete der Erzherzog-Herzog zwei Commenden, indem er ſich bei einer derſelben die Ernennung vorbehielt. Mittelſt einer Bekanntmachung vom 14. Juni 1842 wurden ſodann ſolche die geneigt ſein mögten, als Profeßritter um dieſe Commenden ſich zu bewerben, aufgefordert im Laufe des Juli ſich zu melden und ihre Anſprüche gutzumachen.[37]) Im Königreich Sardinien wie in den Herzogthümern Parma und Lucca wurde nachmals die Stiftung von Commenden erlaubt und in mehren Fällen ausgeführt. So beſtehn in Italien drei Großpriorate, das römiſche, das ſiziliſche und das lombardiſch-venezianiſche, zu welchem auch die Commenden in den Herzogthümern gehören, während die piemonteſiſchen bisher noch keinem Priorat zugetheilt ſind. Das Vorhandenſein eines aus zwei urſprünglich geiſtlichen Inſtituten gebildeten Ordens, der Ritter von Sanct Maurizius und Lazarus, in dem ſardiniſchen Königreich, muß der Ausbreitung der Johanniter dort ebenſo hinderlich ſein wie im Herzogthum Parma die Stiftungen des Conſtantiniſchen Ordens von Sanct Georg. Spätere Verſuche die Erlaubniß der Toscaniſchen Regierung zur Stiftung von Johannitercommenden zu erlangen,[38]) ſind an dem der Amortiſirung des Grundbeſitzes durch ſolche fideicommiſſariſche Verfügungen feindlichen Prinzip der

Gesetzgebung in diesem Lande gescheitert, welche nur zu Gunsten der Commenden des einheimischen Sanct Stefans-Ordens, einer später noch zu bezeichnenden Nachahmung jenes von Sanct Johann von Jerusalem, eine Vielen mißliebige Ausnahme macht.

Fra Carlo Candida starb zu Rom im Jahre 1845, und an seiner Stelle ward der Bailli Graf Filipp Colloredo am 15. September gedachten Jahres zum Statthalter des Magisteriums gewählt und mittelst einer Bulle Papst Gregors XVI vom folgenden Tage bestätigt. Graf Colloredo, am 28. November 1779 zu Colloredo, dem Lehen seiner berühmten Familie in Friaul geboren, wurde schon als Kind in den Orden eingeschrieben. Er hat unter seiner Verwaltung die Commenden desselben sich allerwärts mehren gesehen: in Italien wie in Teutschland sucht der katholische Adel in immer erhöhtem Maße, sei es als Rechtsritter sei es als Ehrenritter, die Aufnahme nach, und während vor fünfzehn Jahren der Kirchenstaat der einzige italienische Staat war in welchem es noch Johanniter-Commenden gab, ist heute Toscana der einzige in welchem keine solchen gestiftet werden können, was toscanische Edelleute nicht verhindert in benachbarten Staaten Ländereien zu diesem Zwecke zu erwerben oder als Ehrenritter das Kreuz zu nehmen. So ist gegenwärtig die Zahl der Rechtscommenden in den drei italienischen

Prioraten mit Einſchluß Piemont's auf ſechsundvierzig, die der Juspatronats- oder Familien-Commenden auf zweiunddreißig geſtiegen.

Während die Zeitverhältniſſe dem Orden nicht mehr geſtatteten ſein viertes Gelübde, Kampf wider die Ungläubigen, zu erfüllen, verſuchte derſelbe ſich aufs neue dem erſten und urſprünglichen Zweck ſeiner Stiftung, der Krankenpflege, zu widmen. Der Bailli Candida benutzte die günſtigere pecuniäre Lage zur Gründung einer Anſtalt, welche der Thätigkeit der Johanniter ein neues Feld eröffnete. Am 1. September 1841 wurde in Rom das Militärſpital des Ordens im Beiſein des Papſtes eröffnet. An der Sixtusbrücke liegt ein großes Gebäude, einſt ein Hospiz für dürftige Geiſtliche und unter der Benennung der Cento Preti bekannt.[39]) Dies Local wurde dem Orden zur Einrichtung eines Spitals überlaſſen, worin kranke Militärs die man bis dahin nach den Civilſpitälern ſandte, Aufnahme und Pflege finden ſollten. Die Einrichtung war großartig: in vierzehn Sälen wurden fünfhundert Betten aufgeſtellt und die übrigen Vorkehrungen waren in gleichem Verhältniß. Ein Commandeur leitete als Hospitaliter das Ganze. In den erſten vier Monaten wurden fünfzehnhundert fünfundneunzig Individuen aufgenommen, für deren Pflege die Regierung eine beſtimmte Vergütung zahlte. Der Erfolg ſcheint der guten Abſicht nicht entſprochen zu haben, und der Orden würde ſich vielleicht auch ohne

die jüngſten Verwirrungs- und Revoluzionsjahre durch pecuniäre Gründe veranlaßt geſehn haben, auf das Inſtitut zu verzichten.

Was in Rom mit nicht dauerndem Erfolge verſucht ward, bildete im teutſchen Norden, wo ungeachtet der Erhaltung des Namens der letzte Reſt des Ordens verſchwunden war, die Grundidee zur Wiederherſtellung der proteſtantiſchen Balei Brandenburg. Der erſte Anlaß ſcheint von dem Kreisrichter Scholle zu Sonnenburg gegeben worden zu ſein, welcher im Jahre 1850 zur Erhaltung und Herſtellung des ehemaligen Johanniter-Ordensſchloſſes Beiträge zu ſammeln anfing: König Friedrich Wilhelm der Vierte befruchtete und weihte den Reſtaurationsgedanken durch die kundgegebene Abſicht, für den Fall erfolgter Herſtellung dem Schloſſe eine ſeiner hiſtoriſchen Bedeutung mehr entſprechende Beſtimmung zu geben und daſſelbe vielleicht in Erinnerung an die Entſtehung des Ordens als Hoſpital verwenden zu laſſen. Die Sache hatte damals keinen unmittelbaren Fortgang. Zwei Jahre darauf aber, am 15. October 1852, dem Geburtstage des Königs, ſtellte ein Cabinetsbefehl die Balei Brandenburg wieder her. Die bei der Säculariſation eingezogenen Güter wurden der Balei zwar nicht zurückgegeben: aus den Eintrittsgeldern der neuen, in Rechtsritter und Ehrenritter ſich theilenden Mitglieder des Ordens, wie aus den jährlichen Zahlungen und Beiträgen der erſtern ſollten aber Kranken-

Anſtalten gegründet und vorerſt mit Einrichtung eines Spitals im Sonnenburger Schloſſe der Anfang gemacht werden. Zur Bildung eines vorläufigen Kapitels ernannte der König, in ſeiner erblichen Eigenſchaft als Patron der vormaligen Balei, die vor der Säculariſation in den Orden aufgenommenen Ritter zu Commendatoren. Da der letzte Coadjutor von Sonnenburg und nachmalige Großmeiſter des preußiſchen St. Johanniterordens, Prinz Heinrich, am 12. Juli 1846 zu Rom geſtorben war, ſchritt das Kapitel zur Wahl des neuen Heer- oder Herrenmeiſters, zu welchem aus den dem Könige präſentirten Perſonen der Prinz Carl von Preußen ernannt wurde. Nachdem durch den am 17. Mai 1853 an mehre mit der Organiſirung des Ordens in den Provinzen beauftragte Männer und verſchiedene Würdenträger des Staats ertheilten Ritterſchlag eine engere Genoſſenſchaft von Rechtsrittern ſich gebildet hatte, vereinigte der Herrenmeiſter am 24. Juni deſſelben Jahres ein Kapitel das die Statuten feſtſtellte, welche am 8. Auguſt vom Könige beſtätigt wurden. In den einzelnen Theilen der Monarchie bildeten ſich nun Provinzial-Convente, welche unter Zugrundelegung der Statuten der Balei ihre beſondern Statuten entwarfen. Die chriſtliche Krankenpflege iſt die Hauptaufgabe. Sie ſoll durch einen beſtimmten Theil der Einnahme von den jährlichen Beiträgen der Rechtsritter gefördert werden, theils durch Unterſtützung und Erweiterung ſchon be-

ſtehender theils durch Gründung neuer Krankenanſtalten. So wird in der Erneuerung der Stiftung der Gedanke lebendig, eine Pflicht mit dem Rechte zu verbinden. Das erſte Ordenskrankenhaus, in Jüterbogk, geht ſeiner Vollendung entgegen. Der Ankauf des Schloſſes zu Sonnenburg vom Fiscus, zu ähnlichem Zweck, wird von der Balei beabſichtigt. Dieſe Balei zählt jetzt (1854) außer dem Heermeiſter acht Comthure, ſechsundfünfzig Rechts- und vierhundertvierzig Ehrenritter und, in der kurzen Zeit, gegen fünfzigtauſend Thaler Vermögen. [40]) Es wurde ſchon oben bemerkt, daß die alte Balei, deren Mitglieder vom Ende des ſechzehnten Jahrhunderts an mit äußerſt wenigen Ausnahmen aus dem proteſtantiſchen Adel gewählt wurden, inſofern in einem Zuſammenhang mit dem Geſammtorden blieb, daß die Wahl des Oberhauptes jedesmal dem Großprior von Teutſchland angezeigt wurde. Ob und wie irgendein Verhältniß der neuen, den bisherigen königlich preußiſchen St. Johanniterorden in ſich aufnehmenden Balei zu dem katholiſchen Orden ſich geſtalten wird, muß der Zukunft vorbehalten bleiben.

Der Sitz des Magiſteriums oder der ſogenannte Convent des Ordens iſt, wie bereits geſagt worden, ſeit dem Jahre 1834 in Rom, in einem in der Via Condotti nicht weit vom ſpaniſchen Platz gelegenen Palaſte, welcher einſt von dem Geſchichtſchreiber des Ordens und deſſen Bevollmächtigten beim heiligen Stuhl, Jacopo Boſio, und den ſpätern Ordensgeſandten bewohnt wor-

den war. Hier wohnt der einſtweilige Chef, der wie geſagt den Titel eines Statthalters des Magiſteriums führt und gegenwärtig vom Papſte als geiſtlichem Oberhaupte des Ordens erwählt wird. Außerdem leben im Convent folgende Ordensglieder, welche den die Verwaltung beſorgenden Rath bilden: der ſtellvertretende Großkanzler (jetzt Bailli Fra Aleſſandro Borgia), der Conſervator (Commandeur Fra Angelo Ghiſlieri), der Secretär des Schatzes und der italieniſchen Zunge, (Commandeur Fra Giuſeppe Ferretti), der Vicekanzler und Magiſtral-Secretär (Commandeur Fra Averardo de' Medici Spada). Das große Ordensconſeil (Sacro Consiglio) beſteht aus den Abgeordneten aller Priorate unter dem Vorſitz des ſtellvertretenden Großmeiſters. Die Ernennung zu den Commenden richtet ſich in der Regel nach der Alterfolge, doch hat der Statthalter jetzt ausgedehnte Befugniß über den Orden, die nur durch die beſondere Geſetzgebung der Länder in denen die Commenden liegen, nicht aber durch die Ordensglieder ſelbſt beſchränkt wird, wenn man das böhmiſche Großpriorat ausnimmt welches eine unabhängigere Stellung hat. In Italien beſtehn wie geſagt drei Großpriorate. Das Römiſche iſt eine Zeitlang diesſeit der Alpen der einzige Reſt des Ordens geweſen. Die Würde eines Großpriors von Rom pflegt vom Papſte ex suprema auctoritate einem Cardinal verliehen zu werden: heutzutage bekleidet dieſe Würde der Cardi-

nal Adriano Fieschi, welcher die Cardinäle Ruffo, bekannt durch die Organiſation des Aufſtands in Calabrien und des Heerzugs wider die Franzoſen, Giorgio Doria und Luigi Lambruſchini, Gregors XVI einflußreichen Staatsſecretär, zu Vorgängern hatte. Das Priorat zählt zweiundzwanzig Rechts- und zehn Juspatronats-Commenden, darunter die der Familie Barberini gehörende Balei von San Sebaſtiano, und drei Prieſter-Commenden. Das Sizilifche Großpriorat, an deſſen Spitze der Bailli Fra Giovanni Borgia zu Neapel ſteht, umfaßt zehn Rechts- und drei Familien-Commenden nebſt einer Prieſter-Commende. Das Großpriorat des Lombardiſch-Veneziani ſchen Königreichs hat zum Vorſtand den Bailli Fra Giovanni Antonio Cappellari della Colomba, Neffen Gregors XVI, der in Venedig reſidirt. Es beſteht aus neun Rechts- und neunzehn Juspatronats-Commenden, einer Commende kaiſerlicher Ernennung und zweier für Conventualprieſter. In Piemont giebt es fünf Rechtscommenden, die wie geſagt von keinem der Priorate abhängig ſind. Solcherart iſt der Beſtand des Ordens in Italien. Das Böhmiſche Großpriorat hat bedeutenden Beſitz. Großprior zu Prag iſt der Feldmarſchall-Lieutenant Balei Franz Sales Graf Khevenhüller Metſch, einſt Ordensgeſandter am kaiſerlichen Hofe; Balei von St. Joſef zu Doſchütz Graf Friedrich Schönborn. Die Rechtscommenden ſind dreizehn an der Zahl, welchen eine Juspatronats- und eine

Prieſtercommende hinzugerechnet werden muß. Die Zahl ſämmtlicher Rechts-, Familien- und Prieſter-Commenden beläuft ſich hiernach auf neunundneunzig. Am Oeſtreichiſchen Hofe wie bei den Herzogen von Modena und Parma iſt der Johanniterorden als Souverän diplomatiſch vertreten. Geſandter in Wien iſt der Balei Graf Carl Morzin, Einnehmer des Böhmiſchen Priorats; Geſchäftsträger in Modena Marcheſe G. Carandini; Geſchäftsträger in Parma Commandeur Fra Ricordano Marcheſe Malaspina. Die Miſſion des Commandeurs Grafen D'Aſtier in Florenz hatte keinen Erfolg und nahm 1854 ein Ende. Vor der Verlegung des Convents nach Rom gab es einen Bevollmächtigten beim heiligen Stuhl, wie in Paris vor der Juli-Revoluzion, als der Orden, in welchen einzutreten heutzutage Franzoſen nicht erlaubt iſt, in Frankreich in ſeinen Souveränetätsrechten anerkannt war, wie er es ſelbſt im proteſtantiſchen Teutſchland iſt. Die Baillis Buſſi und Ferretti waren an beiden Orten die letzten Repräſentanten. Die als wirkliche Mitglieder des Ordens und Inhaber oder Expectanten von Commenden eingeſchriebenen katholiſchen Rechtsritter belaufen ſich gegenwärtig auf etwa einhundertzehn, die Großkreuze ad honores und die Ehrenritter mit Einſchluß der mit dem Johanniterkreuz decorirten Damen zu denen die meiſten römiſchen Fürſtinnen und andere vornehmen Frauen gehören, auf etwa achthundert, mit Ausſchluß

der ſpaniſchen Ritter denen das Kreuz von ihrem Souverän verliehen wird, und der Mitglieder der neuen Brandenburger Balei deren Verhältniß zum Orden wie geſagt noch unklar iſt.[41])

Auf dem Aventin, dem ſteilſten Hügel Roms, dicht am ſüdweſtlichen Abhange ſteht die Kirche des Johanniterprioras, Santa Maria Aventina oder del Priorato genannt, mit einem anſtoßenden jetzt verlaſſenen Kloſter. Wann ſie an den Orden kam iſt ungewiß. Pius V ließ ſie wiederherſtellen; der Cardinal Rezzonico, Clemens' XIII Neffe und Großprior von Rom, erneuerte ſie gänzlich nach dem Plane des berühmten Zeichners und Kupferſtechers Piraneſi, der ein barokes mit Ornamenten aller Art überladenes und ſehr geſchmackloſes Werk geliefert hat, welches die Belagerung Roms im Jahre 1849 als Ruine hinterließ, indem die Vertheidiger auf dieſem ragenden Punkte eine Batterie errichteten die das franzöſiſche Lager und die Werke auf dem Janiculus beſtrich und beſchädigte, bis das Feuer der Geſchütze der Angreifenden ſie zum Schweigen brachte, aber zugleich der Kirche und dem Wall und dem Garten argen Schaden zufügte. Ueberall ſieht man das Johanniterkreuz; das Denkmal Riccardo Caracciolo's, welchen während des großen Schismas Papſt Urban VI im Jahre 1381 zum Gegen-Großmeiſter an die Stelle Juan Fernandez' de Heredia, der mit dem größten Theil des Ordens für den Gegenpapſt Clemens VII Partei

genommen, ernannt hatte, und die Grabmäler mehrer Ritter erinnern an die frühere Zeit. In dem ſorgſam gepflegten Garten, deſſen hohe dichte Lorbeerhecken einen ſchattigen Laubgang bilden der die Ausſicht auf den Petersdom gewährt, wiegt eine ſchöne hohe Palme ihre ſchweren Aeſte in der Luft. Von der Platform vor der Kirche aus oder von der Baluſtrade des Gartens, wo man tief unten vor ſich die Tiber ſieht die hier den immer mit Fahrzeugen bedeckten Hafen von Ripagrande bildet, das Fluß-Zollamt und das große Hospiz San Michele, hat man eine ſchöne und ausgedehnte Ausſicht auf den Vatican, auf den langgeſtreckten Janiculus mit ſeinen Kirchen, Klöſtern und Villen, auf das ſüdliche ödeliegende Ende Roms, den Scherbenberg und die Pyramide des Ceſtius, und auf die weite Ebene in welcher, nahe am Ufer des gelben Stroms, Sanct Paul aus den Trümmern in verjüngter Pracht wieder emporſteigt.

Es ſind nunmehr acht Jahrhunderte verfloſſen, ſeit der Johanniterorden geſtiftet worden iſt. Fünfhundertfünfundvierzig Jahre ſeit er Rhodos eroberte, dreihundertvierundzwanzig Jahre ſeit er Malta erwarb, nahe an ſechsundfünfzig Jahre ſeit er die Inſel verlor. Er hat wenn auch ſpät das Schickſal aller Ritterorden getheilt, deren Bedeutung nicht blos ſondern deren Exiſtenz an die Erreichung eines beſonderen Zweckes geknüpft war, und die als Anomalien im europäiſchen

Staatenſyſtem, auf die Dauer ſich nicht zu halten vermogten, ſobald ein ſolcher Zweck nicht ferner beſtand. Nur zweien derſelben gelang es durch eigne Tapferkeit wie durch das Zuſammentreffen günſtiger Umſtände Landeshoheit gerade dann zu erlangen, als durch den Verluſt Paläſtina's auf deſſen Beſchützung ſie urſprünglich angewieſen waren, ihr ganzes Daſein bedroht war. Es waren die Johanniter und Marianer, dieſe im Norden, jene im Süden Vorpoſten des chriſtlichen Heeres. Alle übrigen gingen unter. Zuerſt wurden die Templer gewaltſam vernichtet. Die ſpaniſchen und portugieſiſchen Orden San Jago, Calatrava, Alcantara, Sta Maria de Monteſa, San Bento d'Avis, verloren nach der Vertreibung der Mauren von der Halbinſel alle Bedeutung und das Großmeiſterthum derſelben ward ein bloßer Anhang zum königlichen Titel. Die Pfründen oder auch die bloße Decoration wurden Lohn für Verdienſte oder Schmuck des Adels. Daß der Johanniterorden alle dieſe Inſtitute überlebte, und zu einer Zeit wo der an Macht und Größe ihm weit überlegene Teutſche Orden durch eine Umwälzung in ſeinem Innern ſeine politiſche Exiſtenz verlor, in eine Epoche neuen Glanzes und unſterblichen Ruhmes trat, erklärt ſich durch mehre Gründe. Einmal weil beinahe der ganze katholiſche Adel Europas mit dem Orden in Verbindung ſtand; ſodann durch Malta's iſolirte Lage und gefürchtete Feſtigkeit. Zum dritten aber, weil auch nach den großen und

ſtets erneuerten Gefahren des ſechzehnten Jahrhunderts die Seemacht der Hospitaliter immer noch zur Sicherung des Mittelmeers weſentliche Dienſte leiſtete, gegen die Barbaresken namentlich die ſich beſonders ſeit der Mitte jenes Jahrhunderts mit größerer Macht an der Küſte Afrikas feſtgeſetzt hatten. Wie ſehr dieſer Umſtand die ſüd-europäiſchen Staaten in Anſpruch nahm, zeigt, außer den beiden Expeditionen Carl's V, die im Jahre 1562 ſtattgefundene Stiftung des toscaniſchen Stefansordens, der, eine Nachahmung des Johanniter-Ordens den er ſich dem militäriſchen Zweck nach zum Muſter wählte und deſſen weißes Kreuz er in ein rothes umwandelte, zu Piſa ſeinen Sitz nahm und deſſen Galeeren mit denen der Johanniter wetteiferten, indem ſie ohne Raſt Streifzüge gegen die Piraten unternahmen, Bona eroberten und noch zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts ihre Waffenthaten bis nach der Küſte Kleinaſiens ausdehnten.

So konnte der Orden ſich ſo lange halten, ungeachtet der allmälig ſich verändernden äußern Lage und des innern Verfalls, der ſich von dem Mangel an Einigkeit unter den ſo vielen Völkern und Staaten angehörenden Rittern herſchrieb, von dem Zwieſpalt zwiſchen den Ordenspflichten und nazionalen oder perſönlichen Intereſſen, von dem Ungehorſam gegen die oft bejahrten oder ſchwachen Großmeiſter, von dem Sittenverderbniß auf Malta ſelbſt. Heftigen Stürmen von

außen aber konnte er ſchwerlich widerſtehn. Schon der Ruin der Finanzen drohte ſeine Auflöſung nach ſich zu ziehn. Der Zwieſpalt der Nazionalitäten wäre ein anderer Anlaß zu ſolcher Auflöſung geweſen, als Frankreich mit dem größten Theil Europa's im Kampfe lag. Wäre die Inſel nicht in Bonaparte's Hände gefallen, ſo würde ſie doch in dem langwierigen Kampfe den das monarchiſche mit dem revoluzionären Prinzip durchfocht, unfehlbar die Beute der die See beherrſchenden Macht geworden ſein, die ſie ſo bald ſchon den Franzoſen entriß. Malta iſt für das Mittelmeer zu wichtig, als daß es die ſeefahrenden Mächte nicht hätte reizen ſollen. Man könnte ſagen, ohne die malteſiſche Frage wäre der Friede von Amiens nicht gebrochen worden — glaubt man etwa, auch ohne dieſe Frage würden Napoleon und England einander ohne Kampf gegenüber ſtehn geblieben ſein?

Daß ſeit 1803 der Orden ſich überhaupt noch gehalten, iſt das wunderbarſte. Er verdankt es nächſt dem Schutz welchen das Oberhaupt der Kirche dem geiſtlichen Ritterinſtitut gewährte, namentlich der in ihrem Prinzip ebenſo löblichen, wie in vielen Folgen erſprießlichen Scheu Oeſtreichs, beſtehende Inſtitutionen anzutaſten, wenn ſie nicht ſtatt des frühern Nutzens Nachtheil bringen. In den Jahren 1809 bis 1813, wo die Napoleoniſche Macht ſich über ganz Italien erſtreckte und auch die böhmiſchen Commenden, von deren Vereinigung mit den Gütern des Teutſchen Ordens einmal

die Rede war, ſich bedroht fanden, dann im Jahre 1826 wo die ſiziliſchen Commenden verloren gingen, war die Ebbe am tiefſten.

Seit einigen Jahren hat, wie aus der vorſtehenden Darſtellung ſich ergiebt, der Orden ſich wieder gehoben. Die nach den revoluzionären Stürmen wiedererwachte Liebe zu den alten Inſtitutionen die man nicht blos zu vernichten ſondern auch lächerlich zu machen verſucht hatte, das immer fühlbarer werdende Bedürfniß den Adel in ſeiner Reconſtruirung zu unterſtützen und für denſelben in Ländern, wo die Geſetzgebung durch die fortſchreitende Zerſtückelung des Grundeigenthums den Nivellirern in die Hände ſpielt, zu einer feſteren Stellung den Grund zu legen, hat ohne Zweifel dazu beigetragen. Ob eine eigentliche Wiederherſtellung des Johanniterordens zur Erreichung dieſes Zweckes beitragen kann und ob von einer ſolchen Wiederherſtellung ein weſentlicher Nutzen zu erwarten ſein dürfte, iſt Gegenſtand der Controverſe. Auf welcher Baſis überhaupt der Orden reorganiſirt werden ſoll — ob man ihm irgendeinen Kreis nützlicher Thätigkeit anzuweiſen geneigt ſein dürfte, oder ob er, gleich den öſtreichiſchen Commenden des Teutſchen Ordens, gleich denen des Mediziſchen Stefansordens und einigen Domſtiftspräbenden, lediglich ein Inſtitut ſein ſoll welches einer geringen Zahl von Angehörigen vornehmer Familien eine Verſorgung gewährt oder ſolchen Familien, wie es

beſonders in Toscana der Fall iſt, die Stiftung von Majoraten und Fideicommiſſen erlaubt, oder den betreffenden Regierungen Mittel zur Belohnung von Staatsdienern zur Verfügung ſtellt: darüber zu entſcheiden ſcheint auch heute noch kein Anlaß vorhanden zu ſein. Der Zweck an welchen man einſt das Wiederaufleben des Ordens als unabhängige Corporation mit dem Beſitz einer der größern griechiſchen Inſeln, etwa von Rhodos oder Cypern, knüpfen wollte — die Sicherung des Mittelmeers vor den Barbaresken, iſt durch die Eroberung Algiers und die Zerſtörung der Seeräuberei auf anderen Wegen wenngleich noch nicht vollſtändig erreicht worden.

Nach der Rückkehr Pius' IX von Gaeta und ſchon während der Papſt noch in Portici verweilte, wurde von mehren Seiten her der Vorſchlag gemacht, die künftige Militärmacht des Kirchenſtaats aus Katholiken aller Länder unter der Leitung und dem Commando des Johanniterordens zu bilden. Es iſt bekannt wie es damals mit dem Heerweſen im Kirchenſtaate ausſah, der in Ermangelung päpſtlicher Truppen ganz von Ausländern, von Franzoſen und Oeſtreichern beſetzt war, wie wenig man auf inländiſche Truppen rechnen zu können glaubte, welche Schwierigkeiten ſich bei den neueren politiſchen Verhältniſſen der Schweiz der Bildung von Fremden-Regimentern in den Weg ſtellten. Von ſolchen Uebelſtänden, hieß es, hafte dem Plan, dem Johanniterorden unter Regeneration dieſes alten und edlen In-

ſtituts den Schutz des heiligen Stuhls anzuvertrauen, keiner an. Vonaltersher habe der Orden eine Conſtitution gehabt welche das Zuſammenwirken von Individuen aller Länder Europa's, zu demſelben Zweck und unabhängig von heimathlichem Verbande, möglich gemacht habe: der nazionale Zuſammenhang der Einzelnen ſei durch die Theilung in acht Zungen mit ihren verſchiedenen Vorſtehern ausgedrückt, die oberſte Leitung eine einheitliche geweſen. Wenn man einem ſolchen Orden die militäriſche Vertheidigung des heiligen Stuhls anvertraue, ſo werde eine katholiſche Armee aus Leuten der verſchiedenſten Länder gebildet werden, gleichſam eine fortwährende Emanation von zweihundert Millionen Katholiken, die Vermittlung eines lebendigen Zuſammenhangs zwiſchen Rom und ihrer Heimath. In ihrer Organiſation müſſe dieſe Armee, um ſolchen Zweck wahrhaft zu erfüllen, von allen fremden und locales Einflüſſen frei ſein und blos vom heiligen Stuhl Befehle empfangen, was ſich am leichteſten vermitteln laſſe durch das Dazwiſchentreten eines zugleich geiſtlichen und militäriſchen Ordens, welcher, von allen Staaten unabhängig, mit dem Papſtthum durch ſeinen religiöſen Karakter verbunden ſei. Mit einem ſolchen Heere würde der heilige Stuhl ſich außerhalb der Sfäre der politiſchen Bewegungen befinden. Von vielen Opponirenden kam die Antwort darauf, die Verwirklichung eines ſolchen Projekts würde das Papſtthum völlig entnazionaliſiren und

den Vatican den Templern überantworten. So äußerten ſich italieniſche Stimmen, die nun einmal den Begriff der italieniſchen Nazionalität nicht von dem Papſtthum trennen können noch mögen. Ob man je das Detail der Ausführung dieſes Gedankens ernſtlich erwogen hat, mag dahingeſtellt bleiben. An ſich abſolut unmöglich wäre dieſe Ausführung nicht: Rom, das immerwährende Centrum, die Elemente ſeiner factiſchen wie ſeiner idealen Macht durch ganz Europa verbreitet. In früheren Tagen, als auch politiſche Wirren, wenngleich Wirren anderer Art als die heutigen, das Papſtthum bedrängten, ſind die Johanniterritter an den Conclavethüren Wache geſtanden, wie ſie die Vorhut der Chriſtenheit wider den Orient bildeten.

In der gegenwärtigen Ungewißheit aller Dinge aber hat man wohl daran gethan, ein Inſtitut, deſſen Name allein ſo ſchöne Erinnerungen weckt, nicht eigenmächtig zu vernichten, ſondern, wenn auch nur durch Gewährenlaſſen in der Entwickelung der eignen ihm noch inwohnenden Kraft, ſo wie durch eine Unterſtützung die keinerlei Mißgunſt erregen kann, aus ſeinem Verfall emporzuheben. Vielleicht kommt die Zeit, wo der Orden, welchem ein Breve Pius' IX vom 28. Juli 1854 [42]) neue Beſtimmungen und Formeln für die Gelübde der Ritter und der Kapläne nach Maßgabe der veränderten Zeiten und Verhältniſſe vorſchrieb, ſich wieder nützlich zeigen kann. Durch die Rückkehr zu dem

urſprünglichen Gedanken und Zweck der Stiftung legte vor einigen Jahren die Regierung deſſelben an den Tag daß es ihr darum zu thun war, ſich von neuem, ſo weit äußere Verhältniſſe es zulaſſen, einen angemeſſenen Wirkungskreis zu ſchaffen. Die Wiederbelebung deſſelben Gedankens in einem Lande, wo die Verſchiedenheit der Confeſſion eine Entfremdung von dem Centrum des Johanniterordens herbeigeführt, den Zuſammenhang aber nie ganz unterbrochen hatte, dürfte wol ein Beweis ſein ſo für die Vorzüge des durch ſelbſtauferlegte Regeln bedingten corporativen Schaffens wie für den Zauber, den der alte Name, die Erinnerung, der Ruhm vergangener Zeiten auf eine die Vergangenheit in der Vorſorge für die Zukunft anerkennende und ehrende Gegenwart ausüben.

Die wechſelverkündende Lage der Dinge im Orient, im Harren auf den Ausgang des blutigen Kampfes zu welchem der ſchmachvolle unverſöhnliche Hader der chriſtlichen Confeſſionen um die heiligen Stätten den oſtenſibeln Anlaß gegeben hat, iſt, wer weiß, ein Fingerzeig, daß der Orden von Sanct Johann von Jeruſalem berufen iſt, als Grabeswächter und Pilgerpfleger dort wieder eine Thätigkeit zu finden, wo das eilfte Jahrhundert in Glaubensmuth und Erfüllung von Chriſtenpflicht ihn ins Leben rief.

Anmerkungen.

Ein vierzehntägiger Aufenthalt auf der Inſel Malta im Herbſte 1832, der mir in den rieſigen Werken durch welche der Johanniterorden dies eigenthümliche, auch jetzt nur halb-europäiſche Felſen-Eiland zu der größten und einer der ſtärkſten Feſtungen der Welt umgeſchaffen, in dem alten Palaſt der Großmeiſter, in der an Monumenten reichen Cathedrale und den Bauten La Valette's die Geſchichte dieſes einſt ſo ruhmvollen Ritterſtaats lebendig vorführte; wie nachmals mehrjähriges Verweilen in Rom, wo gleich andern entthronten Souveränen zu allen Zeiten, der Orden in ſeinem Unglück Aufnahme gefunden hat; boten Anlaß Nachrichten über die letzten Schickſale der Johanniter zu ſammeln und das Ergebniß in den nachfolgenden Blättern niederzulegen die zuerſt in Fr. von Raumer's Hiſtoriſchem Taſchenbuch für 1844 gedruckt wurden und hier vielfach ergänzt wiedererſcheinen. Die Hoffnungen fernern Aufſchwungs des Ordens ſind in dieſen eilf Jahren an manchen Orten, zum Theil da wo man es nicht erwartet hätte, in Erfüllung gegangen, und es hat ſich gezeigt daß die Idee die der Stiftung deſſelben zu Grunde lag, eine Idee die dem Abendlande angehörte wenn ſie auch im Morgenlande zuerſt ins Werk geſetzt ward, keineswegs erſtorben iſt ſondern lebt und neue Früchte treibt.

Freilich endet die eigentliche, wenn ich ſo ſagen kann thätige Geſchichte des Johanniterordens mit dem Verluſte Malta's.

Dieſer Geſchichte hat es an tüchtigen Bearbeitern nicht gefehlt: Boſio, Del Pozzo, Vertot ragen unter ihnen hervor, Letzterer der meiſtgeleſene, mit ungleich geringerem Anſpruch auf Quellenſtudium und Genauigkeit, als auf Geſchick in der Erzählung. Bis zur erwähnten Kataſtrofe iſt keiner dieſer Geſchichtſchreiber gekommen. Louis de Boisgelin in ſeinem Account of Malta, der Marquis de Villeneuve-Bargemont, ein Sprößling der Familie des Großmeiſters Hélion de Villeneuve, in den Monumens des Grands-maîtres haben dieſelbe geſchildert, nächſt zahlreichen Flugſchriften, die zu jener Zeit zum Theil von Mitgliedern des Ordens, u. A. vom Commandeur de Tigné, ausgegeben wurden. Des Generalprocurators der Trappiſten M. J. de Geramb bekannte Pilgerfahrt nach Jeruſalem enthält eine ſolche Relation. Die vollſtändigſte, nach dem Berichte von Augenzeugen und mit Benutzung des malteſiſchen Archivs verfaßte Erzählung giebt aber der Canonicus Fortunato Panzavecchia: L'ultimo periodo della storia di Malta sotto il governo dell' ordine Gerosolimitano, zu Malta 1835 gedruckt, welchem die Histoire de Malte von dem vormaligen franzöſiſchen Conſul zu La Valette, Herrn Miège (Paris, 1841), das umfaſſendſte Werk über die Inſel beſonders über die localen Verhältniſſe und die neueſte Geſchichte, in der Hauptſache folgt. Die Zeit welche Panzavecchia's Buch umfaßt, geht von den letzten Jahren des Großmeiſters Pinto († 1772) bis zum Verluſt dieſer Inſel. Die in dem in hiſtoriſcher Beziehung ganz unbedeutenden Buche: Der Ritterorden des heiligen Johannes von Jeruſalem von Paul Gauger (Stuttgart 1844) über die letzte Epoche auf Malta enthaltenen Aktenſtücke ſind aus verſchiedenen franzöſiſchen und teutſchen Werken und Sammlungen zuſammengeſtellt.

Dies ſind die Hülfsquellen für die Epoche der Herrſchaft des Ordens. Die Geſchichte des Aufſtandes der Malteſer und der Blocade der Hauptſtadt wurde von dem Baron G. Azzopardi, der ein Augenzeuge jener Ereigniſſe genannt werden kann, und von dem Commandeur Bosredon de Ranſijat beſchrieben, der eine Hauptrolle dabei ſpielte und, nachdem er während der franzöſiſchen Occupation eine der erſten Stellen

in der Verwaltung bekleidet, nach seinem Vaterlande Frankreich zurückkehrte. Das Buch von Miège giebt über diese Epoche einen im Ganzen genügenden, wenn auch hier und da etwas verworrenen Bericht. So auch über die folgende Zeit der englischen Herrschaft, die bei einer Arbeit welche, wie die gegenwärtige, die Geschichte des Ordens nicht die der Insel behandelt, nur im Vorbeigehen in Betracht kommen konnte. Was sich auf die langwierigen diplomatischen Verhandlungen bezieht, findet sich zerstreut an verschiedenen Orten, in den Sammlungen von Actenstücken, in Schöll's Histoire des traités de paix, in Artaud's Histoire de Pie VII und mehren andern Büchern. Alles dies und Verschiedenes sonst noch ist bei der vorliegenden Arbeit benutzt worden, welcher überdies Carlo Giacinto's Saggio di agricoltura per le isole di Malta e Gozo (Malta 1811) und D. Daby's Notes and observations on the Ionian Islands and Malta (London, 1842) sehr zu Statten gekommen sind. Der Inhalt der Werke von Abela, Ciantar, Onorato Bres war meinem Plane fremder. Ueber die Geschichte der teutschen Zunge, die von geringem historischem Belang ist wie es im Falle einer bunten Masse von Commenden und Gütern nicht anders sein kann, und insbesondere die des Heer- oder Herrenmeisterthums Sonnenburg, welche nur in Bezug auf die Thatsache des Vordringens des Johanniter- und des Templerordens in Nord-Teutschland Interesse hat, liefern die Wappen-Kalender des teutschen Großpriorats, Beckmann's und Dittmar's Beschreibung und genealogisch-historische Nachrichten von dem Johanniterorden und dessen Herrenmeistern, Frankfurt a. d. O. 1726 und 1737, und E. L. Wedekind's Geschichte des ritterlichen St. Johanniterordens besonders dessen Heermeisterthums Sonnenburg oder der Balei Brandenburg, Berlin 1853, vollständigen Aufschluß. Freundliche Unterstützung durch handschriftliche Notizen mancher Art ist mir von Malta und, in Bezug auf den Großmeister Tommasi, von Cortona her, sowie im Ordensconvent selbst in verschiedenen Zeiten zu Theil geworden.

1) Die dreiundvierzig (??) Meister und Großmeister des Ordens, welche in Palästina, auf Cypern und Rhodos ihren

Sitz hatten, waren nachfolgende. (Die Chronologie wie die Namen der Meiſter, gleich der ganzen Geſchichte des Ordens, ſind längere Zeit hindurch ganz unſicher. Ich folge einfach den Angaben Vertot's.)

Gerhard Tunc, Vorſteher des Hospitals XI Jahrhundert.
Raimond dü Puy, Meiſter des Hospitals, etwa . . 1118.
Auger de Ballen . . . . . 1158.
Arnold de Comps . . . . . 1161.
Gilbert d'Aſſalit . . . . . 1166.
N . . . de Gaſt . . . . . 1169.
N . . . Joubert . . . . . 1170.
Roger des Moulins . . . . . 1177.
N . . . Garnier . . . . . 1187.
Ermengard d'Aps (Margat und Acre) . . . . 1187.
Godefroi de Duiſſon . . . . . 1191.
Alfons von Portugal . . . . . 1202.
Godefroi Le Rat . . . . . 1204.
Guerin de Montaigu . . . . . 1208.
Bertrand de Taxis . . . . . 1230.
N . . . Guerin . . . . . 1231.
Bertrand de Comps (Jeruſalem) . . . . . 1236.
Pierre de Villebride . . . . . 1241.
Guillaume de Chateauneuf (Acre) . . . . . 1244.
Hugues de Revel . . . . . 1259.
Nicolas Lorgue . . . . . 1278.
Jean de Villiers (Limiſſo) . . . . . 1289.
Odon de Pins . . . . . 1297.
Guillaume de Villaret, von Provence . . . . . 1300.
Foulques de Villaret (Rhodos) . . . . . 1306.
Hélion de Villeneuve, aus Languedoc . . . . . 1319.
Dieudonné de Gozon, von Milhan in Rouergue . . 1346.
Pierre de Corneillan, aus Provence . . . . . 1354.
Roger de Pins, aus Catalonien . . . . . 1355.
Raimond Berenger, von Toulouſe . . . . . 1365.
Robert de Juillac, aus Languedoc . . . . . 1374.
Juan Fernandez de Heredia, aus Aragon . . . . 1376.
Philibert de Naillac, aus Berry . . . . . 1396.

Antonio Fluvian, aus Catalonien . . . . . 1421.
Jean de Laſtic, aus Auvergne . . . . . 1437.
Jacques de Milly, aus Auvergne . . . . . 1454.
Pedro Ramon Zacoſta, aus Caſtilien . . . . . 1461.
Giovan Batiſta Orſini, aus Rom . . . . . 1467.
Pierre d'Aubuſſon, aus der Auvergne . . . . . 1476.
Amaury d'Amboiſe, aus der Bretagne . . . . . 1503.
Guy de Blanchefort, aus der Auvergne . . . . . 1512.
Fabrizio del Carretto, von Finale . . . . . 1513.
Philippe de Villiers de l'Isle Adam, aus Beauvais 1521.

2) Martens, Recueil des traités depuis 1761 jusqu'à-présent (1801). T. VII, pag. 29, 156, 166, 428. — Schöll (de Koch) Histoire abrégée des traités de paix, T. V, pag. 227. etc.

3) Das Buch von Panzavecchia über die letzten Zeiten des Ordens auf Malta drückt ſich über Hompeſch und die Stellung der teutſchen Zunge in folgender Weiſe aus:

„Ohne ausgezeichnete Geiſtesgaben, hatte Hompeſch ſeinen Mangel an Karakter jederzeit unter jenen äußern Formen zu verbergen geſucht, durch welche die Mindereinſichtigen ſich täuſchen zu laſſen pflegen. Mittelſt dieſes Verdienſtes allein hatte er das Volk ſo ſehr für ſich gewonnen, daß ſeine Erhebung zur großmeiſterlichen Würde ſo zu ſagen von der Geſammtheit gutgeheißen war. Er, der ſeine eigne Schwäche beſſer kannte als ſeine bethörten Anhänger, hatte nie den ehrgeizigen Plan gefaßt in ſo bedrängten Zeiten nach der Regierung zu ſtreben. Außer dem Alter fehlten ihm die Mittel die Stimmen der vornehmſten Parteihäupter zu gewinnen; dieſe ſich zu verſchaffen, bedurfte der beliebte Bailli indeß nur glänzender Verſprechungen die er den reichſten Bewohnern der Inſel machte. — Zwei unternehmende Convents-Kapläne, welche durch die Wahl des Herrn von Hompeſch ihre eignen Abſichten zu fördern hofften, hatten keine große Mühe auf ſolche Weiſe zu einer ſtarken und zahlreichen Partei den erſten Grund zu legen. Ihre Bemühungen wurden durch die Intriguen des Abbé d'Orion und des Biſchofs von Cherſon, Häffelin (nachmaligen Cardinals und

[illegible]

baieriſchen Geſandten in Rom) unterſtützt, welche durch eine geſchickte Vereinigung der teutſchen und anglobabariſchen Zungen mit den drei franzöſiſchen dem Bailli von Hompeſch eine Majorität zuwege brachten.

„Viele Gründe veranlaßten die franzöſiſchen Ritter in ein ſolches Bündniß einzutreten. Einige welche die politiſchen Verhältniſſe in Betracht zogen, hielten es für unzeitig die Wahl auf einen Landsmann zu lenken, welchem Frankreich, jeder privilegirten Claſſe feind, offnen Krieg hätte erklären können. In Hompeſch, welcher gegen die revoluzionären Grundſätze immer eine entſchiedene Abneigung und eine warme Anhänglichkeit an die Intereſſen des Ordens gezeigt hatte, glaubten ſie nun einen eifrigen Vertheidiger zu finden welcher ſie unter dem Beiſtande Oeſtreichs in dieſer drohenden Kriſe aufrecht halten könnte. Andere zogen gemeines Intereſſe in Betracht und gaben, da ſie von den verarmten Baillis ihrer Nazion nichts mehr erwarten konnten, ihre Stimmen an Hompeſch von dem ſie großmüthigen Lohn hofften. Nicht Wenige, die gegen die Exiſtenz des eignen Corps verſchworen waren, fanden in Hompeſch den ſchwachen und kleinlichen Mann, der durch ſeine Karakterloſigkeit den Untergang des Ordens beſchleunigen konnte. Dieſe Letzteren konnten am zuverſichtlichſten auf die Erfüllung ihrer Wünſche rechnen: denn Hompeſch war kein Mann die Laſt einer Regierung zu tragen. Selbſt Solche welche aufrichtige Freundſchaft zu ihm hegten, erkannten ſeine Unfähigkeit an.

„Dieſe traurigen Vorbedeutungen zu mehren, trug eine abergläubiſche Volksmeinung bei welche von Vielen geglaubt ward. Einer alten Tradizion zufolge ſollte der Orden Malta unter einem teutſchen Großmeiſter verlieren, und wirklich hatte die teutſche Zunge dem Orden nie ein Haupt gegeben. Letzterer Umſtand, der vielleicht zu der Vorherſagung ſelber Anlaß gab, ſchrieb ſich nicht her von einem Mangel an Verdienſt unter den Rittern dieſer hochſinnigen Nazion, ſondern mußte lediglich der geringen Zahl der im Convent reſidirenden teutſchen Ritter beigemeſſen werden. Da die Letzteren das Fürſtenthum Heitersheim zum letzten Ziel ihrer Wünſche machten,

ſo zogen die verdienteſten unter den teutſchen Baillis es vor, in der eignen Heimath den Weg zu dieſer ſecundären Würde des Ordens ſich zu bahnen, ſtatt auf Malta in den Wettkampf um die Großmeiſterwürde ſich einzulaſſen. Welcher aber auch immer der Grund geweſen ſein mag der bis zu dieſem Moment die teutſchen Ritter vom Magiſterium entfernt hielt, ſo iſt es doch gewiß, daß die Wahl des Herrn von Hompeſch der teutſchen Zunge eine erwünſchte war."

4) Nach einer Notiz bei Schöll, V, 232, enthielten die Depeſchen der von dem Großprior von Teutſchland nach Raſtadt geſandten Bailli Ferretti und Chev. de Bray (nachmals als Graf von Bray baieriſcher Geſandter an mehren großen Höfen und Vater des jetzigen baieriſchen Geſandten in St. Petersburg) dieſelben Warnungen.

5) Das Caſtell St. Angelo, urſprünglich von den Mauren angelegt und der einzige feſte Platz auf der Inſel zur Zeit der Beſitznahme durch den Orden, wurde von Villiers de l'Isle Adam bedeutend verſtärkt und von La Valette ſelbſt in der berühmten Belagerung vertheidigt. Die Forts St. Elmo und S. Michele und Cité La Sangle baute 1552 Claude de la Sangle; erſteres, 1565 durch die Türken eingenommen und zerſtört, wurde von den Großmeiſtern Caraſa und Perellos wiederhergeſtellt. Die Cité Valette wurde nach dem von dem heldenmüthigen Prior von Capua Leo Strozzi urſprünglich im Jahre 1551 angegebenen Plane von dem Großmeiſter, deſſen Namen ſie trägt, 1566 begonnen, 1571 durch deſſen Nachfolger Del Monte in ihrer urſprünglichen Anlage beendigt. Das Fort Ricaſoli wurde 1629 durch den Commandeur Orſi aus Bologna angelegt, dann durch den Commandeur Ricaſoli einen Florentiner unter Nic. Cotoner ſehr vergrößert. Die Floriana baute 1635 der italieniſche Ingenieuroberſt Floriani, Sta. Margherita 1638 der italieniſche Dominikanermönch Pater Firenzuola, der Gegner Galilei's. Das Fort Manoel ließ der Großmeiſter Manoel de Vilhena (1722—1736) errichten; Fort Tigné baute unter dem Großmeiſter Rohan der Commandeur nach dem es benannt iſt. Das Caſtell von Gozo ſoll griechiſchen Urſprungs ſein, gehört aber in ſeiner jetzigen Geſtalt dem letzten

Jahrhundert an. Fort Chambray begann der Bailli de Chambray 1749.

6) Die Mitglieder des Ordens, welche, vor dem Eintreffen der französischen Flotte mit den einzelnen Commandos beauftragt wurden, waren (nach Miège III 39, der dabei großentheils dem von dem Bailli de Tigné an den Bailli Grafen Litta gerichteten ausführlichen Schreiben folgt, das zuerst im Courrier de Londres vom October 1798 gedruckt ward) folgende:

In La Valette commandirte der Ordensmarschall Bailli de Loras, in der Floriana der Bailli de Belmont, in der Vittoriosa der Commandeur de Gondrecourt, in La Sangle der Befehlshaber der Escadre, Bailli de Suffren St. Tropez, der einen berühmten Namen geerbt hatte welcher bei Gelegenheit der Uebergabe nicht unbefleckt blieb; in Burmola der Schiffscapitän Commandeur de Sobirats und in der Cotonera der Bailli de la Tour du Pin. Das Fort St. Angelo war dem Major der Garden des Großmeisters, Chev. de Gournay, anvertraut; Fort Ricasoli dem Bailli de Tilket, St. Elmo dem Chev. de Guron Rechigne Voisin, Fort Tigné dem Commandeur von Rechberg, Fort Manoel den Baillis Don Rodrigo Gorgao und de la Tour St. Quentin. In der Città notabile commandirte der Gouverneur, Baron Bonnici, ein Malteser. Die Küste mit ihren Forts, Batterien und Thürmen stand unter den Befehlen des Baillis Fürsten Camille de Rohan und seiner Generallieutenants, der Baillis de Clugny, Tommasi, Suffren und Chev. de Sobirats; an einzelnen Punkten befehligten der Commandeur de Bizieu, Chev. de la Panouze, Chev. de Gras Preville, Chev. de St. Felix, Chev. du Pin de la Guerivière, Commandeur de Rozan. Auf Gozo befehligte der Commandeur de Mesgrigny de Ville-Bertin, auf Comino der Chev. de Valin. Artillerie und Munitionswesen standen unter dem Commandeur de Bardonanche, die Befestigungen unter dem Chev. de Fay, das Genieweſen unter dem Chev. Tousard.

7) Miège, III, 572. Gauger, Aktenstücke, S. 34.

8) Der Secretär des Herrn von Hompesch, Doublet, berichtet in seinen auf die letzte Zeit der Herrschaft des Ordens sich beziehenden Denkwürdigkeiten in nachfolgender Weise über

die am Bord des Admiralschiffes L'Orient stattgefundene Unterhandlung:

„Nach einer Viertelstunde wurden drei Deputirte in das Conseilszimmer geführt, welches hell erleuchtet und mit Trofäen und andern auf Bonaparte's Siege anspielenden Verzierungen ausgeschmückt war. Fünf Minuten darauf erschien der General, begleitet von dem Viceadmiral Brueys. Er wunderte sich darüber, eine so geringe Zahl von Abgeordneten zu finden. Es scheint, bemerkte er zu ihnen, daß manchen von Ihnen die Ueberfahrt schlecht bekommen ist, denn es war mir gesagt worden Sie würden acht an der Zahl sein, und ich sehe nur drei. Sie haben indeß sehr wohl daran gethan zu kommen, denn da ich nicht mehr warten konnte, so hatte ich schon Befehl gegeben einige Confetti in die Stadt zu werfen, die Ihren Damen nicht besonders behagt haben würden. Auf diesen übel angebrachten Scherz wagte keiner zu antworten. Hierauf einen nach dem andern musternd, fuhr der General fort: Meine Herren, mich dünkt ein Glas Punsch würde Ihnen nicht schaden, denn mir scheint Sie frieren. Sodann ließ er das erwähnte Getränk kommen und reichte jedem ein Glas davon. An die Stelle der Gläser trat bald ein Dintenfaß. Auf Ransijat's Veranlassung erbot ich mich den Act aufzusetzen, aber Bonaparte dankte, indem er sagte bei solchen Gelegenheiten pflege er die Feder selbst zu führen. Nun nahm er die Feder in die Hand und sagte, nachdem er sich einen Augenblick besonnen: Wohlan denn, meine Herren, welchen Titel sollen wir dieser Unterhandlung geben? Der Name Capitulation würde in den Ohren eines einst mit Ruhm bedeckten militärischen Ordens schlecht klingen; so glaube ich denn daß die Benennung: Convention am wenigsten verletzend sein wird. — Keiner antwortete. Wer schweigt, willigt ein, fügte er hinzu und begann zu schreiben. Während dieses Monologs spielte ein spöttischer Ausdruck um seinen Mund. Er schrieb eine Stunde lang, mit dem Aufsetzen der vier ersten Artikel beschäftigt, und als er den Kopf aufhebend sah, daß die Zahl der Deputirten sich gemehrt, wollte er das Geschriebene vorlesen, um zu sehn ob irgend etwas hinzuzufügen wäre.

„Als Bonaparte den erſten Artikel las, welcher eine völlige und unbedingte Verzichtleiſtung auf die Beſitz- und Eigenthumsrechte auf die Inſeln Malta, Gozo und Comino ausſpricht, nahm ich das Wort, indem ich ſagte: Mein General, ich appellire an Ihre Großmuth. Was wird der Großmeiſter ſagen — was wird ganz Europa von ſeinem übermäßigen, in Sie geſetzten Vertrauen denken? Oh ma foi, antwortete Bonaparte, tant pis pour lui — die Beſiegten kommen ſchlecht weg, dies iſt mein Grundſatz. Was hat übrigens euer Orden für uns gethan, um uns zu veranlaſſen an ſeinem Schickſal Antheil zu nehmen? Er hat den Engländern gegen Toulon wie gegen Corſica Matroſen, Handwerker und Kriegsbedarf geliefert; er hat unſere Handelsmarine beläſtigt, indem er den Capitänen unterſagte die dreifarbige Flagge aufzuziehen und die Nazionalkokarde zu tragen; er ſandte ſeine Ritter nach Coblenz, unſere Krieger zu tödten (massacrer), und viele dieſer Ritter rühmten ſich ſpäter auf Malta ihrer Thaten; endlich, obgleich ich ihm zu wiſſen gethan wie ſehr ich des Waſſers bedurfte, iſt mir ſelbſt dies verweigert worden. — So endigte der General in zürnendem Ton ſeine Diatribe und fuhr zu leſen fort. Als er am zweiten Artikel war, durch welchen dem Großmeiſter eine Penſion von dreimalhunderttauſend Francs bewilligt ward, bis ihm eine Entſchädigung in Teutſchland zu Theil werden würde, hielt er inne und bemerkte: Ich hoffe, der Großmeiſter wird zufrieden ſein mit der großmüthigen Weiſe womit wir ihn behandeln, obgleich er's nicht verdient hat, indem er ſich durch die ſchmeichleriſchen Verſprechungen Rußlands bethören ließ welches zum Nachtheile Frankreichs Malta's ſich bemächtigen wollte. Bei dieſen Worten ſuchte ich der falſchen Vorſtellung zu begegnen, indem ich das Verhältniß des Ordens zu Rußland erläuterte. Aber Bonaparte erwiderte: Nichts davon iſt uns in Paris verborgen geblieben und das Directorium hat nicht unterlaſſen zu bemerken, wie der Orden in Betracht der Vortheile die ihm aus der Verbindung mit Rußland erwuchſen, von der Strenge ſeiner Grundſätze einigermaßen nachgelaſſen hat, indem er ſeine Gefügigkeit bis zu dem Punkte ausdehnte daß er in ſeine Gemeinſchaft eine Menge ſchismatiſcher Ritter

ſnahm, für welche Paul die Stiftung von ſiebzig Commenden geſagt hatte. Nun ſeht ihr wohl daß ſo große Freigebigkeit n Seiten einer ehrgeizigen Macht dem Directorium die Augen ſnen und es zum Entſchluſſe, ſich Malta's zu bemächtigen, ingen mußte, um zu verhindern daß die Inſel eines Tages e Beute Rußlands würde, womit der Großmeiſter einverſtan- n war. Ich wollte antworten, was geſchehen, ſei mit Zu- mmung des päpſtlichen Hofes geſchehen, der Großmeiſter nne nicht . . . aber Bonaparte unterbrach mich: Was Sie tgegnen, ändert die Natur des Factums nicht. Wie dem ch ſei, Malta iſt in unſern Händen und keiner wird's uns hmen.

„Ranſijat, der den Mund nicht öffnete, außer um den eneral in der Meinung zu beſtärken daß ein geheimer Brief- echſel des Großmeiſters mit Rußland ſtattgefunden habe, und n ihn wenn auch fruchtlos zu bewegen, alle franzöſiſchen itter in Frankreich zuzulaſſen, bot ſeine ganze Energie auf, s es ſich um den vierten Artikel handelte. Dieſer Artikel ſtimmte ſechshundert Francs Penſion für die Ritter im Durch- ſchnitt, und tauſend für die mehr denn ſechzigjährigen. Ran- at, der in dieſem Moment älter zu ſein wünſchte als er irklich war, klagte über den geringen Betrag des den jüngern ittern bewilligten Jahrgelbes und erlangte durch den Beiſtand s Admirals Brueys die jährliche Zulage von tauſend Francs.

„Der Ex-Auditeur Muscat wollte die Aufrechthaltung der reiheiten und Privilegien ſeiner Nazion erlangen. Bonaparte ahm dies lächelnd auf und erklärte endlich, es könnten keine rivilegien und Corporationen mehr beſtehen: das Geſetz ſei r Alle gleich. Die übrigen beiden Deputirten welche zugegen aren, brachten kein Wort vor; ein vierter, der unterwegs ekrank geworden, war auf dem Verdeck zurückgeblieben und ſchien erſt im Augenblicke des Unterzeichnens. Als dieſer oment da war, zeigte der Bailli Friſari welcher während r ganzen Zeit tiefes Stillſchweigen beobachtet, Skrupel und ſuchte Ranſijat, den General mit dem Motiv bekannt zu achen. Er wünſchte durch eine Poſtille die Rechte ſeines ouveräns, des Königs von Neapel, auf Malta zu reſerviren,

indem er, falls er dies unterließe, Einziehung seiner Commenden besorgte. Ihr könnt alle Reservirungen machen, die ihr wollt, antwortete Bonaparte; ist's nöthig, so werden wir sie schon mit Kanonenkugeln in den Grund schießen.

„Nachdem der spanische Geschäftsträger den Unterschriften der Deputirten die seinige hinzugefügt, wurde mir die Feder gereicht. Ich antwortete, ich habe kein Mandat zu unterzeichnen; hätte ich's aber auch, so würde ich Anstand nehmen meinen Namen unter eine Convention zu setzen, welche den Orden, den Großmeister und die Malteser mit Schmach bedecke, ohne daß dem General Ruhm, Frankreich Vortheil daraus erwachsen könne. Wie das? fiel Bonaparte zürnend ein. Weil die Nullität eurer Marine Malta immer den Engländern preisgeben wird, deren Escadre uns vielleicht blokirt bevor ihr die Landung in Egypten bewerkstelligt habt. — Eure unheilbrohende Vorhersagung, erwiderte Brueys, beweist, wie wenig ihr die Tapferkeit unserer braven Marine kennt. Hier erhob sich Bonaparte und machte der Unterredung ein Ende.

„Bei Tagesanbruch kehrten die Deputirten nach La Valette zurück. Um den aus einer so schmachvollen Convention entspringenden Uebeln zuvorzukommen, begab ich mich sogleich zum Großmeister und suchte ihn zu bewegen, die Convention durch das Conseil verwerfen und dem republikanischen General ansagen zu lassen, der Orden und die Nazion wollten lieber unter den Trümmern sich begraben als eine so entehrende Uebereinkunft annehmen. Aber der Auditeur Bruno begegnete mir mit dem Einwande, daß, da die Convention vom Conseil weder sanctionirt noch ratifizirt sei, der Orden zu geeigneter Zeit leicht seine Ansprüche auf die Insel geltend machen könnte."

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß der Antheil, den Doublet in dieser Erzählung sich selber an der Verhandlung beimißt, um so mehr in Zweifel gezogen worden ist, als seine Anhänglichkeit an den Orden eine sehr zweideutige war.

9) Durch ein vor seiner Abreise von Malta an Bonaparte gerichtetes, später desavouirtes Schreiben (Miège III 576.) bestellte der Großmeister den Bürger Poussielgue, welcher bei

den jüngſten Vorgängen eine ſehr zweideutige Rolle geſpielt hatte, zu ſeinem Bevollmächtigten zur Ordnung ſeiner Geldangelegenheiten. Die Hälfte der ihm von der Republik bewilligten Entſchädigungsſumme, nämlich dreimalhunderttauſend Francs, und hunderttauſend Francs von ſeiner Jahresſpenſion beſtimmte er zur Deckung ſeiner Privatſchulden. Dieſe dreimalhunderttauſend Francs wurden auf Ordensgüter angewieſen die zu Nazionalgütern gemacht und an Herrn von Hompeſch cedirt worden waren. Eine der erſten Maßregeln des engliſchen Gouvernements nach der Eroberung Malta's war die Wiedereinverleibung derſelben in die Domänen und die Wiedererſtattung der erhobenen Summen an den Schatz. Die übrigen dreimalhunderttauſend Francs wurden dem Großmeiſter vor ſeiner Abreiſe, ein Drittel baar, zwei Drittel in Anweiſungen auf den Zahlmeiſter zu Strasburg mitgegeben, wie Bonaparte in einem Schreiben an das Directorium vom 16. Juni berichtet. — Herr von Hompeſch hatte als Großmeiſter ein Geſammteinkommen von 536,794 Francs 15 Cent., wovon er indeß der Università die Summe von 56,000 Francs (von der Weinacciſe) abliefern mußte. Er beſtritt davon ſeinen Haushalt und die Koſten der Palaſtwache, welche zweihundert Mann ſtark war. Ein großer Theil dieſes Einkommens wurde von den Inſeln beigeſteuert durch die Salzſteuer, die Douanen, die Wein- und Tabackacciſe, die Wohnungsſteuer u. ſ. w. In den eilf Monaten ſeiner Regierung machte Hompeſch gegen 250,000 Francs Schulden.

10) Die ſiebenundzwanzig Großmeiſter, welche nach L'Isle-Adam alſo während 254 Jahren auf Malta regierten, waren folgende:

Pietro del Ponte, aus Piemont	1534.
Didier de St. Jaille, aus Dauphiné	1535.
Juan d'Omedès, aus Aragon	1536.
Claude de La Sangle, aus Beauvais	1553.
Jean Pariſot de La Valette, aus Guercy	1557.
Pietro del Monte, aus Toscana	1568.
Jean L'Evesque de La Caſſière, aus Auvergne . .	1572.
Hugues de Loubens de Verdale, aus Languedoc . .	1581.

Martin Garcès, aus Aragon . . . . . 1595.
Alof de Vignacourt, aus der Picardie . . . . . 1601.
Luis Mendes de Vasconcellos, aus Portugal . . 1622.
Antoine de Paule, aus Toulouſe . . . . . 1623.
Jean Paul de Lascaris von Ventimiglia . . . . 1636.
Martin de Redin, aus Aragon . . . . . 1657.
Anet de Clermont, von Clermont-Tonnerre . . . 1660.
Rafael Cotoner, Bailli von Majorca . . . . . 1660.
Nicolas Cotoner . . . . . 1663.
Gregorio Caraſa von La Roccella, aus Neapel . . 1680.
Adrien de Vignacourt . . . . . 1690.
Ramon Perellos de Roccafull, aus Aragon . . . 1697.
Marc Antonio Zondadari, aus Siena . . . . . 1720.
Antonio Manoel de Vilhena, aus Portugal . . . 1722.
Ramon Deſpuig, von Majorca . . . . . 1736.
Manoel Pinto de Fonçeca, aus Portugal . . . . 1741.
Francisco Ximenez de Texada, aus Navarra . . . 1773.
Emanuel de Rohan-Polduc . . . . . 1775.
Ferdinand von Hompeſch . . . . . 1797.

11) Schöll V, 232 ff. Miège III, 578.

12) Schöll V, 234. Miège III, 593. — Die vielen auf die Einnahme Malta's und deren Folgen bezüglichen Schriftſtücke und Streitſchriften, u. a. das lange Schreiben des Bailli de Tigné welches die betheiligten und großentheils ſchuldigen Perſonen namhaft macht, findet man bei Villeneuve-Bargemont, Miège, Gauger u. A. Es genüge hier auf die wichtigſten hinzudeuten.

13) Im Winter 1841—42 hörte ich in Rom den damals mehr denn neunzigjährigen Lord Lynedoch, als General Graham aus dem Peninſularkriege her rühmlich bekannt, das Auslaufen des Guillaume Tell und die von den Engländern auf das Schiff gemachte Jagd mit ſo großer Lebendigkeit wie Anſchaulichkeit erzählen.

14) Artaud, Histoire du P. Pie VII. I, 161. (Ich citire nach der italieniſchen Ueberſetzung von C. Rovida, Lucca 1837.) Ueber die ſpätern Verhandlungen ebendaſelbſt I. 170, 171, 179.

15) Pompeo Litta, Famiglia Marescotti di Bologna. (In den Famiglie celebri Italiane.)

16) Schöll, VI, 151.

17) Handschriftliche Nachrichten aus dem Tommasischen Familien-Archiv zu Cortona. — Ein Neffe des Großmeisters war in unserer Zeit Bischof von San Sepolcro im toscanischen Liberthal.

18) Der König und die Königin Beider Sizilien beantworteten das Schreiben in welchem der Bailli ihnen seine Ernennung anzeigte, zu Neapel am 5. März 1803; der König Victor Emanuel von Sardinien, Rom 15. März; der Kurfürst Max Josef von Baiern, München 16. April; der Kaiser von Rußland, Petersburg 22. April (4. Mai); der König von Schweden, Stockholm 6. Mai; der Prinz-Regent von Portugal, Queluz 8. Mai; der erste Consul der französischen Republik, St. Cloud 9. Prairial J. XI (29. Mai); der teutsche Kaiser, Laxenburg 30. Juni; der König von Preußen, Berlin 13. Juli. In letzterem Schreiben heißt es u. A.: „Die Verhältnisse, unter denen Sie das Großmeisterthum angetreten haben, sind gewiß in vielfacher Beziehung äußerst schwierig, doch man muß eine glücklichere Zukunft hoffen und Ich wünsche, daß sie nicht entfernt sei, da Ich mich immer für das Wohl des Ordens interessiren und bereit sein werde, demselben die Dienste zu erzeigen welche von mir abhängen werden." — Es ist zu bemerken, daß die beiden russischen Großpriorate und das provisorische Conseil des Ordens zu St. Petersburg Tommasi im März 1802 auf die Candidatenliste gebracht und ihm dies mittelst einer Note des Großkanzlers Bailli Fürsten Kurakine gemeldet hatten. (Handschriftliche Nachrichten aus dem Tommasischen Familien-Archiv.)

19) Miège, III, 631—636. Schöll, VII, 242.

20) Pièces officielles relatives aux préliminaires de Londres et au traité d'Amiens. Paris an XI, (1803). — Miège, III, 415—435. Schöll, VII, 213, 252.

21) Schöll, VII, 40, 46, 47. — C. W. v. Lancizolle, Uebersicht der teutschen Reichs-, Bundes- und Territorial-Verhältnisse von 1792 bis jetzt. Berlin, 1830 a. m. O.

22) Schöll, VII, 433.

23) Ebendaſelbſt VIII, 54, 55.

24) Ebendaſelbſt 68—70, 183, 189.

25) Geſetz-Sammlung für die Preußiſchen Staaten, 1810, Nr. 2.; 1812, Nr. 17. — Webekind a. a. O. 145—153.

26) Das offizielle Memoire der Bevollmächtigten des Ordens beim Wiener Congreß drückt ſich darüber folgendermaßen aus: „Après son décès (i. e. Tommaſi's) survenu en 1805, le conseil d'état de l'ordre nomma d'abord un lieutenant du magistère; et comme les chevaliers qui se trouvaient au convent, n'étaient pas en nombre suffisant pour procéder à l'élection d'un grand-maître en suivant ce que les statuts de l'ordre prescrivent à cet égard, ils durent se borner à se réunir en assemblée générale pour désigner un candidat à cette dignité, et le présenter, pour cette fois, à la confirmation du souverain pontife. Mais Sa Sainteté, en approuvant tous les autres actes émanés par le convent, trouva dans sa sagesse de différer cette approbation. En conséquence, Elle laissa continuer les rênes du gouvernement de l'ordre dans les mains du lieutenant du magistère et du sacré conseil, en leur décernant les points d'autorité et les facultés nécessaires. Cet ordre provisoire des choses fut notifié à toutes les puissances et à tous les prieurés où l'ordre était conservé.“ (Congrès de Vienne. Recueil de pièces officielles relatives à cette assemblée. Paris, 1816. T. I. p. 34.)

27) Congrès de Vienne l. c. 40. Vergl. (De Flassan) Histoire du congrès de Vienne (Paris 1829), II, 150—164.

28) Congrès de Vienne, 43.

29) Ebendaſelbſt VI, 249—254.

30) Lettre du commandeur Berlinghieri, ancien ministre plénipotentiaire de l'ordre souverain de St. Jean de Jerusalem, à Mr. de Flassan. (Paris 1829) 10—15.

31) Congrès de Vienne, II, 263.

32) Flassan l. c. II, 163. — Lettre du Commandeur Berlinghieri, etc. etc. l. c. — Lettre de M. de Flassan en réponse à la lettre de Mr. le Commandeur Berlinghieri.

Paris, 1829. — Herr von Flaſſan hatte dem Orden vorgeworfen, er habe ſich „suicidé."

33) Colletta, Storia del Reame di Napoli. L. I. cap. 4, 56.

34) Breve Papſt Leo's XII vom 12. Mai 1826. — Decret des Ordens-Conſeils vom 11. Juli nämlichen Jahres.

35) Gazzetta di Milano, 1839, 28. Januar. Oeſtreich. kaiſerl privil. Wiener Zeitung, 1839, 5. Februar.

36) L. Bianchini, Storia economico-civile di Sicilia. (Palermo 1841), II, 106.

37) Diario di Roma, 1842, No. 56.

38) Vor der franzöſiſchen Zeit zählte Toscana ein Priorat (S. Sepolcro zu Piſa) und zwanzig Commenden entweder im Großherzogthum gelegen oder toscaniſchen Familien gehörend. Dieſelben waren S. Lazzaro zu Volterra. — S. Carlo zu Pontedera. — S. Pietro bei Camullia (Cortona). — S. Jacopo in Campo Corbolini zu Florenz. — S. Jacopo zu Arezzo. — S. Eufroſina zu Volpaja (Florenz). — Sta Maria dell' Impruneta. — S. Giovanni Batiſta zu Diacceto. — S. Girolamo zu Bagnone. — S. Apollinare zu Montebello. — S. Antonio del Ferro zu Prato. — Sta Maria zu Mucciano. — S. Severo zu Legri. — S. Giovanni Batiſta zu Sovigliana. — S. Giovanni Batiſta zu Borgo S. Sepolcro. — S. Giovanni Batiſta zu Corneto. — S. Giovanni in Platea zu Orvieto. — S. Sebaſtiano im Elſathal. — S. Piero zu Quaracchi und die Commende Del Rignaldello. (Notiz aus dem Archiv der aufgehobenen Klöſter und Körperſchaften.) Dies mag hinreichen, die Ausbreitung des Ordens über eine italieniſche Provinz zu zeigen.

39) C. L. Morichini, Degli Istituti di pubblica carità ec. in Roma. II^a ediz. (Rom 1842) I, 126 ff.

40) Wedekind a. a. O. 155—161. — Neue Preußiſche Zeitung 1854, Nr. 169. Beilage; 1855, Nr. 27. Beilage.

41) Handſchriftliche Nachrichten aus dem Ordens-Convent in Rom.

42) Päpſtliches Breve: „Militarem ordinem equitum."

Eleonora Eybò

und ihre Angehörigen.

Im Jahre 1487 vermälte Papſt Innocenz VIII ſeinen Sohn Francesco Cybò mit Maddalena de' Medici, einer der vier Töchter Lorenzo's des Erlauchten und Clarice Orſini's. Francesco oder Franceschetto Cybò war im Jahre 1449 in Neapel geboren, wo ſein Vater als junger Mann am Hofe der Aragoneſen lebte bevor er in den geiſtlichen Stand trat und eine Pfründe an der Domkirche zu Capua erhielt. Einer Sage zufolge büßte die Mutter des Kindes, ein Mädchen aus vornehmem Geſchlecht, ihren Fehltritt mit dem Leben: die Verwandten blieben taub gegen die Betheuerungen ihres Geliebten, der ihr angetraut zu ſein behauptete und Zeugen für die Behauptung beibrachte. Es iſt eine bloße Sage, welcher die Thatſache zu widerſprechen ſcheint, daß Francesco eine Schweſter Namens Teodorina hatte, die in eine genueſiſche Familie hineinheirathete, deren Name Uſodimare an die Blütezeit des Handels und der Schifffahrt der mächtigen und reichen Republik erinnert.[1])

Auch die Cybò waren Genueſen. Fabelhafte Genealogien, dieſe unendliche Plage der Geſchichtſtudien, legen ihnen aſiatiſchen Urſprung bei, und ſie ſollen gleichen Stammes geweſen ſein mit den neapolitaniſchen Tomacelli, die in den wüſten Zeiten des großen Schismas der Kirche ein Oberhaupt, Papſt Innocenz VII gaben. Nichts Gewiſſes jedoch iſt über ſie bekannt bis auf Aran Cybò der im Jahr 1437 in genueſiſchen Urkunden als einer der Anzianen vorkommt, obgleich nicht Genua ſondern Rhodos, damals der Sitz des Johanniterordens, ſein Geburtsort war. Meiſt im Königreich Neapel lebend, wo Alfons von Aragon, der erſte Herrſcher ſeines Stammes, ſich ſeiner mehrfach in wichtigen Aufträgen bediente, war er längere Zeit Vorſitzender der Rechnungs-Kammer (Sommaria), dann des oberſten Gerichtshofes der Vicaria, und unter Papſt Calixt III Senator von Rom. Von ſeiner Gattin Teodorina de' Mari, deren Familie heute unter Genua's Patriziergeſchlechtern blüht, war ihm im Jahre 1432 Giovan Batiſta geboren worden, der am 29. Auguſt 1484 einem andern Sohne Liguriens auf dem Stuhl Petri nachfolgte. Es war kein glänzendes Pontificat, das des achten Innocenz, der aber zu ſeinem Glück in der Mitte zwiſchen zwei weltlichen Päpſten, Sixtus IV und Alexander VI ſteht, und dem nicht guten Rufe des Einen, dem ſchlimmen des Andern mehr vielleicht als eigenem Verdienſt verdankt, daß er einen erträglichen Namen hinterlaſſen hat,

obgleich der römiſche Notar und Chroniſt Stefano Infeſſura beim Anfang dieſer Regierung frug, wie man in Betracht der Wahl, die weit ſchlimmer als die Wahl Sixtus', anderes als noch ſchlimmeres und weit traurigeres erwarten dürfe? Die italieniſche Politik, in jener letzten Zeit italieniſcher Selbſtändigkeit, nahm die Aufmerkſamkeit und Sorge der Päpſte vorzugsweiſe in Anſpruch, und es war eine traurige Politik, welche für Innocenz VIII durch den nicht endenden ſo blutigen wie unrühmlichen Hader der großen Familien im eignen Hauſe noch vergiftet, durch ſeinen Streit mit Florenz und Neapel in kleinlichen Fehden und trügeriſchen Friedensſchlüſſen an die äußerſte Grenze der Entwürdigung geführt ward, während der Nepotismus der Riarier und Cybò dem an Muth und Verbrechen kühnern der Borgias den Weg bahnte.

Dieſer Nepotismus war es, welcher Papſt Innocenz, nachdem er mit Florenz, der Feindin ſeines Vorgängers und ſeiner eignen, ſich vertragen hatte, mit dem einflußreichſten Bürger von Florenz und Italien in nahe Beziehungen brachte. Im Jahre 1487 gab er ſeinem Sohne Lorenzo's de' Medici Tochter zur Frau; im Jahre 1489 gab er deren Bruder Giovanni, der damals erſt vierzehn Jahre zählte, den Cardinalshut. Der Papſt ſuchte eine Stütze für ſeine in der genueſiſchen Heimath inmitten zahlreicher und mächtiger patriziſcher Geſchlechter wenig beachtete Familie: er fand ſie bei

den die Stufen zur Größe eine nach der andern erſteigenden Mediceern. Und ohne es zu ahnen legte er den Grund zum nachmaligen höchſten Glücke dieſer Mediceer. Denn Giovanni's Cardinalat war es, welches in der Zeit des Exils die Hoffnung auf die Rückkehr nach Florenz wach hielt und in Ausſicht verwandelte; Leo's X Papſtthum war es, welches ſeinem Hauſe die Herrſchaft über Toscana gab.

Sechs Kinder waren die Frucht der Ehe Franceschetto Cybò's und Maddalena's de' Medici. Als der Bruder der Letztern Papſt ward, kam die Verwandtſchaft dieſen Kindern zu gute, wenn es gleich längere Zeit anſtand bis ſich die Wahrheit der teutſchen Deviſe bewährte, welche Franceschetto angenommen haben ſoll, welche aber vielleicht richtiger ſeinem Enkel Alberico zuzuſchreiben iſt auf deſſen Münzen ſie ſteht: Von Guetten in Beſſer. Leo X gab ſeinem älteſten Nepoten, Innocenzo, den rothen Hut den er von deſſen Großvater erhalten hatte; er vermittelte die Heirath des zweiten, Lorenzo, mit Madonna Ricciarda Malaſpina Erbin von Maſſa und Carrara, und jene der zweiten Tochter, Caterina, mit Giovanni Maria Varano Herzog von Camerino. Was ſich für Angehörige thun läßt, that Papſt Leo, ohne in dieſem Fall die Angehörigen auf Koſten der Kirche zu bereichern wie vor ihm die Borgias, nach ihm die Farneſen. Ein ruhiges und freudenreiches Loos vermogte er freilich dieſen Nepoten nicht

zu ſichern, indem er ihnen reiche Pfründen und Anwartſchaft wie Antheil am Glanz der Herrſchaft verlieh. Das Leben des Cardinals Innocenzo, deſſen Neigungen und Verbindungen, paßten mehr in die Zeit die mit Leo X zu Ende ging, als in jene, welche mit Paul III begann. Ein in ſinnlichen Lüſten herangewachſener Mann wußte er auch in reifern Jahren dem Purpur nicht die Würde zu geben, welche die neue Zeit verlangte. Ein ſchwacher und in dieſer Schwäche an Intriguen aller Art ſich betheiligender Politiker ſpielte er nicht minder in den florentiniſchen Angelegenheiten als in denen ſeiner eignen Familie eine klägliche Rolle, ſah den Gewaltthätigkeiten des erſten Herzogs von Florenz mehr als mit ſeiner Ehre verträglich zu, und gerieth nach deſſen Ermordung, wo er ſich einen Augenblick ſelbſt Hoffnung auf die Nachfolge gemacht zu haben ſcheint, ins Gedränge zwiſchen den Parteien über welche Cosmus I zu ſiegen berufen war. Wie er an dieſem Cosmus, dem er ſich auch wieder zu Willen zeigte, wenig Freude erlebte, ſo bereitete die Zwietracht im eignen Hauſe ihm vielen Kummer und geringe Ehre. Das Leben Caterina's war eine Kette von Sorgen und Mißgeſchick. Im ſiebenten Jahr ihrer Ehe verlor ſie ihren Gemal, inmitten der Nöthen und Verwirrung welche die Plünderung Roms und Papſt Clemens' VII Gefangenſchaft über ganz Mittel-Italien heraufbeſchworen; um die Hand einer einzigen Tochter, der Erbin des

kleinen Staates, entstand bitterer und blutiger Zwist unter Verwandten und Freunden, und wenn die Mutter ihren Plan durchsetzte sie dem Erbprinzen von Urbino zu geben, so konnte sie ihr doch nicht zugleich das Heirathsgut Camerino bewahren welches, im Kampfe geplündert und verwüstet, vom heiligen Stuhl als erledigtes Lehn in Anspruch genommen und behauptet ward.

Nicht besser erging es Lorenzo Cybò.

Er war der Zweitgeborne der Söhne, aber des ältern geistlicher Stand bestimmte ihn zum Stammhalter der Familie. Mit Gütern im Kirchenstaat ausgestattet, Graf von Ferentillo und Herr von Vetralla, hatte Lorenzo, im Jahre 1500 in San Pier d'Arena vor Genua's Thoren geboren, seine Jugend großentheils in Rom zugebracht, wo sein Ohm Papst Leo ihm manchfache Gunst erwies und wahrscheinlich nur durch den Eifer, womit er seinem eignen Hause zu höherer Stellung und zu Land und Leuten zu verhelfen sich bestrebte, abgehalten wurde für seiner Schwester Kinder noch mehr zu thun. Er hatte eine Zeitlang in Frankreich geweilt, in den lombardischen Kriegen gedient, bei Carl's V Kaiserkrönung zu Bologna das Banner der Kirche getragen, und nach dem Abschluß des Heirathsvertrags Caterina's de' Medici mit Heinrich von Orleans die päpstliche Bestätigung dem Könige Franz überbracht. Seine Heirath mit Ricciarda Malaspina sollte dem Hause Cybò eine Stelle unter Italiens regierenden Familien

ſichern: ſie that es, aber Lorenzo'n brachte ſie wenig Segen.[2])

Es war ein ſchönes Ländchen, welches der Letzten des vornehmſten Zweiges der Malaſpina anheimfiel. Von dem Mittelmeer, dem Fluſſe Magra, dem ſteilen marmorreichen Apennin auf drei Seiten umſchloſſen, grenzt der Küſtenſtrich der heute noch von der alten Stadt Luni den Namen trägt, auf der vierten Seite an toscaniſches Gebiet, wo nicht ferne vom Strande das hübſche und thätige Pietraſanta, im Waldthal der Verſilia das durch Marmorbrüche wie durch Silberbergwerke blühende Seravezza mit manchen größern Orten an Bedeutung wetteifern. Milde iſt die Luft in der vor dem Nord geſchützten Ebene, fruchtbar der Boden der die volle Pracht der Vegetation des Südens zur Schau trägt welche mit der ſtarren Alpennatur der dicht nebenan zum Himmel aufſteigenden Berge einen ſo wunderbaren wie anziehenden Contraſt bildet. Wo heute die Hauptſtadt Maſſa, die man zur Unterſcheidung von andern die herzogliche oder Maſſa der Cybò nennt, ihre meiſt regelmäßigen Straßen, ihren von einer Doppelreihe von Orangenbäumen umgebenen Platz vor dem ſchönen Herzogsſchloſſe und die reichausgeſtattete Kirche San Francesco aufweiſt, am Ufer des toſenden Bergſtroms Frigido über welchen die prächtige Straße nach Carrara führt, dem überraſchten Blick eine der ſchönſten und dabei eigenthümlichſten Ausſichten Italiens er-

ſchließend; wo heute Natur und Kunſt ſich einen, gab es nur den traurigen Anblick verödeter Felder am Fuß der unwirthlichen Bergwieſen, als, es heißt im neunten Jahrhundert, flüchtige Bewohner des von den Sarazenen bedrängten Luni auf dem Hügel Schutz ſuchten, welcher gegenwärtig die Burg und die ärmlichen Wohnungen von Alt-Maſſa trägt. In Italiens Feudalzeiten ſtritten verſchiedene Geſchlechter von Markgrafen und Grafen um Beſitz in dieſem Lande, wo auch der heilige Stuhl, Genua, Lucca, Piſa, Florenz nacheinander wie miteinander Anſprüche erhoben und geltend zu machen ſuchten. Am glücklichſten von allen waren die Malaſpina, bei denen einſt Dante Aufnahme fand welcher ihrer Macht im Magrathale gedachte. Currado Malaſpina, eines ältern Currado Nachkomme, bittet den Dichter um Kunde aus dem Val di Magra wo er einſt groß geweſen; deſſen Söhne Moroello und Franceschino gewährten dem verbannten Florentiner Gaſtfreundſchaft und gaben ihm ehrenvollen Auftrag zu einem Friedensſchluſſe, während ein anderer Moroello, der Gegner der weißen Guelfen, in der prächtigen Bilderſprache der Göttlichen Comödie der in trübe Wolken gehüllte Kriegsdampf heißt der drohend aufſteigt aus dem Magrathale. Frühe ſchon ſtanden die vielgetheilten Linien des weitverzweigten Geſchlechts auf verſchiedener Seite, gleich den toscaniſchen Guidi Guelfen bald und bald Ghibellinen, ſo daß der Siegesgeſang der Parmeſaner nach der Zer-

ſtörung von Friedrichs II Stadt Vittoria den Malaspinae marchio belli dux insignis feiert. Die Reichslehen der Familie umfaßten ſchon einen großen Theil der Lunigiana, als im März 1441 Maſſa, das bereits im Jahr 1164 Obizzo Malaſpina von Kaiſer Friedrich dem Rothbart zu Lehn getragen, dem Marcheſe von Fosdinovo, einem noch heute der Familie gehörenden Orte bei Sarzana, Antonio Alberigo Malaſpina ſich zu eigen gab. Deſſen Sohn Giacomo vereinigte zweiundbreißig Jahre ſpäter die von dem genueſiſchen Hauſe der Fregoſen erſtandene Herrſchaft Carrara mit dieſem Beſitz, welcher dem ältern ſeiner Söhne anheimfiel der des Großvaters Namen führte und, nach harter Bedrängniß in den Zeiten als König Carl VIII von den Alpen herabſtieg, bei ſeinem Tode im Jahre 1519 von ſeiner Gemalin Lucrezia von Eſte nur eine Erbin zurückließ.[3])

Ricciarda Malaſpina war eine jüngere Tochter, aber der frühe Tod der ältern Schweſter Eleonora verſchaffte ihr das Erbe. Dieſe Schweſter war mit Scipione de' Fieschi Grafen von Lavagna verheirathet geweſen; mit päpſtlicher Dispens vermälte ſich Ricciarda dem Schwager, der aber nach fünfjähriger Ehe im Jahre 1519 ſtarb. Es heißt der Cardinal Medici habe einſt die Abſicht gehegt, Ricciarda ſeinem Bruder Giuliano anzutrauen und ſchon ſei die Unterhandlung angeknüpft geweſen, als der Cardinal Papſt ward und für Giuliano

vornehmere Verbindung erſtrebte. Das neue Bündniß mit Lorenzo Cybò ward mit dem Zuthun Leo's X geſchloſſen, der ſchon im folgenden Jahre ſtarb. Hätte er länger gelebt, ſo würde er Zeuge des geringen Einverſtändniſſes der Nepoten geweſen ſein. In Rom ſchon, wo ſie die erſten Jahre nach ihrer Verheirathung zubrachten und wo Ricciarda auch ſpäter mit Vorliebe verweilte, begann der Unfriede. Dreiundzwanzigjährig als Lorenzo ihr Gemal wurde, betrachtete Ricciarda ſich als Herrin über das Erbe ihrer Väter und wollte Jenem keinen Antheil an der Verwaltung geſtatten; Lorenzo, heftig und zornig, ertrug es nicht, dort nichts zu gelten noch zu vermögen wo er zu herrſchen gehofft hatte. Untergebene, ſo in Rom wie in Maſſa, trugen das Ihrige bei den Unfrieden zu mehren. Lorenzo verließ Rom in Clemens' VII Tagen und begab ſich nach Piſa, wo er von der Grenze der Markgrafſchaft nicht viele Meilen entfernt war. Die von den Beamten ſeiner Gemalin wider ihn geſponnenen Intriguen brachten ihn einmal ſo außer ſich, daß er einen ſeiner Hauptgegner, den Camarlingo oder Finanzverwalter Pietro Gaſſano, am Thor von Maſſa aufheben und ſchlimm zugerichtet nach Piſa bringen ließ, wo er ihn erſt auf nachdrückliches Zureden ſeines Bruders des Cardinals wieder freigab. Lorenzo beſchränkte ſich nicht auf Gewaltthätigkeiten: er verſuchte auch ein Recht auf Antheil an der Herrſchaft zu begründen. Durch Clemens' VII Vermittlung erlangte

r vom Kaiſer eine Urkunde, kraft welcher er in den Nitgenuß der Markgrafſchaft Maſſa-Carrara eingeſetzt nd, im Fall des Ablebens Ricciarda's, zum Herrn erſelben erklärt ward. Aber Ricciarda beruhigte ſich icht bei dieſer Entſcheidung. Als ihr Gemal an keinem Papſte mehr eine Stütze hatte, brachte ſie es dahin daß der Beſchluß widerrufen, ſie ſelbſt unter Anerennung kaiſerlicher Oberhoheit über die bis dahin als öllig unabhängig betrachtete Markgrafſchaft nicht nur ndern auch über andere zeitweilig von den Florentinern nd Lucchefen beſetzte Gebietstheile, in die alleinige errſchaft wiedereingeſetzt und Lorenzo'n nur auf ihre Nitgift ein Recht zugeſtanden wurde.

In Folge ſo vielen und ſo häßlichen Hadersleben Lorenzo Cybò und ſeine Gemalin nach den erſten ahren ihrer Ehe voneinander gänzlich getrennt. Lorenzo ließ ſich in Piſa nieder, wo der erſte Herzog von lorenz Alexander Medici ihm die Hauptmannſchaft der militäriſche Aufſicht übertrug. In der Nähe Piſa's atte ſein mütterlicher Großvater, Lorenzo der Erlauchte, as Caſtell von Agnano beſeſſen, deſſen Pinienwaldung en Mediceer und ſeine Familie häufig in ihre Schaten einlud, und deſſen Angelo Politiano in ſeinen Brieen gedenkt.[1]) Nach der Heirath mit Maddalena, war gnano an Franceschetto Cybò gekommen, der zu gleiher Zeit florentiniſches Bürgerrecht und anderes Eigenhum in derſelben Gegend erwarb. Hier verweilte Lo-

renzo häufig, in milder Luft, in anmuthiger Umgebung am Fuße des prächtigen Monte San Giuliano welchen Arno und Serchio beſpülen und befruchten. In den Bemühungen zur Verſchönerung und Hebung ſeines Beſitzes ſuchte er Erſatz für politiſche Unthätigkeit. Seine Tage ſollten indeß auch dort nicht ruhig verfließen.

Nachdem die Republik Florenz gefallen und Alexander Medici Herzog geworden war, hatte Ricciarda ſich nach dieſer Stadt begeben, wohin auch ihre Schwägerin Caterina, die verwitwete Herzogin von Camerino, ſich zurückgezogen hatte. Sie bewohnten eins der Häuſer der Familie Pazzi, von welchen Lorenzo Cybò der Schweſter den Niesbrauch überließ. Nach der vielbeſprochenen Verſchwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano de' Medici war daſſelbe confiszirt und im Jahre 1488 von der Comune, zugleich mit dem florentiniſchen Bürgerrecht und einer Villa derſelben Familie am Bologneſiſchen Wege, an Franceschetto Cybò geſchenkt worden, nachdem es einige Zeit hindurch in ein Leihhaus verwandelt geweſen war. An dem Eingange der Straße der Albizzi gelegen zieht dies Haus, bis auf unſere Tage inmitten der überhandnehmenden Neuerungſucht ziemlich unverſehrt erhalten, durch ſeinen in

ihrem Ernſt der Anmuth nicht ermangelnden Bauſtyl mit Boſſagen und mit von Laubgewinden eingefaßten Bogenfenſtern die Blicke auf ſich. Und mit Recht, denn außer der Schönheit der Architektur hat es auch den Namen eines der berühmteſten Architekten aufzuweiſen: Filippo Brunnelleschi baute es für Jacopo Pazzi, welcher bei dem Anſchlag wider die Medici den Auftrag hatte das Volk in den Straßen zur Theilnahme aufzurufen und auf der Flucht in den romagnoliſchen Bergen gefangen das Loos der Seinigen theilte. Noch ſieht man an der Ecke das Wappen der Familie, die Delfine in dem mit Kreuzen bedeckten Feld, dem Donatello zugeſchrieben welcher an mehren florentiniſchen Häuſern die Wappenſchilder arbeitete.

Ricciarda's Lebensweiſe gab vielen Anſtoß. Ihr Rang und ihre Stellung hinderten ſie nicht eine Intrigue mit dem neuen Herzog anzuknüpfen, der von einer Intrigue zur andern flog. Die Beſuche bei der Markgräfin von Maſſa wären dem Medizeer beinahe theuer zu ſtehn gekommen, wie er denn nicht lange darauf bei einem ähnlichen Anlaß das Leben ließ. Im Monat Auguſt 1535, ſo erzählt Benedetto Varchi,[5]) entdeckte man einen Plan des Biſchofs von Marſeille, Giovan Batiſta Cybò, jüngeren Bruders des Herrn Lorenzo, den Herzog Alexander zu ermorden. Der Herzog beſuchte häufig das Haus der Marcheſa von Maſſa, welche, von ihrem Gemal getrennt, im Palaſt

der Pazzi zu Florenz wohnte, und, wenn er ſich dort befand, pflegte er gewöhnlich auf einer Truhe zu ſitzen die im Schlafzimmer der Marcheſa neben deren Bette ſtand. Der Erzbiſchof kam auf den Gedanken eine der gedachten ganz ähnliche Truhe mit Schießpulver zu füllen und an deren Stelle bringen zu laſſen, mit einer Vorrichtung durch welche das Pulver ſich entzünden ſollte wenn der Herzog ſeinen gewöhnlichen Platz einnähme. Der Beweggrund dazu war, daß der fortwährend vertraute Umgang ſeiner Schwägerin mit dem Herzog zu großem Tadel wie Aergerniß Anlaß gab. Während er aber damit umging ſein Vorhaben ins Werk zu ſetzen, ward er entdeckt und ins Gefängniß gebracht, wo man ihn feſthielt bis der Kaiſer nach Florenz kam. Dann hieß man ihn gehn wohin es ihm beliebe. — Der Plan des Biſchofs ward durch einen Zettel entdeckt, den er an einen Edelmann im Gefolge des Cardinals Ippolito de' Medici des Todfeindes Herzog Alexanders, an den Grafen Ottaviano della Genga ſchrieb, ein Zettel aus welchem hervorging daß der Cardinal um den Anſchlag wußte und zur Bezahlung der Leute, welche dabei hülfreiche Hand leiſten ſollten, Geld beiſteuerte. Francesco Antonio Nori, einer von Alexanders eifrigſten Anhängern und damals Geſandter in Rom, kam der Sache auf die Spur indem er Della Genga's Geheimſchreiber beſtach, und der Biſchof, im Palaſt eingeſperrt, legte in Gegenwart des kaiſerlichen Geſandten und anderer Zeu-

gen ein ausführliches Geſtändniß ab, in welchem er natürlich dem Cardinal Medici die vornehmſte Schuld zuſchob, ein Umſtand der Alexanders Entſchluß ſich des Vetters durch Gift zu entledigen, zur Reife kommen ließ.[6]) Giovan Batiſta Cybò, der damals dreißig zählte und deſſen unruhiges Weſen ſeiner Familie manche andere Verlegenheit bereitete, lebte noch bis zur Mitte des Jahrhunderts.

Neben Ricciarda lebte, wie geſagt, ihre Schwägerin die Herzogin von Camerino im Hauſe der Pazzi. Caterina Cybò war eine Frau von verſchiedener Sinnesart. Benedetto Varchi ſagt ſie ſei nicht blos vornehmer Herkunft geweſen, ſondern auch höchſt verſtändig und von großer Sittenreinheit.[7]) Sie war ſechsundzwanzig Jahr alt als ihr Gemal ſtarb und deſſen natürlicher Sohn Ridolfo von ſeinem Schwager Sciarra Colonna unterſtützt die Burg von Camerino durch Verrath nahm und plünderte, wobei ſie all ihrer Habe und Koſtbarkeiten, nicht aber Muth und Entſchloſſenheit verlor. Der Herzog von Urbino Francesco Maria della Rovere ſchützte ſie damals; aber einige Jahre ſpäter konnte er ſie nicht vor dem Ueberfall durch einen andern Verwandten bewahren, der zur Nachtzeit das Schloß angriff und Caterina gefangen nahm. Diesmal jedoch ward ſie durch die Bürger der Stadt befreit die bei Tagesanbruch den Feind verjagten. Die Witwe Giovanni Maria Varanos ließ ſich, als ſie Camerino nicht mehr halten

konnte, in Florenz nieder. Als Caterina de' Medici zur Hochzeit nach Marſeille ging, gab ſie auf des Papſtes Wunſch der Braut das Geleite, mit ihrer Muhme Maria Salviati de' Medici, mit Filippo Strozzi und Palla Rucellai, welche Beide der Medizeiſchen Verwandtſchaft angehörten, und wohnte mit ihnen der Vermälung bei.[8]) Caterina Cybò's Erziehung war eine ſehr ſorgfältige geweſen. Sie verſtand Latein und Griechiſch; das Hebräiſche ſelbſt war ihr nicht fremd. In der Filoſofie und Theologie bewandert, vergnügte ſie ſich gleichfalls an den ſchönen Wiſſenſchaften und pflog mit Denen Umgang die ſie trieben. Zu den in ihrem Hauſe Wohlaufgenommenen gehörte unter andern Meſſer Francesco Berni, Domherr und Dichter, durch ſeine auch neben Arioſto gerngeleſene Umarbeitung von Boſardo's Verliebtem Roland und ſeine ſcherzhaften Poeſien bekannt, welche ſo berühmt wurden daß der ganzen Dichtungsgattung der Name der Berneſken geblieben iſt. Die Freundſchaft im Hauſe der Marcheſane di Maſſa, wie man Ricciarda und Caterina nannte, trug aber für Berni bittere Früchte: denn hier ward er mit dem Herzog Alexander bekannt und ſcheint in ein Intriguennet verwickelt worden zu ſein, woraus man ſeinen räthſelhaften Tod herleitet. Caterina hatte eine beſondere Vorliebe für die Kapuziner und räumte dieſen bei Camerino ihr erſtes Kloſter ein. In der florentiner Sittengeſchichte machte ſie ſich beſonders dadurch bekannt daß

ſie und ihre Schwägerin den erſten Wagen anſchafften und brauchten. Es war im Jahr 1534: die neue Mode fand bald großen Beifall. Einundbreißig Jahre darauf, ſo erzählt derſelbe anekdotenreiche Annaliſt der jener erſten Einführung gedenkt, war die Zahl der Wagen ſo gemehrt, daß man bisweilen das Getöſe einer zuſammenſtürzenden Stadt zu hören vermeinte. Am ſchlimmſten war's am ſpäten Abend, denn um die zweite Stunde pflegte die Signora Iſabella de' Medici Herzogin von Bracciano mit ihren vier Wagen auszufahren, mit Muſik und unter Geſchrei und Pfeifen — ſie war jung und dachte nicht an das Aergerniß das ſie gab, da man wußte daß die ausgelaſſenſte Jugend der Stadt in ihrem Gefolge war. [9]) Schrecklich büßte die Unglückliche wenige Jahre ſpäter im Caſtell von Cerreto Guidi das Aergerniß und des Gatten Eiferſucht.

Im Jahr 1535 erfolgte die Vermälung von Catrina's einziger Tochter Giulia mit Guidubaldo della Rovere, Erbprinzen von Urbino. So lange deſſen Vater lebte, jener Herzog Francesco Maria der zwar den Namen eines geſchickten Kriegsmannes bewahrte aber ſich von dem Vorwurf nicht rein wuſch, aus Rache wider Clemens VII Rom nicht vor Bourbon's Horden gerettet zu haben, unternahm Papſt Paul III nichts wider Camerino: als dieſer aber vier Jahre ſpäter ſtarb, mußten die Erben der Varanen ein Abkommen treffen. Camerino ward vom heiligen Stuhl als heimgefallenes

Lehen eingezogen, wie gegen das Ende deſſelben Jahrhunderts Ferrara, wie im folgenden Urbino und, im Streit mit den Farneſen, Caſtro und Ronciglione. Caterina blieb in fortwährendem Briefwechſel mit dem Schwiegerſohn und deſſen Angehörigen. Sie ſchrieb ihm über häusliche und Familienangelegenheiten; ſie richtete an ihn Ermahnungen und Lehren. „Mein gnädigſter Herr und geliebteſter Sohn" ſchrieb ſie am 18. Februar 1537 von dem florentiner Caſtell aus, wohin ſie ſich während der bewegten und unſichern Tage nach der am 5. Januar erfolgten Ermordung Herzog Alexanders zurückgezogen hatte und welches damals Aleſſandro Vitelli nicht für den neuen Herzog Cosmus ſondern noch im Namen des Kaiſers beſetzt hielt, „es iſt mir ein Anlaß großer Freude geweſen als ich vernommen daß Ihr Hochzeit gehalten habt. Möge es Gott gefallen daß Ihr mich bald zur Großmutter machet. Sorget für eure Geſundheit und habet Acht daß Gerechtigkeit geübt werde. Bedenket daß Ihr der Hirte dieſer Heerde ſeid und bemühet Euch auf daß Ihr nicht als gedungener Hüter erſcheint."[10]) Die Briefe wurden förmlicher als nach Giulia's frühem Tode mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter der Herzog von Urbino mit einer Verwandten Papſt Paul's III, Vittoria Farneſe, zu zweiter Ehe ſchritt.

Auch an Guidubaldo's Mutter, die Herzogin Eleonora Gonzaga, deren meiſterhaftes Bildniß von Tizian's

Hand, in festlichem Anzug, mit Spitzenkragen und Armkrausen und Geschmeide, mit der Urbinatischen Erbschaft nach Florenz gelangt ist, pflegte Caterina über florentinische Dinge zu schreiben. Einer dieser Briefe, vom 8. Juli 1541, enthält über die Lebensweise am Hofe Herzogs Cosmus' I und über dessen Verhältniß zu seiner Gemalin, Nachrichten die sich nicht leicht anderswo in ähnlicher Frische und Anschaulichkeit wiederfinden dürften. „Meine gnädigste und vortrefflichste Frau und verehrte Herrin (so beginnt dies Schreiben [11]), es war nicht nöthig mich eurer Wohlgeneigtheit gegen mich brieflich zu versichern, da ich schon durch so manche Beweise eurer beständigen Zuneigung davon überzeugt worden bin. Gott, der in unser Inneres sieht, wolle Eure Excellenz für das Irdische mit dem Ewigen belohnen. Von hier habe ich Euch keine Neuigkeiten mitzutheilen. Aus dem Palaste weiß ich nichts, denn seit meinem ersten Besuche bin ich nicht mehr dort gewesen. Die Signora Maria (Cosmus' Mutter) schien mir in sehr schlimmem Gesundheitszustand, doch hegt sie viel Hoffnung zu genesen. Der Herr Herzog und die Herzogin sind sehr ineinander verliebt und man sieht sie nie von einander getrennt. Sie leben Alle mit großem Pomp. Die Signora Maria hat ihre Gemächer mit schönem gepreßten Leder, blau mit etwas Gold, ausgelegt, und das Bette von schwarzem Tafft. Sie trägt Kleidung von schwarzem Stoff halb Seide halb Wolle, ohne Muster, ziem-

Standhaftigkeit des Gatten glänzendes und trübes Loos entgegennehmend.[14]) Der Name dieſer Frau inmitten der alles Alte umgeſtaltenden oder vernichtenden Laufbahn Cosmus' I iſt wie ein verklingender Nachhall längſtgeſchwundener Zeiten, jener Zeit bürgerlicher Einfachheit bei großem und feſtbegründetem Reichthum, als Coſimo de' Medici der Alte den Plan Brunnelleschi's für ſein Haus nicht auszuführen, als Filippo Strozzi der Aeltere den für das ſeinige nicht bekannt werden zu laſſen wagte, weil ſie ungeziemender Hoffart beſchuldigt zu werden beſorgten, und als das Gemeinweſen verdienten Bürgern eine hohe Auszeichnung erwies indem es ihnen geſtattete, Fanale an ihren Häuſern anzubringen, wie dem aus dem niedrigſten Stand hervorgegangenen Beſieger des Pöbels Michele di Lando, dem kühnen Seefahrer Amerigo Vespucci und dem Venner Pier Soderini.

Wie Ricciarda's Ehe unglücklich war, ſo erlebte ſie auch an ihren beiden älteſten Kindern, Eleonora und Giulio, wenig Freude. Das Leben der Tochter war ein von ſeltſamſten Glückeswechſeln hinundhergezerrtes, des Sohnes Geſchick ein blutiges.

Eleonora Cybò wurde am 1. März 1523 zu Maſſa geboren. Mehr als der Mutter, verdankte ſie ihre Erziehung ihrer Tante, der Herzogin von Camerino: ſie verlor bei dem Tauſch nicht, indem dieſe in ihr den

ernſten Sinn und die Freude an geiſtiger Beſchäftigung nährte, die namentlich in ihrem ſpätern Leben zur Entwicklung kamen. Sie war ſechzehnjährig als ſie ſich mit Gian Luigi Fiesco Grafen von Lavagna vermälte. Wenige von Italiens großen Familien ſtritten mit den Fieschi, deren Urſprung bald aus Burgund bald aus dem ſüdlichen Teutſchland, in einem und dem andern Falle wol mit gleich vielem und wenigen Grunde, abgeleitet worden iſt. Schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts finden ſich Grafen von Lavagna, die nach longobardiſchem Recht lebten, im zwölften das Reichsvicariat im ſüdlichen Ligurien erlangten, mit der Republik Genua mancherlei Hader hatten und ſich in verſchiedene Familien theilten, von denen die Fieschi oder Fliſci, Pfalzgrafen im dreizehnten Jahrhundert, die angeſehenſten waren und mit Lavagna den größern Theil des Beſitzes erlangten. Den felſigſten Theil der Riviera di Levante nahm dieſe Grafſchaft der Fieschi ein, von dem prächtigen Golfe der Spezia an wo die große Straße die ſchroffe Küſte verläßt, bis in die Nähe Chiavari's wo ſie wieder zu derſelben herabſteigt um ihren Buchten und Vorgebirgen bis Genua zu folgen. Papſt Hadrian V ſchildert dem florentiniſchen Sänger den Lavagno oder Entella, nach welchem Land und Familie ſich nannten:

„Es ſtürzt ſich zwiſchen Chiavari und Seſtri
Ein ſchöner Bergſtrom, und in deſſen Namen
Hat meines Hauſes Titel ſeinen Urſprung.“

Hinter dem großen Flecken Lavagna erhebt ſich der Berg San Giacomo, deſſen weitberühmte Schieferbrüche ſtets ſechs- ja fünfzehnhundert Arbeitern Beſchäftigung geben. Im Jahr 1528 belehnte Carl V Sinibaldo Fiesco überdies mit der Grafſchaft Pontremoli, die auf beiden Ufern der Magra gelegen, da wo der toſende Strom von unwirthlichen Bergen in die fruchtbare Niederung gelangt, zum mailändiſchen Gebiete gehörte und ſchon zu Anfang des vorhergegangenen Jahrhunderts die Fieſchi als Herren anerkannt hatte. Mit mehren der regierenden Häuſer, den Herzogen von Savoyen und von Montferrat, den mailändiſchen Visconti und den mantuaniſchen Gonzaga verſchwägert, nahmen ſie durch ein Privileg vom Jahr 1438 den Ehrenplatz nach den Dogen Genua's ein, und gaben der Chriſtenheit zwei Päpſte. Erſt Innocenz IV, Sinibaldo de' Fieschi, der große Gegner der letzten Jahre Kaiſer Friedrich's des Zweiten den er im Lyoner Conzil der Krone verluſtig erklärte, deſſen ſtrengernſte Züge ſeine auf dem Grabmal liegende Bildſäule in Neapel's Dom vergegenwärtigt, dann Innocenzens Neffe Ottobuono, jener ſchon genannte Hadrian V, welcher nur wenige Wochen auf Petri Stuhl ſaß und dem Dichter der Göttlichen Comödie bekannte, wie ihm, als er den heiligen Stuhl beſtiegen, die Lüge des Menſchenlebens klar geworden und daß das Herz nimmer Befriedigung auf Erden finde. Kaum ein an-

deres Geſchlecht hat ſo viele Cardinäle und Biſchöfe gezählt, wie das der Fieschi von Lavagna.[15])

Daß einer ſolchen Familie die Supremazie welche ſeit dem Jahr 1528 die Doria in Genua ausübten, ein Dorn im Auge ſein mußte, konnte nicht anders ſein. Andrea Doria hatte Genua zugleich von langem Parteizwiſt und aus tiefer Knechtſchaft errettet, als er das von König Franz I ihm anvertraute Seecommando abgab und in der Vaterſtadt das kaiſerliche Banner aufpflanzte. Die Geſchichte des von der Natur auf jede Weiſe reichbegabten Genua iſt eine traurige. War es die Verſchiedenheit der Stämme welche Liguriens Bevölkerung bildeten, war es, was eher anzunehmen, der unverſöhnliche Zwieſpalt zwiſchen einer reichen Stadt und dem in den nahen Bergen niſtenden Feudaladel, ſo drückt ſich ein neuerer Schriftſteller aus,[16]) Thatſache iſt's, daß ſelbſt in den glänzendſten Tagen Genua's Größe nie eine feſtbegründete war, indem weder Volk noch Adel jemals zu einer geſicherten Machtentwicklung zu gelangen vermogten. Daher ſcheiterte dieſe Republik im Streben nach der Herrſchaft über das Mittelmeer die ihr beſtimmt ſchien. Sie beſiegte die Nebenbuhlerſchaft Piſa's aber ſie zerſchellte an der Macht des ſtandhafteren, von lebendigerem Nazionalgefühl belebten Venedig. Zur See überwunden, in ſich ſelbſt zerfallen, gab Genua das damals noch neue Beiſpiel ſich in franzö-

Hinter dem großen Flecken Lavagna erhebt ſich der Berg San Giacomo, deſſen weitberühmte Schieferbrüche ſtets ſechs- ja fünfzehnhundert Arbeitern Beſchäftigung geben. Im Jahr 1528 belehnte Carl V Sinibaldo Fiesco überdies mit der Grafſchaft Pontremoli, die auf beiden Ufern der Magra gelegen, da wo der toſende Strom von unwirthlichen Bergen in die fruchtbare Niederung gelangt, zum mailändiſchen Gebiete gehörte und ſchon zu Anfang des vorhergegangenen Jahrhunderts die Fieſchi als Herren anerkannt hatte. Mit mehren der regierenden Häuſer, den Herzogen von Savoyen und von Montferrat, den mailändiſchen Visconti und den mantuaniſchen Gonzaga verſchwägert, nahmen ſie durch ein Privileg vom Jahr 1438 den Ehrenplatz nach den Dogen Genua's ein, und gaben der Chriſtenheit zwei Päpſte. Erſt Innocenz IV, Sinibaldo de' Fieschi, der große Gegner der letzten Jahre Kaiſer Friedrich's des Zweiten den er im Lyoner Conzil der Krone verluſtig erklärte, deſſen ſtrengernſte Züge ſeine auf dem Grabmal liegende Bildſäule in Neapel's Dom vergegenwärtigt, dann Innocenzens Neffe Ottobuono, jener ſchon genannte Hadrian V, welcher nur wenige Wochen auf Petri Stuhl ſaß und dem Dichter der Göttlichen Comödie bekannte, wie ihm, als er den heiligen Stuhl beſtiegen, die Lüge des Menſchenlebens klar geworden und daß das Herz nimmer Befriedigung auf Erden finde. Kaum ein an-

deres Geſchlecht hat ſo viele Cardinäle und Biſchöfe gezählt, wie das der Fieschi von Lavagna.[15])

Daß einer ſolchen Familie die Supremazie welche ſeit dem Jahr 1528 die Doria in Genua ausübten, ein Dorn im Auge ſein mußte, konnte nicht anders ſein. Andrea Doria hatte Genua zugleich von langem Parteizwiſt und aus tiefer Knechtſchaft errettet, als er das von König Franz I ihm anvertraute Seecommando abgab und in der Vaterſtadt das kaiſerliche Banner aufpflanzte. Die Geſchichte des von der Natur auf jede Weiſe reichbegabten Genua iſt eine traurige. War es die Verſchiedenheit der Stämme welche Liguriens Bevölkerung bildeten, war es, was eher anzunehmen, der unverſöhnliche Zwieſpalt zwiſchen einer reichen Stadt und dem in den nahen Bergen niſtenden Feudalabel, ſo drückt ſich ein neuerer Schriftſteller aus,[16]) Thatſache iſt's, daß ſelbſt in den glänzendſten Tagen Genua's Größe nie eine feſtbegründete war, indem weder Volk noch Adel jemals zu einer geſicherten Machtentwicklung zu gelangen vermogten. Daher ſcheiterte dieſe Republik im Streben nach der Herrſchaft über das Mittelmeer die ihr beſtimmt ſchien. Sie beſiegte die Nebenbuhlerſchaft Piſa's aber ſie zerſchellte an der Macht des ſtandhafteren, von lebendigerem Nazionalgefühl belebten Venedig. Zur See überwunden, in ſich ſelbſt zerfallen, gab Genua das damals noch neue Beiſpiel ſich in franzö-

ſiſches Joch zu beugen, erkannte dann in den mailändiſchen Herzogen mindermächtige italieniſche Gebieter an, gehorchte wieder den Franzoſen und nach ihnen den Spaniern und zum drittenmal den Franzoſen in traurigen demüthigenden Zeiten. Und inmitten ſolcher Verſunkenheit blieb noch immer Raum für den zerfleiſchenden Hader von Volk und Adel, von Guelfen und Gibellinen, von Adornen und Fregoſen. Bei alledem war die innerliche Kraft noch nicht ganz erſchöpft, nicht Volk noch Adel waren ganz verdorben durch nachhaltige Tyrannei. Die Kraft der Geiſter war nicht gebrochen: Ligurien erzeugte in jenen Tagen des Unheils die drei kräftigſten Naturen Italiens, Columbus, Julius II, Andrea Doria. Wenn Doria nicht war, hatte Genua nur Wahl zwiſchen ſpaniſchem und franzöſiſchem Joch. Indem Doria Frankreich abſagte und ſich dem Kaiſer befreundete, rettete er Genua vor dem Kaiſer. Durch den Doria ward die Stadt, welche ſich in Italiens freien Zeiten nicht frei zu erhalten vermogt hatte, in den Zeiten der Knechtſchaft ein Bollwerk wider die Fremdherrſchaft. Er gab der Stadt in ihrer Verfaſſung ſo viel Freiheit, als ihre eigenen wie die allgemeinen Zuſtände zu geben erlaubten, und dieſe Verfaſſung iſt noch über dritthalb Jahrhunderte hinaus mit geringem Wechſel beſtanden. Und Andrea Doria begnügte ſich mit dem Bürgertitel in einem Jahrhundert welches falſcher Größe ſo haſtig nachrannte, während der Sieg

ihm die Herrſchaft zuſprach und es nicht an Mitbürgern fehlte die ſie ihm antrugen und Carl V gewiß einen Herzog von Genua lieber geſehen hätte als eine genueſiſche Republik.

Der genueſiſche Adel aber hatte andere Sonderintereſſen als Carl V. Adorni und Fregoſi war der Name einer der vielen Parteizerwürfniſſe. Beide ewig hadernde Familien waren aus der Stadt verbannt: wo aber einmal die Saat der Zwietracht ausgeſtreut iſt, fehlt es nie an Häuptern der Factionen. Die Fieschi waren von Altersher auf anderer Seite geſtanden als die Doria: dies ſpann ſich auch dann fort als die hauptſächlichſte Macht des Staates in Andrea's Händen lag. Gian Luigi Fiesco's Ahnen hatten durch Herrſchaften außerhalb des Stadtgebietes, durch Reichthümer, durch ausgebreitete Clientel in Genua einen Rang eingenommen, der über die bürgerlichen Verhältniſſe weit hinausging. Vom Standpunkt der ſtädtiſchen Entwicklung betrachtet, iſt dies immer ein großes Uebel geweſen, und die mit der Zwitterſtellung ſolcher Feudalfamilien verwachſenen beſondern Rechte oder Anſprüche haben ſich, hier wie überall wo ſie vorkamen, bitter gerächt, indem ſie das Gemeinweſen in der Entwicklung hemmten oder in Verwirrung ſtürzten. Demokratiſche Republiken, wie Lucca, wie mit noch ſchärferer Folgerichtigkeit Florenz, ahnten frühzeitig dieſe Uebelſtände und vernichteten mit ſchonungsloſer Härte die politiſche

Macht des Feudaladels, insofern derselbe in Beziehung zum städtischen Regiment trat. Die minder feste Constitution Genua's scheiterte an dieser Aufgabe. Was Gian Luigi Fiesco persönlich betrifft, so hätte man annehmen dürfen, daß in ihm der alte Haß gesühnt sei. Andrea Doria hatte sich ihm in seiner frühen Jugend schon, als sein Vater Sinibaldo noch lebte, geneigt und theilnehmend bewiesen. Aber Andrea's Größe war dem Fiesco unbequem, denn ohne Andrea schien es kein Genua geben zu können. Das Ansehn das dieser Mann in seinen vorgerückten Jahren genoß, war in Wahrheit ein ganz ungewöhnliches. Sein Kriegsruhm vergangener Tage der ihn als den ersten Admiral Italiens erscheinen ließ, der nicht geringere Ruhm, seiner Vaterstadt Frieden und feste Regierungsform gegeben und in unfreier Zeit dies lange offene Thor Italiens den Fremden geschlossen zu haben, der Glanz seines Reichthums den er in Genua's schöner Flotte wie in dem prächtigen Palaste an den Tag legte welchen er am westlichen Ende der Stadt, Gartenanlagen und Meer und Gebäude überschauend errichtete; alles das ward erhöht durch die Mäßigung mit welcher er von seiner Stellung Gebrauch machte. „Andrea Doria avoit le coeur grand" sagt von ihm ein Mann von der Nazion und Partei die er verließ, Brantôme. Wenn diese Stellung Solchen unbequem war welche sich an Familienadel vornehmer dünkten als die Doria, so würden sie's

dem achtzigjährigen Andrea wol nachgesehen haben, wäre nicht neben Andrea sein Neffe Giannettino gestanden, der bestimmt schien einst seine Stelle einzunehmen.

Gian Luigi Fieschi war jung, glänzend, schön, gewandt. Er schien sanft und fast weiblich, aber sein Vater, den er im zehnten Jahr verlor, ahnte schon sein künftiges Geschick. Er war hochmüthig und ehrgeizig: in der Jugend soll dieser Ehrgeiz durch seine Mutter Maria della Rovere genährt worden sein die sich mit dem Sohn zehn Jahre lang in das Castell von Montobbio inmitten unwirthlicher Berge zurückzog, um das geschmälerte Vermögen wiederherzustellen. Daß die Lectüre des Sallust und Machiavell auf ihn gewirkt habe, ist wol nur Erfindung späterer Historiker, die der altherkömmlichen Rhetorik nicht untreu werden zu dürfen glauben. Die vornehme Verwandtschaft in die er durch seine Heirath mit Eleonora Cybò kam welche ihm einen Sohn Paolo Emilio schenkte, stimmte seine Ansprüche nicht herab. Dennoch wäre der Entschluß einer Unternehmung wider die Doria wol nicht in ihm gereift, hätte er nicht Aufmunterung bei den Widersachern der kaiserlichen Partei gefunden. Einerseits bearbeitete ihn ein genuesischer Ausgewanderter im französischen Solde, Cesare Fregoso, andrerseits der Herzog von Parma und Piacenza, Pier Luigi Farnese, der dem Kaiser und seinen Statthaltern und Stützen in Italien, dem Marchese

del Vaſto, Ferrante Gonzaga und Andrea Doria, umſomehr Feinde zu wecken ſuchte, je heftiger er von denſelben gehaßt ward. Andrea wurde vor dem Grafen von Lavagna gewarnt, hielt aber die Warnung für einen Kunſtgriff von Fiesco's Feinden und Neidern; Giannettino ward durch Fiesco's Gewandtheit getäuſcht und verſah ſich der Hinterliſt deſſelben umſoweniger, als ſeine Schweſter Peretta mit Eleonorens älterem Bruder Giulio Cybò vermält war. So wähnten die Doria ſich ſicher während ihr Gegner in ſeinem Palaſte, auf der Höhe welche die Kuppel von Sta Maria di Carignano von ferne ſchon kenntlich macht und wo die Carignaniſche Brücke zwei Hügel miteinander verbindet, einen weitangelegten Anſchlag gegen ſie ins Werk ſetzte.

Die Verſchwörung Gian Luigi Fiesco's iſt durch Geſchichte und Poeſie allgemein bekannt. Päpſtliche Galeeren, vom Grafen von Lavagna vielleicht nur zum Schein gekauft, lieferten Vorwand, Mittel und Mannſchaft, welche durch die Leute von den Lehen der Fieschi verſtärkt ward. Gian Luigi's Brüder Ottobuono und Girolamo übernahmen die Hauptrollen bei dem Angriff auf die Doria: er ſelbſt wollte ſich des Kriegshafens verſichern in welchem die Galeeren Giannettino's unbewaffnet lagen. Es war der Tag nach dem Neujahr 1547, an welchem der Plan ausgeführt werden ſollte. Gegen zehn Uhr Abends war Alles bereit. Ehe der

Graf ſeine Wohnung verließ, begab er ſich in das Zimmer ſeiner Gemalin. Gleichſam als ahnte er den Ausgang, erzählte er ihr wie Giannettino ihm mehrfach nach dem Leben geſtrebt und ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen verſucht habe, ſo daß er ſich vor ſolchen Nachſtellungen ſicherzuſtellen ſuchen müſſe; ſie möge ſich alſo ruhig in Alles fügen was auch immer ihm zuſtoße. Und da Eleonore ſich darüber tief betrübte und in Thränen ausbrach, kehrte er, nachdem er ſich ſchon entfernt, zurück um ſie zu tröſten und zu bitten, ſie mögte ihm ihre Thränen nicht zu ſchlimmer Vorbedeutung werden laſſen. Bei dieſer Unterredung war Paolo Panſa zugegen, ein verſtändiger Mann und vormaliger Erzieher des Grafen. Dieſer, von dem Schmerz der Gräfin ergriffen, bat Gian Luigi ſein Vorhaben reiflicher zu überlegen und nicht ſich, ſeine Vaterſtadt und das ganze Land ins Verderben zu ſtürzen. Von Unruheſtiftern und boshaften Leuten ſei Giannettino Doria ihm als feindſelig geſchildert worden: er ſolle bedenken, daß er an ein Werk gehe, wo Gelingen und Mißlingen einander ſo nahe berührten. Des Grafen einzige Antwort war, die Sache ſei zu weit gediehen, als daß Zurücktreten in ſeiner Macht liege. Damit verließ er kopfſchüttelnd das Gemach, bleich und mit traurigen Ahnungen.[18])

Dieſe Ahnungen ſollten nur zu ſehr in Erfüllung gehen. Wie Gian Luigi Fiesco im Augenblick wo er

ſich der Galeeren des Doria zu bemächtigen dachte, durch den Sturz von einer Planke elend im Hafen ertrank; wie Giannettino, durch den Lärm aufgeſchreckt, an dem von den Verſchworenen genommenen St. Thomasthore durch einen Büchſenſchuß niedergeſtreckt ward; wie der greiſe Andrea, durch die Treue der Seinen gerettet, an Gichtſchmerzen leidend, zu Pferde nach Seſtri di ponente und von dort nach Maſone einem Caſtell der Spinola entkam; wie das Volk den Verſchworenen nur geringen Beiſtand leiſtete, die Kunde vom Tode des Führers und von Andrea's Flucht dieſe entmuthigte, die Anhänger der Doria ſchnell ſich ermannten und ſammelten und im Verein mit dem kaiſerlichen Geſandten Figueroa Maßregeln ergriffen der Unordnung ein baldiges Ende zu machen: alles dies iſt von Gleichzeitigen und Späteren zu oft und zu ausführlich erzählt worden, als daß es nöthig wäre hier dabei zu verweilen. Der Plan Gian Luigi Fiesco's hätte durch einen Handſtreich augenblicklich gelingen können, wäre er am Leben geblieben. Aber er mußte Genua und die ganze politiſche Lage Italiens durchaus verkennen, wenn er ſich auf dauernden Erfolg Hoffnung machte.

Für die Familie der Fieschi war der Ausgang verhängnißvoll genug. Auf den Schrecken und den Schaden folgte die Rache. Der Schrecken war ſo heftig wie plötzlich geweſen. Der Eindruck dieſes bürgerlichen Kampfes auf die Genueſen, ſagt der beredteſte Erzäh-

ler dieſer Vorfälle, läßt ſich eher vorſtellen als ſchildern. Der Kampf erfolgte zur Nachtzeit, unerwartet, an mehren Stellen zugleich, zu Lande wie zur See. Am Abende vorher waren Alle ruhig und einig, ohne Verdacht eines Aufſtands, nach Hauſe gegangen: da mitten im Schlaf Waffenlärm und Hinundherrennen, und der Ruf von Freiheit und Volk und „Gatto! Gatto!“ (Katze), Deviſe der Fieschi, und vom Hafen her das Getöſe der Soldaten auf den Schiffen und der Tumult unter den Galeerenſklaven welche in Freiheitshoffnung ihre Eiſen zerbrachen und entfeſſelt ſich ins Waſſer ſtürzten um den Strand zu erreichen. Am andern Morgen ſahn ſich beide Parteien ohne ihre Führer — Giannettino lag entſeelt da, Gian Luigi's Leichnam ward erſt ſpäter im Grunde des Hafens aufgefunden. Deſſen Bruder Girolamo hatte die Stadt in Bewegung bringen ſollen: da es nicht gelang, verließen er und Ottobuono Fiesco mit ihren Leuten die Stadt um ihr Caſtell Montorio zu erreichen. Alle Parteigenoſſen ſchloſſen ſich ihnen an, mit Ausnahme eines der Hauptverſchworenen, Giovan Batiſta Verrina. Dieſer ging nicht „zum Andreas“ ſondern entkam auf Gian Luigi's Galeere nach Marſeille, von wo er erſt in einiger Zeit nach Montorio gelangte. Man ließ den Fieschi annehmbare Bedingungen anbieten: da ſie die Uebergabe verweigerten, berannte Agoſtino Spinola die Veſte. Drei Monde lag er davor, da hatte ſein Geſchütz ſie

ſo zugerichtet, daß Girolamo ſich ergab. Er wie alle Verſchworenen deren man habhaft ward, wurden enthauptet; Ottobuono war entkommen, fand aber ſpäter ein blutiges Ende. Die Burg ward niedergeriſſen. Pier Luigi Farneſe, ſtatt den Fiesken zu helfen, ſandte eine Beileids- und Glückswunſchbotſchaft an Andrea und zog die Caſtelle ein die auf ſeinem Gebiete lagen. Der prächtige Palaſt der Fieschi bei der Inviolata wurde dem Erdboden gleich gemacht, die Beſitzungen im Gebiet der Republik eingezogen, die Familie bis zur fünften Generation aus Genua verbannt. Durch den auf die Fieschi längſt eiferſüchtigen und wachſamen Statthalter von Mailand Ferrante Gonzaga genährt, brach in Pontremoli ein Aufſtand aus, und der Gonzaga beſetzte im Namen des Kaiſers den Ort und die übrigen auf lombardiſchem Gebiete gelegenen Caſtelle. Es war ein tiefer Sturz der einſt mächtigen und reichen Familie.

Welches Aufſehn die Verſchwörung Gian Luigi's machte, ergiebt ſich aus den kriegeriſchen Maßregeln die auf mehren Seiten getroffen wurden. Des Gonzaga Mannſchaft ſtand an der mailändiſchen Grenze bereit; Herzog Cosmus von Florenz ließ Reiterei unter Chiappino Vitelli nach Piſa rücken, ſammelte Fußvolk und bat den Vicekönig Neapels die ſiziliſchen Galeeren nach Livorno zu ſenden, weil man franzöſiſches Einverſtändniß argwohnte. Spaniſche Schiffe griffen zur See Galeeren des Doria auf welche im Moment der Unord-

nung genommen und mit befreiten Sklaven bemannt die Küste der Berberei zu gewinnen suchten. Ueberall herrschte Verdacht und Verwirrung.

Die Fieschische Tragödie war noch lange nicht ausgespielt, als Gian Luigi's Witwe sich nach Massa und von da nach Pisa geflüchtet hatte, wo, wie schon erzählt ward, ihr Vater Lorenzo lebte. Sie war noch dort, als ein zweites Trauerspiel das Haus der Cybò mit Blut und Entsetzen füllte.

Innere Fehden waren nicht neu bei den Herren von Massa, lange bevor Ricciarda Malaspina das schlimme Beispiel ehelichen Zwistes gab. Ihr Vater Alberico hatte keinen schlimmern Gegner gehabt als den eignen Bruder Francesco, der nicht zufrieden mit seinem Antheil an der Erbschaft, dem Lehn von Albissola in der Lomellina, Alberico'n mit genuesischer und französischer Hülfe den Krieg machte und dem Ländchen unendlichen Schaden zufügte. Es war nur das Vorspiel zu Aergerem. Ricciarda's unnatürlicher Haß verfolgte den Gatten nicht nur, sondern auch den ältern ihrer Söhne. Giulio Cybò war im Jahr 1525 in Rom geboren und hatte drei Jahre am Hofe Carl's V zugebracht, nach deren Verlauf er in die Heimath zurückgekehrt war. Er war lebendig und talentvoll, aber unruhig,

unternehmungsluſtig und unvorſichtig. Der Hader mit der Mutter begann ſchon früh. Giulio behauptete kraft der Verfügungen des Großvaters nach erlangter Großjährigkeit zum Beſitz der Markgrafſchaft berufen zu ſein, ein Anſpruch welchem Ricciarda, die nicht die Herrſchaft theilen wollte, vorgebeugt hatte indem ſie ſich vom Kaiſer erſt die Inveſtitur dann im Jahr 1533 ein Privilegium ertheilen ließ, welches ihr freiſtellte ſich ſelbſt den Nachfolger unter ihren Söhnen zu wählen. Da ſie den jüngern derſelben, Alberico, eben ſo zärtlich liebte wie ſie dem andern abgeneigt war, ließ ſich leicht vorherſehen, auf wen die Wahl fallen würde.

Ricciarda war in Rom als Giulio Cybò durch Bitten und Vorſtellungen zu erlangen ſuchte, daß ſie ihm die Mitregentſchaft übertrüge. Da dies fehlſchlug, beſchloß der übelberathene Jüngling Gewalt zu brauchen. Es war im Jahre 1545. Die Markgräfin hatte ſich nach Maſſa begeben und wohnte im Caſtell, wo ſowol der Cardinal ihr Schwager wie der erſt dreizehnjährige Alberico krank lagen. Giulio hatte mit einem der Verwandten, Galeotto Malaſpina, einen Ueberfall verabredet. Bei der Palazzetta, einem Luſtſchlößchen in der Nähe Carrara's, legten ſich vierzig Büchſenſchützen in einen Hinterhalt, bis Giulio mit einigen bewaffneten Dienern zu ihnen ſtieß und ſie in der Nacht zu dem an das Caſtell von Maſſa ſtoßenden Schloßgarten gelangten. Der Cardinal hatte in ſeiner Wohnung etwas

ausbeſſern laſſen und ſo war eins der Fenſter der Halle ohne Eiſengitter geblieben. An dies Fenſter legte Giulio die Leiter an die er ſelbſt zuerſt erſtieg. Ein Arzt aus Lucca ſchlief in der Halle: als dieſer am Fenſter Geräuſch hörte, ſtand er auf und öffnete es um zu ſehn was es ſei. In demſelben Moment ſprang Giulio ins Zimmer. Nun ging der Lärm los. Der Cardinal, die Markgräfin, die Dienerſchaft wurden aus dem Schlafe geweckt; Widerſtand zu leiſten war keiner im Stande, während die Bewaffneten Thüren und Treppen beſetzten. Dennoch mißlang der Anſchlag. Auf dem Wege zum Schlafgemach der Mutter wurde Giulio durch den Cardinal aufgehalten: während er ſich deſſen Vorſtellungen zu entziehen ſuchte, gewann Riccarda Zeit, eilte nach dem Mittelthurm des Caſtells, ließ das Thor verriegeln und rief laut um Hülfe. Hülfe kam zwar nicht, denn Schüſſe hielten Solche ab welche geneigt geweſen wären der Markgräfin beizuſtehn, und deren Zahl war nicht groß, da man ſich nicht gerne in den Streit zwiſchen Mutter und Sohn miſchte. Aber auch letzterer erreichte ſeinen Zweck nicht, da er entweder den Thurm nicht zu nehmen im Stande war oder ſich ſcheute in ſolchem Maße wider die eigene Mutter Gewalt zu brauchen. So bewog ihn endlich der Cardinal die Sache aufzugeben, worauf er ſich in der Morgenfrühe mit den Seinen nach Fosdinovo zurückzog.[20])

Es iſt begreiflich daß dieſer Verſuch das Verhält-

niß zwiſchen Mutter und Sohn nicht beſſerte. Anfangs ließ Ricciarda ihrem Zorn die Zügel ſchießen. Diejenigen ihrer Vaſallen welche Giulio unterſtützt, traf ſchwere Züchtigung; den angeſehenſten unter ihnen ließ ſie die Wohnungen niederreißen. Dann ſtellte ſie ſich als verzeihe ſie dem Sohne und ging nach Rom, während der Cardinal in Maſſa zurückblieb. Kaum aber war ſie dort, ſo ſchrieb ſie dem Caſtellan, ſterbe ſie ſo ſolle er Veſte und Staat ihrem jüngern Sohn Alberico bewahren und im Nothfall den Herzog von Ferrara um Hülfe angehn. Als dies zu Giulio's Ohren kam, war ſein Entſchluß raſch gefaßt. Giannettino Doria und Cosmus von Medici gewährten ihm Unterſtützung. In Maſſa hatte er Anhänger. Gegen Ende Septembers 1546 nahm er, an der Spitze von achthundert Mann, den Ort mit leichter Mühe. Die Caſtelle von Lavenza und Moneta ergaben ſich bald. Nur das Caſtell von Maſſa hielt ſich, bis die Beſchießung aus vier genueſiſchen Geſchützen begann. Da capitulirte auch dieſe Veſte, in welcher der Hauptmann der toscaniſchen Miliz die Wache bezog. Herzog Ercole von Eſte hatte bei Mirandola und Modena Truppen geſammelt um der Markgräfin beizuſtehn; da er jedoch vernahm, daß der Herzog von Florenz die Hand im Spiele habe, hielt er's für das Beſte ſich nicht an der Sache zu betheiligen. So blieb Maſſa in Giulio's Beſitz.[21])

Der Ausgang entſprach dem Anfang nicht. Ric-

ciarda ſetzte von Rom aus alles in Bewegung, dem Sohn die Beute zu entreißen. Dem Kaiſer war von vornehereiu auch die geringſte Ruheſtörung in Italien zuwider, umſomehr als der Schmalkaldiſche Krieg ihm in Teutſchland vollauf zu thun gab. Giulio Cybò mogte ihm geringes Vertrauen einflößen: ſo ertheilte er dem Governator von Mailand den Befehl, Maſſa mit kaiſerlichen Truppen zu beſetzen und den ſtreitenden Parteien Waffenruhe zu gebieten. Ferrante Gonzaga, der mit Freuden jeden Auftrag empfing welcher ihm Einmiſchung in die Angelegenheiten ſeiner Nachbarn geſtattete, rückte mit Spaniern in's Land, während der Cardinal wieder die Verwaltung übernahm. Giulio, deſſen Leute noch das Caſtell hielten, mußte der kaiſerlichen Macht weichen, aber er verſchmerzte die Vereitelung ſeines Planes nicht und ſcheint damals ſchon auf Verbindungen mit Carl's V Erbfeind, mit Frankreich, geſonnen zu haben. Es blieb nicht bei gegenſeitiger Abneigung und Mißtrauen. Als Giulio, kurz nach ſeiner Verheirathung mit Giannettino's Schweſter Peretta, bei ſeinem Vater auf deſſen Landſitz von Agnano verweilte, ward er unerwartet durch Leute deſſelben Herzogs von Florenz verhaftet, der ihm kurz vorher Beiſtand geleiſtet hatte und nun ſich den Befehlen des Kaiſers zu fügen für gut fand. Man brachte ihn in Verwahrſam nach der Citadelle von Piſa. Das Unternehmen Gian Luigi Fieſco's wider die Doria hatte die ganze

kaiſerliche Partei in Italien in Schrecken geſetzt: Giulio Cybò war eins der Opfer die dieſem Schrecken fielen. Er ward nicht eher freigelaſſen bis er Befehl zur Uebergabe des Caſtells von Maſſa an die Leute des Gonzaga ertheilt hatte. Es war am 8. März 1547.

Giulio Cybò ſann auf Rache. Der ſchlimme Ausgang der Fieſcoſchen Verſchwörung hinderte ihn nicht. Von den Werkzeugen der kaiſerlichen Politik in Italien angefeindet, von dem Mediceer im Stich gelaſſen, gab er den Franzoſen Gehör, welche damals, in der erſten Regierungszeit Heinrich's II, Alles aufboten die Halbinſel dem immer mehr ſich befeſtigenden ſpaniſchen Einfluß zu entreißen. Die Farneſen, aufs Aeußerſte gebracht durch die Ermordung des Herzogs von Parma, welcher von mehren Edelleuten ſeines Staates im Caſtell von Piacenza erdolcht ward, wie durch Ferrante Gonzaga's Beſetzung der Stadt und Veſte, wirkten mit den Franzoſen dem Kaiſer Verlegenheit und Gegner zu wecken. Giulio Cybò ſchien Allen ein paſſendes Werkzeug. Die Cardinäle Dü Bellay, Charles de Guiſe, Aleſſandro Farneſe des Papſtes Enkel, der franzöſiſche Botſchafter in Rom und Andere redeten ihm zu; genueſiſche Ausgewanderte und Mißvergnügte aus verſchiedenen Theilen Italiens trugen das Ihrige dazu bei ihn zum Entſchluß zu bringen, einen Anſchlag auf Genua zu verſuchen und auf ſolche Weiſe in den Beſitz ſeines nachbarlichen Erbes zu gelangen. Seine Ver-

wandtſchaftsbeziehungen zu dem Doria mußten den Verdacht von ihm abwenden. Von Mirandola, dem gewöhnlichen Sammelplatz der Unzufriedenen, der Heimathloſen und Abenteurer, ſollte Ottobuono de' Fieschi Hülfe ſenden, von Parma der junge Herzog Ottavio Farneſe, von Mondovi, das zu einem Einfall ins Genueſiſche bequem gelegen war, ſollten die in den Städten Piemonts ſtehenden Franzoſen Beiſtand leiſten. Untergeordnete Zwiſchenträger und Ränkeſchmiede zogen hinundher, und da man zu den kriegeriſchen Vorkehrungen eine Menge Leute brauchte, war das Geheimniß bald verrathen. Ein Paar aufgegriffene Boten ließen ſo den Gouverneur von Mailand wie den Cardinal Cybò auf ihrer Hut ſein. Ein Hauptmann im Dienſte Giulio's, Paolino da Caſtiglione, verrieth endlich den ganzen Anſchlag ſo dem Gonzaga wie Andrea Doria.

Der welcher den Mittelpunkt des ganzen waghalſigen Unternehmens bildete, war unterdeß von Venedig aufgebrochen, um ſich, von Parma aus durch das Thal des Taro und jenes der Magra der genueſiſchen Grenze zu nähern. Er ſchlug dieſe Richtung ein, weil in der Gegend mehre Beſitzungen der Fiesken lagen, bei deren ehemaligen Unterthanen er Unterſtützung zu finden hoffte. So gelangte er im Januar 1548 mit wenigen Vertrauten, der Straße folgend auf welcher einſt Carl VIII auf dem Rückwege nach Frankreich den blutigen Kampf bei Fornuovo beſtanden, nach Pontremoli das auf

der Südſeite der Berge liegt. Es war gegen Abend als die kleine Schaar, ſcheinbar unbemerkt, durch den Ort ritt und der nach ihrer Beſtimmung fragenden Thorwache Fosdinovo nannte. Schon waren ſie draußen als die Müdigkeit der Pferde ſie umzukehren nöthigte. Als ſie vor dem Gaſthof der Poſt friſche Pferde verlangten, gab man ihnen zur Antwort, der Governatore habe unterſagt ohne ausdrückliche Erlaubniß Pferde zu ſtellen. Der Hauptmann Aleſſandro Tommaſo von Siena, von dem Cybò zu dem ſpaniſchen Governatore Pedro Dureta geſandt um dieſe Erlaubniß zu erlangen, wurde im Caſtell feſtgenommen, und während Giulio in der Thüre des Gaſthofs ſtehend auf Antwort wartete, erſchienen zwei ſpaniſche Soldaten die vor dem Hauſe ſtehn blieben. Mit einemmale ſah man den Governatore mit einem Haufen Bewaffneter die enge und ſteile Straße herabreiten, und im nämlichen Moment warf ſich einer der Soldaten auf Giulio um ihn zu greifen. Der Bedrohte ſprang zur Seite, riß ſein Schwert heraus und rief „Gatto! Gatto!“, aber niemand rührte ſich, und der Spanier, mit ſeinen Leuten herzueilend, rief man ſolle ihn entwaffnen. Der Kampf war zu ungleich. Ein Hieb verwundete Giulio am Kopfe, ein andrer verſtümmelte ihm die linke Hand. Zu fernerer Vertheidigung unfähig mußte er ſich ergeben und ward ins Caſtell gebracht.[22])

Die Papiere welche der Gefangene bei ſich führte,

ließen keinen Zweifel an ſeinen Abſichten aufkommen. Man ſchaffte ihn nach Mailand, wo der Capitano di giuſtizia den Prozeß einleitete, in welchem er mehremale die Folter aushielt. Da mag er denn bekannt haben was man wollte. Schon im März war geringe Hoffnung daß er mit dem Leben davon kommen werde: ob ſeine Familie viel für ihn gethan, mag dahingeſtellt bleiben. „Wenn Gott meinem Neffen nicht beiſteht, ſchrieb der Cardinal Cybò am 31. gedachten Monats an Cosmus Medici, ſo hege ich, nach allem was ich von mehren Seiten vernehme, geringe oder keine Hoffnung ihm das Leben gerettet zu ſehn. Möge es der göttlichen Majeſtät gefallen, Alles zum Heil zu lenken.“[23]) Giulio Cybò, welcher im Kerker über den von nichtswürdigen Vertrauten an ihm begangenen Verrath klagte und deren Schlechtigkeit enthüllte,[24]) dann, in ſein hartes Schickſal ſich ergebend, einen eindringlichen Brief an ſeinen Ohm den Cardinal ſchrieb ihn um Vergebung zu bitten, wurde am 18. Mai deſſelben Jahres 1548 im Caſtell von Mailand enthauptet und in der Minoritenkirche S. Angelo beigeſetzt. Er war erſt dreiundzwanzig Jahre alt.

Am 27. des nämlichen Monats richtete der Cardinal folgendes Schreiben an den Herzog von Florenz: „Durchlauchtigſter und vortrefflichſter Herr. Obgleich ich durch zahlreiche Beweiſe der Wohlgeneigtheit Ew. Excellenz vergewiſſert bin, daß Ihr Euch über alles Er-

freuliche was mir wiederfährt freuet und gleicherweiſe am Traurigen Antheil nehmet, wie unſer verwandtſchaftliches Verhältniß, meine Verehrung für Euch und eure Zuneigung zu mir und meinem ganzen Hauſe es erfordern, ſo komme ich doch Euch unbegrenzten Dank auszuſprechen für die frommen Beileidsbezeugungen bei dem Tode meines unglücklichen Neffen, die Ihr mir durch euren Geheimſchreiber Lottino habet ausrichten laſſen. Da es ſo der Wille unſeres Herrn Gottes geweſen iſt und der Befehl Sr. Majeſtät, auf Deren geringſten Wink auch ich mein betrübtes Leben preisgeben würde, ſo werde ich mir Gewalt anthun, dieſe ſo ſchwere Fügung des Schickſals und dieſen ſo herben Verluſt in Geduld zu ertragen, indem ich zu unſerm Herrn Jeſus Chriſtus bete, daß er dem unglücklichen Giulio in ſeinen letzten Augenblicken Kraft verliehen und ſeine Seele unter die Zahl ſeiner Erwählten aufgenommen haben möge, ſo wie daß er mir Faſſung und ſeine Gnade ſchenke. Was alles Uebrige betrifft, beziehe ich mich auf das was gedachter Lottino mit dem ich ausführlich geredet habe, Euch meinerſeits berichten wird. Zu Carrara am 27. Mai 1548. Ew. Exc. Diener Innocenzo Cardinal Cybò.“[25])

Fünfundzwanzig Jahre nach Giulio Cybò's Tode ließ Alberico Fürſt von Maſſa, welcher den Hauptzeugen wider den Unglücklichen, den Hauptmann Paolino Roccolino, durch einen ſeiner Diener aus dem Wege ge-

räumt zu haben ſcheint, die ſterblichen Reſte nach Maſſa bringen und in der Familiengruft in S. Francesco neben Vater und Mutter beiſetzen. Die Worte der Inſchrift: „immatura morte praerepto," ſind eine ſeltſame Bezeichnung für das blutige Ende.[26])

In den von Alberico Cybò's Hand herrührenden Aufzeichnungen über die ſein Haus betreffenden Ereigniſſe findet ſich folgende Bemerkung: „Die Jahre 1548 bis 1550 waren für die Familie Cybò unſelig und reich an Verluſten. Im Jahre 1548 erfolgte die Gefangennehmung und der Tod Giulio's Marcheſe von Maſſa, und die Heirath meiner Schweſter Eleonora mit Chiappino Vitelli welche wider den Willen der ganzen Familie ſtattfand."[27])

Inmitten der Verwirrung und Verfolgungen welche auf Gian Luigi Fiesco's Unternehmen folgten, hatte wie ſchon oben erzählt worden iſt, deſſen Witwe Genua verlaſſen und ſich nach Piſa begeben, wo ihr Vater Lorenzo lebte und wo ſie beim Herzog Cosmus in Betracht ihrer Familienbeziehungen Schutz zu finden hoffen durfte. Sie zog ſich dort in ein Kloſter zurück, ſcheint aber, erſt vierundzwanzig alt, an dieſer Lebensweiſe wenig Geſchmack gefunden zu haben. Denn das Trauerjahr der Witwe war ſeit wenigen Monaten erſt zu Ende, das Haupt ihres unglücklichen Bruders war nicht lange zuvor unter dem

Beil gefallen als ſchon von der Wiedervermälung Eleonora Cybò's die Rede war. Es iſt nicht klar ob ihre eigene Neigung, ob der Wunſch des Herzogs von Florenz einen ſeiner Günſtlinge zu fördern und eine vielvermögende Familie ſich zu verpflichten, die vorzüglichſte Triebfeder geweſen. Vielleicht drängten die traurig zerriſſenen Verhältniſſe in Genua und Maſſa Eleonoren, ſich eine neue Stütze zu ſuchen.

Giovan Luigi Vitelli, bekannt unter dem Namen Chiappino, gehörte zu jener vielgenannten Familie von Città di Caſtello, welche die Zahl der Condottieren Umbriens durch einige der angeſehenſten unter dieſen Führern von Soldtruppen gemehrt hat, in deren Händen bis zu den blutigen Kämpfen im erſten Drittel des ſechzehnten Jahrhunderts das ganze Kriegsweſen Italiens lag.[28]) Città di Caſtello, im nördlichen Theil der Thalebne Umbriens auf dem linken Tiberufer am Fuß der Apenninenkette gelegen, wurde wie alle Städte des Landes fortwährend bald durch den Zwiſt einheimiſcher Geſchlechter bald durch die Einmiſchung des benachbarten Lehnadels bedrängt, deſſen Mitglieder die Reihen jener Kriegsleute füllten. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts werden die Vitelli zuerſt genannt. Durch Handel kamen ſie empor und im Jahr 1440 übertrug Papſt Eugen IV dem Vitellozzo Vitelli das Vicariat der Kirche in ſeiner Vaterſtadt, indem er ſo eine neue jener zahlloſen mittelbaren Herrſchaften ſchuf,

welche bis zu Julius' II und Leo's X Zeiten den Päpſten ſo wenig thatſächliche Macht im Kirchenſtaate ließen. Man findet die Namen der Vitelli in allen kriegeriſchen Ereigniſſen der nachfolgenden ruheloſen Zeiten. Ein blutiges Geſchick erreichte zwei von ihnen, den jüngern Vitellozzo und ſeinen Bruder Paolo, dieſer auf Befehl der florentiner Republik hingerichtet weil ſeine matte Führung im Piſanerkriege in ſeine Treue Zweifel ſetzen ließ, jener von Ceſar Borgia im Caſtell von Senigallia erdroſſelt. Aleſſandro, Paolo's natürlicher Sohn, war einer von Carl's V zuverläſſigſten Dienern, vielgenannt in den florentiniſchen Geſchichten der verworrenen Tage die auf des Herzogs Alexander Ermordung folgten, indem er das Caſtell der Hauptſtadt im Namen des Kaiſers mit ſeinen ſpaniſchen Truppen beſetzte und ſpät erſt dem neuen Herzog Cosmus überantwortete, als der Kaiſer gewichtige Gründe hatte den klugen Mediceer mehrundmehr an ſich zu feſſeln. Chiappino war Aleſſandro's Neffe, Paolo's rechtmäßiger Enkel. Eine häusliche Tragödie beraubte ihn frühe der Eltern. Sein Vater Niccolò tödtete aus Eiferſucht die Gattin Gentilina della Staffa, jener peruginiſchen Familie angehörend die heute in den Coneſtabile aufgegangen iſt, und fiel nicht lange darauf als Opfer eines Meuchelmords, wie es heißt von der Hand eines Verwandten Niccola Bracciolini, der zu der erſten blutigen That Anlaß geweſen war und ſeinerſeits in ſpätern Jahren

von des Ermordeten beiden Söhnen aus dem Wege geſchafft wurde, ein Beiſpiel jener Blutrache wie wir ſo oft ſie finden bei den italieniſchen Geſchlechtern. In früher Jugend ſchon trat Chiappino in den Dienſt des Herzogs Cosmus und zeigte ſich im Frühling des Jahres 1544 als ächter Sprößling einer Familie von Kriegsleuten, als Chaireddin Barbaroſſa die toscaniſche Küſte angriff, die kleinen Häfen Talamone und Port' Ercole nahm, aber ſich unverrichteter Dinge von Orbetello zurückziehn mußte deſſen Belagerung er begonnen hatte.

Dieſer war der Gatte, welchen der Herzog von Florenz der jungen Witwe beſtimmt. Es ſcheint nicht daß dieſe mit dem Vorſchlag unzufrieden geweſen ſei. Umſomehr aber waren es ihre Angehörigen. Die Heirath mit einem Manne, der, von ſtädtiſchem Adel ſtammend, nicht einmal ein Lehn beſaß und, wie die politiſchen Zuſtände Italiens ſich einmal geſtaltet hatten, nicht hoffen durfte über den Stand eines Condottieren, ein Stand deſſen goldenes Alter vorüber war, hinauszugelangen, mogte den Cybò-Malaſpina gering erſcheinen.

Eine lange Unterhandlung begann zwiſchen Herzog Cosmus und Eleonoren's Mutter und Ohm, eine der ſeltſamſten Heirathsbeſprechungen, auf allen Seiten voll Verſtellung und Falſchheit durch welche der Aerger als Wahrheit durchblickt. Cosmus' Abgeſandter, ſein Geheimſchreiber Lottino, ein in dieſen Zeiten vielgebrauchter Mann, und Meſſer Jacopo de' Medici ein entfernter

Verwandter, eröffneten den Feldzug. „Ihr werdet, ſo lautet die Inſtruction für Erſtern,[29]) der Frau Markgräfin von Maſſa ſagen, daß ſowol die Wohlgeneigtheit die wir jederzeit gegen den durchlauchtigen und hochwürdigen Cardinal Cybò und ſein ganzes Haus gehegt, wie das Intereſſe Dritter uns bewogen haben, ihr ein Ehebündniß zwiſchen der Signora Leonora, Tochter Ihrer Herrlichkeit, und dem Herrn Chiappino Vitelli vorzuſchlagen. Wie ein ſolcher Plan in Betracht der Eigenſchaften beider Theile uns paſſend erſcheint, ſo wird es uns ſehr erfreulich ſein, wenn die Frau Markgräfin nicht blos damit einverſtanden iſt, ſondern ſich auch bemüht das Einverſtändniß der Uebrigen zu erlangen welche dabei in Betracht kommen. Denn wenn ſie will, verſehen wir uns der allgemeinen Zuſtimmung zu ihrem Entſchluß. Was die Eigenſchaften und Stellung des Herrn Chiappino betrifft, ſo werdet ihr euch angelegen ſein laſſen darzuthun wie viele Tapferkeit und Klugheit er in ſeinen Handlungen an den Tag gelegt hat und zu wie ſchönen Hoffnungen er berechtigt; wie ſehr wir ihm geneigt ſind und ihn ſchätzen; wie ſeine äußere Stellung keine geringe iſt und ſich mit jedem Jahre beſſern wird, in dem Maße wie er an Ruf und Anſehn gewinnt. Ihr werdet hinzufügen wie tapfer und ehrenreich die Herren dieſes Geſchlechts von jeher geweſen ſind, wie daſſelbe von gutem Adel und mit vielen vornehmen Häuſern Italiens verſchwägert iſt, was alles

ihr ſehr gut wiſſet. Zieht man alle dieſe Vorzüge und Eigenſchaften des Herrn Chiappino in Betracht, ſo dünkt mich die Frau Markgräfin könnte ſich ſehr wohl damit zufrieden ſtellen. Indeß wollen wir in dieſer Sache nichts was wider ihren Willen iſt, ſondern wünſchen blos daß ſie gleich uns ſelber zufrieden ſei." Während Lottino zur Markgräfin ging, ſollte Meſſer Jacopo ſich mit Lorenzo Cybò und dem Cardinal beſprechen und außer der Heirath Eleonorens, für Alberico Cybò eine Baglioni von Perugia, die Tochter des unſeligen Malateſta, als Braut in Vorſchlag bringen.

Die Familie wollte nicht daran, ſcheute ſich aber dem Herzog geradezu zu widerſprechen. „Durchlauchtigſter Herr," ſchrieb der Cardinal von Carrara aus am 27. September,[30]) „es iſt mir ſehr erfreulich geweſen daß Ew. Exc. der Frau Markgräfin meiner Schwägerin den Herrn Chiappino Vitelli für die Leonora haben vorſchlagen laſſen, wie aus der vor einigen Tagen zwiſchen M. Jacopo de' Medici und mir ſtattgefundenen Unterredung hervorgeht. Nach dem was ich durch gedachten M. Jacopo ſchrieb und zu wiſſen that, bleibt mir nichts anderes zu melden als daß auch ich die Anſicht der Markgräfin theile, daß man nämlich die Leonora von den ſämmtlichen Heirathsvorſchlägen, die man für ſie in Händen hat, in Kenntniß ſetzen ſoll. Denn da ſie mit dem Gatten, der ihr gegeben werden wird, zu leben hat ſo lang es unſerm Herrn Gott gefällig iſt, ſo

ſoll ſie auch, ehe ſie ihn nimmt, dabei nach ihrer Wahl und Genugthuung verfahren, um der Gründe und Rückſichten willen die in einem Falle dieſer Art in Betracht zu ziehen ſind. Hiemit ſchließe ich, indem ich Ew. Exc. die Hand küſſe und Euch wie eurer Gemalin allen Segen wünſche."

Die in Rede ſtehenden Heirathsvorſchläge waren aber nur ein Mittel Zeit zu gewinnen. Der Cardinal wünſchte, ſeine Nichte möge nach Maſſa kommen um ſich mit ihr zu beſprechen. Er ſandte den Marcheſe Leonardo Malaſpina mit ſeiner Gattin nach Florenz um Eleonoren zu begleiten. Zugleich ging auf ſein Geheiß der Biſchof von Volturara, Girolamo Vecchiano, nach Piſa, um in ſeinem Namen wie in dem der Markgräfin zu verſprechen daß man Eleonoren vollkommen freie Wahl laſſen werde.[31]) Dieſe traute der Verſicherung nicht: ſie wollte nicht nach Maſſa weil ſie dort von ihren Verwandten Gewalt beſorgte. Insgeheim wechſelte ſie, wie man annehmen darf mit Cosmus' und ſeiner Gemalin Vorwiſſen, mit Chiappino die Ringe, und erklärte dem Abgeſandten ſie habe dem Herzog gehorchen müſſen, der ſie an wen ihm beliebe habe verheirathen können, wäre es ſelbſt ſein Zwerg geweſen. So lange der Cardinal und ihre Mutter nicht ihre förmliche Einwilligung zu ihrer Heirath gäben, würde ſie nicht einen Fuß aus dem Kloſter ſetzen. Nach ärgerlichem Zwiegeſpräch mit dem Biſchof, der ſie der

Falſchheit bezüchtigte, gab ſie die Erklärung ſchriftlich. „Dem Herzog von Florenz zu gehorſamen, ſo heißt es in dieſem Schriftſtück,[32]) und dem Herrn Cardinal wie der Frau Markgräfin mich zu Willen zu erweiſen, werde ich nach Carrara gehn, unter der Bedingung daß, bevor ich das Kloſter verlaſſe, der Herr Cardinal und die Frau Markgräfin jeder für ſich an Se. Exc. (den Herzog) einen Brief ſchreiben, mittelſt deſſen ſie ſich zu dem Nachfolgenden verpflichten, damit die Sache klar ſei und der Herr Herzog nicht beläſtigt werde zum Lohn für die viele Freundlichkeit die er den Meinigen und mir erzeigt. Was ich verlange iſt, daß, ſobald ich in Carrara anlange, der Cardinal und die Frau Markgräfin mir alsbald alle Heirathsvorſchläge mittheilen die ihnen anſtehn, darunter den mit dem Herrn Chiappino; daß ſie ferner, wie es in der Abſicht Sr. Exc. liegt und ſie verſprochen haben, meiner freien Wahl ihre Zuſtimmung geben, und mich ſogleich nach dem Staate Sr. Exc. zurückkehren, oder Den, auf welchen meine Wahl fallen wird, nach Carrara kommen laſſen, bevor die Frau Markgräfin abreiſt. Ueberdies wünſche ich, daß der Herr Herzog aus beſonderer Güte mir einen ſeiner Edelleute zur Begleitung mitgebe. Es würde mir lieb ſein wenn dies der Herr Lorenzo Pagni wäre, unter dem Vorbehalt daß er Autorität habe mich ſogleich dahin zurückzuführen von wo ich gehe, falls in irgendeiner Weiſe die mir gegebene Zuſage nicht erfüllt würde. Thun ſie

ſo wie hier ſteht, ſo werde ich mich alsbald auf den Weg begeben.“

Daß die Klauſeln vom Herzog von Florenz diktirt waren, iſt klar. Der Biſchof zog im Aerger ab. In Carrara wartete ſeiner die höchſte Verſtimmung. Ricciarda's herriſche Natur ſchickte ſich ſchlecht in die von einer Tochter geſtellten Bedingungen, und der Cardinal war ein bloßes Werkzeug ſeiner Schwägerin. Ein anderer Unterhändler, Giovan Francesco Sanſeverino, kam während deſſen mit Briefen Cosmus' an, und da der Biſchof erklärte, man möge thun was man immer wolle, er aber ſehe kein Mittel aus der Schwierigkeit herauszukommen,[33]) ſo beſchloſſen Ricciarda und der Cardinal ſich zu fügen und die verlangte Zuſage zu leiſten. „Durchlauchtiger Herr,“ ſo ſchrieb die Markgräfin,[34]) „von Herrn Gian Francesco habe ich vernommen daß Ew. Exc. geneigt iſt die Dionora hierher zu ſenden, unter Bedingung daß ich ſie nicht nöthige noch ihr Gewalt anthue. Ich erkläre und verſpreche Ew. Exc., daß ich ſie nicht nöthigen, und wenn die Zeit zu Ende geht, welche Ew. Exc. nach der Verabredung mit dem Herrn Gian Francesco der Dionora für ihren hieſigen Aufenthalt beſtimmen, ſie in euer Gebiet zurückſenden werde. Carrara am 5. November.“

Somit ſchien die Sache in der Ordnung. Aber Eleonora ging dennoch nicht. Am 7. November ſchrieb Cosmus an Mutter und Oheim, ſie habe ſich auf den

Weg machen wollen, Chiappino beſtehe indeß darauf ſie als Gemal zu begleiten, was ihm nicht paſſend erſcheine. Er könne alſo nichts anders thun als dem Cardinal, den er ſeiner guten Meinung verſichere Chiappino zu empfehlen auf daß er ihn als Sohn umarme.[35])

Die Heirath Eleonorens mit Chiappino Vitelli war vollzogen. Der Zwiſt mit der Familie Cybò war indeß damit nicht zu Ende. Es handelte ſich um die Mitgift. Der zweite Gemal machte Anſpruch auf die nämliche wie ſie dem erſten geworden war. Der Graf Gian Luigi Fiesco hatte mit der Braut achtzehntauſend Scudi nebſt zweitauſend in Geſchmeide erhalten: überdies aber waren ihm fernere ſechszehntauſend Scudi zuerkannt worden. Chiappino verlangte gleiche Ausſteuer. Wieder gingen Boten hinundher zwiſchen dem Herzog und dem Cardinal. Letzterer wollte es auf einen Rechtsſtreit ankommen laſſen. Die ſechzehntauſend Scudi, hieß es, ſeien nie als Theil der Mitgift betrachtet auch nie ausgezahlt worden: man habe ſie nur in einen beſondern Contract geſetzt, um Anſprüchen der Familie des Grafen zu genügen. Mit dem Grafen ſei ein Abkommen getroffen worden auf welches Chiappino ſich in keiner Weiſe berufen könne, da mit ihm durchaus keine Verabredung ſtattgefunden habe. Eleonora werde eine Ausſteuer erhalten, wie ſie ihrem Range zieme und der Familie Vitelli wohl anſtehn könne, unter Berück-

ſichtigung jener welche ihren Großmüttern von Vater- und Mutterſeiten, ihren Tanten der Herzogin von Camerino und der Gräfin von Caſazzo, und ihrer eignen Mutter zu Theil geworden — beſtehe aber der Herr Chiappino auf ſechsundbreißigtauſend Scudi, ſo ſei es unnütz über die Sache weiter zu reden und jeder Theil möge ſich an die Gerichte halten.[36])

Der Cardinal wurde von verſchiedenen Seiten her beſtürmt, denn Cosmus ließ die Sache nicht ruhn und es fehlte ihm nicht an Mitteln den Cybò beizukommen. In einem gereizten Briefe vom Januar 1549[37]) erklärte der Cardinal, der Herr Herzog möge ſich in Zukunft die Mühe und ihm den Aerger erſparen; das Meiſte an der Sache ſei ohne ſein Zuthun geſchehn, ſo möge man's denn gleicherweiſe mit dem Reſt halten; er ſei und bleibe Sr. Exc. Vater und getreuer Diener, bitte aber von dieſer Angelegenheit nicht weiter zu reden. Der Aerger ſcheint indeß den Verwandten allmälig von ſelbſt vergangen zu ſein, oder die Nothwendigkeit mit dem Medizeer ſich zu vertragen mag ſie beſänftigt haben. Im April ſandte der Cardinal dem Herzog einen Stör, mit dem Wunſche daß er ihm in der Faſtenzeit wohl bekommen möge.[38]) Zugleich meldete er ihm, daß die Markgräfin endlich in den vollſtändigen Beſitz von Maſſa wieder eingeſetzt worden ſei, wo bis dahin kaiſerliche Beſatzung gelegen. Ricciarda hatte Gelegenheit gehabt zu erproben daß das von ihr freiwillig

geſuchte Lehnsverhältniß auch ſeine Schattenſeite hatte. Im Auguſt deſſelben Jahres war das Abkommen getroffen.[39]) Zwanzigtauſend Scudi ſollten in der genueſiſchen Bank von San Giorgio niedergelegt werden, unter Bedingung daß, ohne Zuſtimmung des jedesmaligen Hauptes der Familie, dieſe Summe nicht aus gedachter Bank herausgenommen werde. Ich habe, ſchrieb der Cardinal, zu oft Gelegenheit gehabt, den Kopf und die Klugheit der Signora Eleonora kennen zu lernen, und bin überdies durch das Loos meiner Schweſter, der Gräfin von Cajazzo, gewitzigt, deren Gatte ihre Mitgift bis auf den letzten Heller aufgezehrt hat, ſo daß ſie heute in Piacenza, morgen in Parma oder Rom um ein Stück Brod zu ſtreiten gezwungen iſt. Zwei Monate ſpäter erklärten ſich der Cardinal ſo wie Ricciarda und ihr Sohn Alberico mit des Herzogs Anordnungen zufrieden, und Cosmus ſchrieb unter deren Erklärung die Worte „Stà bene, non occorre altro."

Solche Beſonderheiten ſind nicht ohne Belang für die Einſicht in die Verhältniſſe und Lebensweiſe des hohen italieniſchen Adels. Nach den damaligen Anforderungen und Vermögensumſtänden, war Eleonora Cybò reich, namentlich für einen Vitelli. Nach ihrer Vermälung mit Gian Luigi Fiesco war das demſelben gehörende Caſtell Cariſeto zum Unterpfand für ihre Mitgift angewieſen worden, unter Beiſtimmung

Carls V von welchem die Fieschi dies Caſtell zu Lehn trugen. Nach des Grafen von Lavagna tragiſchem Ende hatte ſie ſich in Betreff der Rückerſtattung an den Kaiſer wenden müſſen, da Ferrante Gonzaga mit anderm Beſitz der Familie auch Cariſeto beſetzt hielt.[40]) In der großen und berühmten Bank von San Giorgio, die einſt Länderherrin war gleich der Oſtindiſchen Compagnie und deren mächtiger Saal mit den Bildſäulen verdienter Genueſen heute noch zu Genua's merkwürdigſten Monumenten gehört, war ihr Vermögen vollkommen geſichert.

Die Jahre ſchwanden. Sie brachten für Eleonora Cybò manchen Wechſel in ihren äußern Verhältniſſen. Raſch räumte der Tod auf unter den Ihrigen. Ihr Vater Lorenzo, welcher ſich in den letzten Jahren in tiefſter Zurückgezogenheit faſt nur mit Landwirthſchaft beſchäftigt hatte und ſich vorwerfen mogte, die Pläne ſeines unglücklichen Sohnes unterſtützt zu haben während er ſpäter deſſen tragiſches Ende nicht abzuwenden vermogte, war ſchon gegen Ende Februars 1549 achtundvierzigjährig in Piſa geſtorben.[41]) Zu ſeinem Univerſalerben ernannte er ſeinen Sohn Alberico, während er ſeinem natürlichen Sohn Ottavio ſeine Beſitzungen in Piſa und nach dem Ableben ſeiner Schweſter Caterina

Haus und Loggia in Florenz hinterließ. Am 13. April des folgenden Jahres starb in Rom der Cardinal Innocenzo Cybò, nachdem er kurz vorher an dem stürmischen Conclave nach Pauls III Tode thätigen Antheil genommen hatte, und wurde in unmittelbarer Nähe der Gräber seiner Anverwandten, Leo's X und Clemens' VII, im Chor der Dominikanerkirche Sta Maria sopra Minerva beigesetzt. Seine Schwägerin Ricciarda endigte ihr ruheloses, für Gatten und Sohn verhängnißvolles Leben vier Jahre später. Sie starb, sechsundfünfzig alt, im Juni 1553[42]) in den Bädern von Lucca oder, wie man sie einst zu nennen pflegte, im Bagno a Corsena, wo das von bewaldeten Hügeln eingeschlossene reizende Thal der aus den hohen pistojeser Bergen von der Grenze Modena's daherrauschenden Lima sich gegen das breitere des wasserreichen Serchio öffnet, da wo von der großen Markgräfin Mathilde und ihren Bauten die Sage, von dem heldenmüthigen Führer der Gibellinen Castruccio Castracane die Geschichte berichtet. Ricciarda's Erbe Alberico fügte ihrer letztwilligen Bestimmung gemäß dem Namen Cybò jenen der Malaspina hinzu. Die sterblichen Reste des im Leben so uneinigen Elternpaares wurden durch diesen Sohn in der Kirche S. Francesco zu Massa in derselben Gruft beigesetzt, wie schon berichtet neben dem unseligen Giulio, welchen die Mutter in den Tod gejagt hatte. Im Februar 1557 verschied die Herzogin von

Camerino. Alberico war der Einzige, der Eleonoren von den Mitgliedern des Hauſes blieb.

Chiappino Vitelli, an welchen in Florenz der Name der Via Chiappina erinnert, die von der Kirche Santa Maria Novella nach der Citadelle führt in welcher er nach ſeinem Oheim Aleſſandro befehligte, entſprach dem Vertrauen, welches Herzog Cosmus von Medici in ihn ſetzte, als er ſeine Tapferkeit und Klugheit rühmte und von den ſchönen Hoffnungen ſprach zu denen er berechtige. Zum andernmal hatte er Gelegenheit ſich bei der Vertheidigung der toscaniſchen Küſten wider die Ungläubigen zuvorzuthun, und ſeine ſteigende Gunſt erregte die Eiferſucht Paolo Giordano Orſini's von Bracciano des nachmaligen Schwiegerſohns des Herzogs, der das Commando der florentiniſchen Galeeren niederlegte.[48]) Der langwierige Krieg gegen Siena, welcher im Jahr 1554 begann und mit der Unterwerfung dieſer ruheloſen Republik endigte, zeigte ſeine militäriſchen Fähigkeiten namentlich in vortheilhaftem Licht. Mit Federigo da Montauto befehligte er unter dem kaiſerlichen General Marcheſe von Marignano die florentiniſchen Truppen. Als Siena nach langer Gegenwehr gefallen war und der Kampf an der Küſte der Maremma fortgeſetzt ward, wo ſieneſiſche und franzöſiſche Truppen die Seefeſtungen noch zu behaupten ſuchten, übernahm Chiappino den Oberbefehl über das Heer, als der kranke Marignan daſſelbe zu verlaſſen genöthigt

war. Bei der Einnahme Port' Ercole's, der kleinen Veste am mächtigen Vorgebirge des Mont' Argentaro, fand sich unter den Gefangenen Ottobuono de' Fieschi, Eleonoren's Schwager, der mit anderen Rebellen, wie man sie nannte, nach Livorno gesandt ward, dort seine ruhelose Laufbahn zu enden.[44]) In Giorgio Vasari's künstlerisch unbedeutenden, geschichtlich merkwürdigen Frescobildern an den Wänden des großen Rathsaales im alten Palast zu Florenz sieht man Chiappino Vitelli in dem Triumfzuge nach beendigtem Kriege.[45]) Als Papst Paul IV den so vielbesprochenen wie seltsamen Kampf wider die Spanier begann, bestimmte König Filipp II ihm das Commando über die Reiterei, aber er, ein geborner Unterthan des Papstes, wollte nicht gegen die Kirche fechten. Im folgenden Jahre ging er zum Könige mit der Condolenzbotschaft nach dem Tode Carl's V. Herzog Cosmus fand in seinen Bemühungen eine nazionale Miliz in Toscana zu schaffen, ohne den Finanzen durch ein stehendes Heer eine für die damaligen Zeiten und Verhältnisse zu schwere Last aufzubürden, in Chiappino einen tüchtigen Helfer. Die neue Militär-Organisation, welche die Comunen zur Aufstellung von Listen der Waffenfähigen vom achtzehnten zum achtundzwanzigsten Jahre verpflichtete und durch mancherlei Begünstigungen den Kriegsdienst annehmlicher machte, ohne in Friedenszeit den großen öffentlichen Unternehmungen, wie Straßen- und Canalbauten und andere,

die Arbeiter zu entziehen, wurde durch die Aushebung der Reitercompagnien vervollständigt, die durch teutsche Pferde beritten gemacht, von Baglionen, Colonnesen, Savellern geführt wurden und auch in auswärtigen Kriegen gute Dienste leisteten.[46])

An Ehrenbezeugungen und Vortheilen fehlte es Chiappino nicht. Er hatte in Florenz eine seinem militärischen Rang und seinen Familienbeziehungen entsprechende äußere Stellung. Als sein Schwager Alberico im Herbste 1552 die Prinzessin Elisabetta von Urbino heirathete, wurde die Braut im Palast der Vitelli zu Città di Castello empfangen und bei dem glänzenden Bankett erschienen fünfzig reichgekleidete Edelfrauen.[47]) In Florenz, wo die Prinzessin einen feierlichen Einzug hielt, verweilte sie zwei Tage in der Wohnung Chiappino's, der über zweitausend Scudi für die Feste und den Maskenball ausgab womit er die künftige Schwägerin bewirthete. Cetona, ein altes und ansehnliches Castell in ragender Lage im südlichsten Theil des Chianathals, von Cosmus zugleich mit dem ganzen Sieneserland erworben, wurde dem Vitelli mit dem Titel eines Marquisats zu Lehn gegeben und ging später auf seinen natürlichen Sohn Giovan Vincenzo über.[48]) Die Burg des Ortes richtete er zu seinem von einem Garten umgebenen Wohnhause ein. Als Herzog Cosmus den St. Stefansorden stiftete, war er der erste unter den Rittern, und als Groß-Connetable des Ordens re-

ſidirte er in Piſa und nahm mit den toscaniſchen Galeeren Theil an der Unternehmung wider Peñon de Veles und an dem Entſatz Malta's. So nahm Eleonora Cybò nochmals ihren Wohnſitz in Piſa wo ſie ihr Witwenjahr verlebt hatte.

Chiappino Vitelli aber ſollte in einen neuen Wirkungskreis berufen werden. Die Gährung und die Unruhen in den Niederlanden hatten ſich unter der Verwaltung des Herzogs von Alba zum heftigſten Aufſtand und verheerenden Kriege entzündet. Vom Hennegau bis zum Zuiderſee wurde das Land der großen Flußmündungen Sammelplatz der Kriegskundigen und Kriegsluſtigen aus allen Theilen Europa's und ſomit die große Militärſchule, wo die miteinanderſtreitenden religiöſen Bekenntniſſe ſich in zwei mächtigen Heerlagern ſchaarten, die proteſtantiſchen Teutſchen und Franzoſen, die Schweden, Dänen, Engländer unter den Grafen von Naſſau, die teutſchen Katholiken, die Polen im Verein mit den Spaniern erſt unter Alba, dann unter deſſen Nachfolgern. Wie in Teutſchland im Schmalkaldiſchen Kriege Italiens ausgezeichnetſte Hauptleute, großentheils Söhne regierender und andrer vornehmen Familien, unter Carl V kämpften, Emanuel Filibert von Savoyen der einer der erſten Feldherren ſeiner Zeit werden ſollte, Ottavio Farneſe der zweite Herzog von Parma, Francesco von Eſte, Aleſſandro Vitelli, Ridolfo Baglioni: ſo fand ſich zahlreicher italieniſcher Adel unter Filipp's II Fahnen in den

Niederlanden ein, wo Raffael Barberini der Ohm Urbans VIII, die Brüder Del Monte Santa Maria Chiappino's Neffen und manche Andere kämpften und in den darauf folgenden Jahren Aleſſandro Farneſe und Ambrogio Spinola den Ausſchlag gaben. Im Jahr 1567 berief Filipp II Chiappino als Maeſtro di campo generale, was dem heutigen Generalſtabs-Chef entſpricht und er bewies ſich namentlich im Geſchütz- und Belagerungsweſen ſo gewandt wie thätig und nützlich. Mangel an Einverſtändniß mit Alba veranlaßte ſeine Rückberufung. Nach einigen Jahren aber wurde er nochmals nach Flandern geſandt. Das tyranniſche Walten Alba's hatte andre Früchte getragen als die gehofften. Er ward abberufen und durch den Comendator von Caſtilien, Luis de Requeſens, erſetzt, deſſen friedliche Abſichten inmitten der allerſeits heftig erregten Leidenſchaften und Parteiungen nicht durchzubringen vermogten, während ſeine Kriegführung auf umſogrößere Hinderniſſe ſtieß, jemehr die ſtrenge Disziplin der ſpaniſchen Truppen ſich in Folge der Soldrückſtände auflöſte. Der Verluſt von Middelburg in Zeeland wurde zwar durch die Niederlage der Grafen Ludwig und Heinrich von Naſſau auf der Moocker Heide bei Nymwegen aufgewogen, aber die Empörung des Heeres hinderte den Zug gegen Holland und Zeeland, die in Breda begonnenen Friedensunterhandlungen führten zu keinem Ergebniß, und als Requeſens endlich im September 1575

die zeeländiſchen Inſeln angriff und Duiveland mit Schouwen nahm, war viel koſtbare Zeit verloren und eine anſteckende Krankheit raffte im März folgenden Jahres den Statthalter dahin.

In dieſen Kämpfen, welche der Verwaltung Don Juans d'Auſtria vorausgingen, that Chiappino Vitelli tüchtige Dienſte. Seine Stellung als Chef des Generalſtabes, welche ihm nach dem Statthalter-Oberfeldherrn die erſte Stimme in militäriſchen Angelegenheiten gab, erlangte noch größere Autorität durch ſeine gereifte Erfahrung, welche nach dem Abgange des Herzogs von Alba umſomehr ans Licht trat.[49]) Als der Kampf im Hennegau wüthete, wurde er unter den Mauern von Mons verwundet, was ihn aber nicht abhielt die zum Entſatz heranziehenden vom Herrn von Genlis geführten Hugenotten anzugreifen und mit ſchwerem Verluſt in die Flucht zu ſchlagen, ein Gefecht in welchem er an ſeiner Wunde leidend im Tragſeſſel commandirte. Er war es welcher hauptſächlich auf den Feldzug wider Holland und Zeeland drang, wo er den wahren Nerv der feindlichen Macht erkannte, und nicht an ihm lag der Aufſchub dieſes Unternehmens. Er war bei dem kühnen Angriff auf Duiveland, wo das ſpaniſche Heer in der Nacht des 28. Septembers unter dem Kugelregen der Feinde durch die von einem Arm der Schelde gebildete Bucht watete und zur Belagerung von Zierikzee ſchritt. Mit der größten Erbitterung ward von

beiden Seiten um den Beſitz dieſer Veſte gekämpft, deren Entſatz Wilhelm von Oranien ſelbſt zweimal verſuchte, wobei der Admiral von Holland, Louis Boiſot, auf ſeinem ſtrandenden Schiffe den Tod fand. Auch Chiappino Vitelli erlebte das Ende der Belagerung nicht. Inmitten des Winters beſetzte er Schouwen. Der Winter war milde und feucht, die Luft in dieſen Marſchgegenden ſchlecht, was mehr denn ein Heer ſchon erprobt hat. Der Tod des italieniſchen Feldherrn wird auf verſchiedene Weiſe erzählt. Nach den Einen erkrankte er, ſchon bejahrt und von ungeſunder Leibesbeſchaffenheit in Folge ſeiner unmäßigen Dicke, ſchwer am Wechſelfieber, wurde zu Schiffe gebracht um nach Antwerpen geführt zu werden, verſchied aber ehe er die Küſte Flanderns erreichte.[50])

Die andere Verſion jedoch, die wahrſcheinlichere, iſt bei weitem ſchlimmer. Noch an ſeiner Wunde leidend, und wegen ſeines Körperumfanges nicht mehr zum Gehn fähig, ließ Chiappino ſich bei der Belagerung von Zierikzee in einem Lehnſtuhl tragen. Als er eben neu angelegte Trancheen beſichtigte, ließen die Träger den Seſſel fallen: der Feldherr ſtürzte in den tiefen Graben und blieb auf der Stelle todt. Man ſchob die Schuld auf einen unglücklichen Zufall. Aber es unterliegt wol keinem Zweifel daß Abſicht dabei im Spiele war. Chiappino, wie er ſich ſelbſt keiner Mühſeligkeit entzog, war auch gegen die Truppen ſtreng. Die Spanier liebten es über-

haupt nicht unter einem Italiener zu dienen.[51]) Wie dem immer ſein möge, ſein Tod, ſagt Cardinal Guido Bentivoglio, war ein ſchwerer Verluſt für die königliche Sache. Denn auf ihm ruhte hauptſächlich die Sorge für die militäriſchen Dinge. Er war in Wahrheit ein Kriegsmann von glänzendem Rufe, welcher die hohe Meinung, die er früher durch ſeine Thaten in Italien erregt, durch ſein Verhalten in den flandriſchen Feldzügen vollkommen gerechtfertigt hatte.

Zum zweitenmal war Eleonora Cybò Witwe, und es iſt als eine ungewöhnliche Fügung des Geſchicks zu betrachten, daß ſie ihren zweiten Gatten auf eine Weiſe verlor, die an das tragiſche Loos des erſten erinnerte.

Sie war zweiundfünfzig Jahre alt. Ihre zweite Ehe war kinderlos geblieben: Fiesco's Sohn lebte in Frankreich. Während der häufigen Abweſenheiten Chiappino's und zuletzt während ſeines Commandos in Flandern pflegte ſie in dem Benedictinerinnenkloſter der SS. Annunziata delle Murate zu wohnen, wo Caterina Riario Sforza, die Enkelin des erſten Herzogs von Mailand und Großmutter des erſten Großherzogs von Toscana, die letzten Jahre verlebt, wo Caterina de' Medici, Frankreichs nachmalige Königin, während der bürgerlichen Unruhen in liebevoller Huth geweſen war, wo Großherzog Ferdinand I die kleine Tochter des vornehmen Banditenhäuptlings

Alfonſo Piccolomini Herzogs von Montemarciano nach dem gewaltſamen Ende des Vaters erziehen ließ, wo in ſpäteren Zeiten noch mehr denn eine vom Schickſal Verfolgte eine Zufluchtſtätte fand. Während ſie in dem Kloſter verweilte, wurde die zweite Gemalin und Witwe Cosmus' I auf Befehl ſeines Sohnes und Nachfolgers dort in Verwahrſam gebracht, Camilla Martelli, deren Heirath die Medizeiſche Familie ſo verletzt hatte, daß man ſich über des neuen Großherzogs Verfahren gegen dieſelbe nicht zu wundern brauchte. Am 21. April 1574 um die zwanzigſte Stunde war der Großherzog, nicht über vierundfünfzigjährig, den Schlaganfällen erlegen welche ihn ſchon ſeit zwei Jahren bedroht und im vorhergehenden Sommer halb gelähmt hatten, und an demſelben Abende noch verkündete der Staatsſecretär Bartolommeo Concini der Camilla, daß er Befehl habe ſie ins Kloſter zu bringen, wohin er ſie mit ihren Damen und Dienerſchaft ohne Säumen begleitete und wo ſie durch die Ausbrüche ihrer Verzweiflung, durch Launen und Klagen und Krankheit die armen Nonnen in das größte Ungemach ſtürzte, bis ſie endlich am St. Laurentiustage die Murate mit dem Kloſter Santa Monica vertauſchte, wo ſie ihre Erziehung erhalten hatte.

Eleonora trat nicht in den geiſtlichen Stand: das Kloſter war und blieb ihr in des Lebens Wechſeln eine freiwillige Zuflucht ohne ihr Verpflichtung durch Gelübde aufzulegen. Sie lebte in den Murate als vor-

nehme Dame, und bewohnte Gemächer die ſie ſelbſt hatte einrichten laſſen und deren Benutzung ſie für ſolche ihrer Familie vorbehielt welche das Kloſter zu ihrem Aufenthalt wählen würden. Mit päpſtlicher Bewilligung durfte ſie von Zeit zu Zeit ausgehen und im Sommer ſich in die Bäder von Lucca begeben, deren Gebrauch ſie gleich ihrer Mutter liebte. Der neue Beherrſcher Toscana's, Großherzog Franz, verwandte ſich ſelbſt für dieſe Erlaubniß bei Papſt Gregor XIII, nicht lange nach Chiappino's Tode.[52]) Sie verdiene die Vergünſtigung, heißt es in dem betreffenden Reſcript, wegen des ehrbaren und frommen Lebenswandels den ſie bisher geführt, während ſie überdies einmal dem Kloſter anſehnlichen Vortheil zuwenden könne, indem ſie reich und kinderlos ſei. Man ſieht daraus, daß die durch das Tridentiner Conzil eingeführte ſtrengere Kloſterzucht auch die nicht geiſtlichen Bewohnerinnen verpflichtete, während früher in Italien, ſpäter in Frankreich die Disziplin eine ſo überaus laxe war.

Mit ihren Blutsverwandten und dem Hofe von Urbino blieb ſie in befreundeten Beziehungen. Die dritte Tochter ihres Bruders Alberico, Caterina, leiſtete ihr als junges Mädchen Geſellſchaft im Kloſter, und fand an dieſem Leben ſo vielen Geſchmack, daß ſie achtzehnjährig den Entſchluß faßte in den Orden Sanct Benedicts zu treten. „Da die Gelegenheit Donna Caterina eure Nichte nach Hauſe zurückzuführen ſo paſſend iſt,

ſchrieb der Großherzog am 27. November 1584 an Eleonora,[53]) ſo thut Ihr ſehr wohl daran ſie zu begleiten um ſie dann zum Behuf der Einkleidung zurückzuführen. Ich danke Euch für die Nachricht die Ihr mir davon gegeben habt und empfehle mich indem ich Euch alles Erfreuliche und Gute wünſche." Caterina kehrte ins Kloſter zurück, wo ſie zweimal zur Aebtiſſin gewählt ward und in hohem Alter ſtarb, nachdem ſie zwei ihrer Nichten, eine andere Eleonora und Anna Maria, die Töchter ihrer an Ercole Sfondrati Herzog von Montemarcianо vermälten ältern Schweſter Lucrezia, bei den Murate den Schleier nehmen geſehn hatte. Auch nachdem Eleonoren's Muhme Giulia, Herzog Guidubaldo's Gemalin, gleich der Mutter von den Zeitgenoſſen als fromm, hochherzig, gelehrt geprieſen, bald nach dieſer im Jahr 1548 mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter Virginia zu Gubbio geſtorben war, nachdem Guidubaldo ſelbſt, deſſen Regierung an bemerkenswerthen Ereigniſſen ſo arm wie die ſeines Vaters reich an Glückswechſeln, ihr nach ſechsundzwanzig Jahren gefolgt war, unterhielt ſie freundſchaftlichen Briefwechſel mit deſſen Sohne und Nachfolger Francesco Maria II, in welchem der lebendige Geiſt ſeiner Vorfahren, kurz vor dem Erlöſchen ſeines Hauſes, noch einmal aufzuleben beſtimmt war. Sie dankte ihm in ihren Briefen für die Förderung ihrer Intereſſen und nahm an den Familienereigniſſen Theil, wie ſie denn im Mai 1583 ihm zur Vermälung

ſeiner Schweſter Lavinia mit Alfonſo d'Avalos del Vaſto Glückwünſche ſandte.[54])

Weniger erfreulich waren ihre Beziehungen zu der Familie Vitelli. Giovan Vincenzo, Chiappino's natürlicher Sohn, von Cosmus I legitimirt und, wie ſchon erzählt worden iſt, mit Cetona belehnt, machte der Stiefmutter zu ſchaffen, die ſich an den Großherzog mit ihren Klagen wandte. „Ew. Durchlaucht wiſſen, ſchrieb ſie,[55]) wie ich in der Verſtändigung mit dem Herrn Giovan Vincenzo über den mir erwachſenden Nachtheil hinweggeſehen habe, blos um in Ruhe zu leben, und in der Hoffnung meine Geneigtheit anerkannt zu ſehn. Mir begegnet aber das Gegentheil, denn er macht jetzt ſelbſt auf das wenige ziemlich alte Hausgeräth Anſpruch, das der Herr Chiappino mir hinterlaſſen und welches zum Theil mit meinem Gelde erkauft war, indem er ſich auf eine in Flandern dem Teſtament beigefügte Clauſel ſtützt die indeß wie ich vernehme hier keine Gültigkeit hat. So geringen Dank erndte ich für den Vortheil, den Vater und Sohn von meiner Mitgift gehabt haben, und für die Sparſamkeit womit ich gelebt, während ich von einem Gatten, den ich ſtets in Ehren gehalten, anderes als ſolche Miſeren hätte erwarten dürfen. Alles das ficht mich indeß weniger an, da Wahrheit und Gerechtigkeit entſcheiden werden, als das Benehmen des Herrn Giovan Vincenzo, der ſich unterfangen hat an den vornehmſten Kirchen von Flo-

renz und namentlich an der Kirche dieſes Kloſters der Murate päpſtliche Monitorien anheften zu laſſen, als wäre ich eine Perſon von geringer Herkunft und ohne Gewiſſen. So vergißt er daß ich eine geborne Edelfrau bin und daß meine Sinnesart meiner Geburt keine Unehre macht, wie ich denn, weit davon entfernt fremde Habe mir anzueignen, vielmehr Andern mein Eigenthum abgetreten habe. Ich glaube, daß Ew. D., welche uns alle kennt, davon unterrichtet iſt. Da ich nun auf dieſer Welt in Niemanden größeres Vertrauen ſetze als in Ew. D., unter Deren Schatten ich lebe, ſo bitte ich Euch dem Herrn Giovan Vincenzo und der Welt zu zeigen daß es eure Abſicht iſt, daß ich als eure Schutzbefohlene anerkannt und geachtet werde, wie ich durch euren Vater glorreichen Andenkens verheirathet worden bin. Eure Geneigtheit wird das paſſende Mittel finden mich in Zukunft vor ſolcher Unbilde zu ſchützen, wie auch zu verhindern daß um meinetwillen dies ſo ehrwürdige Kloſter Schmach erleide, wofür ich Ew. D. beſondern Dank wiſſen werde."

Unendlich mehr als durch hiſtoriſche Werke iſt der Name der Gemalin Gian Luigi Fieschi's außerhalb Italiens durch ein dramatiſches Gedicht bekannt geworden. Durch eine Aeußerung Jean Jacques Rouſſeau's ſoll Schiller auf den Karakter und die Geſchichte des

unglücklichen Grafen von Lavagna aufmerksam gemacht worden sein — Niklas Vogt, der Rheinische Geschichtschreiber, will ihm den ersten Gedanken gegeben haben. Er selbst nennt in der Vorrede zu seinem 1782—83 verfaßten „republikanischen Trauerspiel" des Cardinals de Retz nach einem italienischen Muster verfaßte Jugendarbeit und Robertson's Geschichte Carl's V als seine hauptsächlichsten Quellen. Der junge Dichter war mit Welt und Menschen unbekannt, als er sich an diesen Stoff machte: er mogte die Geschichte selbst nur fragmentarisch kennen, so weit sie für seine dramatischen Studien in Betracht kam. Daran erinnern die hochtrabenden Tiraden die nach hergebrachter Weise Rom und Sparta zum Muster nehmen, wie man Rom und Sparta in den Schulen begriff und nach Rollin und nach historischen Romanen beurtheilte; daran erinnert das politische Theoretisiren welches, so im Begriff wie in der Form potenzirt und geläutert, wenige Jahre darauf dem Don Carlos seine individuelle Färbung gab. Aber inmitten aller Fraſen und alles hohlen Redepomps, durch dessen falschen Schimmer nicht selten Gemeinplätze durchscheinen, inmitten aller zum Theil komischen Verstöße des noch Ungeübten und auf fremden Boden Stehenden, wider Sitte und Costüme der Zeit und des Landes, inmitten aller Zerrissenheit und Unruhe welche dem dramatischen Effekt Abbruch thut ja ihn theilweise vernichtet: hat der Dichter mit jenem

feinen hiſtoriſchen Sinn, der ſich ſpäter im Wallenſtein zur höchſten Blüte entwickelte, den beſtimmten Karakter des ganzen Vorganges wie der Hauptperſonen aufgefaßt, und die Handlung, wie übereinſtimmende Berichte ſie darſtellen, mit Zügen belebt, die, indem ſie den idealen Republikanismus gewiſſermaßen lokaliſiren, zum Theil nicht glücklicher hätten gewählt ſein können und den Figuren ächtes Leben geben. Die Frauenkaraktere in der Tragödie ſind durchaus verfehlt. Man braucht von Italien nicht viel zu wiſſen um einzuſehen, daß Schillers Leonore wenig oder nichts von einer Italienerin an ſich hat, ſondern mit ihrer ſchmelzenden Sentimentalität und ihrer halb fantaſtiſchen halb ſentenziöſen Leidenſchaft wie der Zeit der Entſtehung ſo dem Weſen nach die Mittelfigur zwiſchen Amalie in den Räubern und Luiſe in Kabale und Liebe iſt. Die Gräfin von Lavagna des teutſchen Dichters ſieht der hiſtoriſchen wenig ähnlich, obgleich das Motiv der Schlußſzene des vierten Aktes, wo Fiesco aus ihren Armen ſich losreißend zu der Ausführung des Anſchlags eilt der ihn ſie als Herzogin wecken laſſen ſoll, der Hiſtorie entlehnt iſt. Leonore, die beim Sturmläuten der Kirchenglocken eine Römerrolle ſpielt und in Giannettino Doria's Hut und Scharlachmantel ſich als Porcia hinſtellt, muß in dem wilddurcheinandergeworfenen letzten Akte, dem ſchwächſten des Stückes, umkommen. Für ſolche dramatiſche Ueberreizung war keine andere Auskunft geboten.

Die geſchichtliche Eleonore erreichte ein Alter von einundſiebzig Jahren. Sie genoß das ſchöne Vorrecht der Frauen des italieniſchen Adels, ein Vorrecht welches im ſechzehnten Jahrhundert Vittoria Colonna, Veronica Gambara, Gaspara Stampa, Claudia della Rovere in reichem Maße in Anſpruch nahmen, an dem geiſtigen Leben ihrer Zeit ſich ſelbſtthätig zu betheiligen. So hatten am Schluſſe des vorhergehenden und zu Anfang deſſelben Jahrhunderts manche durch Rang und Karakter und Geſchicke hochgeſtellte Frauen, ſo Ippolita Maria Sforza die Gemalin Herzog Alfonſo's von Calabrien, ſo Iſabella d'Eſte Gonzaga, die Gönnerin Arioſto's, Bembo's, Paolo Giovio's, Bernardo Taſſo's, ſo manche andre aus den Häuſern von Montefeltro-Rovere, Pio u. a. durch Einwirken auf die gelehrte, literariſche, künſtleriſche Bildung ihrer Zeit ſo vieles Schöne und Gute vorbereiten, beleben, fördern geholfen. Daß ſie an dieſem geiſtigen Leben in ſeiner ernſten religiöſen Richtung theilnahm, ſpricht unter andern Lodovico Domenichi, der unermüdliche Literat und Ueberſetzer ſo mancher Werke der kirchlichen wie profanen Literatur, in den Worten aus, mit denen er ihr ſeine Uebertragung von dem Tractat des heiligen Auguſtinus über die Gnade und den freien Willen widmete, die im Sommer 1563 gedruckt ward, während Eleonore im Kloſter weilte. „Da ich", ſo heißt es darin, „eure ſchöne Seele kenne und weiß wie Ihr alle Gedanken auf Gottes Ehre

und Dienſt gerichtet habet, während Ihr in der Jugend unter der muſterhaften und frommen Leitung eurer Muhme, der Frau Caterina Cybò Herzogin von Camerino ſeligen Andenkens aufgewachſen ſeid, und dann lange in gegenwärtiger heiligen Gemeinſchaft gelebt habt ſo daß man ſagen kann Ihr habet auf Erden Umgang mit Engeln gepflogen: ſo habe ich Euch eine Freude zu machen gedacht indem ich Euch die vorliegende Uebertragung einer Schrift des heiligen Auguſtinus widme. Nicht als glaubte ich Euch Dinge mitzutheilen die Ihr nicht ſchon lange vorher gekannt und erforſcht, ſowol durch eigenes Studium heiliger Bücher wie durch das Geſpräch mit vortrefflichen Gottesgelehrten; ſondern weil ich überzeugt bin daß dieſe heilige Lehre, ſo oft man immer ſie vortragen und vernehmen mag, frommen und gottesfürchtigen Gemüthern, wie eures iſt, nimmer zur Laſt wird, ſondern ſie ſtets tröſtet und mit ſüßer geiſtiger Speiſe nährt, die ihre eigentlichſte und ächte Nahrung, was ſich nicht von den profanen Schriften ſagen läßt. Da der Gegenſtand des Büchleins das ich Euch darbiete, an ſich wichtig genug iſt, und daſſelbe Euch wegen ſeines Verfaſſers willkommen ſein muß, ſo füge ich nichts zu deſſen Empfehlung hinzu, und werde die darauf gewandte Mühe reichlich belohnt finden, wenn ich weiß, wie ich gewiß bin, daß ich etwas Euch Angenehmes gethan. So küſſe ich Euch denn ehrfurchtvoll die Hand und wünſche Euch alles

Glück und Zufriedenheit wie Ihr ſie Euch ſelber wünſcht und ſie verdienet.“[56])

Daß Eleonora Cybò ſich mit dichteriſchen Verſuchen beſchäftigte, zeigt ein zu ihren Lebzeiten gedrucktes Sonett, das ſich in einer von Fauſtino Taſſo, einem längſtvergeſſenen Poeten und ascetiſchen Schriftſteller im Jahre 1573 herausgegebene Sammlung von Rime Toscane findet, die meiſt von vornehmen Verfaſſern herrühren, unter denen eine angeheirathete Verwandte Eleonorens, Ortenſia Lomellini Fieschi, vorkommt.[57]) Der Sinn des Gedichtes iſt nicht klar, vielleicht iſt es im Druck verdorben. Es ſcheint ſich auf die Schlacht von Lepanto zu beziehn, die in jenen Jahren die ganze Chriſtenheit in die freudigſte Bewegung verſetzt hatte, und von welcher man einen Augenblick hoffen durfte, ſie werde, wenn man den errungenen Vortheil verfolge, der Macht der Feinde des Kreuzes im Südoſten Europa's den Todesſtoß gegeben haben. Die Geſchichte berichtet, daß Papſt Pius V, welcher ſeine Galeeren unter Marc Antonio Colonna's Führung zum Kampfe wider die Ungläubigen ſandte, im Gebete knieend ſo inſtändig den Beiſtand der Madonna zum Heil der chriſtlichen Waffen erflehte, daß der Moment des Sieges ſeinem Geiſte lebendig ward, wofür er dankbar das Auxilium christianorum ora pro nobis der Marien-Litanei beifügte und auf den 7. October das Feſt der Sta Maria della Vittoria ſtiftete. Es ſcheint die glaubwür-

digſte Annahme daß ſich hierauf das Sonett Eleonorà Cybò's bezieht welches folgendermaßen heißt:

Angiol sceso fra noi di paradiso,
Con quelle gratie che la sù si danno,
Hor, che l'altrui sospetto, e'l nostro affanno
Cessati sono, anzi tornaro in riso,
Per voi si scriva, come mai deriso
Non fù dritto pregar nell' alto scanno;
Non cessò l'altrui tema, e'l proprio danno,
Quel dì, che'l vostro e'l mio Signor assiso
In loco sacro, e dinanzi a Colei
Stava, che partorì nostra salute,
Pregando il fin' di tanti indegni mali?
O dalli huomini amato, e dalli Dei,
Ben sei Tu solo, e con ragion' vertute,
Che'l tutto in cielo, e'l tutto in terra vali!

Eleonora Cybò ſtarb im Kloſter der Murate am 17. Februar 1594, zur Zeit der Regierung Großherzogs Ferdinand I, des beſten der mediziſchen Herrſcher. Sie wurde in dem Gewölbe der Kirche beigeſetzt, wohin ihr Bruder Alberico auch die ſterblichen Reſte der Herzogin von Camerino bringen ließ. Während ſie der Anſtalt, wo ſie die letzten zwanzig Jahre ihres Lebens zugebracht, einen Theil des Ihrigen hinterließ, bethätigte ſie die Anhänglichkeit an ihre Heimath durch ein dem Leihhauſe von Maſſa ausgeſetztes Vermächtniß. Und obgleich ſie, erſt an Genua dann an Florenz durch ihre Heirath gebunden, nur auf kurze Zeit in dem Erblande ihres Hauſes

verweilte, erfreuten ſie doch Maſſa's wie ihrer Familie beſſere Tage. Alberico war ein thätiger, talentvoller und glücklicher Herrſcher, und das finſtere Geſchick des Hauſes ſchien in ihm geſühnt. Sein ungewöhnlich langes Leben, welches ihn vierzehn Päpſten, ſechs Kaiſern, ſechs Königen von Frankreich und dreien von Spanien zum Zeitgenoſſen gab, in der Grabſchrift nicht ungeſchickt mit den Worten „in plena bonorum omnium et annorum serie pulcherrime vivens" ausgedrückt, ließ ihn die Früchte ſeines Thuns ſchauen, während er hinwieder die meiſten ſeiner Kinder und Angehörigen vor ſich ins Grab hinabſteigen ſah. Er war es der dem kleinen Staate Hauptſtadt, Inſtitutionen, Anſehen gab. Gleich ſeinem Schwager Guidubaldo von Urbino, gleich den meiſten Fürſten Italiens in ſeiner Zeit, lehnte er ſich an Spanien und ans Reich an, da der heilige Stuhl wenig feſte Stütze bot, und wie er noch von Carl V die Inveſtitur erhalten hatte, ſo erhielt er von Ferdinand I das Münzrecht und von Maximilian II den Fürſtentitel und den kaiſerlichen Adler in den Schild, mit dem Worte Libertas als dies Wort alle Bedeutung verloren hatte. Als der alte Adel Genua's wegen jurisdictioneller Streitigkeiten großentheils auswanderte, nahm Alberico die Mißvergnügten auf und ſicherte ſein Land auf der liguriſchen Seite durch Mannſchaft und Befeſtigungen. Die neuere Stadt Maſſa verdankt ihm ihre Entſtehung. Wo am Fuße des niedern Hügels

der das Caſtell trägt der Flecken Bagnara lag, begann er im März 1557 die Anlage der Stadt, mit Palaſt und Kirchen, Gärten und Brunnen, Mauern und Baſteien. Dreihundert Arbeiter waren anhaltend beſchäftigt und in vierzig Tagen entſtand ein blühender Schloßgarten, in deſſen Erdreich man die Bäume mit Laub und Früchten und eine Menge der ſchönſten Orangen verpflanzte. Auch Carrara verſchönerte er anſehnlich, und am Meere ſtellte er die Veſte Lavenzo wieder her, deren Baſteien über den mit den prächtigſten Marmorblöcken bedeckten Strand hinwegſchauen. Auf Reiſen gebildet, in Italien nicht nur, nach meiſt in Rom verlebter Jugendzeit, ſondern im Auslande auch, in Belgien, Frankreich, Spanien, nahm er regen Antheil am geiſtigen Leben ſeiner immer noch vielfach bewegten und productiven Zeit. Selbſt in dichteriſchen Verſuchen ſich gefallend, ſtand er in mancherlei Beziehungen zu Dichtern und Gelehrten, dem Beiſpiel ſeiner Verwandten von Urbino folgend, deren Hof lange ein Sammelplatz für Diejenigen war welche ſich der Wiſſenſchaft und den Künſten widmeten. Bernardo Taſſo feierte ihn in ſeinem Amadis welchen er im Sommer 1557 dem Hofe Herzog Guidubaldo's vorlas, indem er in folgender Ottave Alberico's nicht gewöhnliche Eigenſchaften rühmte, die Weiſe anſchlagend, in welcher vor ihm Lodovico Arioſto, nach ihm ſein Sohn Torquato die Fürſten des Hauſes von Eſte prieſen:

verweilte, erfreuten sie doch Massa's
bessere Tage. Alberico war ein
und glücklicher Herrscher, und
Hauses schien in ihm ges
langes Leben, welches ih
sern, sechs Königen vo
nien zum Zeitgenosse
geschickt mit den W ... ar 162
et annorum se ... neunzig alt.
ließ ihn die ... ar lange vor ihm g
hinwieder ... folgte ihm nach. Der Geschi
sich ins ... weiß von dessen vierzigjähriger
... sagen als daß der Glanz seiner Fa
... der Religion ihm vorzugsweise am
... daß er Präsident einer ferraresischen Akad
... alle seines Geschlechtes reich an Nachkom
... von vierzehn Kindern gewesen sei, un
... unselige Veronica, Gemalin Jacopo Salviat
... dem Gatten das Haupt der ermor
... in einem Korbe mit Leinwand überrei
... Tragödie des an Unthaten re
... Jahrhunderts aufführte.

Noch vier Herrscher aus der Familie re
... Aber es ist wenig von ihne
... Der Sohn Alberico II. konnte sich in
... Ritter
... in einem in Ital

...ard, erfreute ſich an ſchönen Pferden
...ückung ſeines Palaſtes. Der An-
...h während des ſpaniſchen Erb-
...n Partei heranziehn und war
...huldigt ſein Ländchen zu
Mantua und von Mi-
... ein Alberico, brachte ſeine
...en geſchmälertem Einkommen in
...mkeit zu, während der letzte, Albe-
Reſt des Familienvermögens verſchwendete,
..., welches er den Genueſen verkaufen wollte
...ber bald verloren hätte, mit Schulden über-
und ſeiner Tochter und Erbin Maria Tereſa,
des Erbprinzen von Modena Ercole Rinaldo
Eſte, nur Laſten und Prozeſſe hinterließ. Die ſpä-
Geſchichte der Cybò iſt nur eine Wiederholung der
unendlichen Miſere dieſer kleinen italieniſchen Staaten,
von denen binnen kurzem einer nach dem andern von
der geografiſchen Karte verſchwand. Nachdem ſie meiſt
nur von fremdem Solde gelebt, wurden ſie bei jedem
Zuſammenſtoß großer politiſcher Intereſſen wechſelweiſe
Beute mächtiger Gegner; geiſtreiche und unternehmende
Fürſten ruinirten die Länder beinahe mehr noch als
Schwächlinge, oder gingen in Intriguen und vergebli-
chen Mühen und wüſtem Sinnenrauſch zu Grunde.
Das vorige Jahrhundert hat die Gonzaga von Mantua
und von Guaſtalla, die Pico von Mirandola, die Far-

„Und Alberico, dem in ihrem Schooſe
Carrar' und Maſſa Marmorſchätze tragen,
Den hoher Sinn und edler Schönheit Roſe
An Leib und Geiſte laſſen herrlich ragen,
Bei Dem ſich eint zu neidenswerthem Looſe
Was Tauſenden Natur und Glück verſagen,
An Adel reich und Ruhm und allen Ehren
Die über's Grab noch Leben uns gewähren.“ [58])

Als Alberico Cybò am 18. Januar 1623 in das Grab hinabſtieg, war er zweiundneunzig alt. Sein älteſter Sohn Alberano war lange vor ihm geſtorben: ſein Enkel Carlo folgte ihm nach. Der Geſchichtſchreiber der Cybò weiß von deſſen vierzigjähriger Regierung nichts zu ſagen als daß der Glanz ſeiner Familie und die Ehre der Religion ihm vorzugweiſe am Herzen gelegen, daß er Präſident einer ferrareſiſchen Akademie und, wie alle ſeines Geſchlechtes reich an Nachkommenſchaft, Vater von vierzehn Kindern geweſen ſei, unter denen jene unſelige Veronica, Gemalin Jacopo Salviati's, welche in Florenz dem Gatten das Haupt der ermordeten Geliebten in einem Korbe mit Leinwand überreichend, die ſchauderhafteſte Tragödie des an Unthaten reichen ſechzehnten Jahrhunderts aufführte.

Noch vier Herrſcher aus der Familie regierten in Maſſa-Carrara. Aber es iſt wenig von ihnen zu melden. Der Eine, Alberico II, ſonnte ſich in kaiſerlicher Gunſt, erhielt den Herzogstitel, ſchlug Ritter und creirte Pfalzgrafen was allmälig zu einem in Italien tiefge-

ſunkenen Titel ward, erfreute ſich an ſchönen Pferden und an der Ausſchmückung ſeines Palaſtes. Der Andere, Carlo II, ließ ſich während des ſpaniſchen Erbfolgekrieges zur franzöſiſchen Partei heranziehn und war nahe daran, der Felonie beſchuldigt ſein Ländchen zu verlieren, wie die Herzoge von Mantua und von Mirandola. Der Dritte, wieder ein Alberico, brachte ſeine kurze Regierungszeit bei geſchmälertem Einkommen in mönchiſcher Einſamkeit zu, während der letzte, Alberano, den Reſt des Familienvermögens verſchwendete, das Land, welches er den Genueſen verkaufen wollte und darüber bald verloren hätte, mit Schulden überhäufte, und ſeiner Tochter und Erbin Maria Tereſa, Gemalin des Erbprinzen von Modena Ercole Rinaldo von Eſte, nur Laſten und Prozeſſe hinterließ. Die ſpätere Geſchichte der Cybò iſt nur eine Wiederholung der unendlichen Miſere dieſer kleinen italieniſchen Staaten, von denen binnen kurzem einer nach dem andern von der geographiſchen Karte verſchwand. Nachdem ſie meiſt nur von fremdem Solde gelebt, wurden ſie bei jedem Zuſammenſtoß großer politiſcher Intereſſen wechſelweiſe Beute mächtiger Gegner; geiſtreiche und unternehmende Fürſten ruinirten die Länder beinahe mehr noch als Schwächlinge, oder gingen in Intriguen und vergeblichen Mühen und wüſtem Sinnenrauſch zu Grunde. Das vorige Jahrhundert hat die Gonzaga von Mantua und von Guaſtalla, die Pico von Mirandola, die Far-

neſen von Parma, die Medici von Toscana ausſterben ſehn, und die Letzten aller dieſer erlauchten Geſchlechter waren klägliche Repräſentanten des italieniſchen Prinzipats. Und die Cybò gingen in Maria Tereſa in den Eſte auf, und die Eſte ſelber erloſchen in Maria Tereſa's Tochter Maria Beatrice welche einen öſtreichiſchen Erzherzog heirathete und im Jahre 1829 im Auslande ſtarb, das Ländchen, welches unterdeß die wechſelnden Geſchicke der Franzoſenzeit erlebt hatte, ihrem älteſten Sohn dem Herzog von Modena hinterlaſſend der es mit andern Reichslehn der Lunigiana und im Ganzen etwa ſechzigtauſend Einwohnern ſeinen übrigen Staaten einverleibte.

Maſſa-Carrara, heute blühend und fruchtbar und ſeinen Marmorbergen Regſamkeit und Reichthum dankend, hatte ſich ſeiner beiden Herzoginnen mehr zu rühmen als mancher ihrer Vorgänger, deren Grabmäler, nachdem das Geſchlecht der Cybò erloſchen war, in der Revoluzionszeit nicht unverſehrt blieben, indem kirchenräuberiſche Hände die unterirdiſche Kapelle in San Francesco, wo die Fürſten und Herzoge des Landes ſchlummern, vandaliſch verwüſteten und in den geöffneten und durchwühlten Grüften nach geträumten Schätzen ſuchten.

Anmerkungen und Urkunden.

1) G. Viani, Memorie della famiglio Cybò e delle monete di Massa di Lunigiana. Piſa 1808, S. 15 ff.

2) Divina Commedia, Purg. VIII, 115, 124; Inferno XXIV, 145. — C. Höfler, Albert v. Beham (Stuttgart 1847), S. 130. [Vergl. A. Pezzana, Storia della città di Parma, Bd. IV.] — Viani a. a. O. S. 21 ff. — Leo X ſoll die Abſicht gehabt haben, dem Cybò den ſchönen Palaſt im Borgo zu verſchaffen, welchen Cardinal Hadrian von Corneto nach Bramante's Plan gebaut hatte, und welcher ſpäter an die Krone England kam. Vergl. Rawdon Brown, Four years at the Court of Henry VIII. Selection of despatches written by the Venetian Ambassador Sebastian Giustinian. London 1854. Bd. II, S. 125.

3) C. Roncaglia, Statistica generale degli Stati Estensi. Modena 1849. Bd. I, S. 60 ff., 233 ff. C. Repetti, Dizionario geografico fisico e storico della Toscana. Florenz 1833 ff. Bd. I, S. 481 ff. Bd. III, S. 115 ff.

4) Repetti a. a. O. Bd. I, S. 57.

5) Varchi, Storia Fiorentina, l. XIV. (Ausg. von L. Arbib. Florenz 1844. Bd. III, S. 133.)

6) M. Raſtrelli, Storia d'Alessandro de' Medici. Florenz 1781. Bd. II, S. 76.

7) Varchi a. a. O. l. IV. (Bd. I, S. 307.) „donna non pure nobilissima . . . . ma ancora prudentissima e di

santissimi costumi." Ein Gleiches wurde weder von Ricciarda geſagt, noch von ihrem Schwager dem Cardinal, der in den Banden der Frau ſeines Bruders lag. Ein wider Innocenzo gerichtetes ſatiriſches Sonett, mit einem Wortſpiel auf den Namen Cybò beginnend (welcher, nebenbei geſagt, verſchieden bald Cybò, bald Cybo oder Cibo geſchrieben wird, je nachdem man, zum Theil aus dem Griechiſchen, deſſen Ableitung verſucht hat), findet ſich nebſt einer Invective in Proſa im Mediceiſchen Archiv, Carte Strozziane, Filza 93, No. 32. Es heißt wie folgt:

Cibo da vermi e da rabbiosi cani
Va a rendere a Leone il suo cappello
Et riza alle cognate e a te il bordello,
Chè l'arte vostra è più d'esser ruffiani:
Non ti vergogni vender' all' hispani
L'inclita patria et condurre al macello
Il nobil sangue, a Dio et a te ribello,
Ma temi, ch'ei t'ha nelle sua mani.
Questa degn' opra a un religioso
Del collegio di Pietro, ah ciel non vedi,
Che l'è di un Giuda et d'un libidinoso.
Questo, non più Lorenzo, sia per i piedi
Sospeso in piazza, e non per canti ascoso
Se vuoi Florentia ch'al tuo mal remedj.

8) Francesco Settimanni, Memorie Fiorentine, zum Jahr 1533. HS. im Mediceiſchen Archiv. (Dieſe aus 17 Foliobänden beſtehenden Aufzeichnungen, welche bis zum Ausgang der Mediceiſchen Dynaſtie im Jahr 1737 reichen, ſind zwar vielfach benutzt worden, liefern jedoch namentlich für die ſpätern Zeiten der Geſchichte des Großherzogthums Toscana immer noch eine Menge des merkwürdigſten Materials.)

9) Settimanni a. a. O. zum Jahr 1534. „Si cominciarono in Firenze ad usare i Cocchi, che prima non erano stati mai veduti, ed il primo lo fecero fare e venir fuora le Marchesane di Massa, che abitavano in Firenze nelle case dei Pazzi, e colle quali usava molto Messer Francesco Berni." Derſelbe zum Jahr 1565: „Era moltiplicato in

Firenze tanto il numero dei cocchi, che per lo romore pareva talvolta che rovinasse Firenze, e massime la notte, in cui circa le due ore usciva la Signora Isabella de' Medici — coi suoi cocchi che erano quattro, suonando, fischiando e urlando, estendo lei giovane, e senza considerazione allo scandalo ch' ella dava, sapendosi che in sua compagnia erano i più scapigliati giovani di Firenze."

10) „Illmo Signor figliuolo mio dolcissimo. — — Mi è stato di gran contento quando ho inteso che avete fatte le nozze: cosi piaccia a Dio che mi faciate presto avola. — — Attendete a star sano et fate che la giustizia vi sia raccomandata, et aricordatevi che sete pastore di quelle pecorelle e fate che non siate mercenario." („Dal Castello Alexandrino di Firenze" 18. Februar 1537.) Unterſchrift: „Vostra amorevolissima madre."

Die ſpätere Titulatur war „Illmo et Eccmo Signore e padrone mio osserviño."

Mediz. Archiv, Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. Filza 236.

11) Illma et Eccma Sra. e Padrona mia ossma. Non acadeva che mi scrivessi el suo buono animo verso di me, che ho visti tanti effetti e premeditato amor che non son bastate a poterle conoscere non tanto altro. Dio al quale è noto el tutto, sia quello che meriti V. Eccza, per queste cose temporali le dia le eterne. Per lettere del scalco ho inteso che 'l Rmo Fregoso deveria esser a la sua badia; penso verrà in ogni modo da V. E., ne sono molto contenta per la consolazione sò che le farà, so bene se scrivessi a la Sigra. Gostanza le basassi le mano da mia parte che l'alzerebbe la testa e che diría: no non voglio far niente, ma par di far asicurtà con V. E. e pregarla che la faccia la mia humil raccomandatione a S. S. Rma o con lettere o presentialmente, son sicura V. E. non dimenticherà per el proprio nutrimento suo a far cortesie. Di quì non ho nuove, di palazzo non so, perchè dalla prima visita in poi non ci sono più tornata. La Sra. Maria mi parve molto male ridutta della sanità, pur ha gran speranza di riacquistarla. El Sr. Duca e Duchessa inamoratissimi insieme,

mai stà l'uno senza l'altro. Stanno con gran pompa tutti. La Sra. Maria tiene le sue stantie fornite di quelli belli corami turchini con qualche poco d'oro, letto di tafeta nero. Veste di buratto di filaticcio nero spesso quasi pare di quelli ciambellotti senza onde et è grevetto; a me non satisfà. Tengono li figlioli ogni cosa e fornito di corami idorati, e li legitimi e bastardi tutti stanno alla cura dela Sra. Maria. Donne di conto non c'è in corte. La moglie del castellano è una galante donna e molto accorta e gentil. Altro di questa corte non le sò dir. Io sò che ho troppo cicalato el harolla stracca a farli leger tante sciocheze, perdonimi di grazia. Basole la mano. Nostro Sor. Dio guardi sua persona. Di firenze a dì VIII de luglio nel 41. Sva. Caterina Cibo."

Mediz. Archiv, Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. Filza 266.

12) Todtenſchein Caterina's, im Jahr 1560 durch Gian Maria Paulozzi an den Geſandten des Herzogs von Urbino in Rom, Mottino, zugleich mit ihrem Teſtamente überſandt:

„Ma. Caterina Cibo Duchessa di Camerino riposta in S. Brocolo a dì 28 di Febbraio 1556." (Florent. Styl, d. h. 1557.)

Mediz. Archiv, Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. Filza 15.

13) Die ehemals in der Kirche der Murate befindliche Inſchrift für die beiden Frauen aus dem Hauſe Cybò lautet folgendermaßen:

Catharine Cybo
Camertum duci amite et Leonore itidem Cybo comiti et principi Filisci prius ac demum Marchioni Cetone Sorori sicuti optimis animi dotibus vite atque morum integritate coniunctis sic unicum tumulum poni cur. Albericus Cybo princeps I Massae. Obiit illa anno 1557 ea autem 1594.

(Vergl. „Die Jugend Caterina's de' Medici" S. 219, wo durch Verſehn Caterina Schweſter Eleonorens genannt iſt.)

14) Settimanni a. a. O. zum Jahr 1547: „con uguale moderazione e costanza d'animo sofferse la buona e la rea fortuna del marito."

15) G. Caſalis, Dizionario geografico ec. degli Stati di Sardegna. Bd. IX (Turin 1841), S. 282 ff. (Art. Lavagna.) — Repetti a. a. O. Bd. IV, S. 551. (Art. Pontremoli.) — Div. Commedia, Purg. XIX, 100. („Intra Siestri e Chiaveri s'adima — Una fiumana bella, e del suo nome — Lo titol del mio sangue fà sua cima.")

16) Gino Capponi in G. Molini's Documenti di storia Italiana. Florenz 1836. Bd. II, S. 27.

17) Camillo Porzio, Storia d'Italia contenente i successi dell' anno 1547 ec. in Opere di C. Porzio ed. C. Monzani. Florenz 1846. Kap. VII, S. 196 ff. — Agoſtino Mascardi, La Congiura del Conte Gio. Luigi de' Fieschi. Florenz 1854. (Mascardi, geboren zu Sarzana 1591, geſtorben 1640, ſchöpft freilich nur aus Andern und iſt auch wegen ſeiner rhetoriſchen Form nicht zu den Schriftſtellern zu zählen auf die man ſich gerne verläßt, verdient indeß in dieſem Falle wegen des Wiedergebens der in der Heimath lebendig gebliebenen Tradizion immer Beachtung. Er war Quelle für den Cardinal de Retz.) Die genueſiſchen Hiſtoriker und unter den Florentinern Giovan Batiſta Adriani im VI. Buch der Istoria de' suoi tempi, geben das Detail der ganzen Geſchichte.

18) Porzio a. a. O. Kap. XIII, S. 208.

19) Porzio a. a. O. Kap. XVI, S. 212.

20) Gaspero Venturini's von Maſſa Chronik, in Bruchſtücken bei Biani a. a. O. Anmerkung 94.

21) Ebendaſelbſt Anmerkung 96. G. B. Adriani a. a. O. V. Buch. (Ausg. Prato 1822. Bd. II, S. 244.)

22) Aus Venturini's Relation in den vom Fürſten Alberico hinterlaſſenen Ricordi della Famiglia Cybò, bei Biani a. a. O. Anmerkung 111. G. B. Adriani a. a. O. VI. Buch. Bd. II, S. 361 ff.

23) Schreiben aus Carrara, 31. März 1548. In dem Carteggio di Papi e Cardinali ec. col Granduca Cosimo I, Bd. V im Mediceiſchen Archiv.

24) Schreiben Cardinal Cybò's, Carrara 26. Juli 1548. Ebendaſelbſt.

25) Illmo et Eccmo Sre. Anchor' ch'io sia certissimo, come per molti effetti V. Eccza mel' hà già dimostrato, che d'ogni mia buona fortuna ella se allegri, et dell' adversa se contristi, ricercandolo el grado che ho con lei, l'osservanza che le tengo et l'affettione che ella porta a me e a tutta casa mia, le rendo non di meno infinitissime gratie del pio uffizio di condoglienza della morte dell' infelicissimo mio nipote, che essa hà fatto meco con el Lottino suo secretario: et poi che così è stata la volontà del N. S. Dio, et l'ordine di S. Mta., a ogni minimo cenno de la quale esponerei parimente io questa afflitta mia vita, mi sforzerò patientemente tollerar' questo sì grave colpo della fortuna, et una tanta perdita quale hò fatta, pregando N. S. Yesù Christo che al sfortunato Giulio nell' estremo punto habbia data fortezza, et ricevutane l'anima tra le sue elette, et a me conceda patienza et la gratia sua. Et rimettendomi nel resto a quanto el ditto Lottino, con chi hò parlato a longo, per mia parte le referira, faccio fine etc. Da Carrara alli XXVIJ di Maggio XLVIIJ D. V. Eccza Stor. In. Carle Cibo. (d. h. servitor Innocenzo Cardinale Cibo.)

Carteggio di Papi e Cardinali ec. Bd. V. Ebendaſelbſt.

26) Viani a. a. O. Anmerkung 86.

27) „Nota, che gli anni 1548, 1549 et 1550 furno per la casa Cybo infelici, et di grandissima perdita, perchè del 48 fu la prigionia et morte di Giulio Cybo marchese di Massa, et il matrimonio di Leonora mia sorella con Chiappino Vitelli, fatto contro la volontà de tutti."

Viani a. a. O. Anmerkung 87.

28) A. Fabretti, Biografie dei Capitani venturieri dell' Umbria. Montepulciano 1842 ff. Bd. III, S. 39 ff. (Niccolò und Vitellozzo Vitelli), S. 71 ff. (Paolo Vitelli). P. Litta, Familie Vitelli in den Celebri Famiglie Italiane. Von „Chapin Vitelli" ſpricht Brantôme in den Capitaines estrangers (Ausg. von Büchon, Bd. I, S. 151), aber flüchtig und ganz verworren.

29) Direte alla Sigra. Marchesa di Massa che la buona volontà che habbiamo havuta sempre verso Msgr Revo.

ed Illmo Card. Cibò e tutta sua casa ci ha mosso non meno che l'interesse d'altri a proporle di fare un parentado della Sigra. Leonora figlia di Sua Sigria. con il Sigr. Chiappino Vitelli, il quale si sà come a noi per la qualità dell' una e dell' altra parte ci pare da fare, cosi ci sarà grata che sua Sigria. non solo si persuada a contentarsene, ma a fare opera che gli altri che ci hanno a consentire se ne contentino, perche volendo Lei ci promettiamo che gli altri non contrarieranno alla voluntà sua, et per mostrarle quale sieno le conditioni et qualità del Sigr. Chiappino vi estenderete a dire quanta virtù et valor dimostransi nelle sue attioni et di quanta espettatione sia, quanto sia da noi amato et tenuto caro, et come le facultà sue non son certo poche, et come quelle, crescendo il credito e la reputatione, si son per fare sempre maggiori. Aggiungerete quanto sono stati honorati et valorosi i Sigri. di quella casa, quanto sia nobile, et i parentadi che ha fatti colle altre case nobili d'Italia che a voi son benissimo noti, et che accozzandosi tutte queste qualità dalla sua parte, a noi pare che se ne possa benissimo contentare, pur che noi non vogliamo in questo cosa che sia contro la sua voglia, ma che la se ne debba come a noi pare che possa satisfare.

Istruzioni ad Ambasciatori ec. No. 69. Codici Ginoriani im Mediz. Archiv.

30) Illmo et Eccmo Sor. Mi è stato sommamente grato che all' Ecc. Vra sia piaciuto far proponer' alla Marchesa mia cognata il Sigr. Chiappino Vitelli per la Leonora conforme al ragionamento che M. Jacopo de' Medici et io ne havemo insieme a i dì passati, attorno a che se non li replicassi il medesimo che con il prefato M. Jacopo le scrissi et mandai a dire, non saprei per hora che altro di più potermilene far intender, se non che anchor' io concorro con l'oppinione della predetta Marchesa circa 'l far' che la Leonora sappi tutti i partiti che si haranno in mano per lei, acciò che havendosi essa a goder' il marito che le si darà sin che a Dio piacerà, ci habbi dentro prima che pigliarlo quella parte di sodisfattione che le si conviene,

per tutte quelle ragioni et rispetti che in un simil caso si hanno da considerare. Et con questo fine etc. Da Carrara alli XXVIJ di Settembre del XLVIIJ. D. V. E. Stor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

31) Illmo et Eccmo Sre. Havendo mandato a Fiorenze il Marchese Leonardo Malaspina con sua consorte per far compagnia alla Leonora sin quà per ragionarle di quanto mandai già a dire all' Ecc. Vra con M. Jacobo de' Medici et di quel che la Marchesa mia cognata disse in Roma al Segretario Lottino, attorno al maritaggio della ditta Leonora, et havendomi in cambio di venir subito da me, fatta la risposta che dal mio Volturara, qual mando a posta a questo effetto solo all' Ecc. Vra, intenderà: La prego che gli creda tutto ciò che per mia parte le esporrà attorno a questo negozio, come farebbe a me proprio. Et che mi ci dia sopra quel consiglio et aiuto che 'l grado che ho con lei et importanza del caso di che si tratta ricercano, che ne resterò per sempre obbligato all' Ecc. Vra, alla quale del continuo mi offro etc. etc. Da Carrara alli XVII d'Ottobre del XLVIIJ. Di Vra Eccza Stor. In Carle Cibo.

(NS.) Prometto Io Hieronimo Vecchiano vescovo di Volturara alla Ecc. Vra per virtù della sopraditta litt del Reño et Illño Sigr. Card. Cibo mio padrono che venendo la Sra. Leonora a Carrara, et dicendo voler essere maritata, li saranno proposti da S. Sria. Revma et dalla Sigra. Marchesa sua madre tutti i partiti che hanno per le mani et le conditioni et qualità loro, et che non la forzeranno a consentir più in uno che in un altro contro a sua voglia, et per fede del vero mi sono in nome di Lor Sigrie. sottoscritto qui di mano propria in Pisa questo di XIX di Ottobre 48.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

32) Per obedire all' Eccmo Sre. Ducha di Fiorenza e compiacere al Rmo mio et la Sra. Marchesa mi contento andare a Carrara con questo che prima che io eschi dal

monasterio il Cardinale et la Sra. Marchesa scrivino una lettera per una a S. E. in la quale dichino e s'obligbino a quanto di sotto acciò le cose sieno chiare di maniera chel detto Sr. Ducha non habbia havere fastidio delle tante cortesie che fa alli mia et a me, e quanto desidero è questo che subito che sarò arrivata a Carrara il Rmo. et la Sra. Marchesa mi habbino a proporre tutti li partiti che hano intra li quali sia il Sre. Chiappino, si come è mente di S. E. et come loro li hano promesso et che liberamente stiano contenti di chi io mi eleggero et subito mi rimettino in lo stato di S. E. o faccia venire in Carrara quello di chi farò electione avanti che la Sra. Marchesa si parta per andare dal principe, et più domando che il Sr. Ducha per grazia singulare mi conceda un gentiluomo di sua in compagnia quale mi contenterei che fussi il Sre. Lorenzo Pagni et che havessi autorità ogni volta che mi fussi manchato in cosa alchuna ricondurmi dove mi parto et se faranno quanto di sopra e scripto subito mi porro in camino.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

33) Ein Schreiben des Biſchofs von Volturara an Cosmus von Medici erzählt die Verhandlung mit Eleonoren und die Aufnahme die er bei der Familie gefunden.

Illmo et eccmo Sor. et Pron mio osservmo. Se ben non mi e licito replicar a quel che l'Eccellenza vostra mi ha scritto con la sua de II, anzi approvar l' tutto per esserli fidelissimo vassallo et affettionatissimo servo, non però perch'ella, piacendoli, possa informarsi della verità, manchero dirle che se qualchuno per sgravar se, le ha data sinistra informatione delle attioni mia, ha fatto ciò che li è parso, ma non già quel che doveva, essend'io sicurissimo si nel negotio della Sra. Leonora non haver preteriti li ordini suoi: come in ogn' altra cosa non haver mai fatto nissun' offitio nè cosa che non si appartenga a ogni huomo da bene, nè disservita, o offesa l' E. V.; ma obeditala et reveritala sempre come son tenuto. Et per darle minuto ragguaglio di quanto ho passato da che fui a Livorno sin adesso, la certifico che giunto in Pisa andai

a pigliare licenza dalla ditta Sra. et le dissi queste proprie parole: Sra. voi siete una galante donna. Io mi harei creduto che se pur volevi uccellar tutti li altri, che a me havessi dovuto dir la verita. Voi vi siete ingegniata farmi credere che l' Illmo Sor. Duca nostro haveva in mano el maritarvi nel suo nano non che in ogni altra persona, et io ho trovato che voi havete fatto come le Monache da Genova. Del che ella mostrò maravigliarsi, et io seguitando le dissi: Sra. sì, non vi gittate via, perchè vi havete prima preso per marito el Sr. Chiappino da per voi, et accettato l'anello, che fattolo intendere a S. E. nè a altri, et a me volevi far credere che l' Sor. Duca vi poteva dare a chi gli pareva et piaceva. Mi rispuose che tutto ciò che haveva fatto era seguito, a richiesta, d'ordine, et comissione del' E. V. Li replicai: Sra. nò, anzi son certificato che l' Sor. Duca non ha mai saputo le cose vostre, se non doppo l' fatto, et manco al'hora cred'io che l' harebbe saputo, se non perchè havete conosciuto che non ci è si buono non che miglior mezo a placare el cardle et la marchesa che S. E., qual son certissimo che come principe benigno che è, non mancherà d'interpor l'opera et suo mezo per quietarli. Mi rispuose che alla demostratione che l' E. V. farebbe contro di coloro, che havevon speso il nome suo in maneggiar questo negotio, mi chiarirei se lei o io dicevamo le bugie. Le replicai che questo militerebbe, se fusse vero che essa fusse stata persuasa a far quello che haveva fatto da per lei in nome dell' E. V., ma che essendosene impacciati a richiesta sua propria non accadeva che l' E. V. ne facesse dimostrazione alcuna. Mi replicò: adunque lo negano? Li rispuosi che non accadeva che nissuno 'l negasse, perchè io ero certificato che lei haveva pregato non una ma più volte chi se ne era impacciato che li facesse haver et Signor Chiappino per marito. Mi tornò a replicar quanto di sopra li ho scritto, et per volermelo far credere mi disse che 'l Vescovo di Cortona haveva scritto in una lettera, che lei l'haveva vista et letta, questa esser la mente dell' E. V. Li respuosi: questa,

Siga. mia, sarà qualche vostra nuova mutazione, pensando farmi credere quel che io son certo che non è. Allhora mi tornò a mostrar quella lettera di che l' E. V. mi ragionò a Livorno, qual' io li dissi haverla havuta in mano et letta, sopra'l tenore della quale li feci constare, che quella lettera era un perfetto testimonio a certificar ognuno, che l' E. V. non haveva saputo questa cosa, se non quando non si poteva stornare. Intendendo questo mi disse: Vescovo, sin che costoro non operano che 'l cardinale mio zio et la marchesa mia madre consentino a questo matrimonio non escirò di questo monasterio. Li replicai: Dio ve ispiri a far cosa che, pensando emendar un errore, non multiplichiate in più inconvenienti. Et con questo mi partii da lei, promettendoli che passato che fusse questa prima furia in che mi pareva veder che sua Signoria Reverendissima et la Signora Marchesa intrerebbono, subito che intendesseno questa cosa, farei dentro ogni buon officio et opera, et Dio et lor Signorie mi saranno sempre ottimi testimoni di quello che ho già fatto più di tre volte. Giunto che fui a Carrara, refersi a Sua Signoria Rma et alla Sra. Marchesa et progresso di questo negotio, certifichandoli sopra dell' honor mio che l' E. V. nè la Sra. Duchessa sua consorte ne havevano se non più almen tanto dispiacere et fastidio quanto lor Signorie, et che io ero certissimo per molti riscontri, che quelle non havevano saputo le cose se non da poi 'l fatto, et che li pregavano che non volessino lassarsi vincer dalla collera et dal giusto sdegno, ma governarsene con prudenza, et che in le cose adverse si conosceva el valor delle persone. Con questo li lassai per al' hora. Doppo che ebbeno cenato, mandorno per me; et mi disseno che eron risoluti mandare el Signor Gio. Francesco Sanseverino al E. V. et a parlar di nuovo alla Signora Leonora. Al che io rispuosi, che potevano far ciò che li piaceva, ma che mi tenevo per fermo, che la cosa fusse in tal termine, si quanto a Dio come al mondo, che non si poteva più rimediare, pur che facessino quel che più li accomodava. Questo è tutto quello che è passato

per le mani mia da poi che mi partii da Livorno. Se all' E. V. è stato referto altrimenti, mi offero starne a tutti i paragoni che quella mi comanderà. Se la Signora Leonora ha fatto dire all' E. V. una cosa per indurla a perseverare in pigliar la sua protettione, et quà per qualchuno di quelli che c' son venuti per accompagnarla a Carrara ne ho mandato a dire un' altra al Cardinale et a sua madre, pensando con dar parte della colpa di questa cosa a altri, sgravarsi lei et con questo mezzo placare il zio et la madre, et se su questa relatione questi Signori si son risoluti mandare el ditto Signor Giovanni Francesco all' E. V., che colpa è la mia? O che ci posso et debbo far' io, conoscendo massime quanto a me questa non esser cosa nuova, che ho per più d' una esperienza assai prima che adesso chiaritomi del modo del procedere della Signora Leonora in tutte le sue attioni. Supplico adunque l' E. V., che come principe giusto che è sia contenta non imputare a me le colpe d' altri, et che non mi tenga in sua disgratia, non me ne havendo io massime data pur colorata non che giusta causa: Con questo fine bacciandoli humillimamente la mano del continuo mi raccomando che Nostro Signore Dio la conservi insieme con la Signora Sua consorte sana e felice. Da Carrara alli 8 di Novembre 1548. Humillo. Servo et obedientissimo Vassallo Il Vescovo di Vulturara.

34) Illmo Sr. Dal Sr. Gianfrancesco o inteso che la Ecc. V. se contenta mandar la dionora qua con conducione che non labia a sforcar ne violentarla, io dico e prometo a la Ecc. V. chio non la sforcaro, e quando finira el tempo che la V. Ecc. era dacordo con el deto Sr. Gianfrancesco che la dionora non stia piu qui la rimandaro sul suo stato, da Carrara alli 5 di novenbre. Di V. Ecc. serva Ricciarda.

Illmo et Eccmo Sre. Riservandomi a rispondere alla dell' Ecc. Vra portatami dal Sigr. Giov. Francesco San Sno. a un' altra volta sperando darle a ciascuna parte di essa tal sodisfatione di me che non mi harà in quel conto che con ditta sua mostra tenermi, la presente sarà solo per farla intendere che operando che la Leonora venga a

starsi con sua madre et con me un tempo honesto conforme a quanto si è ragionato tra l' Ecc. Vra et il ditto Sigr. Gio. Francesco, non sara da nissun di noi violentata nè forzata a dir nè far cosa nissuna contro a sua voglia, et che ne la rimetteremo nel ditto tempo nel suo dominio; certificandola che per nissuna cosa di quelle che per la ditta sua mi ha scritto, la desidero qui, se non perchè mi par che sia parte mia el farla venir da noi, come più diffusamente le exporrà el prefato Sr. Gio. Francisco in mio nome, al quale resterà servita credere tutto ciò che li exporrà attorno a questo negotio come farebbe a me proprio che etc. Da Carrara alli V di Xbre. (Novembre) del XLVIII. Di Vra Eccza Sr. In Carle Cibo di mia propria mano.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Mediz. Archiv. Ebendaſelbſt.

35) Schreiben Cosmus' I an Card. Cybò. Florenz 7. November 1548. Ebendaſelbſt.

36) Sommario di quanto si è refferto a S. Ecc. per parte del Rmo. Cardinale Cibo. (Relatione di M. Francesco Mascardo Auditore del Rmo. Card.)

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

37) Illmo et eccmo Sor. Se i ministri dell' Ecc. vra che eron' a Genova li havesser' referto quel che ho risposto a essi quando mi parlorno del negotio del Sr. Chiappino e della Leonora, et ciò che li feci intendere haver risoluto a tutti quei grandi che me ne ragionorno, si per ordine del sermo principe di Spagna come in lor nome particolarmente, mi tengo sicuro che quella haria mancato dirmene quanto con la sua dei XVIJ presentatami dal Mco. M. Bartolomeo Albizini da Castello me n' ha scritto, et poi che questo non è seguito, et perchè essa non habbi per l' advenire da pigliarsi tal fastidio, nè dar a me questa alteratione, mi occorre in risposte di ditta sua dirli ch' essendosi fatto el più senza me, faccisi pur ancor' il resto, et tengasi l' Ecc. vra certissima, che Lei et le cose sue terrò et tratterò del continuo da padre et servitor come le sono et sarò sempre, supplicandola ch' se desidera farmi

cosa grata, resti servita non mi scriver nè far parlar più del sudetto affare, et in ogn' altra sua occorrenza comandimi et disponga di me et di quanto ho al mondo come fà di se stessa, et come hà fatto per l' adietro, et più se più li accomoda chè non mi troverà mai stracco nè satio di servirla. Et con questo fine etc. Da Carrara alli XX di Genno. del XLVIIIJ. D. V. Ecca Stor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bb. V. Ebendaſelbſt.

38) Illmo et Eccmo Sigr. Essendosi in queste notte passate preso quà un' storione, mi è parso mandarlo all' Eccza Vra acciò che in questi pochi giorni di quadragesima lo godi, per amor mio, insieme con la Sigra. Duchessa; mi duole non haver comodità mandargli di meglio conforme alla stagione, perchè in vero siamo come mezi assidiati di simil cose, V. Eccza resti servita appagarsi del buon animo mio. Mi ritrovo al presente con un poco d' indisposition' di gotta nel Castel di Massa, il quale, come l' Eccza V. haverà inteso, è stato alla fine di ordine di S. Mta. C. restituito in pristino potere alla Sra. Marchesa, del che sò l' Ecc. V. n' haverà sentito piacer' si come noi d' ogni suo felice successo ci siamo sempre ralegrati e ci ralegriamo. — Del Castel di Massa alli XVIIJ di Aprile MDXLVIIIJ di V. Ecc. Sor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bb. V. Ebendaſelbſt.

39) Illmo et Eccmo Se. Non essendo la resolutione che l' Ecc. V. ha presa attorno alla differenza che verte tra' l S. Chiappino Vitelli, la Leonora, et noi altri per causa delle doti della ditta Leonora, stata punto meno honorevole di quel ch' io me ne son sempre tenuto sicuro, et che da un Principe par suo se ne doveva et poteva sperare, non mi resta, conoscendo che l'usar cerimonie et belle parole tra quella et me non conviene al grado che habbiamo insieme, da dirle circa di questo altro, se non baciarlene la mano renderlene quelle maggior gratie che posso et devo, et pregarla che giudicando essa che l' aggiungere alla Capne. (Capitolazione) che quella me ne ha mandata con la sua de' 16 quelle poche cose che quà li ho poste non

habbi, a disturbar il già stabilitone per le man sue riceverei per segnalatissima mercede che quella restasse servita farcele accomodare; Certificandola che 'l procurare che io faccio che mi si proroghi il termine del ponere in San Giorgio li sc. Xm. che li hò à mettere, tre altri anni, oltre alli X contenuti in la ditta Capne., non procede perche io non sia resolutissimo complir a questo articolo quanto prima mi sarà possibile, ma solo per poter in questo tempo supplire ancora à qualche altra spesa che necessariamente mi convien fare non volendo io mancare a me stesso, nè rimettermene a quel che ne eseguisse che mi resterà a dietro, et quello che mi ha indutto a ricercarle che mancando io (che nostro signore Dio si degni conservarmi quanto sarà il suo servitio et la salute del anima mia) non si possa levar di S. Giorgio la dote della ditta Leonora senza 'l consenso di Alberigo mio Nipote essendo morto el S. Lorenzo, e oltre all' essermi per più d' una esperienza chiarito del cervello, prudenza et governo della ditta Leonora, l' esemplo della Contessa di Gaiazzo mia sorella, havendo visto che la bona memoria del Conte suo marito ò per lusinghe ò per minacce o per qualsivoglia altra causa, non li essendo stato necessario ricercar altro consenso che quello della ditta mia sorella per disponer della sua dote, ne l' ha talmente consumata, et dilapidata tutta che volendo lei hor vivere bisogna che ella facci come può et che stia tutto 'l di quando a Piagenza, quando a Parma, et quando a Roma, dove hora si truova, à litigar un pane. Sì che se l' E. V. senza contravenir alla mente et resolution sua può o' le par d' accomodar in questa ditta Capne. queste dui cose et certe altre parole che io le ho aggiunte come intenderà dal Abbate Guiducci et dal Mascardo, sia contenta farlo chè le ne resterò per sempre obligato, et quando ancor non si elegga pur di parlarne, non che di effettuarlo me ne rimetto alla sua deliberatione, contentandomi di tutto ciò che quella ci ha risoluto et risolverà dentro, come se io in persona fussi intervenuto, à fermar la ditta Capne. et per ultimarla una volta per sempre, et

darline quel manco fastidio che si può, hò mandato con questo spaccio la procura nel Reverendo Abbate Guiducci et nel Mascardo conforme alla minuta che me ne e stata inviata di costà, per che le diano quel fine che sarà lor ordinato dall' excellenza vostra, et se prima non ho risposto a ditta sua, ne inviata la sua detta procura, è proceduto per trovarsi la Marchesa et Alberigo absenti, et esserci (come quella sa) bisogno della presentia loro volendo far le cose valide. Et con questo farò fine raccomandandomi et offerendomi del continuo all' eccellenza vostra, quale Nostro Signore Dio feliciti et conservi sana. Da Carrara alli 23 di Agosto del XLIX. Di V. Eccza. Servitor In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

40) Serenissime Caesar. Alias annis elapsis devota Maiestis V. Ill. Leonora Cibo filia Ill. D. Laurentii matrimonium contraxit cum nunc defuncto D. Johanne Aloysio comite de Flisco et dotes ipsius D. Leonorae solutae fuerunt dicto D. Johanni Aloysio eius marito qui pro cautione et hipotheca scutorum novem millium auris solis dotium praedictarum, in casu earum restitutionis, obligavit castrum Carexeti cum sua curia, constituendo se tali casu illud possidere nomine dictae Ill. Leonorae ut patet per instrumenta publica, cum consensu tamen Caes. Mai. V.; verum quia soluto matrimonio ob mortem dicti comitis Johannis Aloysii venit casus dictarum dotium restituendarum et quas omni iure iustum et acquum est eas sibi restitui, ut ex eis vivere possit secundum gradum suum; ideo parte praefatae Ill. Leonorae Cibo humiliter supplicatur praef. Caes. Mai. Vra quatenus argumentis praedictis intuitu iustitiae et pietatis cum causa dotium et viduarum sit favorabilis dignet ordinare Illmo Don Ferando de Gonzaga qui nunc habet et tenet dictum castrum Carexeti, ut illud cum sua curia consignet et tradat in solutum pro dictis scutis novem-millibus dotium praedictarum praefatae Leonorae, eumque deputare iudicem seu executorem super praedictis cum emergentibus et dependentibus ab eis, vel ordinare et facere ut eidem Leo-

norae solvantur scuti novemmillia prout sperat Caes. Maiest. Vestram horum alterum esse pro iustitia et equitate facturam cui se humiliter et devote commendat.

Das Inſtrument wodurch das Caſtell von Cariſeto zur Sicherheit der Mitgift Eleonorens hypothezirt wird, iſt vom 19. März 1543. Die kaiſerliche Bewilligung (Instrumentum consignationis privilegii consensus Caesareae Maiestatis) iſt zu Speier am 5. Februar 1544 ertheilt. Gian Luigi heißt in dieſen Aktenſtücken: Ill. D. Johannes Aloysius Fliscus comes quondam Ill. Sinibaldi.

Miscellanea, Filza XL. Mediz. Archiv.

41) Der Cardinal Cybò meldete folgendermaßen dem Herzoge von Florenz des Bruders Tod:

Illmo et Eccmo Sigre. Se ben' son certo che l'Eccza Vra hà assai prima della ricevuta di questa mia, saputo la morte del Sigre. Lorenzo mio fratello et affezionño servitor suo, mancherei non di meno troppo di quel che mi s'appartiene et alla servitù che tutti noi altri teniamo con quella e con la sua Illña casa, se con questa mia non le dessi, con quel maggior dispiacer' et travaglio che imaginar si può, adviso della perdita che ho fatta: Et con supplicar Sua divina Mta. che si sia degnata ricever quel' anima nel numero delle altre beate faccio fine et all' Eccza Vra del continuo mi offero et raccomando Che N. Sr. Dio la conservi insieme col' Illme Sra. Sua Consorte et figliuoli in longa sanità et contenta. Da Carrara all' otto di febbo del XLVIIIJ. Di Vra Eccza. Stor. In Carle Cibo.

Carteggio di Papi e Cardinali. Bd. V. Ebendaſelbſt.

Bei Biani a. a. O. S. 24. findet ſich als Lorenzo's Todestag irrthümlich der 14. März angegeben. In der Grabſchrift ſteht unrichtig das Jahr 1548. Es heißt darin: Laurentio ex antiquissima Cybea familia e summis pontificibus aliisque clarissimis viris oriunda Massae marchioni I. cohortis pontificiae Clement. VII. Praef. plurimis laboribus perfuncto et se in agrum Pisanum ad sua praedia recepto etc.

42) Biani a. a. O. Anmerkung 78.

43) Settimanni a. a. O. zum Jahre 1552.

44) Galluzzi, Storia del Granducato di Toscana. Buch II. Kap. 5.

45) Vasari, Ragionamenti sopra le invenzioni da lui dipinte ec. Giornata III. (Vasari's Werke. Florenz 1832 ff., S. 1410.)

46) Ricotti, Storia delle Compagnie di ventura, VII, I, 3. (Turin 1843 ff. Bd. IV. S. 103 ff.)

47) Denniſtoun, Memoirs of the Dukes of Urbino. London 1851. Bd. III. S. 99.

48) Settimanni a. a. O. zu den Jahren 1560 und 1565.

49) Guido Bentivoglio, Della guerra di Fiandra. P. I. l. 8.

50) Bentivoglio a. a. O. l. 9.

51) Litta, Familie Vitelli a. a. O. — Chiappino's Beleibtheit gab den Anlaß zu folgendem Epigramm, welches in Flandern gemacht worden ſein ſoll, und welchem zufolge ſeine religiöſe Geſinnung gerade nicht ſehr gläubig geweſen zu ſein ſcheint:

O Deus omnipotens, crassi miserere Vitelli,
Quem mors praeveniens non sinit esse bovem.
Corpus in Italia est, tenet intestina Brabantus,
Ast animam nemo. Cur? quia non habuit.

Relazioni degli Ambasciatori Veneti. Serie II. Bd. I. S. 340.

52) Die Verwendung des Großherzogs geſchah mittelſt nachfolgenden Schreibens vom 17. März 1576 an den Erzbiſchof von Florenz, Aleſſandro de' Medici, nachmaligen Cardinal und Papſt unter dem Namen Leo XI.

La Sigra. Leonora Cibo, mentre che il Sigre. Chiappino è vissuto in Fiandra, si è trattenuta nel Monasterio delle Murate con molta quiete et benevolentia di quelle madri, et hora che è mancato, desidera di continuare di starvi, ma per rimediare ad alcune sue indispositioni vorrebbe poterne uscire tre volte l'anno, o per pigliare aria, o per usare gli bagni di Lucca, et ci ha pregati che intercediam per lei questa grazia. Però vogliamo che a nome

nostro ne supplichiate Sua Beatitudine ed assicurarla che questa Signora merita questa grazia, per l'honorata et religiosa vita che vi ha tenuta fin quì, oltre che questo convento potrebbe farè un giorno notabile acquisto, sendo ella ricca et senza figli, oltre al favore che ne riceveremo noi stessi.

Registro di Lettere del G. D. Francesco. F. 58. Im Mediz. Archiv.

53) Schreiben des Großherzogs Franz I an Eleonore, vom 27. November 1584.

Polchè l'occasione di ricondurre a casa D. Caterina sua nipote è così ragionevole, fà molto bene V. S. andare accompagnarla per ricondurla poi a monacarsi, et io la ringrazio della parte che l'è piaciuto darmene desiderando io sempre ogni sua satisfatione e contento e mele raccomando.

Registro di lettere del G. D. Francesco. F. 76. Mediz. Archiv.

Die jüngere Caterina Cybò, Alberico's Tochter aus zweiter Ehe, geboren 1566, trat 1585 ins Kloster unter dem Namen Angela Caterina und wurde zweimal, in den Jahren 1612 und 1618 zur Aebtissin gewählt. Sie starb am 17. August 1640. Vergl. D. M. Manni, Osservazioni istoriche sopra i Sigilli antichi de' secoli bassi. (Florenz 1740 ff.) Bd. X, S. 145; Bd. XVIII, S. 9; Bd. XIX, S. 101. Die Töchter D. Ercole Sforzabrato's aus der Lucrezia Cybò, Eleonora (Dianora) und Anna Maria, welche nach dem Tode ihrer Mutter in den Murate erzogen wurden, nahmen dort im Jahr 1609 den Schleier, als Suor Ippolita Acciajuoli, aus der Familie der letzten Herzoge von Athen und Korinth, Aebtissin war. In den Murate sah man nur Nonnen vornehmer Familien, und die aus dem Hause Cybò erwiesen dem Kloster mancherlei Gunst. (Manni a. a. O. Bd. XIX, S. 100.)

Details über den Aufenthalt Eleonora Cybò's in der Murate müssen sich in der Chronik dieses Klosters von der Gründung bis zum Jahr 1597 finden, welche eine Bewohnerin desselben, Suor Giustina Niccolini, verfaßte und aus welcher

Domenico Moreni, der ſie in ſeiner Bibliografia storico-ragionata della Toscana (Florenz 1805. Bd. II, S. 123) anführt, in der Ricordi intorno ai costumi ec. del Granduca Cosimo I di D. Mellini (Florenz 1820. S. 112) ein intereſſantes Kapitel über den gezwungenen Aufenthalt der Camilla Martelli mittheilt. Nach der Aufhebung des Kloſters im Jahr 1808 kam die Handſchrift in jenes von S. Apollonia, das demſelben Orden angehört, und wurde im Jahr 1818 von einer Aebtiſſin Lucj dem gedachten Moreni geliehn. Leider iſt es mir, der ſorgfältigſten Nachforſchungen ungeachtet, nicht gelungen von dem Verbleiben dieſer Chronik eine Spur zu entdecken.

54) Briefe Eleonorens an den Herzog von Urbino, vom 23. Auguſt 1580 und 28. Mai 1583. Mediz. Archiv. Carte d'Urbino, Cl. I. D. G. F. 237.

55) Sermo Granduca mio Sre. Credo che V. Aza. Serma abbi saputo con quanto disavantaggio mio io m'accordassi col Sr. Gio. Vinc. Vitelli, meramente per viver quieta, et pensando che fusse conosciuta da lui l'amorevolezza mia; ma io comincio assai tosto a sentir frutti molto contrarj, atteso che di quella poca dimostratione che mi haveva fatta il Sre. Chiappino di lassarmi alcuni pochi mobilj assai vechi, che quasi tutti furno conprati de mia danarj, si allega hora, doppo essere passato uno anno e havermi lassata pagar la gabella di essi e far altre spese, che ci sia una certa revocatione fatta in Fiandra del 73, e si prepara di travagliarmi, se bene mi viene detto, che in Fiorenza non è valido, senza tener conto di quanto il padre e lui abbj sentito benefizio dalla mia dota, e dalla parsimonia con la quale io son sempre vissuta, e che pur dovevo aspettare da un marito, che o sempre servito e osservato, magior cossa de simil miserie. Ma questo non mi preme tanto, poi che ci sarà di megio la giustizia e la verità, quanto mi fà li modi si tengano meco dal Sr. Gio. Vinczo, in venire a termine di far attaccare senza rispetto alle chiese principale di Fiorenza e in particolare di questo monasterio delle Murate, ammonitioni apliche

come s' io fussi privma persona e di poca coscienza, non si ricordando egli ch' io sono nata gentildonna et ò l' animo conforme al nascimento mio, et che più presto ò sopportato ch' altri hebbino hauto della mia robba ch' io del loro, come credo che V. A., che ci conosce tutti, sappi benissimo. E perchè non ò in questa vita magior speranza che in V. A., sotto l'ombra della quale io vivo, vengo a supplicarla ch' si degni di mostrare al Sr. Gio. Vinc. e al mondo, ch' ella vole ch' io sia riconosciuta e rispettata come sua servitora, e ch' fui maritata dalla gloriosa memoria del Sr. Suo Padre, dando quei rimedj ch' io confido dalla sua bontà, acciò nell' avvenire io non riceva indegnità alcuna nè ancho l' abbi per conto mio questo monasterio tanto venerando; ch' io lo riceverò per singularissima gratia da V. A., che Dio ne rendi sempre fellice la sua serma persona, ch' farò il fine con ch' gli bacio le manj. Dalle Murate alli 2 di genaro del 76.

Di V. A. Serma. umil serva e creata

Leonora Cibo.

Carteggio del G. D. Francesco. F. 34. Mediz. Archiv.

56) Libro della gratia et del libero arbitrio di S. Agostino — tradotto da Messer Lodovico Domenichi. Florenz 1563. Die Widmung „alla Illustriss. Signora la S. Leonora Cibo-Vitelli" iſt vom 20. Juli 1563.

57) Das Sonett iſt gedruckt in den Rime toscane del R. Faustino Tasso Vinitiano etc., raccolte da diversi luoghi et date in luce da Girolamo Campeggio. Turin 1573. (Zwei Sammlungen.) Der Druck iſt jedenfalls fehlerhaft; in gegenwärtigem Abdruck iſt wenigſtens mittelſt anderer Interpunction abzuhelfen verſucht worden. Vielleicht iſt das Sonett an D. Angelo Grillo, Torquato Taſſo's Freund und Correſpondenten gerichtet, der ſich gerne in dichteriſchen Produkten verſuchte. Die Beziehung auf die Schlacht von Lepanto iſt mir durch Ceſare Guaſti, den Herausgeber der Briefe T. Taſſo's und feinen Kenner der italieniſchen Literatur, angedeutet worden. — Fauſtino Taſſo, aus Venedig, aus dem Orden der Minori

Osservanti, wollte zu Bernardo's und Torquato's Verwandtschaft gehören und scheint Gedichte, die ihn gelegentlich lobten, sich von Bekannten und Nichtbekannten erbeten zu haben. In den Lettere di Torquato Tasso (ed. C. Guasti. Florenz 1583 ff. Bd. III. S. 60). liest man ein ergötzliches Schreiben an diesen Franziskaner in Betreff eines an ihn gerichteten Sonettes („io l'aveva lodata in un mio sonetto; molto, al mio giudicio; ma al suo, poco"), in welchem der Pater aus den Worten „Tu, Faustin, l'accogli" bescheidenerweise „Tu, gran Tasso, l'accogli" gemacht hatte.

Eleonora Cybò wird als Dichterin genannt in Franc. Sav. Quadrio's Della storia e della ragione d'ogni poesia (T. II. p. I. pag. 262) und in Tiraboschi's Biblioteca Modenese (T. II. p. 40), in beiden, wie bei Litta in der Genealogie der Bitelli, unter bloßer Verweisung auf die Gedichte-Sammlung des Faustino Tasso.

58) Amadigi, Canto C, stanza 17.

Et Alberico, a cui Massa e Carrara
Portan di marmi in sen' varia ricchezza;
A cui non fù l'alma natura avara
D'alta presenza e di viril bellezza;
Cui fortuna, e virtù diedero a gara
Tutti quei doni, onde l'huom' più s'apprezza;
Liberal, saggio, valoroso, e forte,
Atto a far schermo a la seconda morte.

Crescimbeni (Dell' Istoria della volgar poesia, T. IV. pag. 135) und Quadrio (a. a. O. pag. 368) erwähnen Alberico's als Dichter. Gio. Michele Bruto, L. Domenichi, Paolo Manuzio u. m. a. erfreuten sich seines Schutzes. Als ein günstiges Zeugniß für diesen Fürsten muß angeführt werden, daß, obgleich der bekannte literarische Betrüger Alfonso Ceccarelli von Bevagna einen prachtvollen Stammbaum der Cybò componirt hatte, Er doch mit Leone Allacci einer der ersten war, dessen Fälschungen aufzudecken, welche den Unseligen endlich zum Henkerstode führten.

Gregorio Torrer.

Stammtafel der Cybò.

Arano oder Arone † 1457.

Maurizio
Lorenzo
genannt de' Mari, angeblich Maurizio's Sohn, Cardinal Erzbischof v. Benevent, † 1503.

Giovanni Batista
geboren in Genua 1432, Cardinal 1473, Papst — **Innocenz VIII** — 29. August 1484, † 25. Juli 1492.

Francesco (Franceschetto)
geb. in Neapel 1449, Graf von Cerveteri und Anguillara, † 1519.
Gem. Maddalena de' Medici.

Innocenzo
geb. 1491, Cardinal 1513, † 1550.

Lorenzo
geb. 1500 † 1549.
Gem. **Ricciarda Malaspina**
Markgräfin v. Massa, geb. 1497 † 1553.

Giovan Batista
Bischof v. Marseille † 1550.

Caterina
geb. 1501 † 1547.
Gem. Giovan Maria Varano Herzog v. Camerino.

Giulio
Markgraf v. Massa geb. 1525 † 1548.
Gem. Peretta Doria.

Alberico I Cybò Malaspina
Markgraf u. 1. Fürst v. Massa geb. 1532 † 1623.
Gem. I. Elisabetta della Rovere.
II. Isabella di Capoa.

Eleonora
geb. 1523 † 1594.
Gem. I. Gian Luigi Fiesco.
II. Chiappino Vitelli.

Alderano
geb. 1552 † 1606.
Gem. Marfisa v. Este.

Carlo I
2. Fürst v. Massa, geb. 1581 † 1662.
Gem. Brigida Spinola.

Alberico II
3. Fürst und 1. Herzog v. Massa, geb. 1607 † 1690.
Gem. Fulvia Pico v. Mirandola.

Carlo II
geb. 1631 † 1710.
Gem. Teresa Pamfilj.

Alberico III
geb. 1674 † 1715.
Gem. Niccoletta Grillo.

Alderano
geb. 1690 † 1731.
Gem. Ricciarda Gonzaga v. Novellara.

Maria Teresa geb. 1725 † 1790.
Gem. Ercole Rinaldo v. Este Herzog v. Modena.

Maria Beatrice v. Este Cybò Malaspina,
geb. 1750 † 1829.
Gem. Erzherzog Ferdinand von Oestreich

Gregorio Torrer.

is ſtädtiſche Muſeo Correr zu Venedig, vor beinahe
m Vierteljahrhundert von einem Patrizier aus dieſer
n und vornehmen Familie gegründet, bewahrt unter
en Handſchriften einen aus den letzten mittelalterlichen
:en ſtammenden Hymnus, welcher in mehr denn einer
ſicht Beachtung verdient. Anlaß zu demſelben iſt Papſt
rtins V Rückkehr nach Rom vom Conſtanzer Conzil;
faſſer iſt ein Großneffe deſſelben Papſtes Gregor XII,
hen dies Conzil zur Abdankung nöthigte. Schon
es Zuſammentreffen verleiht den Verſen Intereſſe,
rend die Verſe ſelbſt und die Ereigniſſe auf welche
anſpielen und der Karakter des Mannes von dem ſie
ühren, dies Intereſſe bedeutend zu ſteigern geeignet
. Am Himmelfahrttage, ſo denkt ſich der Dichter,
n Jünglinge und Jungfrauen des Papſtes Einzug
die verlaſſene, verwaiſte, von Kriegern und von Räu-
t geängſtigte Weltſtadt. Zwiſchen den Schaaren
er beſiegten Feinde hindurch und an den Räuber-

höhlen vorüber führt Martin den Fünften der Weg, Glück und Heil zu bringen der Stadt, dem lateiniſchen Volke, der Welt; des Himmels Segnungen erflehen die Siegenden der Erde, Fruchtbarkeit, Geſundheit, Frieden, während ſie in dem Tempel Dankopfer bringen. Vor unſern Blicken ſtrömt die Tiber, die geweihten Schwellen netzend; in die Luft erheben ſich die Kaiſerburgen des Palatin; das heilige Rom liegt vor uns, dem der hohe Prieſter lange möge erhalten werden. Der Hymnus ſpricht es aus in den folgenden ſaffiſchen Strofen.[1])

MARTINO QVINTO PAPAE BEATISSIMO DICOLOS TETRASTROPHOS PROSEVTICE HYMNVS AD PVEROS ET VIRGINES GREGORII CORRARII VENETI.

Gentis humanae Pater et Redemptor
Inferi postquam dominum subegit,
Morte devicta, et grave fraudulentum
Terruit hostem,
Hoc die coetu medius suorum
Laetus in coelum rediit, scelestas
Deserens terras et adhuc recenti
Sanguine tinctas.
Hic dies, hic est. Pueri et puellae
Virgines, mecum date thura templis;
Otium et pacem rogitemus omnes
Carmine sacro.
Proferat tellus segetem simulque
Vestiat campos zephirus nitentes,
Occidat serpens, lateat novercis
Herba veneni.

Mitis autumnus tepidique soles
Temperent brumas, rabiem leonis
Ponat aestivi facilemque se se
Praebeat aestas;

Nec graves morbi miserique casus
Opprimant terras, neque funeralis
Sirius regnet, nebulaeque tristes
Igne maligno.

Nauta securus patriam domosque
Visat optatas, et aquae salubres
Fluminum notas nequeant protervae
Vincere ripas.

Grandinem et nimbos simul et procellas
Supplicum tollat precibus et omnes
Auferat motus Pater, ac tremendos
Fulguris ictus.

*Italum proles numerosa late
Crescat, et notos patribus puellae
Praeferant natos; Latium tremiscant
Undique robur;

*Nullus in terris dominetur atrox,
Occidat quicumque equitare campis
Cogitat nostris, pereant superbi et
Impia regna.

Serus in coelum redeat precamur
Pontifex summus; pater atque princeps
Hic diu regnet dominusque regum
Temperet orbem;

Temperet terras metuendus hosti,
Remque Romanam Latiumque servet
Legibus sanctis pater, et superbos
Territet armis.

Si tuos, coeli Dominator alme,
Auxit in terris statuitque honores,
Si tuos saeva rabie furentes
Terruit hostes,

Occidat saeris inimicus atrox
Ille vexillis; posuit securi
Colla devictis acie catervis
Brachius audax.

Vidit eversas acies fugitque
Ille qui magnas populator urbes
Terruit, cuius populi timebant
Nomen et arma;

Captus hostilis grave vulneratus
Tetulit vultus, ubi tunc tyranni
Spiritus regnum sibi qui petebat
Italiamque.

Prodiit notis latebris latronum
Turba, securum patet iter, arces
Iam licet sacras simul et beatum
Visere Tibrim.

Salve, o sacratae pater urbis, atque
Gentium terror, decus et Latini
Nominis, spesque; ut manicas precamur
Summe sacerdos.

Augeas serus numeros deorum.
Hic pedes sacros veneretur orbis,
Te diu terrae videant beatum
Et tua Roma.

Te Palatinae venerentur arces,
Te diu reges, positisque telis
Exterae gentes valeant nihil te
Visere majus.

Die Zeit, welche Gregorio Correr ſchildert, ſind die Jahre, welche auf Papſt Martins V. Rückkehr folgten. Der geſetz- und ordnungsloſe Zuſtand des Kirchenſtaats ſpiegelt ſich klar in den Verſen des venezianiſchen Dichters, welche als Ausſpruch eines Zeitgenoſſen Bedeutung und Reiz eines hiſtoriſchen Documentes haben. Die Geſchichte Roms in dieſer verhängnißvollen Epoche macht es deutlich, wie erſt unter Papſt Martin die Verhältniſſe des Kirchenſtaats eine einigermaßen beſtimmtere wie befriedigendere Geſtalt annahmen. Denn auf die Wiederverlegung des heiligen Stuhls von der Rhone nach der Tiber, durch Gregor XI, war zu raſch das große Schisma mit ſeiner grenzenloſen religiöſen, moraliſchen, politiſchen Verwirrung gefolgt, als daß es möglich geweſen wäre, das einſt von dem Cardinal d'Albornoz in Jahren der drohendſten politiſchen Auflöſung begonnene Reſtaurationswerk durchzuführen. Die Zeit des Conſtanzer Conzils ſodann war für das herrenloſe Rom eine Folge jäher Wechſel geweſen, je nachdem der unruhige Ehrgeiz König Ladislaus' von Neapel, welcher ſchon im Jahre 1408 den größten Theil des Kirchenſtaats beſetzt hatte, die Partei bald des einen bald des andern der miteinander ſtreitenden Päpſte nahm, während nur deſſen früher Tod die Umgeſtaltung der ſtaatlichen Verhältniſſe Mittel-Italiens gehindert zu haben ſcheint, und das beſtandloſe Kriegsglück der Condottieren Braccio da Mon-

tone und Sforza Attendolo, nächſt dem größern oder geringern Geſchick der päpſtlichen Legaten, die Wendung der Dinge beſtimmten oder, um es richtiger auszudrücken, der Anarchie andere Form und andere Namen gaben.

Am 26. Februar 1419 war der Papſt, nachdem er am 16. Mai des vorhergegangenen Jahres Conſtanz verlaſſen, über Bern, Genf, den Cenis, Turin, Mailand, Mantua, Forli in Florenz angelangt und im Dominikanerkloſter Santa Maria Novella eingekehrt, wo man lange noch die für ihn eingerichtete Wohnung den Papſt-Saal (Sala del Papa) nannte. Hier war es wo er, aller materiellen Macht ohne, während des Papſtthums geiſtliche Macht ſich erſt zu erholen begann von den heftigen Stößen welche das Schisma und das Conzil ihr beinahe um die Wette verſetzt hatten, die Dinge im Kirchenſtaat wie die Beziehungen zu den Nachbarn durch Verhandlungen zu ordnen ſich beſtrebte, nachdem er ſich von der Verwirrung in der Romagna durch den Augenſchein überzeugt hatte. Waren doch ihm, dem Papſte und dem Landesherrn, die Thore Bologna's verſchloſſen geblieben, deſſen Bürger, dem abgeſetzten Johann XXIII anhangend der dort einſt Cardinallegat geweſen, ihn weder in einer noch in anderer Eigenſchaft anerkennen zu wollen Miene machten! Der Boden war auch in Florenz nicht günſtig, wo noch die Adelspartei herrſchte an deren Spitze die Albizzi ſtanden, denen gegenüber die der Volksgunſt ſich erfreuen-

den Medici immer mächtiger aufwuchſen. Aeltere Beziehungen knüpften die florentiniſchen Intereſſen an die der Gegner Martin's V, namentlich an jene ſeines Vorgängers auf den heiligen Stuhl, und Braccio's da Montone.

Balbaſſar Coſſa hatte als Cardinal wie während ſeiner ſtürmiſchen Regierung Anhänger und Freunde in Florenz erworben. Die Anſicht welche die vor allem auf das Praktiſche gerichteten Florentiner von dieſem Manne hatten, ſpricht ſich am klarſten in dem Urtheil aus, welches Luca della Robbia, ein Schriftſteller vom Ende des fünfzehnten und Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts über ihn fällte,[2]) ein Urtheil das einen vollkommenen Gegenſatz zu dem des Poggio Bracciolini bildet, welches ohne Zweifel das wahrere iſt, wenn man auch perſönlicher Abneigung Rechnung tragen will. „In dieſem Manne," heißt es, „waren große Gaben vereint, und er iſt ein Beiſpiel davon was es mit den Glückeswechſeln auf ſich hat. Von Kindheit an mit den Studien beſchäftigt, hatte er durch ſeine Anſtrengungen es dahin gebracht daß er nicht nur ein geübter Redner und gerühmter Dichter ſondern auch ein erträglicher Filoſof ward. Hierauf wandte er ſeinen Sinn ganz verſchiedenen Dingen zu, ließ die Wiſſenſchaften bei Seite und ward ein Kriegsmann. Und auch in den Waffen brachte er es ſo weit, daß er bald zu den angeſehenſten Hauptleuten Italiens gerechnet wurde und

bei der ersten Gelegenheit seine Tapferkeit und Klugheit an den Tag legte. Nach manchen Heerzügen, nicht befriedigt durch kriegerischen Ruhm, begann er auf kirchliche Größe zu sinnen und nach dem Papstthum zu streben. So ließ er die Waffen liegen, ergab sich ganz der Theologie und erreichte bald worauf seine Gedanken gerichtet waren." Die freundschaftlichen Beziehungen Johann's XXIII zu den Florentinern hatten auch Geldgeschäfte herbeigeführt: die fünfunddreißigtausend Goldgulden, welche im Jahre 1419 dem Pfalzgrafen Herzog Ludwig von Baiern als Lösegeld für den im Heidelberger Schlosse gefangensitzenden Papst gezahlt wurden, kamen aus der Medizeischen Bank, welcher damals Giovanni d'Averardo, der Vater Cosimo's des Alten, vorstand, derselbe welchen nebst Bartolommeo Valori, Niccolò da Uzzano und Vieri Guadagni der letzte Wille Cossa's vom 22. Dezember 1419 zu Testaments-Executoren bestimmte.[3]) Auf der Reise zum Conzil suchten die florentiner Freunde ihn festzuhalten und abzumahnen. „Als der Papst," erzählt derselbe Luca della Robbia, „zu dem Conzil berufen ward, gemäß dem alten Ritus, nach welchem in unserer Väter Tagen von Zeit zu Zeit eine Kirchenversammlung gehalten wurde, um die Bedürfnisse der heiligen Kirche zu besprechen und von Cardinälen und anderen Würdenträgern die Lebensweise der Päpste untersuchen zu lassen, so beschloß er hinzugehn, obgleich er sich dem an ihn ergan-

genen Ruf auf eine oder die andere Weiſe hätte entziehen können. Entweder vertraute er dem Glücke zu viel, oder verließ ſich zu ſehr auf ſein Wiſſen. Doch wollte er hierüber, wie er bei allen wichtigen Anläſſen zu thun pflegte, Bartolommeo's (Valori's) Anſicht vernehmen. Da er nun auf ſeiner Reiſe nach Florenz kam, wo er ſehr ehrenvoll empfangen ward und im (Camaldulenſer-) Kloſter degli Angeli wohnte, beſuchten ihn die Medici und andere angeſehene Bürger, unter ihnen Bartolommeo. Nach den gewohnten Ceremonieen ſoll er nun mit dieſem ins Nebenzimmer gegangen ſein um mit ihm zu reden. So kamen ſie aufs Conzil, und Valori, um ſeine Meinung befragt, rieth dem Papſte ſehr von der Reiſe ab. Er führte an, dies ſei keine Zeit die päpſtliche Autorität an einem Orte zu gefährden, wo ſo viele ihm bereits als unruhig bekannte Köpfe beiſammen wären, welche die Welt gerne das unterſte zu oberſt kehren würden, abgeſehen davon daß hoher Rang immer Neid errege. Alle Gründe zuſammenfaſſend, drang er ſodann in ihn nicht weiter zu gehn und ſchlug ihm einen Ausweg vor. Am Ende aber konnte er vom Papſte keine andere Antwort erlangen als folgende: Ich bekenne, daß es unverſtändig iſt, ſich den Händen unbekannter Leute zu überliefern, und daß das Conzil mir nicht günſtig iſt. Aber was ſoll ich thun, wenn das Schickſal mich hinzieht? (Ma che debbo fare, se haggio uno fato che mi ci

tira?) Hierauf ging er zu andern Dingen über und ſetzte folgenden Tags ſeine Reiſe fort."

Papſt Martin's Angelegenheiten nahmen dennoch günſtigern Fortgang als im erſten Moment zu erwarten ſtand. Das allgemeine Verlangen nach dem Kirchenfrieden kam dem Papſte zu gute. In Florenz war es wo, durch Vermittlung der Medici und Anderer, Johann XXIII ihm ſich zu Füßen warf, der ſchon am 22. Dezember 1419, dritthalb Jahre nach ſeinem vormaligen Nebenbuhler Gregor XII ſtarb und auf deſſen prächtigem Grabmal im Baptiſterium die Inſchrift mit dem „Quondam Papa" zu leſen iſt, die der Nachfolger gerne geändert geſehen hätte. In Florenz war es, wo erſt Braccio dann Sforza, die nicht lange vorher bei Monteſiascone, auf der den See von Bolſena beherrſchenden Hochebne ihre gepanzerten Schaaren zu heißem Kampfe einandergegenüber geführt hatten, zu ihm kamen und ſich mit ihm zu verſtändigen ſuchten, was bei der alten Feindſchaft unter den Söldnerführern und bei ihren Anſprüchen auf nahezu unabhängigen Beſitz zwiefach ſchwer war. Die Vorſtellungen der Florentiner vielleicht mehr noch das Gefühl ſeiner augenblicklichen Machtloſigkeit, vermogten den Papſt, Braccio zu Gnaden aufzunehmen, obgleich er in ihm ſeinen gefährlichſten Gegner ſah und die Eintracht nicht von Dauer war.

Mit zahlreichem glänzenden Gefolge erſchien Braccio da Montone in der Arnoſtadt. Vierhundert Reiter

und vierzig Füßer in leuchtenden Rüſtungen zogen mit ihm; viele der vornehmſten Edelleute aus Perugia, Aſſiſi, Todi, Orvieto und andern umbriſchen Städten wo der gefürchtete Condottiere großen Anhang hatte, waren zu ſeinen Seiten geritten: gleich einem Herrſcher zog er ein, in goldgeſchmücktem Purpurgewande, mit rother weitbauſchiger Mütze. Des Feldherrn Unterredung mit dem Papſte war keineswegs befriedigender Natur. Die kurze Dauer des Friedens hätte ſich ſelbſt dann vorausſehn laſſen, wäre Papſt Martin minder eiferſüchtig auf Braccio's Anſehen, minder mißtrauiſch wegen dieſes Anſehens im eignen Staate geweſen, und hätte ſelbſt das Volk von Florenz, mit welchem der Peruginer ſeit dem Jahre 1414 ein Bündniß geſchloſſen, ſeine Vorliebe für denſelben auf eine für den Papſt minder beleidigende Weiſe an den Tag gelegt. Ein Zeitgenoſſe, der florentiniſche Buchhändler Veſpaſiano, welcher eine Reihe ſo anziehender Biografien der Männer des fünfzehnten Jahrhunderts ſchrieb von denen noch die Rede ſein wird, möge den Vorfall erzählen, welcher den Zorn des Papſtes in ſo hohem Grade erregte.

„Florenz," ſo berichtet unſer Gewährsmann,[4]) „war an Gelde reich und an Bewohnern. Die meiſten Städte aber, wie die meiſten Familien, verſtehn ſich am wenigſten darauf ihre Angelegenheiten geſchickt und würdig zu leiten, wenn ſie im Ueberfluſſe ſchwelgen. Nicht das gemeine Volk nur, auch die Vornehmen befanden

ſich in ſolchem Irrthum. Wäre dies nicht der Fall geweſen, ſo würden die Dinge anders gegangen ſein. Da nun aber die Stadt wie geſagt durch Reichthum übermüthig geworden, begann man in derſelben ein Lied zu ſingen worin es hieß: Papſt Martin gilt nicht einen Quattrin. Die Kinder ſangen's in den Straßen, ſo wie überall auch vor Santa Maria Novella, wo der Papſt wohnte. Solche Blindheit hatte die Bürger geſchlagen daß, wenn die Kinder ſingend umherzogen, Alles lachte: das war ein großer Irrthum der von den Großen ausging, nicht von den Kleinen. Als der Papſt dieſe Frechheit inne ward, verlor er die Geduld: denn er merkte wohl, daß es von den Großen kam und nicht von den Kleinen. Sobald Meſſer Lionardo von Arezzo (der Staatsſecretär) den Unwillen des Papſtes gewahrte, deſſen Natur er kannte, ging er zu Seiner Heiligkeit und verſuchte ihn zu beſänftigen. Zum Papſte gelangt, fand er ihn wie er in einem Gange auf- und abging, neben dem Papſtſaal im zweiten Kloſterhofe. Der Papſt ſagte: „Martinus, inquit, quadrantem non valet"? Und er fügte hinzu: Jeder Tag ſcheint mir tauſend lang, bis ich nach Rom komme! Meſſer Lionardo, welchem ſein Karakter bekannt war, that was er vermogte ihn zu beſänftigen, und ſagte: Heiligſter Vater, das ſind Kinderwerke, auf welche Eure Heiligkeit nicht achten ſollte. Des Papſtes Antwort lautete: Wollten die Großen nicht, ſo würden die Kleinen ſolche

Dinge nicht ſagen. Doch ſei's mit Gott: wenn ich nach Rom komme werde ich ihnen ſchon zeigen, ob's die Großen oder die Kleinen ſind die hier das Wort führen. Alle Bemühungen Meſſer Lionardo's waren vergeblich. Der Papſt verließ ſogleich Florenz und ging nach Rom. Nicht viele Zeit verſtrich ſo ließ er uns vom Herzog von Mailand im Bologneſiſchen bekriegen, und den Florentinern ging's ſchlecht und man ſah was es auf ſich hat, kleinen Verſehn nicht abzuhelfen wo's Zeit iſt und ſich einen Herrn wie Papſt Martin zum Feinde zu machen wo man in ihm einen zuverläſſigen Freund hätte bewahren können."[5])

So erging's dem Spottlied der florentiniſchen Straßenjugend, welches den Papſt ſchmähte indem es Braccio da Montone pries:

Braccio der Held beſiegt die ganze Welt,
Nicht einen Quattrin gilt der Papſt Martin.[6])

Aber die Zeiten ſtraften das Lied Lügen. Während die päpſtliche Territorialmacht ſich wieder befeſtigte, war die Macht des umbriſchen Heerführers wie von der Erde verſchwunden. Im Jahr 1424 fanden die beiden Gründer der berühmteſten Condottierenſchulen Italiens den Tod — Sforza Attendolo am 4. Januar, indem er an der Mündung der Pescara mitſamt dem Pferde und einem Knappen ertrank, Braccio am 5. Juni in Aquila, an den bei der Belagerung der Stadt empfangenen Wunden. Er hatte ſich vermeſſen Papſt Martin

ſo in die Enge zu treiben, daß er hundert Meſſen für einen Heller leſen werde — vor den Mauern der Hauptſtadt dieſes Papſtes ward ſein Leichnam hingeworfen, bis die Erlaubniß ertheilt wurde ihm in Perugia ehrenvolles Begräbniß zu geben.

Dieſen Ausgang ſah und berührte der Dichter des Hymnus — „captus hostilis grave vulneratus": es iſt alſo nicht des Papſtes Rückkehr nach Rom, die am 28. September 1420 ſtattfand, worauf die Poeſie ſich beſchränkt, wie man nach den letzten Strofen zu ſchließen geneigt ſein dürfte. Gregorio Correr war auch dem Knabenalter noch nicht entwachſen, als die „Palatinae arces" Martin V wiedereinziehen ſahn. Er war gegen das Jahr 1411 geboren. [7]) Seine Eltern waren Giovanni Correr und Cecilia Contarini. Sein Großohm war Papſt Gregor XII, Angelo Correr, von venezianiſchem Patriziergeſchlecht, das ſeinen Urſprung aus Rom herleitete und bei der Schließung des großen Raths zu den vorberechtigten Familien gezählt ward. Nach ſtürmiſcher Regierung und halb freiwilliger halb gezwungener Verzichtleiſtung, war dieſer im Jahr 1417 zu Recanati in der Mark geſtorben, keiner der ſchlimmſten Päpſte in ſchlimmer Zeit, obgleich er der Erfüllung ſeines bei der Wahl mit Eidſchwur beſtätig-

ten Verſprechens, zur Ausrottung des Schismas und Wiederherſtellung des Friedens der Chriſtenheit vorkommendenfalls auf die Papſtwürde zu verzichten, mit Aufwand aller Mittel ſich zu entziehen ſuchte. Gregorio's Ohm war der Cardinalbiſchof von Oſtia, Antonio, der Sohn eines Procurators von San Marco und einer der Stifter der in Venedigs kirchlicher und Literärgeſchichte bedeutungsvollen Stiftsherrn-Congregation welche ſich nach der von Lodovico Barbo ihr geſchenkten heute verödeten Laguneninſel San Giorgio in Alga nannte, und die in ihrem zweiten Vorſteher den heiligen Lorenzo Giuſtiniani feierte. Schon in ſeinem vierzehnten Jahre kam Gregorio in die berühmte Schule, welche Vittorino da Feltre in Mantua geſtiftet hatte, dahin berufen von dem Markgrafen Gian Francesco da Gonzaga welcher dem bewährten Mann die Erziehung ſeiner Kinder anvertraute, und ſo zu einer Anſtalt den Grund legte welche in der Geſchichte der Pädagogik mit Recht eine geachtete Stelle einnimmt.[8]) Vittorino gilt noch dem heutigen Italien als der Mann welcher, während er unter der vornehmen Jugend den Geſchmack und die Theilnahme an der klaſſiſchen Literatur weckte und die Productivität derſelben durch Anleitung und Beiſpiel belebte, in der praktiſchen Erziehung durch gleichmäßige Sorgfalt für die Ausbildung des Geiſtes und des Körpers Ungewöhnliches erreichte, und dabei jene moraliſch-religiöſe Haltung förderte ohne welche die geiſtigen Vorzüge und

Gaben nie zu einem harmoniſchen Ergebniß führen können.

Ehe wir Gregorio Correr in ſeinen Studien und Anſichten betrachten, wollen wir vernehmen was Veſpaſiano, auch hier eine ſchätzbare Quelle, über denjenigen ſeiner Verwandten der auf ſeine Lebensrichtung entſcheidenden Einfluß übte, wie über ihn ſelber berichtet.[9]) „Meſſer Antonio," erzählt unſer Buchhändler-Biograf, aus dem Hauſe Correr, Edelmann und Neffe Papſt Gregors, war von heiligem Lebenswandel und trat ebenſo wie Papſt Eugen in der Jugend in einen geiſtlichen Orden auf einer Inſel Venedigs welche man San Giorgio in Alga nennt. Zu dieſem Entſchluß bewog ihn der grenzenloſe Eifer der ihn für den chriſtlichen Glauben und für ſein eigenes Seelenheil erfüllte. Als er mehre Jahre in dieſem Orden zugebracht, traf es ſich daß ſein Ohm zum Papſte gewählt ward (1406) und ihn zum Cardinal zu machen beſchloß, während er um nichts in der Welt ſein Kloſter verlaſſen wollte. Endlich aber vom Papſte genöthigt, willigte er unter einer Bedingung ein: dieſe Bedingung war daß Meſſer Gabriel (Condulmer), welcher ſpäter Papſt Eugen ward, gleichfalls den Purpur erhalten ſollte, womit der Papſt ihm zu lieb zufrieden war. Nachdem nun einer und der andere Cardinal geworden, führten Meſſer Antonio und Alle die zu ſeinem Hausſtande gehörten ein tugendhaftes Leben, recht zum Muſter für die Uebrigen.

Als das Conzil von Basel wider Papst Eugen gehalten ward, gingen mehre Cardinäle hin, unter ihnen Messer Antonio, welchen man den Cardinal von Bologna nannte. In seiner Gesellschaft befand sich Messer Gregorio Correr sein Neffe, ein Jüngling von bewundernswürdiger Sittenreinheit, gelehrt und äußerst gewandt im Schreiben von Versen und Prosa, wovon mehre seiner Werke Zeugniß ablegen.

„Als Messer Antonio wie gesagt in Basel war, zählte dieser sein Neffe noch nicht zwanzig Jahre. Er hatte eine Rede an das Conzil verfaßt, worin einige Worte gegen den Papst vorkamen. Diese Rede las er den versammelten Vätern vor, denen allen sie ganz wunderbar erschien; sowol wegen des Stoffs an sich wie in Betracht der Weise des Vortrags. Dadurch erlangte er großen Ruf, und hätte das Conzil die Befugniß gehabt Cardinäle zu ernennen, so wäre Messer Gregorio gewiß unter den Ersten gewesen. Nach einiger Zeit kehrte der Cardinal von Bologna mit andern seiner Genossen aus Basel nach Rom zurück, keinem an Ruhm noch Ansehn nachstehend und einer der wichtigsten Männer jener Versammlung. Seine Absicht daselbst war jedenfalls eine gute und löbliche gewesen: dafür bürgt die Rechtlichkeit seines ganzen Lebens. Er kam nach Florenz während der Papst (aus Rom flüchtig) dort verweilte und that Alles was er vermogte, seinem Neffen die Cardinalswürde zu verschaffen, ohne

es jedoch durchſetzen zu können. Er ging ſoweit ihm ſeinen eignen Hut abtreten zu wollen, aber der Papſt war nicht zur Einwilligung zu bewegen. Den Grund der Weigerung weiß ich nicht. Alle Tugenden aber durch die ein Mann glänzen kann, ſei es daß Leben oder Sitten in Betracht kommen, waren in Meſſer Gregorio vereinigt.

„Der Cardinal hatte als Benefizien zwei Abteien, eine in Padua, die andere in Verona. In beiden führte er die Obſervanz ein, und trat den Mönchen einen Theil des Einkommens ab indem er für ſich nur ſo viel behielt als zu ſeinem Unterhalt nöthig war. Ueberdies veranlaßte er, daß nach ſeinem Tode beide den Kloſtergeiſtlichen frei blieben. In Frömmigkeit und heiligem Wandel lebte er achtzig Jahre. Als der Papſt Eugen von Florenz nach Rom zurückkehrte, beſchloß der Cardinal den Hof zu verlaſſen und ſich in ſeine Abtei nach Padua zurückzuziehn. Nachdem er dort eine Zeitlang verweilt, ging er daran ſeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Er hatte Jahr für Jahr die Summen, die er von den Benefizien bezog, aufgezeichnet. Eines Tages nun berief er die Sachwalter der beiden Klöſter in ſeine Wohnung und ließ dort in einem großen Saal all ſein Eigenthum aufhäufen, Silberzeug, Bücher, Hausgeräth, ſelbſt ſeine Kleidungsſtücke, über welche er ein Inventar aufzunehmen und jedes Einzelne zu ſchätzen befahl. Nachdem dies geſchehen ließ er ſich

die Rechnungsbücher bringen, in welchen die Einkünfte der Beneſizien verzeichnet ſtanden, und in denen nun auf ſein Geheiß die erwähnten Gegenſtände mitſamt der Schätzung auf den gegenüberſtehenden Seiten eingetragen wurden. Hierauf ſagte er einem der Bevollmächtigten, er möge die Bücher und die Hälfte des Silbergeſchirrs und der andern Gegenſtände nehmen, wie er angeordnet. Das gleiche Geſuch richtete er an den Andern, mit den Worten: Nehmt und tragt fort was euch gehört. So verfügte er, bevor er das Gemach verließ, über all ſeine Habe, und behielt nichts als einen Kelch, ein Meßgewand und vier ſilberne Schaalen. Nachdem alles dies vollbracht war, ſagte er den Vätern der gedachten Klöſter: Ich habe euch allerlei Habe zuſtellen laſſen, deren Werth ſich auf ſo viel beläuft: ſoviel habe ich von den mir verliehenen Beneſizien bezogen. Hätte ich mehr, ſo würde ich es euch geben: habt Geduld mit mir und betet zu Gott für mich. Die Kloſterleute waren über die Maßen erſtaunt über das was der Cardinal gethan und dankten ihm aufs wärmſte. Er aber ſtand von ſeinem Sitze auf und ſagte Gott Dank für das was er angeordnet. Herren und Prälaten mögen von dieſem Cardinal lernen, daß es beſſer iſt ſelbſt zu thun was man zu thun hat, als es den Erben anheimzuſtellen. Er lebte noch vier Monate nach dieſer Vertheilung des Seinigen. Seine Diener löhnte er monatlich und gab ihnen zweimal des Jahres Klei-

dung. Er wollte niemanden zur Laſt ſein, und hinterließ der Dienerſchaft wie für wohlthätige Zwecke was ſein Gewiſſen ihm eingab. So endete er ſein Leben wie ein Heiliger. Alles dies vernahm ich durch ſeinen Neffen Meſſer Gregorio, der bei der Vertheilung zugegen war und allen Glauben verdient. Solche Prälaten der Kirche Gottes ſind ewigen Gedächtniſſes werth."

Nach den trüben und verderblichen Zeiten des Schismas ſah die Kirche Chriſti ſolcher Stützen und Zierden manche ſich erheben, fromm, gelehrt, thätig; der Nothwendigkeit und Pflicht ſich bewußt, dem immer heftiger werdenden Andrange der neuen geiſtigen Bildung, die nicht minder der damaligen Conſtitution des Clerus als der ſeit dem Ueberwiegen der Scholaſtik angenommenen Formulirung der Lehre ſich feindſelig entgegenzuſtellen drohte, durch eigene eindringlich fruchtbare Betheiligung an der Wiederherſtellung der klaſſiſchen Literatur und der Wiſſenſchaften wie durch tadelloſes Leben zu begegnen; der Nothwendigkeit und Pflicht, den namentlich ſeit der Avignoner Epoche ſtets und nicht ohne Unrecht gehäuften Beſchuldigungen gegen den Clerus die Spitze abzubrechen, und bei den Völkern dem Glauben an das Vorwalten der geiſtlichen über die weltlichen Intereſſen im Papſtthum wieder Eingang zu verſchaffen. Es war eine Zeit, in welcher es noth that, die divergirenden Anſichten in den einzel-

nen Ländern wieder zu vereinigen, die auf dem Constanzer Conzil im Uebermaß hervorgetretene Tendenz der Schwächung der kirchlichen Centralität vermöge der zunehmenden Autonomie der sogenannten Nazionalkirchen auf ihre natürlichen und nothwendigen Grenzen zu beschränken, dabei jedoch den gerechten Forderungen der verschiedenen Völker und ihres Episcopats Rechnung zu tragen, während zugleich die entschiedene Häresie, wie sie in Teutschland auftrat und gefährlich ward, bekämpft werden mußte. Diese Zwecke sind höchst unvollständig erreicht worden, obgleich das ihnen feindliche Baseler Conzil, indem es die zu Constanz ausgesprochenen Prinzipien bis zu ihren unhaltbaren Extremen verfolgte und die Welt durch ein neues Schisma schreckte, gerade durch seine Uebertreibung dem Gelingen vielmehr förderlich als hinderlich war. Aber, wie alle Zeiten des Strebens und Ringens nach einem großen Ziel, war auch diese Zeit voll freudiger Thatkraft, voll reichen Lebens, voll schöner Befriedigung, und glänzende wie tiefe Geister begegnen uns in derselben neben frommen innerlichen Gemüthern, Talent und Kraft zum Handeln neben überwiegender Contemplation. Unter den Cardinälen dieser Zeit finden wir, als Repräsentanten dieser verschiedenen Richtungen, den seligen Niccolò Albergati, Domenico Capranica, Giuliano Cesarini, Juan Torquemada, Ludwig Allemand, Nicolaus

von Cuſa, Beſſarion, und Tommaſo Parentucelli mit Enea Silvio Piccolomini, welche beide den heiligen Stuhl beſtiegen.

Solchen Männern, deren Zahl durch eine Menge Prälaten, Prieſter, Ordensgeiſtliche verſtärkt wurde, ſchloß ſich Gregorio Correr an. Laſſen wir nochmals Vespaſiano reden, während er Deſſen ſchönes und einnehmendes Bildniß ausmalt. „Der Jüngling war ein Spiegel für die Mitwelt. In ſeinen zarten Jahren war er Schüler Vittorino's da Feltre, in deſſen Hauſe er erzogen wurde. Er war von Körper ſchön vor allen ſeinen Altersgenoſſen. In allen Wiſſenſchaften war er ſehr erfahren, namentlich in der Theologie deren er ſich fortwährend befliß. Es grenzt ans Wunder, wie er in Allem ein gutes Beiſpiel gab in ſeinem geſitteten züchtigen Lebenswandel. Er ſchlief ſtets angekleidet, ohne Unterbett; ſein Hemde war von Sarſche und nur Kragen und Aermel waren aus Leinwand gefertigt. Nicht nur war er dem römiſchen Hofe ein nachahmungswürdiges Vorbild, ſondern er beſchämte Alle die ihn kannten. In Proſa wie in Verſen hatte er einen trefflichen Styl wie man an mehren von ihm hinterlaſſenen Werken erkennt, namentlich in einer Ermunterung an Madonna Cecilia, Tochter des Markgrafen von Mantua, eine der ſchönſten Jungfrauen ihrer Zeit, ſchöner aber noch an Seele und Geiſt, welche dem Grafen von Urbino, dem Vorgänger des Herzogs Federigo ver-

lobt war, aber das väterliche Haus verließ und ſich in ein heiliges Nonnenkloſter zurückzog, von wo weder des Vaters noch der Mutter Bitten ſie wegzubringen vermogten. An dieſe richtete Meſſer Gregorio eine treffliche Anrede, in welcher er ſie ermunterte ihrem löblichen Vorſatz treu zu bleiben. Dieſe Schrift wurde von Allen geprieſen die ſie ſahn und man erkannte darin den Geiſt des heiligen Hieronymus. Auch erreichte ſie ihren Zweck, denn die Jungfrau blieb ſtandhaft bis ans Ende ihres Lebens welches ein beglücktes war. Ueberdies verfaßte Meſſer Gregorio eine zweite Anrede an einen in ſeinem Hauſe erzogenen Jüngling, der in den Karthäuſerorden getreten war. In Verſen ſchrieb er Verſchiedenes und mit großer Zierlichkeit. Er war mit Niccolò Niccoli befreundet den er um ſeiner rühmlichen Eigenſchaften willen ſehr liebte. Wenn er Niccolò's Haus beſuchte was oft geſchah, gab dieſer ihm irgendein Buch in die Hand und ſagte er möge eine Zeitlang darin leſen, wie er auch mit andern jungen Leuten zu thun pflegte, Florentinern wie Fremden welche zur Zeit der Anweſenheit des päpſtlichen Hofes in Florenz zahlreich daſelbſt verſammelt waren. Nachdem ſie geleſen, befrug er jeden über den Inhalt.

„Als zu Papſt Eugen's Zeiten manche Cardinäle den Hof verließen um nach Baſel zu gehen wo das Conzil zur Reform der Kirche Gottes ſtattfand, ging auch der Cardinal von Bologna, ein heiliger Mann

und Verwandter des Papſtes, welcher Meſſer Gregorio mitnahm, damals zwanzigjährig und Protonotar.[10]) In dieſem jugendlichen Alter ſchrieb er eine vortreffliche Rede, welche er dem verſammelten Conzil vortrug. Dieſe ward von Allen welche ſie vernahmen für ein wunderbares Werk erachtet, und er erlangte durch dieſen öffentlichen Akt noch glänzenderen Ruf. In allen ſeinen Handlungen legte er ſeine tugendhafte Geſinnung an den Tag. Er hatte eine einzige Abtei als Commende, S. Zeno zu Verona. In dieſer führte er die Obſervanz ein und nahm nur einen Theil der Einkünfte, indem er den Reſt den Mönchen überließ. Da das Hofleben nicht nach ſeinem Sinne war, zog er ſich in dieſe Abtei zurück, wo er wie ein Heiliger lebte und anordnete daß nach ſeinem Tode dieſelbe aufhören ſollte Commende zu ſein. Er gab viel um Gotteswillen und lebte mit größter Sparſamkeit. Sein Ohm der Cardinal Antonio liebte ihn ſo ſehr daß er ihm ſeinen Hut abtreten wollte: aber der Papſt Eugen, wegen ſeines Antheils am Conzil auf ihn erzürnt, war nie zur Einwilligung zu bewegen. Nach des Cardinals Tode wählte ihn der Clerus von Padua einſtimmig auf den vacant gebliebenen Biſchofſtuhl, während die Signorie von Venedig denſelben einem Meſſer Fantino Dandolo zu verleihen wünſchte und wenigſtens ſechsmal an den Papſt darum ſchrieb. Da Meſſer Gregorio ſich nicht rührte und in ſeiner Seelenruhe entſchloſſen war die

Sache gehn zu laſſen, mußte Papſt Nicolaus wider ſeinen Willen zu Gunſten des Empfohlenen der Signorie die Entſcheidung geben. So blieb er ohne das Bisthum. Bei einer andern Vacanz (im venezianiſchen Patriarchat) wurde er aufs neu gewählt und die Bullen wurden ausgefertigt. Aber er ſtarb bevor er Beſitz ergriffen. Man darf hoffen daß er in die Seligkeit eingegangen ſein wird, da ſein Leben in allen Beziehungen ſo lobenswerth geweſen und er wider die Laſter Krieg geführt, bis an ſein Ende auf dem Pfad der Tugend ſtandhaft wandelnd, während er allen weltlichen Pomp und alle Hoffart floh und ſich unter das Joch der heiligen Demuth beugte."

Es war im Jahr 1425 als Gregorio Correr nach Mantua in Vittorino's Schule kam, wo er dem Studium der römiſchen Literatur mit glühendem Eifer oblag. In dem Sendſchreiben an Cecilia Gonzaga, deſſen Veſpaſiano erwähnt,[11]) ſchildert er ſelbſt ſeinen Bildungsgang und ſeine Arbeiten. „Als ich," ſagt er, „in meiner Jugend weltlichen Studien mich widmete, ergriff mich eine gewaltige an Wahnſinn grenzende Liebe zu den Dichtern. Keinen Tag konnte ich ohne Virgil ſein; kein Tag verging ohne daß ich eine Menge Verſe nach ſeinem Muſter ſchrieb. Vittorino hoffte ich würde

einſt ein anderer Maro werden. In jener Zeit lag denſelben Studien ob ein Knabe von wunderbaren Eigenſchaften, Lodovico von Feltre, welchen unſer Lehrer wie einen eignen Sohn erzog. Dieſem war ich mit frommer Liebe zugethan, wollte ihn indeß in den Studien übertreffen und beneidete ihn um ſeine Verſe. Denn wie meine Erfindungsgabe größer war, ſo hatte er das Talent, das Wenigere und mit geringerer Leichtigkeit Erſonnene zierlicher zu faſſen. Da ich mich nun in dieſer Gattung übertroffen ſah, und mein Hochmuth mir nicht die zweite Stelle einzunehmen geſtattete, ſo verheimlichte ich's und begann mich in andern Dichtungsarten zu üben. So ſchrieb ich in meinem achtzehnten Jahre die Tragödie Procne, und als ich ſie nachmals veröffentlichte, hoffte Vittorino von mir das Höchſte. Reichlich floſſen ihm die Thränen über dem Leſen. Während meines Aufenthalts in Mantua ſchrieb ich noch einen Sermon über die Erziehung und den Unterricht der Jugend. An verſchiedenen Orten dichtete ich dann noch ſechs Satiren und einen lyriſchen Geſang an Papſt Martin V, auf deſſen Rath ich mich dem geiſtlichen Stande widmete. Als ich indeß wirklich in die Kirche eingetreten war, hatte ich viele Geſchäfte und wenig Zeit zum Schreiben. Vierzehn Jahre lang wurde ich von den Fluthen der römiſchen Curie hinundhergetrieben, dann verließ ich ſie, raffte all meine Geiſteskräfte zuſammen wie ein Schiffbrüchiger ſeine Habe,

und will jetzt Gewinn mit Zinsen ſuchen und den Schaden der vergangenen Zeit wiedereinzubringen mich bemühen."

Gregorio war ein dankbarer Schüler. Wo immer eine Gelegenheit ſich findet, gedenkt er Vittorino's. Wenn er ſeinem Bruder Andrea über die Erziehung ſchreibt,[12]) bekennt er, was er ſage ſei Vittorino's Lehre:

Haec tibi de libris veterum, germane, relegi,
Quaeque super pueris docuit pater optimus olim
Victorinus: et hic aliquid quod discere possit,
Si quem digna manet studiorum cura, docebo.

Und mit des Lehrers Namen endet wie ſie begann die Epiſtel:

Da Victorino haec, et dic legat optimus ille,
Qui nihil a vero cuiquam mentitus amico.

Vittorino ſcheint dem Jüngling ganz beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet zu haben, und dieſer erwähnt der nächtlichen Stunden die er im Anhören ſeiner Verſe verbrachte:[13])

Mecum etenim longas memini te ducere noctes
Mirari puerum et versus: te iudice Thespis
Aut Aeschyllus eram.

Auch des Aufenthalts in Mantua erwähnt er mit freudigem Rückblick:

Dum mihi pulcher
Mincius et virides suadebant carmina ripae.

Er hatte dieſem Lehrer viel zu verdanken. Pietro Bembo, ohne die Schwächen Gregorio Correr's als Schriftſteller zu verkennen, preiſet deſſen treffliche Eigenſchaften, die er, was Kenntniſſe und Styl betrifft, aus Vittorino's Schule mitgebracht hatte. „Ich bin Euch Antwort ſchuldig geblieben," ſchreibt er von Padua aus am 12. October 1527 an den edlen Venezianer Angelo Gabriele, „weil ich mit eurem Correr beſchäftigt war, einem anmuthigen Dichter und vortrefflichen und heiligen Manne. Ich ſende Euch ſeine Dichtungen, mit den Berichtigungen die ich nöthig erachtete. Das Trauerſpiel (Procne) iſt ſchön und die Satiren ſind ſehr ſchön; Anderes gefällt mir weniger. Die Epigramme bleiben beſſer ungedruckt. Die Proſaſchriften ſind Arbeiten eines guten und frommen Geiſtlichen. Doch verſtoßen ſie bisweilen gegen die Latinität."[14]) Der Tragödie, welcher allein Enea Silvio Piccolomini nach denen des Seneca die Ehre der Erwähnung widerfahren ließ,[15]) ging es ſeltſam. Sie wurde im Jahre 1558 auf Koſten einer literariſchen Geſellſchaft ohne Namen des damals unbekannten Autors gedruckt, und der holländiſche Arzt Heerkens, der eine Handſchrift in einem Kloſter fand, druckte ſie nochmals zu Utrecht im Jahre 1787, aber unter dem Titel Tereus und als Werk des Zeitgenoſſen des Horaz und Virgil, Varius.[16]) Und Lodovico Domenichi, ein mehr thätiger als berühmter Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts, gab eine italieniſche Tragödie Procne

heraus die nichts als eine metrische Uebertragung der Correr'schen war.

In allerlei Dichtungsarten versuchte sich der Jüngling. Er schrieb Episteln über moralfilosofische Gegenstände; er schrieb äsopische Fabeln. Der Hymnus am Himmelfahrtsfeste welcher gegenwärtigen Nachrichten über sein Leben und seine Umgebung vorausgeht, ist gleichfalls, wie man leicht sieht, eine Jugendarbeit: als Martin V starb — 20. Februar 1431 — war Gregorio Correr wol kaum mehr denn zwanzigjährig. Bei jedem Schritte stoßen wir auf Horazische Reminiscenzen die einen jungen eben aus der Schule der Klassiker kommenden Dichter verrathen. Die zwölfte Ode des ersten Buches hat den Anfang hergegeben: Gentis humanae pater atque custos; das Carmen saeculare ist im Ganzen wie stellenweise Vorbild gewesen. Nachahmungen solcher Art haben ihre Uebelstände. Aber das Gedicht ist nicht ohne Leben und Schwung, während die historisch-lokale Färbung und das darin zur Anschauung gebrachte Leben und Treiben der Zeit, einer der größten und gefährlichsten Krisen der geistlichen wie der weltlichen Macht und Stellung des Papstthums, den antikisirenden Saffischen Versen, die weit mehr an das Augustische Zeitalter als an das des Prudentius erinnern, einen unterscheidenden Karakter aufdrücken.

„Augeas serus numeros Deorum!" Mit diesen der Welt und Anschauung des Alterthums angehörenden

Worten begrüßt Gregorio Correr den Colonneſiſchen Papſt, ihm langes Leben wünſchend. Martin V ward dreiundſechzig alt. In der Laterankirche Roms ſieht man ſein Grabmal. Unter der ſchönen und ungeachtet ihres geringen Reliefs höchſt ausdrucksvollen Figur, die ſeine Züge vergegenwärtigt, bezeichnet ihn die Inſchrift als „Temporum suorum felicitas“ — was immer man ſeinem übertriebenen Nepotismus wie der Gewandtheit, womit er ſich den Reformforderungen des Conzils entzog, zur Laſt legen mag, glücklich war ſeine Zeit für Rom und den Kirchenſtaat im Vergleich mit mehr denn hundertjähriger Vergangenheit, im Vergleich mit der unruhigen Regierung ſeines nächſten Nachfolgers. Bis zum Jahre 1851 ſtand das Monument, welches man dem florentiniſchen Bildgießer Antonio Filarete zuſchreibt, vor dem Altar den der vorletzte der franzöſiſchen Päpſte, Urban V, der Kirche ſchenkte die ſich zu ſeiner Zeit aus dem tiefen Verfall, welchen Francesco Petrarca beweinte, langſam zu erheben begann. Seit der Wiederherſtellung dieſes Altars durch Pius IX, welcher aus dem Exil von Gaeta heimkehrend an dieſer Stätte betete, iſt Papſt Martin's Denkmal in die Confeſſion gebracht worden wo es ſchwer ſichtbar iſt. Das Landvolk küßte dem Erzbilde die Hand mit dem Fiſcherringe und hielt Martin V für einen Heiligen.

Nicht auf eigene poetiſche Productionen und Proſaſchriften beſchränkte ſich Gregorio Correr's literariſche Thätigkeit. Er nahm regen Antheil an dem glänzenden wiſſenſchaftlichen Leben und den großartigen Bemühungen für die Wiederauffindung der Schätze der alten Welt, welche, mit dem Verſchwinden des letzten Reſtes des oſtrömiſchen Reiches und der Erfindung der Buchdruckerkunſt zuſammentreffend, eine Hauptſignatur ſeiner Zeit bildet.

Es iſt ſchwer ſich in vergangene Zuſtände zu verſetzen, dann beſonders wenn keine Jugend-Erinnerung mehr ſie zurückruft, wenn die Tradizion ſelbſt beinahe verklungen iſt, wenn wir die Blätter der Annalen um Rath fragen müſſen um uns dieſelben zu vergegenwärtigen. Lebend im Vollgenuß der Reichthümer klaſſiſcher Literatur und klaſſiſcher Kunſt, vermögen wir nicht leicht ein lebendiges Bild jener Tage uns auszumalen, in denen Petrarca und Boccaccio, nach römiſcher Literatur durſtend, und im Anſchluß an dieſelbe jenen Ruhm ſuchend welchen ihnen ihre Schriften in der Volksſprache gaben, vielleicht ein Viertel unſeres gegenwärtigen alten Bücherſchatzes um ſich ſahen; die Tage, in denen Roms Trümmer unvergleichlich großartiger als heute, aber wenig erkannt, wenig unterſucht waren, aber ebenſo wie Latiums Fundorte, Antium, Tusculum, Präneſte, Tibur, einen geringen Theil ihres Reichthums ans Licht gebracht hatten; die Tage in denen der Belvedereſche Apoll und Torſo, die Laokoonsgruppe, der Meleager,

die Medizeiſche Venus und die Niobiden vergraben, die Nekropolen Etruriens und Großgriechenlands nicht aufgedeckt waren und man von den helleniſchen Sculpturen kaum die vagſte Kunde hatte. Man mag ermeſſen, wie das rege und rührige, das feingebildete und genußliebende, inmitten von Reichthum und Kunſtblüte ſchwelgende fünfzehnte Jahrhundert Italiens, mit ſeinen vielen Fürſtenhöfen, mit ſeinen der Wiſſenſchaft wie den Künſten geöffneten Häuſern großer und mächtiger Bürger, durch die zahlloſen Entdeckungen literariſcher Schätze, im Oſten und Weſten, in Griechenland, Kleinaſien, Egypten wie in der Schweiz und Teutſchland raſch aufeinander folgend, elektriſirt werden mußte, wenn man ſich der Wirkung erinnert welche in unſrer Zeit die Auffindung Eines Werkes des Alterthums hervorbrachte, der Bücher vom Staate — wenn man der Verſe gedenkt welche Giacomo Leopardi damals (1822) an Angelo Mai richtete,[17]) deſſen Heimgang vielleicht der herbſte Verluſt des vergangenen Jahres iſt. Verſe, die man mehr noch auf jenes fünfzehnte Jahrhundert anwenden könnte, das Zeitalter der eifrigen, freudigen, nicht ermüdenden, wenngleich mit Hinderniſſen aller Art und ungünſtigen Verhältniſſen kämpfenden Forſcher und Reiſenden, das Zeitalter der Hand- und Inſchriftenſammler deren einfache Aufzeichnungen auf ihren Wanderungen uns heute ſo manche nützliche Fingerzeige geben, das Zeitalter der Fürſten wie Staatsmänner, Geiſtlichen wie

Kaufleute die mit unendlichen Koſten und Mühe Bibliotheken anlegten wie man ſie bis dahin nicht geſehn hatte — Verſe die, ich wiederhole es, mehr auf jenes Jahrhundert paſſen, als auf unſere Zeit welcher Alles um ſo vieles leichter geworden iſt —

„Come or vieni
Sì forte a'nostri orecchi e sì frequente,
Voce antica de'nostri,
Muta sì lunga etade? e perchè tanti
Risorgimenti? In un balen feconde
Venner le carte; alla stagion presente
I polverosi chiostri
Serbaro occulti i generosi e santi
Detti degli avi."

Cicero und Plinius, Quintilian und Gellius, Plautus und Lucretius, Valerius Flaccus und Statius leben in ihren Werken — Wenige denken heutzutage an Die, denen ſie, ganz oder theilweiſe, dies neue Leben verdanken. Nicht ohne Rührung kann man die Worte leſen welche Lionardo Aretino, ſelbſt hochverdient auf dieſem Felde der Thätigkeit, an den päpſtlichen Geheimſchreiber und nachmaligen florentiniſchen Kanzler Poggio Bracciolini richtete, als dieſer (September 1416) zu Conſtanz beim Conzil ſich befand. „Dir wird der Ruhm bleiben," ſagt er,[18]) ſo trefflicher Männer vermißte und verloren geglaubte Schriften durch deine Mühe und deinen Fleiß unſerm Jahrhundert wiedererworben zu haben.

Nicht um uns allein machſt du dich verdient, um unſere Nachkommen auch, das heißt um die Nachfolger in unſern Studien. Es iſt ein Ruhm der nicht vergeſſen noch verdunkelt werden kann, daß ſo lange Entbehrtes, ſo lange Beweintes durch deine Sorgfalt uns aufs neue geborgen iſt. Wie Camill Roms zweiter Gründer nach Romulus genannt ward, weil dieſer die Stadt gebaut, jener die zugrundegerichtete hergeſtellt, ſo nennt man dich mit Recht den zweiten Autor deſſen was wir verloren hatten und deſſen Genuß wir dir verdanken."

Und nun die einfachen Worte, welche der treue Hüter und Verbreiter ſo vieler literariſcher Schätze, Vespaſiano, durch deſſen Hände zahlloſe Handſchriften und neue Abſchriften gingen, demſelben Poggio Braccioliní widmet: „Als er beim Conzil war, baten ihn Niccolò (Niccoli) und andere Gelehrte er möge ſich nicht verdrießen laſſen, in den dortigen Abteien nach verlornen lateiniſchen Büchern zu forſchen. Er fand ſechs Reden Cicero's, nach dem was er mir ſagte in einem Kloſter unter unnützem Papier und ſozuſagen unter dem Kehricht. Er fand den vollſtändigen Quintilian den wir bis dahin lückenhaft hatten, und da er ihn nicht erlangen konnte, ſetzte er ſich hin eine Copie zu nehmen auf die er zweiunddreißig Tage verwandte und die ich in ſchönſter Schrift ſah. Er fand Cicero de Oratore, welches Werk bis dahin auch unvollſtändig und ſeit undenklicher Zeit verloren war. Den Silius Italicus

fand er, in heroiſchen Verſen de secundo bello punico handelnd, ein würdiges Werk. Er fand das Aſtronomicon des Marcus Manilius, ein ſehr treffliches Gedicht. Er fand des Lucretius Gedicht de rerum natura, ein ſehr geſchätztes Buch. Er fand des Valerius Flaccus Argonauticon, gleichfalls in Verſen, ein würdiges Werk. Er fand Asconius Pedianus' Commentar über Ciceroniſche Reden. Er fand Lucius Columella De agricultura, ein würdiges Werk. Er fand Cornelius Celſus de medicina, ein ſehr würdiges Werk. Agellius' Noctium atticarum, ein werthvolles Werk. Er fand mehre Werke des Tertullian, er fand Statius' Dichtungen der Sylvae, und Euſebius de temporibus mit dem Anhang des Hieronymus und Prosperus die er mit eigener Hand abſchrieb. In Conſtanz wurden auch Cicero's Briefe an Atticus aufgefunden, von denen ich jedoch keine weitere Kunde habe. Den Nachforſchungen Meſſer Lionardo's und Meſſer Poggio's gelang es auch die zwölf letzten Comödien des Plautus zu entdecken, welche durch Meſſer Gregorio Correr aus Venedig, Meſſer Poggio und Andere emendirt und in gehörige Ordnung gebracht wurden. Cicero's Reden wider Verres gelangten gleichfalls durch Meſſer Lionardo und Meſſer Poggio aus Conſtanz nach Italien. Da ſieht man wie viele treffliche Bücher durch dieſe beiden Männer aufgefunden wurden, wofür die Gelehrten unſeres Jahrhunderts ihnen großen Dank wiſſen, um

des Zuwachſes an Kenntniſſen willen der ihnen durch dieſe Männer geworden iſt.“[19])

Aus dem Leben und der Correſpondenz Poggio Bracciolini's iſt bekannt wie viele Noth ihm die Comödien des Plautus machten, bei deren Herausgabe ihm Gregorio Correr Hülfe leiſtete. Nicht Poggio entdeckte die Handſchrift ſondern einer ſeiner teutſchen Mitarbeiter, Nicolaus von Trier, der nach ſeiner Abreiſe von Conſtanz die Nachforſchungen in den Kloſter-Bibliotheken für ihn fortſetzte und auch Cicero de fato und den Quintus Curtius fand und den Büchern De Republica auf der Spur zu ſein glaubte. Von dieſem Nicolaus, der die Handſchrift nach Rom brachte, erſtand ſie auf Poggio's Anlaß der Cardinal Giordano Orſini, deſſen Illiberalität ſie dann lange der Benutzung Derer vorenthielt, welchen er den ſeltenen Schatz verdankte.[20])

Gregorio Correr machte ſeiner Heimath ein Geſchenk mit einem der ſchönen Werke des chriſtlichen Alterthums. Es ſind des Maſſiliſchen Presbyter Salvianus Bücher über die Regierung Gottes, die nicht nur ein ſchätzbarer geiſtlicher Tractat ſondern auch eine Erläuterung der ſittlichen Zuſtände des fünften Jahrhunderts ſind. In ſeinem Schreiben an Cecilia Gonzaga gedenkt er dieſes Fundes: „Du haſt — ſchreibt er, indem er von der chriſtlichen Literatur redet welche bei den Studien der Jungfrau die Claſſiker der alten Welt

ınnte — Salvian's Bücher von der göttli-
ıg, welche ich, vom Baseler Conzil heim-
us einem teutschen Kerker nach Italien mit-
1) Ist nicht hier, ist nicht bei Lactantius, bei
rianus, bei Hilarius, bei Hieronymus, bei Augusti-
nus, bei Gregorius und andern so große Beredsamkeit
zu finden, daß man solchen Genuß und solche Vorbilder
nicht bei den heidnischen Autoren zu suchen genöthigt ist?"

Zu wiederholten Malen schon geschah der Cecilia Gonzaga Erwähnung, an welche Gregorio Correr die Epistel De fugiendo saeculo richtete, und von Der, wie wir vernahmen, Vespasiano sagte, sie sei eine der schönsten Jungfrauen ihrer Zeit gewesen, schöner aber noch an Seele und Geist als an körperlichen Vorzügen. Cecilia war eine Tochter Gian Francesco Gonzaga's Markgrafen von Mantua und der Paola Malateſta von Rimini. Sie wurde im Jahre 1425 geboren. Gregorio war damals in Mantua, wie er an sie selber schreibt: „ich kenne deine Eltern, ich kenne deine Brüder, ich kenne das Leben in eurem Hause und die dort herrschende Sitte, indem ich zwei Jahre lang von meiner zarten Jugend an in diesem Hause erzogen ward unter Vittorino's Leitung, zur Zeit als du zur Welt kamst."

des Zuwachſes an Kenntniſſen willen der ihnen durch dieſe Männer geworden iſt.“[19])

Aus dem Leben und der Correſpondenz Poggio Bracciolini's iſt bekannt wie viele Noth ihm die Comödien des Plautus machten, bei deren Herausgabe ihm Gregorio Correr Hülfe leiſtete. Nicht Poggio entdeckte die Handſchrift ſondern einer ſeiner teutſchen Mitarbeiter, Nicolaus von Trier, der nach ſeiner Abreiſe von Conſtanz die Nachforſchungen in den Kloſter-Bibliotheken für ihn fortſetzte und auch Cicero de fato und den Quintus Curtius fand und den Büchern De Republica auf der Spur zu ſein glaubte. Von dieſem Nicolaus, der die Handſchrift nach Rom brachte, erſtand ſie auf Poggio's Anlaß der Cardinal Giordano Orſini, deſſen Illiberalität ſie dann lange der Benutzung Derer vorenthielt, welchen er den ſeltenen Schatz verdankte.[20])

Gregorio Correr machte ſeiner Heimath ein Geſchenk mit einem der ſchönen Werke des chriſtlichen Alterthums. Es ſind des Maſſiliſchen Presbyter Salvianus Bücher über die Regierung Gottes, die nicht nur ein ſchätzbarer geiſtlicher Tractat ſondern auch eine Erläuterung der ſittlichen Zuſtände des fünften Jahrhunderts ſind. In ſeinem Schreiben an Cecilia Gonzaga gedenkt er dieſes Fundes: „Du haſt — ſchreibt er, indem er von der chriſtlichen Literatur redet welche bei den Studien der Jungfrau die Claſſiker der alten Welt

vertreten könnte — Salvian's Bücher von der göttlichen Vorsehung, welche ich, vom Baseler Conzil heimkehrend, aus einem teutschen Kerker nach Italien mitbrachte.[21]) Ist nicht hier, ist nicht bei Lactantius, bei Cyprianus, bei Hilarius, bei Hieronymus, bei Augustinus, bei Gregorius und andern so große Beredsamkeit zu finden, daß man solchen Genuß und solche Vorbilder nicht bei den heidnischen Autoren zu suchen genöthigt ist?"

Zu wiederholten Malen schon geschah der Cecilia Gonzaga Erwähnung, an welche Gregorio Correr die Epistel De fugiendo saeculo richtete, und von Der, wie wir vernahmen, Vespasiano sagte, sie sei eine der schönsten Jungfrauen ihrer Zeit gewesen, schöner aber noch an Seele und Geist als an körperlichen Vorzügen. Cecilia war eine Tochter Gian Francesco Gonzaga's Markgrafen von Mantua und der Paola Malatesta von Rimini. Sie wurde im Jahre 1425 geboren. Gregorio war damals in Mantua, wie er an sie selber schreibt: „ich kenne deine Eltern, ich kenne deine Brüder, ich kenne das Leben in eurem Hause und die dort herrschende Sitte, indem ich zwei Jahre lang von meiner zarten Jugend an in diesem Hause erzogen ward unter Vittorino's Leitung, zur Zeit als du zur Welt kamst."

An der Erziehung der Brüder nahm auch Cecilia Theil und wie ſie unter Vittorino's Pflege geiſtig gedieh, zeigt der Umſtand daß ſie zehnjährig Latein und Griechiſch ſchrieb. Man hat über die gelehrte Bildung der Frauen des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts mancherlei widerſprechende Urtheile gefällt, und dieſelbe iſt vielleicht von Einſeitigkeit nicht frei zu ſprechen. Leugnen aber läßt ſich nicht daß der Ernſt der Richtung den wir in gleichem Maße in den Studien wie im Leben gewahren, einen wohlthuenden Eindruck macht, indem er eine Harmonie der Verſtandeskräfte und der Geſinnung offenbart die den Gedanken an etwas Verkünſteltes oder Gewaltſames ausſchließt. Das Haus der Gonzaga's bot in jenen Tagen ein merkwürdiges Schauſpiel dar. Der älteſte der Söhne und nachmalige Markgraf, Lodovico, welcher im Jahre 1437 Barbara von Hohenzollern die Tochter Johanns des Alchimiſten und Enkelin Kurfürſt Friedrich des Erſten heirathete, und deſſen Brüder Gian Lucido und Aleſſandro zeichneten ſich durch ihre Bildung und Betheiligung am geiſtigen Leben aus, und die ernſte Richtung der Töchter giebt ſich dadurch kund daß dreie derſelben ins Kloſter gingen. Giano Pannonio feiert dieſe gelehrten und dichteriſchen Beſtrebungen, und das Glück Vittorino's ſolche Zöglinge gehabt zu haben, in einer an Lodovico Gonzaga gerichteten Dichtung in welcher es unter anderm heißt:

— — Gaudere, vir inclyte, tanto
Praeceptore potes, celebrat quem fama per omnem
Ausoniam. Sed plus te Victorinus honoris
Discipulo praeceptor habet: non infima laus est
Tam celebrem docuisse virum, quo nulla tulerunt
Saecula maiorem, nec postera proferet aetas.
Denique naturam reor hoc statuisse parentem,
Scilicet ut sacris aeternum dedita Musis
Gens Gonzaga foret, cum non modo mascula fundens
Pectora, quae doctis iuvet invigilare libellis,
Castalidum similes soleat generare puellas.

Gian Francesco da Gonzaga beſtimmte Cecilia zur Gattin dem Grafen von Urbino, Odd' Antonio von Montefeltro. Aber ſie war nicht zu bewegen das Jawort zu geben und wünſchte den Schleier zu nehmen. Der Vater verweigerte hartnäckig ſeine Einwilligung, verzürnte ſich mit ſeiner Gemalin von der er glaubte daß ſie die Neigung der Tochter befördere, wollte von keinen Vorſtellungen Dritter hören. Alle im Hauſe waren dem Entſchluß Cecilia's entgegen, nur die Mutter und Vittorino nicht. Dieſer, ſie in ihrem Vorſatz zu beſtärken, las ihr des Johannes Chryſoſtomus Schrift wider die Verächter des Kloſterlebens vor, welche Ambroſio Traverſari, der gelehrte und verdienſtvolle Abt der Camaldulenſer, damals ins Lateiniſche überſetzt hatte. „Ich habe," ſchreibt Paolo von Sarzana an Ambroſio,[22]) „dem Maeſtro Vittorino, Erzieher der Kinder des Herrn von Mantua, einem ausgezeichneten und vortrefflichen

Manne, deine Uebertragung zur Anſicht mitgetheilt. Dieſer bewundert ſie gleich mir aufs höchſte und hat mich um eine Abſchrift erſucht die ich ihm gegeben habe. Ich that es gerne, ſowol um ihm einen Gefallen zu erweiſen wie um ein ſo ſchönes Werk und deinen Namen zu verbreiten. Er ſagte mir, er wolle die Schrift den Kindern des Fürſten vorleſen, namentlich einer in der griechiſchen und lateiniſchen Literatur wohlerfahrenen Jungfrau." Vittorino ließ es nicht hiebei bewenden. In Florenz, wohin er die Markgräfin Paola begleitet hatte, traf er mit ſeinem ehemaligen Zögling Gregorio zuſammen welcher dort am Hofe des ſeit dem Mai 1434 aus Rom flüchtigen Papſtes Eugen lebte, und bewog dieſen an Cecilia zu ſchreiben um ihr die Vorzüge des geiſtlichen Standes vorzuhalten. Gregorio berichtet dies im Eingang ſeines Schreibens mit folgenden Worten:

„Als ich neulich die erlauchte Frau, deine Mutter, in Florenz beſuchte, kamen wir, nachdem wir einige Worte gewechſelt, auf deinen heiligen Vorſatz zu reden, nach Verſchmähung irdiſcher Hochzeit dir den himmliſchen Bräutigam zu wählen, während du, die Welt verachtend und mit Füßen tretend, mit aller Inbrunſt der Seele nach dem Kloſter dich ſehneſt. Ein Vorſatz, bei welchem des Vaters Wille allein dir entgegenſteht — ich ſage nicht der Eltern, indem die Mutter, wie ſie aller Heiligkeit Spiegel iſt, dich lieber als Chriſti Braut

zu ſehn denn Nachkommen von deinem Fleiſche zu erwarten wünſcht. Darin zeigt ſie zugleich größere Liebe zu dir, und höhere Seelenſtärke als ihr Gatte, während dieſe Eigenſchaft ſonſt beim weiblichen Geſchlecht geringer zu ſein pflegt. Ich dankte Gott, a quo omne datum optimum et omne donum perfectum. Ich lobte deinen Vorſatz und ſprach die Hoffnung aus, dies werde nicht blos zu deinem eignen Seelenheil führen, ſondern auch dasjenige anderer Jungfrauen fördern welche durch ein ſo ungewohntes und glänzendes Beiſpiel zur Frucht beſſeren Lebens herangezogen werden würden. So ſchreibe auch du unſerer Cecilia etwas, ſagte unſer Lehrer Vittorino, welcher vor Freude weinend, wie ihm leicht geſchieht, dabei ſtand. Denn deine Schreibart, fügte er hinzu, iſt zu Ermunterungen dieſer Art nicht ungeeignet. Der fromme Vater urtheilte ſo, wie ich glaube, nach dem Eindrucke den eine vor etwa zehn Jahren von mir verfaßte und ihm mitgetheilte Epiſtel an einen Karthäuſer-Novizen auf ihn hervorgebracht hatte. Aber, o leere Ermahnung die von mir kommen könnte! O eitle Hoffnung! O fruchtloſes Menſchenſtreben! Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam. Aber ich will nicht klagen zu Anfang meiner Rede, ſondern mich ſoviel an mir liegt bemühen, durch meine Worte dich in dem Vorſatz zu ſtärken welchen Gott dir eingegeben hat. Ich thue es auf Vittorino's

Wunſch, nicht aus eigener Anmaßung, indem ich dich bitte mein Schreiben in dem Sinne aufzunehmen, der es mir in die Feder giebt, in dem Sinne der chriſtlichen Liebe welche du nicht nach meinen Geiſteskräften ſchätzen darfſt."

Zweck der Epiſtel iſt, den Vorzug des eheloſen Standes und des Kloſterlebens mit den Worten der heiligen Schriften und der Kirchenväter darzuthun. Es iſt das Lob des contemplativen Lebens, zu welchem Gregorio Correr mitten unter den Geſchäften, den Intereſſen, den Intriguen der Curie, welche in jenem Moment inmitten der politiſchen Zerriſſenheit und der durch das Conzil veranlaßten Kämpfe unerquicklicher denn je ſein mogten, mehrundmehr ſich hingezogen gefühlt zu haben ſcheint. Der Markgraf, ſo erfahren wir, widerſetzte ſich nicht mehr dem Wunſch der Tochter unvermält zu bleiben: aber er wollte nicht einwilligen daß ſie ins Kloſter gehe. Gegen dieſe Weigerung redet Gregorio. „Ich wundre mich darüber," ſagt er unter anderm, „daß dieſer verſtändige Mann, nachdem er deinen Heirathscontract gelöſt und dir Jungfrau zu bleiben erlaubt, nicht einſieht, daß eines Fürſten Wohnung, ſelbſt die ehrbarſte, deinen Beſtrebungen ſehr hinderlich iſt. Freilich iſt er Vater; er will die Tochter ſehn, er will mit ihr reden. Wer aber, der im Winter zwiſchen Felſen und Piraten hindurch zu ſchiffen hat, nimmt eine Tochter mit, wenn er ſie unter ſicherm Dache laſſen

kann und ihr Mitgehen keinem Zwecke dient? Will er sie nicht lieber in der Ferne in Sicherheit wissen als in Gefahren vor sich sehn? Sind etwa der Seele Gefahren geringer und leichter als die des Leibes? Wenn er die Tochter liebt, warum hindert er ihren Fortschritt auf dem Pfade zur Vervollkommnung? Was sollst du in der Welt beginnen, du Gott geweihte Jungfrau? Wenn du Christi Braut bist, obliviscere populum tuum et domus patris tui. Ich sage dies nicht als glaubte ich, in euren häuslichen Sitten fehle es an Züchtigkeit. Aber in den Häusern der Fürsten gewahrt man prachtvolle Apparate, wenn sie gleich nicht zum Luxus dienen, sondern zu Glanz und Liberalität. Ich weiß daß eurem Hause Mangel an Sittsamkeit in Kleidung, in Worten, in Gesängen ferne ist, daß die zum Hausstand gehörende Jugend nicht frech, nicht ausgelassen, sondern ehrbar und wohlerzogen ist, daß Possenreißer, Schmarotzer, Citherspielerinnen und solcherlei Unehren des Menschengeschlechts, welche bei den Festen an fürstlichen Höfen nicht zu fehlen pflegen, bei euch keinen Platz finden. Da es jedoch auch in den sittsamsten Palästen nicht für unehrbar gehalten wird zum Flötenspiel zu tanzen, Reigen aufzuführen und weichliche Lieder zu singen, so wirst du auch dies im Vaterhause wenn nicht sehen doch hören. Ich will nicht die Besorgniß hegen daß man in einem so sittsamen Hause eine gottgeweihte Jungfrau zu solchen

Schauspielen einladen werde, denen die meißten von meinem das heißt dem geistlichen Stande beizuwohnen sich nicht schämen. Fliehe, Cecilia, Christi Jungfrau, fliehe! Wahre deine Augen, wahre deine Ohren wenn du kannst, daß nicht Gesänge nicht Symfonien zu dir bringen. Aber du wirst es nicht können in eines Fürsten Hause."

Nachdem er sodann, in Farben und mit Ausdrücken die in unserer Zeit, namentlich einem jungen Mädchen gegenüber, zu brauchen Keinem einfallen würde und welche die Verschiedenheit wenn nicht des Maßes doch der Form der Bildung zeigen, die Uebelstände des Verweilens inmitten einer großen Familie geschildert, geht Gregorio zur Betrachtung der Frage über, ob Cecilia, wenn der Vater bei seiner Weigerung beharre, heimlich das Vaterhaus verlassen dürfe um in ein Kloster zu fliehn. Er räth ihr davon entschieden ab. Sie solle in diesem Vaterhause bleiben, aber gleichsam als wäre es ein Kloster. Sie solle die Mutter ehren, gleichsam als wäre sie die Oberin. Sie solle ihre Lebensweise regeln als lebte sie nach der Klosterregel. Auch in den Studien und der Lectüre solle sie der Welt Lebewohl sagen: Christi Braut dürfe nichts lesen als die heiligen Bücher. Ihren geliebten Virgil selbst müsse sie bei Seite legen, ob es gleich Vittorino schmerzen möge. Statt seiner, der Psalter; statt Cicero's, das Evangelium. Sie möge ihm, der darin Erfahrung habe, Glau-

ben ſchenken die Lectüre der Profanſchriftſteller, wenn ſie ſonſt nicht ſchade, ziehe zu ſehr von den geiſtlichen Studien ab. In den Kirchenvätern, in den heiligen Geſängen ſei ebenſoviel Eloquenz, ebenſoviel Poeſie enthalten, jene eindringlicher und wirkſamer, dieſe rührender und erhabener, weil hervorgehend aus dem Born der ewigen Wahrheit. Komme ihr aber in den Sinn etwas zu ſchreiben und könne ſie die gewohnten Formen nicht vermeiden, da ſich ſchwer vergeſſen laſſe was man in der Jugend ſich zu eigen gemacht, ſo werde es ihr leicht werden die antike Form chriſtlichen Gegenſtänden anzupaſſen, wie Andere, wie er ſelbſt mehr denn einmal gethan habe.

Keine Vorſtellungen fruchteten beim Markgrafen von Mantua. Cecilia blieb im väterlichen Hauſe bis zum Tode Gian Francesco's welcher am 24. September 1444 erfolgte, als er nicht über neunundvierzig Jahre zählte. Bevor aber der Markgraf ſtarb, ſah er den Finger der Vorſehung in der Tochter Weigerung, des Grafen von Urbino Gemalin zu werden. Thieriſchen Lüſten und thieriſcher Grauſamkeit hingegeben, wovon, mancher andern gleichzeitigen Hiſtoriker nicht zu gedenken, Enea Silvio Piccolomini und Poggio Bracciolini in den ſtärkſten Ausdrücken berichten, wurde Odd' Antonio von Monteſeltro in der Nacht des 22. Juli deſſelben Jahres ermordet. Es war das einzige Beiſpiel blutiger Gewaltthat in dieſem Hauſe. Nach des Va-

ters Tode nahm Cecilia den Schleier in dem Franziskanerinnenkloſter vom Corpus Domini oder Santa Paola, welches ihre Mutter vierundzwanzig Jahre früher auf Eingeben des heiligen Bernardin von Siena geſtiftet hatte. Sie lebte dort nur wenige Jahre, denn, erſt ſechsundzwanzig alt, wurde ſie am 3. November 1451 abberufen, ihrer Tugenden willen unter dem Namen der ſeligen Chiara Gonzaga von Mit- und Nachwelt verehrt. Und zwei ihrer Schweſtern wie nachmals zwei ihrer Bruderstöchter gingen in daſſelbe Kloſter, und Cecilia ſah in den nämlichen Mauern, die ſie von der Welt abſchloſſen, ihre Mutter ſelber, welche in ihrem Witwenſtande aus dem Palaſte der Gonzagas ſchied und, Kloſterfrau wie ihre Töchter, zwei Jahre vor Cecilia in die Ewigkeit ging.[23])

Kehren wir nun zu Gregorio Correr zurück. Er war, wie wir geſehn und aus ſeinem eignen Munde vernommen haben, durch Papſt Martin V bewogen worden in den geiſtlichen Stand zu treten, im Jahre bevor Oddo Colonna's denkwürdige Regierung mit ſeinem Leben endete. Am 3. März 1431 wurde der Cardinal Gabriel Condulmer, deſſen Mutter Beriola die Schweſter Papſt Gregor's XII und ſomit Gregorio Correr's Großtante war, unter dem Namen Eugen IV auf den Stuhl

Petri erhoben. Der neue Papſt ernannte den jungen Verwandten zum apoſtoliſchen Protonotar, die einzige Gunſtbezeugung deren ſich derſelbe von ihm während ſeiner beinahe ſechzehnjährigen Regierung zu erfreuen hatte. Den Grund der mangelnden Beförderung hat Vespaſiano enthüllt, indem er von Gregorio's Gang zum Baſeler Conzil und der auf demſelben gehaltenen Rede berichtet.[24]) Der Zögling Vittorino's da Feltre hatte einen ſchweren Kampf mit ſich gekämpft, bevor er ſich dem geiſtlichen Leben widmete, bevor er den humaniſtiſchen Lieblingsſtudien ſeiner Jugend und der Poeſie entſagte, die er mit ſo großem Glück gepflegt hatte. Von dieſem ſeinen innern Kampf hat er in der Schrift, durch welche er das Andenken ſeines geliebten Ohms des Cardinals Antonio feierte, ſelbſt Kunde gegeben. „Ich kam," ſo ſagt er unter anderm in dieſer Schrift, „nach Rom als Jüngling, ja beinahe als Knabe. Dort umfaßte mich jener gottſelige Greis mit zärtlichſter Liebe. Ich dachte damals nicht im geringſten an den geiſtlichen Stand: ich dachte an Gattin und Kinder, und an den Rauſch und Lärm weltlicher Dinge, voll wie ich war von weltlichen Studien und von Künſten die zum Heil nichts nützen, namentlich von der Poeſie der ich mich anheimgegeben hatte." Aber er entſagte der Welt — er brachte Glanz und Ruhm, den er gehofft und nach dem er geſtrebt, Gott zum Opfer: „Dich," ruft er aus, „Dich liebte ich dennoch mehr als die Wiſſen-

schaft!" Aus allen seinen nachmaligen Schriften geht hervor, wie das contemplative Leben mehrundmehr Reiz für ihn gewann: die Ruhe und der Gleichmuth bei manchem Mißgeschick, deren seine Zeitgenossen erwähnen, zeigen wie ernst es ihm war mit der Richtung die er eingeschlagen hatte. Als sein Entschluß einmal gefaßt war, führte er ihn auch mit aller Hingebung an sein neues Verhältniß aus. Wie ihm dies gelang, und welches Lob ihm zu Theil ward, haben wir aus dem Munde seiner Zeitgenossen vernommen. Obgleich der Cardinal selbst an seinen Dichtungen Gefallen fand, in denen nichts stand was nicht den strengsten Grundsätzen entsprochen hätte, ließ er sie doch beiseite und verbrannte zum Leidwesen seiner Freunde eine Menge seiner jugendlichen Poesien,[25]) ohne darum sein Interesse an den klassischen Studien zu mindern. Enea Silvio Piccolomini, Ambrosio Traversari, Poggio Bracciolini und manche Andere kannten, schätzten, besuchten ihn: Poggio, der eine Schrift veröffentlicht hatte in welcher er unvortheilhaft vom venezianischen Adel sprach und deshalb von vornehmen Venezianern, von einem Quirini, Contarini, Barbo, angegriffen ward, äußerte gegen Gregorio sein Bedauern, ihm seine Arbeit nicht vorgelegt zu haben bevor sie bekannt wurde. Als Cardinal Antonio den päpstlichen Hof verließ um sich nach Padua zurückzuziehn, folgte ihm sein Neffe. Es war im Jahr 1443, als Eugen IV den Aufenthalt in Florenz mit

dem in Siena und im Auguſtinerkloſter von Lecceto vertauſcht hatte. Auch nach dem Tode des Ohms, der am 19. Januar 1445 im fünfunddreißigſten Jahre ſeines Cardinalats als Dekan des heiligen Collegiums in ſeinem Kloſter ſtarb, wollte er nicht zur Curie zurückkehren. Es heißt Papſt Pius II, welcher einſt auf dem nämlichen Baſeler Conzil eine Rolle geſpielt hatte die nicht zum Papſtthum zu führen ſchien, habe ihn einmal zur Rückkehr aufgefordert, aber zur Antwort erhalten: Heiliger Vater, ich fliehe nicht den römiſchen Hof, ſondern den Luxus und die Unordnung der Hofleute. Vierzehn Jahre lang, ſchrieb er an Cecilia Gonzaga, habe er in den Fluthen der Curie umhergetrieben: nun ſuchte er wie ein Schiffbrüchiger den Reſt ſeiner Habe zu ſammeln. Nachdem der Cardinal heimgegangen, ſah er ein Jahr darauf ſeinen verehrten Lehrer, beinahe ſiebzigjährig ſterben, und raſch nacheinander mehre Glieder der befreundeten Familie der Gonzaga. Papſt Eugen verſchied in Rom am 23. Februar 1447: im Kloſterhofe von San Salvatore in Lauro ruht er von den heftigen Stürmen ſeines Lebens und Pontificats, bei der Kirche, die einſt den Stiftsherren von San Giorgio in Alga gehörte welche der Cardinal Latino Orſini dorthin berufen hatte. Man mögte ſich darüber wundern, daß die beiden gelehrten Päpſte unter den Nachfolgern Condulmers, Nicolaus V und Pius II, ſich Gregorio Correr's nicht erinnerten. Dieſer aber, nacheinander zum

Biſchof von Vicenza und von Verona deſignirt, ſah ſich in beiden Fällen Andern hintangeſetzt.

Der Tod Andrea Bondumier's, Patriarchen von Venedig, eröffnete endlich Gregorio'n die Ausſicht auf eine ſeiner Familie, ſeiner Tugenden, ſeiner Kenntniſſe würdige Stellung. Der Senat wählte ihn am 9. Auguſt 1464 zum Patriarchen. Schon neun Jahre früher, als der erſte Patriarch Venedigs, der heilige Lorenzo Giuſtiniani, ſtarb, hatte man wie es heißt auf des Sterbenden Empfehlung an Gregorio Correr gedacht. Aber Maffeo Contarini war ihm vorgezogen worden, auch er der Congregation von S. Giorgio angehörend welche die geiſtliche Richtung in jenem Theile Italiens ſo ſehr gehoben hat. Der neue Papſt Paul II — Pietro Barbo — ein Venezianer und mit Gregorio verwandt da ſeine Mutter Poliſſena Condulmer eine Schweſter Eugen's IV war, verweigerte wegen eines auf ſeine Heimath geworfenen Grolls die Anerkennung der Wahl und ernannte den Biſchof von Bergamo Giovanni Barozzi. So hartnäckig war die Ungunſt die den trefflichen Mann bis ans Ende verfolgte und ihm einen Wirkungskreis verſagte, in welchem er die Hoffnungen ſeiner Jugend, die Verheißungen ſeines Mannesalters zu erfüllen im Stande geweſen wäre. Noch war der Streit zwiſchen Senat und Papſt nicht entſchieden, ſo rief die göttliche Vorſehung Gregorio Correr von dieſer Welt ab. Er ſtarb dreiundfünfzigjährig am 19. November 1464 in

der Abtei von S. Zeno zu Verona, neben jener merkwürdigen aus longobardiſcher Zeit ſtammenden Baſilika, wohin der Volksglaube das Grab König Pipin's verſetzt. Seine ſterblichen Reſte wurden nach der Inſel San Giorgio in Alga gebracht, welche in der von ſeinem Oheim dem Cardinal Antonio gegründeten, durch Eugen IV bereicherten Bibliothek und in mancherlei Verleihungen und Vermächtniſſen ſchöne Erinnerungen an ſeine Familie bewahrte. Dort las man ſeine Grabſchrift, bis Kloſter und Kirche nach manchen Wechſeln verlaſſen wurden und verödeten, um in der Belagerung des Jahres 1849 die Stätte anderer minder friedlicher und minder erſprießlicher Thätigkeit zu werden als die geweſen war, welche einſt die Zelle des heiligen Lorenzo Giuſtinian und ſeiner frommen Gefährten belebte. Folgende waren die Worte die auf dem Grabſtein eingegraben ſtanden:[26])

Sepulchrum Gregorii Corrarii Gregorii Papae XII Pronepotis atque Antonii Corrarii Cardinalis ex fratre nepotis prisca gravitate miraque integritate viri qui studiis et otio suo contentus scribensque ex postulatione civitatis patriarcha IIII Venetiarum datus naturae concessit
XIII Kal. Decembr. MCCCCLXIIII.

Anmerkungen.

1) Der Director des Museo Correr, D. Vincenzo Lazari, um venezianische Geschichte durch mancherlei Arbeiten namentlich durch seine Beschreibung der Münzen der Provinzen der Republik (Le Monete dei possedimenti Veneziani di Oltremare e di Terraferma descritte ed illustrate, Venedig 1851), um mittelalterliche Geografie besonders durch seine schöne Handausgabe des Marco Polo (I Viaggi di Marco Polo Veneziano tradotti per la prima volta dall' originale francese di Rusticiano di Pisa, Venedig 1847) vielfach verdient, hat bei Gelegenheit der Erhebung des Monsignor G. Trevisanato auf den erzbischöflichen Stuhl von Udine einen Abdruck des Hymnus in nur vierzig Exemplaren veranstaltet: Gregorii Corrarii Gregorii XII P. M. ex fratre pronepotis prot. apost. et patriarchae Ven. electi anno MCCCCLXIIII hymnus ad pueros et virgines Martino V. P. M. dicatus nunc primum editus ad fidem MS. Codicis Musaei Corrarii. MDCCCLIII. Der Abdruck ist jedoch unvollständig, indem mehre Strofen, aus mir unbekanntem Grunde, weggeblieben sind. Umsomehr scheint es sich der Mühe zu verlohnen, dies historisch-poetische Document nach der Handschrift unverkürzt zur Oeffentlichkeit zu bringen. Die in dem frühern Abdruck weggelassenen Strofen sind hier mit einem * bezeichnet.

2) Vita di Bartolommeo Valori, von Luca della Robbia, in den Vite di illustri Italiani. Bd. I. S. 261 (Bd. IV. des Archivio Storico Italiano, Florenz 1843). Ueber

Luca della Robbia, geboren zu Florenz 1484, geſtorben 1519, vergl. Arch. stor. Ital. Bd. I. S. 275 ff. — Poggio Bracciolini's Urtheil über Johann XXIII (Historiae de varietate fortunae L. III. Paris 1723, S. 59.) iſt bekannt, möge indeß hier ſtehn: „Quum Alexander Pontifex Bononiae — — decessisset, fatis cogentibus, nullo suo merito, pontificem romanum, qua nulla est superior dignitas inter mortales, in demortui locum Cardinales creant, indito nomine Johannis, virum bello quam religioni aptiorem. Non est meum insectari mortuos, sed tamen nihil iniquius vidit hoc saeculum quam antistitem Christianae fidei eum virum, qui nullam neque fidem norat, neque religionem, rebus agendis potius quam cultui Dei accommodatus." Bekanntlich urtheilt Theodorich von Niem nicht viel anders.

3) Der Schuldſchein Baldaſſar Coſſa's, gegeben „nello castello Adelberghe Vormaciensis diocesis" am 6. Dezember 1418, und die Anweiſung „per Nicolaum de Uczano et per Johannem de Medicis de Florentia" auf das Haus Romel in Nürnberg vom 16. April 1419, aus dem Mediziſchen Archiv mitgetheilt im Arch. stor. Ital. Bd. IV. S. 433 ff. Das Teſtament Coſſa's vom 22. Dezember 1419 ebendaſelbſt S. 292 ff. Wenn die Rechnungsbücher der Apoſtoliſchen Kammer zu ſeiner Zeit gerade nicht zu ſeinen Gunſten reden — im Verlauf von nicht fünf Monaten vor der Reiſe nach Conſtanz finden ſich über 100,000 Goldgulden, meiſt Ertrag vacanter Benefizien, Gnadengewährungen u. ſ. w. als Geſchenke an ſeine Verwandten aufgeführt, und zwar in Zeiten ſolcher Nöthen und dreifacher Spaltung der Chriſtenheit — ſo verſchwinden bei Durchleſung des Teſtaments die übertriebenen Angaben von ſeinem Reichthum, welcher nach alten Sagen den des Mediziſchen Hauſes begründet haben ſoll: eine Unwahrheit welche ſchon Fabroni und Roscoe in den Lebensbeſchreibungen Coſimo's und Lorenzo's de' Medici erwieſen haben. Die Geſammtſumme über welche Coſſa („Reverendissimus in Xristo pater et dominus, Dominus Baldassar Cossa, miseratione divina Episcopus Tusculanus, Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalis Florentinus vulgariter nuncupatus") verfügte, belief ſich auf nicht

viel über 20,000 Goldgulden, wovon 17,000 an drei seiner Neffen, 700 an den mehrgenannten Bartolommeo Valori, 500 zur Aussteuer für fünfzig arme Mädchen, 100 an die Schuldgefangenen in Florenz, 100 an das Spital von Sta Maria Nuova nebst vielen kleinern Legaten für Arme, Kirchen und Klöster, und 200 Goldgulden für ein dem florentiner Baptisterium bestimmtes Reliquiarium. Alles dies unter der Voraussetzung daß sein Nachlaß dazu, wie für die Kosten seiner Grabkapelle ausreiche. In dieser Beziehung schrieb Averardo de' Medici bald darauf an Michele Cossa des Papstes Brudersſohn: „Der Nachlaß ist so unbedeutend daß nach Abzug der Beerdigungskosten es schwer sein wird die Vermächtnisse auszuzahlen, und es treten so Viele mit Forderungen hervor daß der heilige Stuhl Mühe haben wird sie zu befriedigen.“ Vom Beginne seines Pontificats an hatte Johann XXIII bei verschiedenen Wechslern Anleihen gemacht, namentlich bei Florentinern, und diese betrachteten sich natürlich als Gläubiger der Apostolischen Kammer.

Das Denkmal im Baptisterium wurde von Donatello und Michelozzi ausgeführt. In der für den Kadaster abgegebenen Denunzia di beni des Letztern vom Jahr 1427 ist es als noch unvollendet bezeichnet: „Una sepoltura per in Sco. Giovanni di Firenze per Messer Baldassarre Coscia cardinale di Firenze.“ Der ausbedungene Preis war 800 Goldgulden. (Vergl. Gaye Carteggio inedito d'Artisti, Florenz 1839, Bd. I. S. 117, 118.)

Daß Johann XXIII von vornehmer Geburt war und nicht, wie man vielfach behauptet hat, ein Abenteurer von niederm Herkommen, geht schon aus dem Obigen hervor. Die Cossa, oder Coscia, Grafen von Troia und Herzoge von Sant' Agata sind im vorigen Jahrhundert ausgestorben.

4) Vitae CIII Virorum illustrium qui saeculo XV extiterunt auctore coaevo Vespasiano Florentino. Rom 1839, S. 560 (im Leben des Lionardo Bruni von Arezzo, des berühmten Historikers und Staatsschreibers der Republik). Der Cardinal Angelo Mai, dessen Verlust das Jahr 1854 beklagt, hat zu seinen großen Verdiensten um die alte klassische wie

kirchliche Literatur nicht geringes Verdienst um die Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts hinzugefügt, indem er in dem Spicilegium Romanum die in ihrer Einfachheit und Anschaulichkeit werthvollen Biografien des Vespasiano bekannt machte. Von diesem florentiner Buchhändler und Autor handelte auch die Vorrede und Anmerkungen zum 4., Band des Archivio storico Italiano, welcher verschiedene seiner Lebensbeschreibungen bringt.

5) In dem obengedachten Leben des Bartolommeo Valori (a. a. O. S. 264) wird der Vorfall folgendermaßen erzählt. „Als der Papst in Florenz war, hörte er die Kinder in den Straßen ein Lied singen das ihm zum Schimpf gemacht worden, was ihn sehr erzürnte, in dem Maße daß er öffentlich erklärte, er sehe die Florentiner als seine Gegner an. Als der Rath dies inne ward und von des Papstes Haß den Anlaß zu neuen Mißhelligkeiten besorgte, sandte er Bartolommeo zu ihm um ihn zu besänftigen zu suchen. Dieser setzte auseinander, der Rath könne das Volk nicht verhindern Verse zu machen, noch die Kinder sie auf der Straße zu singen, so lange ihm keine sichere Nachricht zukomme daß diese Verse der Ehre irgendeines Fürsten zunaheträten. Seine Heiligkeit könne versichert sein daß solcher Spott blos von dem zügellosen Pöbel ausgegangen sei und wider alle Absicht des Adels. Der Papst aber, von Natur starr und hartnäckig, wollte sich nicht überzeugen lassen daß alles dies nicht mit Absicht geschehn sei. So erwiederte er dem Abgesandten: wer ein Pferd reite, müsse es auch zu zügeln und nach seinem Willen zu lenken wissen; bäume es sich und wolle es dem Reiter nicht gehorchen, so müsse dieser noch andere Mittel es zu bändigen haben als Zaum und Zügel. Mit diesen Worten entließ er ihn erzürnt ohne ihm zur Antwort Zeit zu gönnen. Als Baccio zurückkehrte und zeigte, welche Ungelegenheiten entstehn könnten wenn der Papst wieder in seine Staaten gelangte, versammelte sich der gesammte Rath um über das was zu thun wäre einen Beschluß zu fassen. — — — Obgleich aber dieser Beschluß dahin ausfiel, dem Papste mit jeder Art von Freundlichkeit zu begegnen, begab sich dieser erzürnt nach Rom, wo er, um seinem Groll Luft zu machen,

ſich mit Filippo Maria Visconti verbündete, deſſen Haß wider die Florentiner ihm wohl bekannt war."

6) Braccio valente vince ogni gente,
Papa Martino non vale un quattrino.

In Giovan Antonio Campana's Leben Braccio's, welches Mencken der Feder Titus Livius' würdig erklärte, von welchem Paolo Giovio aber, eigner Käuflichkeit zu leicht vergeſſend, urtheilte „dignam posteritate, nisi fidem adulatione poetica corrupsisset", ſind die rhetoriſch ausgeſchmückten Details über des Peruginers Erſcheinen in Florenz nachzuleſen. (Vergl. T. Barbèri-Borghini, Cenni storici intorno Giovanni Antonio e Cesare Campana. Rom 1851.) Auch in A. Fabretti's Capitani venturieri dell' Umbria (Montepulciano 1842 ff.) Bd. I. S. 216 ff. und C. Ricotti's Storia delle Compagnie di ventura (Turin 1844 ff.) Bd. II. S. 268 ff. 287 ff. ſind dieſe Ereigniſſe im Zuſammenhang mit den wechſelvollen Geſchicken dieſes Begründers einer der angeſehenſten Kriegsſchulen des italieniſchen Mittelalters dargeſtellt.

7) Von Gregorio Correr handeln der Pater Giovanni degli Agoſtini in der Istoria degli Scrittori Veneziani (Venedig 1760) Bd. I. S. 108 ff., Carlo de' Rosmini in: Idea dell' Ottimo Precettore nella vita e disciplina di Vittorino da Feltre (Baſſano, 1801) S. 304—317. Marco Foscarini erwähnt ſeiner in: Della Letteratura Veneziana (Padua 1752) Bd. I. S. 58 und 295, wo auch der in der Vaticana damals noch inedirt befindlichen Biografie des Vespaſiano gedacht wird, der irrig Vespaſiano Strozzi genannt iſt.

8) Vergl. Rosmini a. a. O. S. 59 ff.

9) „Cardinal Antonio de' Coreri" bei Vespaſiano Vitae CIII vir. ill. S. 158—161.

10) „Gregorio Protonotaio apostolico" ebendaſelbſt S. 311—314.

11) Gregorii Corrarii Protonotarii Apostolici ad Caeciliam Gonzagam epistola, bei L. Mehus, Ambrosii Traversarii Generalis Camaldulensium Epistolae. Florenz 1759. S. 1064 ff.

12) Gregorii Corrarii ad Andream fratrem quomodo educari debeant pueri. Im Anhang bei Rosmini a. a. O. S. 477—487.

13) Aus einer der Satiren Correr's angeführt bei Andres, Catalogo dei Codici MSS. della Famiglia Capilupi di Mantova. S. 124.

14) P. Bembo an Ang. Gabriele 12. October 1527. Opere di P. B. Venedig 1729. Bd. II, S. 110.

15) „Tragoediae quoque perutiles sunt, sed latinum hodie praeter Senecam nullum habemus, nisi Gregorium Corrario Venetum, qui Memneterii fabulam, quae apud Ovidium habetur, in tragoediam vertit."

16) Jacopo Morelli erläuterte dies im Jahr 1792 in einem Briefe an D'Anſſe de Villoiſon.

17) „Ad Angelo Mai, quand' ebbe trovato i libri di Cicerone della Repubblica." (Opere di Giacomo Leopardi. Florenz 1845. Bd. I, S. 15.)

18) „Leonardus Poggio S." Leon. Bruni Epist. l. IV. epist. 5. (Ed. L. Mehus. Florenz 1741. Bd. I, S. 111—113.)

19) Veſpaſiano im Leben Poggio Bracciolini's, a. a. O. S. 548.

20) W. Shepherd Vita di Poggio Bracciolini trad. da T. Tonelli. Florenz 1825. Bd. I, S. 97 ff. — Poggio klagt mehr denn einmal über die geringe Unterſtützung die ihm bei ſeinen Forſchungen zu Theil ward. In der Einleitung zu ſeinem Buche De infelicitate Principum legt er dem Niccoli folgende Worte in den Mund: „Als viele alte Klaſſiker von unſerm Freunde Poggio entdeckt wurden und man gegründete Hoffnung hatte vielleicht noch andere wichtigere aufzufinden, unterſtützte ihn nicht Herrſcher noch Papſt, half ihm niemand dieſe koſtbaren Schriften aus den Gefängniſſen der Barbaren zu befreien." Von dem Nicolaus Trevirenſis handelt auch Poggio's Brief an Niccolò Niccoli, bei L. Mehus Ambros. Trav. Epist. S. 1127.

21) „Habes Salviani libros de providentia Dei, quos ego a Concilio Basileensi rediens de Germanorum ergastulis

in Italiam deportavi." Ad Caec. Gonz. Epist., bei L. Mehus Ambros. Trav. Epist. a. a. O.

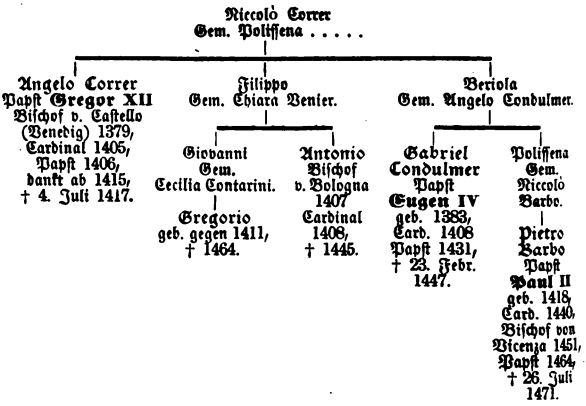
22) Pauli Sarzanensis Epist., bei L. Mehus Ambros. Trav. Epist. S. 1036.

23) Rosmini a. a. O. S. 183 ff. und an mehren Stellen. Pompeo Litta Genealogie der Gonzaga, Tafel III, in den Famiglie celebri Italiane. — Von dem Ende Odd' Antonio's von Montefeltro ſagt Poggio Bracciolini (Historiae de varietate fortunae, S. 114), nachdem er deſſen ſchändliches Leben bezeichnet: „Dignus vitae finis, si citius insaniae poenas dedisset."

24) Gedruckt bei J. B. M. Contarini Anecdota Veneta. Venedig 1757.

25) Schreiben Girolamo Aliotti's, Benedictiner-Abts von Sta Flora in Arezzo, Siena 1443.

26) Die Grabſchrift bei Degli Agoſtini a. a. O. — Die Verwandtſchaft der Correr, Condulmer, Barbo iſt folgende:



Das Wappen der Correr iſt horizontal getheilt Silber und Blau, in der Mitte ein Würfel ebenſo Blau und Silber.

Bonapartesche Erinnerungen

in Toscana.

I.

Die Bonaparte bis zum Aussterben derer von San Miniato.

In Santa Croce, dem Pantheon der Florentiner, gefüllt mit „dust which is even in itself an immortality," sieht man zur Rechten des Hauptaltars eine der Kapellen, ursprünglich nebst drei andern von Giotto's Hand in Fresco ausgemalt, im vorigen Jahrhundert übertüncht, im gegenwärtigen ganz restaurirt, einst Juspatronat der florentinischen Familie Giugni. In der Mitte erhebt sich ein Altar von weißem Marmor, geschmückt mit einem Bilde der Himmelfahrt Mariä, von der Hand Giuseppe Bezzuoli's, während man unter dem Altartisch folgende Inschrift liest:

Cet autel
Est consacré à la Vierge
Consolatrice des Affligés
Par Julie Clary Bonaparte
En mémoire de sa fille chérie
Qui repose dans cette chapelle
MDCCCXXXIX.

An beiden Seitenwänden ſtehen Grabmale von weißem Marmor. Das zur Linken wird durch einen Sarkofag gebildet, auf welchem eine weibliche Büſte, das Haupt mit einem Schleier bedeckt. Die einfache Inſchrift beſagt:

Ici repose
Charlotte Napoléon Bonaparte
Digne de son nom
MDCCCXXXIX.

Und unter der Büſte:

Née à Paris XXXI Octobre MDCCCII.

Es iſt ein Werk Lorenzo Bartolini's, des gefeierten unter den toscaniſchen Bildhauern neuerer Zeit, deſſen Sculpturen in Santa Croce, mit Einer Ausnahme, ebenſowenig zu ſeinem Ruhm beitragen wie das Altarbild zum Ruhm des Malers. Ein andrer Sarkofag ſteht dieſem gegenüber. Das Relief, welches deſſen Vorderſeite ſchmückt, ſtellt die Werke der Barmherzigkeit dar. Unter demſelben lieſt man folgende Worte:

A Julie Clary Bonaparte
Née à Marseille le 26 Décembre 1777
Morte à Florence le 7 Avril 1845
La piété de sa fille reconnaissante.

Ein einfacher Grabſtein trägt den Namen eines im Jahr 1842 geborenen und geſtorbenen Töchterchens von „Carlo e Zenaide Bonaparte principi Romani," mit einer italieniſchen Ueberſetzung des „Ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν,' ἀποθνήσκει νέος."

Nicht die Oberkirche nur von Santa Croce erinnert an den berühmten Namen. Auch die Unterkirche, jene nur von wenigen besuchten Räume welche einst die Gläubigen aufnahmen bevor im Jahr 1295 der Bau des mächtigen gothischen Gotteshauses durch Arnolfo di Lapo unternommen ward; die Räume wo dann die zahlreichen meist zu milden Zwecken gestifteten Laien-Genossenschaften ihre Kapellen hatten und Zusammenkünfte hielten welche in den verdachtvollen medizeischen Zeiten so vielen und nicht immer grundlosen Anlaß zu Besorgniß gaben und wo Hunderte von Wappenschildern und Namen der Familien die hier ihre Grabstätten besaßen, an die Zeiten der Republik erinnern. In diesen Gewölben, in welche die Wasser des Arno so oft verheerend gedrungen, und die lange entheiligt und zu Holzmagazinen benutzt waren, sieht man, gerade unter dem Hochaltar, eine mit einem Kreuz bezeichnete Stelle: es ist das Grab Josef Bonaparte's, der wie Carl III König von Neapel und von Spanien war.

Und eine zweite Kirche der toscanischen Hauptstadt bewahrt Erinnerungen an die Bonaparte. Es ist die schönste der modernen Basiliken Italiens, Santo Spirito, das Meisterwerk Filippo Brunelleschi's, zu deren Vollendung, mit den Capponi welche hier berühmte Todten zählen, mit den Ridolfi, Corbinelli, Dati, die Bonaparte beigesteuert hatten. In einer der hinter dem Hochaltar befindlichen Kapellen, wo man den Grabstein

des gelehrten Grafen Giovan Batiſta Baldelli ſieht, des Biografen Giovanni Boccaccio's und Herausgebers des Marco Polo, gewahrt man ein Bonaparteſches Familienwappen, zwei weiße Schrägebalken im rothen Felde, mit zwei goldenen Sternen. Ein gleiches Wappenſchild, das einſt den Grabſtein bezeichnete, von welchem nur ein Fragment mit den Namen Benedetto's, Piero's, Giovanni's Bonaparte und ihrer Nachkommen geblieben, wurde in den anſtoßenden großen Hof des Auguſtinerkloſters gebracht und dort unter einem Grabſtein neueſter Zeit eingemauert. Dieſer Grabſtein iſt verſchwunden ſeit die ſterblichen Reſte, deren Ruheſtätte er bezeichnen ſollte, in jene Kapelle von Santa Croce gebracht wurden die oben geſchildert ward. Aber Viele erinnern ſich der vom tiefſten und innigſten Schmerz eingegebenen Worte die das Scheiden eines jungen Mannes beklagten, ferne von ſeinem kranken alternden Vater, von ſeiner verzweifelnden Gattin. Es wat der Grabſtein Napoleon Louis Bonaparte's, älteren Sohnes des vormaligen Königs von Holland und Bruders des jetzigen Kaiſers der Franzoſen.

Dies ſind Erinnerungen unſerer Tage. Aeltere Spuren jedoch von der Familie, deren Namen der Mann führte welcher fünfzehn Jahre lang die Geſchicke Europa's lenkte, ſind in Toscana geblieben, in Toscana welchem Jahrhunderte hindurch die Bonaparte angehörten, denen dies nämliche Land ruhige, ungeſtörte, ehrenvolle

Zufluchtſtätte bot, als ſie im raſchen Wechſel der Dinge, welchen die Ode auf den fünften Mai ſo glücklich mit „Due volte nella polvere — due volte sugli altar" bezeichnet, vertrieben und heimathlos geworden. Mit Abſicht heißt es hier: die Familie deren Namen Napoleon Bonaparte führte. Denn es iſt durch nichts erwieſen, noch, ſo ſcheint es, zu erweiſen, daß die verſchiedenen Geſchlechter dieſes Namens ſich auf denſelben Urſprung zurückführen laſſen. Der Name, wie andere ähnliche, kommt nicht ſelten vor im italieniſchen Mittelalter, außerhalb Toscana's, in der Lombardei, in Bologna, in den Marken und anderwärts. Indem man, um Ahnenregiſter und Verzweigungen der Bonaparte von Ajaccio zu mehren, der Geſchichte Zwang angethan, indem man die Bonaparte von Treviſo und von Florenz, von San Miniato und Sarzana alle aneinander zu reihen verſucht, indem man endlich, als wär' es damit noch nicht genug, noch „Bonaparts" des fünfzehnten Jahrhunderts auf den Balearen gefunden hat, die im Jahr 1411 ſich auf Corſica niedergelaſſen haben ſollen und von denen Georges Sand in dem Buch Un hiver à Majorque berichtet: iſt der genealogiſche Wirrwarr entſtanden, aus welchem man ſich nur herausrettet indem man jede für ſich betrachtet. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, lange bevor man ahnte daß dieſer Name die Welt erfüllen werde, war man im Betreff der Genealogie im Zweifel.

Die Bonaparte von Treviſo, von denen, als ſeinen Ahnen, des Kaiſers Neffe, deſſen Grabſchrift oben erwähnt worden iſt, in einem noch zu nennenden Buch gehandelt hat, kommen zuerſt an die Reihe. Zwei Worte über ſie mögen genügen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ſie zum alten Adel gehörten, wenn man auch die Behauptung, daß ihnen im Jahrhundert Carls des Großen die Grafenwürde zugeſtanden ſei, auf ſich beruhen laſſen darf. Nachdem ſie zu verſchiedenenmalen die erſten Aemter in der Heimath verwaltet, ja zu Zeiten Herren von Treviſo geweſen, erloſchen ſie im Jahr 1397. Daß ſie identiſch mit dem florentiniſchen Bonaparte iſt eine auf nichts ſich ſtützende Annahme. Denn wenn ein Oderigo Bonaparte von Treviſo im Jahr 1345 als Capitano del popolo oder Anführer der Bürgermilizen in Florenz vorkommt, wozu man immer einen fremden Edelmann guelfiſcher Partei zu wählen pflegte, ſo kann dies natürlich keinen Anhaltspunkt geben, wie denn elf Jahre früher ein Giovanni Bonaparte von Aſcoli als Podeſtà oder oberſter Richter nach der Arnoſtadt berufen ward. Die von Treviſo führten, ſo heißt es, den Adler im Wappenſchild.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, in den Tagen der heftigſten Kämpfe zwiſchen Gibellinen und Guelfen, zwiſchen Friedrich II und der Kirche, welche Tuscien wie alle übrigen Länder Italiens zerriſſen, finden wir in Florenz die Bonaparte unter den

Familien von Adel, den ſogenannten Grandi, denen bald darauf die Theilnahme an den Staatsangelegenheiten gewaltſam genommen werden ſollte. Sie ſtammten aus einem Oertchen im obern Arnothal, Cuona oder Quona geheißen. Bonaparte, der Sohn Gianni's des Sohnes Martignone's, iſt der erſte deſſen, ſo viel man weiß, vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Erwähnung geſchieht. Ein Document vom Jahr 1241 zeigt ihn wie er zu Merula bei dem Caſtell von Inciſa am Arno, wo Francesco Petrarca's Vaterhaus ſteht, Güter kauft; eine andere Urkunde aus dem Jahr 1265 redet von Erwerb zu Fonteſterni, einem Oertchen an dem Bergſtrom Vicano, der die Tannenwälder des berühmten Kloſters Vallombroſa durchrauſcht. Er ſcheint der erſte geweſen zu ſein welcher ſich in Florenz niederließ. Zu gleicher Zeit kommen hier aber zwei Linien dieſes Geſchlechts vor.

Der Sitte zuwider welche die Wohnungen von Verwandten gruppenweiſe vereinigte, wie man noch heute an den Namen mancher florentiner Straßen, jener der Albizzi, der Bardi, der Martelli, der Ginori u. ſ. w. erkennt, finden wir Bonaparte'ſchen Beſitz bei Santa Maria Maggiore wie im Borgo San Niccolò. Vielleicht berechtigt der Umſtand zu der Annahme, daß wir hier verſchiedene Familien vor uns haben. Heute noch zeigt man ihre Häuſer oder die Stellen wo ſie ſtanden. Wo ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert der prächtige Palaſt der Orlandini, einer der umfangreichſten und ſchönſten der

Stadt, ſich erhebt, welchen jahrelang Jerome Bonaparte, vormals König von Weſtfalen und heute Marſchall und prince français, bewohnte, ſtand ein Bonaparte'ſches Haus, welches im Jahr 1260 niedergeriſſen ward, nach der blutigen Schlacht von Montaperti im Sieneſerlande, von welcher die toscaniſchen Chroniken und die Göttliche Comödie nur zu viel zu reden haben. Die Gibellinen, Sieger durch König Manfred's Beiſtand, vertrieben ihre Gegner aus der Heimath: ein Donato di Bonaparte gehörte zu den unterliegenden Guelfen, und nicht bloß ſeine ſtädtiſche Wohnung ward ihm zerſtört, nach dem entſetzlichen Kriegsrecht jener Zeit, ſondern auch ſein ländlicher Beſitz wurde verwüſtet, den er in der benachbarten Provinz des Mugello hatte. Der durch die Zerſtörung des Hauſes ihm zugefügte Schaden findet ſich zu dreißig Liren geſchätzt — wie gering erſcheint uns heute die Summe, behält man nicht den veränderten Geldwerth wie den des Grundeigenthums im Gedächtniß.

Donato di Bonaparte ging, ſo heißt es, mit den übrigen flüchtigen Guelfen nach Lucca und von dort, als die Sieger die Nachbarſtadt wegen der ihnen mißliebigen Gaſtfreundſchaft mit Krieg bedrohten, nach der Lunigiana, wo die Dynaſten aus dem vielverzweigten, heute noch in verſchiedenen Linien blühenden Hauſe der Malaſpina auf ihren zahlreichen Burgen ſaßen, die ſie vom Reiche zu Lehn trugen. Hiſtoriſche Beweiſe fehlen

für dieſe Annahme, die von ſolchen gemacht worden iſt, welche die Bonaparte von Sarzana in dem gedachten Lande von Luni, die man gewöhnlich und wol mit Recht für die Ahnen der corſiſchen Familie hält, durchaus mit den Florentinern in Zuſammenhang bringen wollen.

Während ſo eine Linie des Geſchlechts die Schickſale der guelfiſchen Partei wenigſtens momentan theilte, ſiegte und unterlag eine andere mit den Gibellinen. Es waren die Bonaparte von San Niccolò, wie man ſie, nach der Lage ihrer Wohnungen im niedrigſten Theil der Stadt auf dem linken Flußufer nannte, am Fuße der anmuthigen Hügel welche die Baſilica von San Miniato und hundert reizende Villen tragen, darunter diejenigen, wo Francesco Guicciardini und Galileo Galilei ihre letzten Jahre verbrachten. Hier hatte Bonaparte di Gianni ſich niedergelaſſen, den wir ſchon als Gutsbeſitzer im obern Arnothal kennen lernten. Er und ſein Sohn Giovanni di Bonaparte ſaßen im Jahr 1260, als ihre Vettern oder Namensvettern aus Florenz vertrieben wurden, im Großrath der Comune; ſieben Jahre ſpäter gingen auch ſie ins Exil. Die Schlacht von Benevent, in welcher König Manfred ein blutiges Ende fand, gab zugleich der gibelliniſchen Partei in Florenz und in einem großen Theil Toscana's den Todesſtoß. Eine Verſöhnung der beiden Factionen, wie man ſie ſo oft verſucht hat, war nicht von Dauer. Am Oſterſonntag verließen die Gibellinen die Stadt, welche Graf Guido

von Montfort mit achthundert Reitern König Carl's von Anjou besetzte. Ihre Güter wurden eingezogen und vertheilt; ein Drittel nahm die Comune für sich, ein anderes Drittel ward den guelfischen Häuptern als Schadenersatz bewilligt, für die Zwecke der Parte Guelfa in Krieg und Frieden wurde der Rest zurückgelegt und verwaltet. Als König Carl wenige Monate später selber nach Toscana kam, waren nur noch Pisa und Siena gibellinisch. Conradin's von Schwaben Niederlage bei Tagliacozzo besiegelte im darauf folgenden Jahre die Niederlage der großen Partei, welche seinem Hause Namen und Macht verdankte.

Giovanni Bonaparte verließ Florenz. Wohin das Loos der Verbannung ihn führte, sagt die Geschichte nicht; sie nennt ihn nicht unter denen welche bei Sant' Ellero gegen die Reisigen des Anjou kämpften. Die Tradizion weiß mehr von ihm, und auf diese Tradizion stützt sich der ganze Bau der ältern Geschichte der Bonaparte. Hören wir was sie von Giovanni berichtet. Der Vertriebene, heißt es, brauchte nicht weit zu gehen um gastfreundlichen Boden zu finden. Das Castell San Miniato al Tedesco gewährte ihm den Schutz den er suchte.

Auf dem linken Ufer des Arno, zwischen den Strömen Elsa und Evola, etwa halbwegs zwischen Florenz und Pisa, steigt ziemlich jäh aus der fruchtbaren lachenden Ebene eine langgestreckte Anhöhe empor, von deren

ſchmalem Rücken die Thürme von San Miniato weit über das Land hinſchauen. Der Volksglaube ſchreibt dem Sachſenkaiſer Otto die Gründung zu; ſchon im achten Jahrhundert jedoch, in den Tagen der longobardiſchen Herrſchaft, gab es hier eine Kirche, dem heiligen Miniatus geweiht, gleich der ſchon erwähnten Baſilica auf dem Mons Regis vor den Thoren von Florenz, welche die Stelle einnehmen ſoll wo nach der Legende während der Chriſtenverfolgung unter Decius die ſterblichen Reſte des frommen florentiniſchen Ritters geborgen wurden, der den Märtyrertod erlitt weil er den falſchen Göttern nicht opfern wollte. Und zweihundert Jahre ſpäter hatte das Caſtell San Miniato edle Herren longobardiſchen Urſprungs. Kaiſerliche Richter nahmen ihren Sitz in der Burg, welche unter Friedrich dem Rothbart eine Kaiſerpfalz ward, wie manche dort erlaſſene Urkunden bezeugen. „Datum in palacio apud castrum Sancti Miniatis" heißt es in einem im diplomatiſchen Archiv zu Florenz vorhandenen, die Abtei S. Salvatore all' Iſola betreffenden, wie gewöhnlich im Namen des Reichs-Erzkanzlers für Italien, des Cölniſchen Erzbiſchofs Filipp von Heinsberg, ausgeſtellten Document vom 20. Januar 1178, „imperante Domino Frederico plorioso Romanorum imperatore Augusto", in welchem ein Burcard Caſtellan von „Maidenburch", Friedrich von Anfort u. a. als Zeugen genannt ſind. Solche Urkunden giebt es manche

aus gedachter wie aus spätern Zeiten. Im Juli 1185 finden wir Friedrich, im Spätsommer des folgenden Jahres seinen Sohn Heinrich in San Miniato, wo sie Privilegien für die Bischöfe von Luni und Volterra erließen.

Die Bedeutung des Castells nahm noch wesentlich zu unter Kaiser Friedrich dem Zweiten. Im Juli 1226 erschien Dieser, von Parma auf der alten Heerstraße Mittel-Italiens durch das Tarothal auf der Südseite des Gebirges nach Pontremoli herabsteigend, in San Miniato, wo er mehre Decrete erließ und unter andern einen vom Teutschordensmeister Hermann von Bart gemachten Gütererwerb bestätigte. In dieser Zeit wurde die Reichs-Castellanei in San Miniato eingerichtet. Herzog Reinald von Spoleto Reichsvicar in Tuscien ernannte seinen Neffen Eberhard von Arnstein zum Castellan, eine Ernennung welche vom Kaiser während seines Aufenthalts zu Foggia in Apulien im September des nachfolgenden Jahres bestätigt ward, mit dem Geheiß an die Gemeinde wie an die Orte des gegenüberliegenden Nievolethales, dem Castellan zu gehorsamen, welcher von hier aus die wiederspänstigen Ortschaften, unter andern Montepulciano im Chianathal, mit Geldstrafen belegte. Es war eine Zeit wo es nicht leicht ward, die Reichsgerechtsame in Tuscien, gegenüber den immer mehr erstarkenden und sich dessen bewußten und beinahe autonomisch gewordenen Comu-

nen, zu wahren, während die Schwierigkeiten ſich noch mehrten in Friedrichs letzten Jahren und in ſeinem verhängnißvollen Kampf wider die Kirche. Des Kaiſers Sohn König Manfred verlieh im Januar 1260 von Foggia aus den Gibellinen zu San Miniato, außer andern Gnadenbezeugungen, die Güter und Beſitzungen der zu Rebellen erklärten Guelfen des Gebietes, als Beweis der Geneigtheit wie als Entſchädigung für erlittene Unbilde ſeitens der Gegner. Drei Jahre darauf beſtätigte er der Gemeinde, zum Lohn für die ſeinem Vater und ihm bewieſene Treue, ihr herkömmliches Recht. Manfreds Tod mußte auch die Dinge in San Miniato ändern: aber Rudolf von Habsburg ſandte ſchon 1281 ſeine Reichsvicare nach Toscana und ſie ſprachen Recht und empfingen die Huldigung an demſelben Orte wie ihre Vorgänger unter den Hohenſtaufen. Dann aber gelang es den Florentinern ſich in San Miniato zu befeſtigen, und Heinrich der Lützelburger vermogte nichts wider den hochgelegenen Ort, der ſo lange den Mittelpunkt der ſtets bedeutſamen gerichtlichen Verhandlungen mit dem Reich gebildet hatte, bevor Piſa's Unterliegen in der Seeſchlacht bei der Meloria am 12. Juni 1284 die Autorität des Reichs augenblicklich factiſch beinahe vernichtet und den Dingen eine weſentlich verſchiedene Wendung gegeben hatte. Aber die Idee der Reichseinheit blieb und lebte wieder mächtig auf unter den ſpätern Lützelburgern.

Mehr denn ſiebzig Jahre nach der zuletzt genannten Zeit, im März 1355, hob Kaiſer Carl der Vierte die Abgeſandten von San Miniato welche ihm nach ſeiner Ankunft in Piſa Obedienz zu leiſten gekommen waren, vom Boden auf und „empfing ſie", wie Matteo Villani erzählt, „ad osculum pacis, was er mit den Geſandten keiner andern Stadt gethan." Und er kehrte in der Kaiſerburg ein, auf dem Wege zur Krönung, und nochmals als er im Mai 1356 von Rom zurückkam — Gnadenbezeugungen welche nach dem florentiniſchen Chroniſten ihren Grund hatten „in der alten Zuneigung des Reichs zu San Miniato", wo die Reſidenz der Kaiſer und ihrer Vicare zu ſein pflegte, weil es mitteninne lag zwiſchen den großen und guten Städten von Toscana."

Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, mitten im guelfiſchen Lande ſolche gibelliniſche Burgen wie San Miniato, wie Poggibonzi, der mons imperialis Heinrich's VII welcher noch im ſechzehnten Jahrhundert dieſe Benennung trug, wo ſchon bei Heinrich's III Römerzug im Jahr 1047 kaiſerliche Notariatsacte ausgefertigt wurden, wo zu Ende des eilften Jahrhunderts die Markgräfin Mathilde und im Auguſt 1185 der Rothbart weilte; jenes heute ſeitwärts vom neueren Poggibonzi in Trümmern liegende aber noch im ſechzehnten Jahrhundert wiederbefeſtigte Caſtell vor welchem im Jahr 1267 der Beſieger Manfred's und Conradin's vier Monate lang

mit ſeinem Heer lag, als die bei ſeinem Nahen aus Florenz gewichenen Gibellinen das die Grenze des Sieneſerlandes ſchützende Caſtell ſtark befeſtigt hatten und tapfer vertheidigten; die Burg wo im Winter von 1312 auf 1313 Kaiſer Heinrich Hof hielt, zum Zuge wider Robert von Neapel und das große guelfiſche Heerlager rüſtend, während ſeine Richter und Notare die Acht über die Großen und Edlen der ihm widerſtrebenden Partei verlaſen und Lehnertheilungen verkündeten. Zu dieſen Burgen gehört auch Montecarlo im Nievolethale, ein toscaniſches Carlſtein, welchem, gleichwie dem böhmiſchen, derſelbe Carl IV den Namen gab, während ſchon des Landes alte Markgrafen hier geſeſſen und in Ludwigs des Baiers Zeiten die teutſchen Söldner Caſtruccio's, des Herrn von Lucca, ſich hier verſchanzt hatten.

Die Erinnerung an dieſe Zeit, die Erinnerung an die Majeſtät des römiſch-teutſchen Reichs, welcher man, die Rechtsverhältniſſe nicht gehörig beachtend, gewöhnlich viel zu geringen Einfluß auf die Geſtaltungen des ſpätern italieniſchen Mittelalters nach dem Ausgang der Staufer beimißt, bewahrt noch der Name San Miniato al Tedesco.

Wenn man heute San Miniato beſucht, an welchem die von Florenz nach Livorno führende Eiſenbahn in geringer Entfernung vorüberzieht, ſo findet man einen nicht unanſehnlichen Ort, langgedehnt vermöge der dem

Hügelrücken Siena's ähnelnden Lage, im ganzen wohlgebaut, gut gepflastert ungeachtet der zum Theil sehr steilen Straßen, leblos wie die meisten toscanischen Städtchen, mit zahlreichen Kirchen, Oratorien und Klöstern, mit einem Bischofsitz und Gerichtshof, mit manchen Häusern deren Aeußeres und Wappenschilder Familien höheren Standes verkünden, mit einer weder von Canova noch von Thorwaldsen herrührenden Marmorstatue Großherzog Leopold's II, welche dankbare Gesinnung für erwiesene Wohlthaten bezeugt. Ueberaus lohnend aber ist der Anblick dessen man von der höchsten Spitze des Hügels genießt, zu welcher von dem malerischen Platze des Seminars aus ein steiler Fußpfad, zwischen Ruinen und Gesträuch hinanführt. Es ist die alte Kaiserpfalz welche diese Höhe einnahm, wo man unter ihren Trümmern wandert — von hier schauten „die gepanzerten Friedriche" und jener der „die Tochter des Normanns" freite, über das blühende Land das der Arno durchströmt, bis nach Pisa und der Livorneser Ebene, bis zu den Höhen auf welchen das etruskische Volterra und das schöngethürmte San Gemignano ragen, über die waldigen Bergkuppen des Monte Albano welcher die Pistojesische Ebene verbirgt, über die Hügel zwischen Pesa und Greve, welche das florentinische Arnothal den Blicken entziehen. In der Mitte der Trümmer erhebt sich der riesige Thurm, von ferne schon gleichsam das Wahrzeichen der Stadt, vier-

ecter Form, aus Backsteinen felsenfest gemauert, heute der einzige hervorragende Theil der Ruinen welche mit zerbröckelndem Mauerkreis und den geringen Resten der alten Pfalz den Ort und die nähere Umgebung beherrschen.

So ist heutzutage diese Staufenburg beschaffen. In dem Städtchen aber, das gleich allen toscanischen Städten sein goldenes Buch hat, stand die Wiege von Männern die mit Ruhm oder Ehre mancher Art in der Geschichte genannt werden, wie denn kaum ein Ort in Toscana leer ausgegangen ist an bemerkenswerthen Personen. Francesco Sforza, erster Herzog von Mailand seines Geschlechts, wurde hier am 23. Julius 1401 seinem Vater Muzio Attendolo von Cotignola in wilder Ehe von einem Landmädchen aus dem Peruginischen geboren: Michele Mercati von San Miniato legte in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts die erste naturwissenschaftliche Sammlung im Vatikan an, dessen Garten er umschuf; Lodovico Cardi, gewöhnlich Cigoli genannt, nach einem benachbarten Oertchen wo seine bis auf unsere Tage blühende Familie Grundeigenthum besaß, gab der unter den Händen von Buonarroti's Schülern und Nachahmern blaß und ohnmächtig hingesunkenen Malerei Leben und Farbe wieder; Pietro Bagnoli, Professor in Pisa, hatte in unsern Tagen den Muth gleich Carlo Botta ein Heldengedicht über einen antiken Gegenstand, den Cadmus, zu schreiben. Nicht fern vom Ende des Orts zeigt man das

Haus welches einſt den Borromeern gehörte, von denen ein Zweig im vierzehnten Jahrhundert in der Lombardei eine neue Heimath gründete. Filippo Borromeo, eines der Häupter in einem zu Gunſten des Herzogs von Mailand unternommenen Aufſtand der Sanminiateſen wider die Florentiner, wurde im Jahr 1370 zu Florenz enthauptet. Seine Kinder flohen zum Visconti, und aus der Ehe ſeiner Tochter Margherita mit Giovanni Vitaliani von Pavia entſproſſen jene mailändiſchen Borromeer, welche der Welt den heiligen Carl und den Erzbiſchof Friedrich gaben und ſeit dem lombardiſchen Kampfe von 1848 in Piemont leben, während die toscaniſche Linie 1672 ausſtarb. Das gegenwärtige Gerichtsgebäude aber, am Platze San Sebaſtiano, war einſt die Wohnung der Bonaparte.

Giovanni Bonaparte der Gibelline gründete hier, ſo erzählt die Sage, Haus und Familie. Außerhalb des Orts, am Fuße des Hügels, zeigt man eine, moderner Ausbeſſerung ungeachtet an alte Zeiten und beſſere Verhältniſſe erinnernde Wohnung welche das Bonapartiſche Wappen trägt: hier ſoll der Verbannte ſich niedergelaſſen haben, bevor ſeinen Nachkommen ein nicht unbedeutender Beſitz im Innern des Caſtells durch Erbſchaft anheimfiel. Daß Giovanni zu den angeſehenen Männern ſeiner Partei gehörte, geht ſchon aus dem Umſtande hervor daß er im Februar 1280 als einer derjenigen auftrat welche auf dem Platze vor der Kirche

Santa Maria Novella zu Florenz die von Papſt Nicolaus' III Legaten, dem Cardinal Latino, bewerkſtelligte Verſöhnung und Eintracht zwiſchen Gibellinen und Guelfen beſchwor. Seine beiden Söhne Corrado und Guido blieben in San Miniato wohnen: einer der Enkel Guido's, Lapo, kehrte nach Florenz zurück, wo er im Jahr 1383 ſtarb und eine Linie gründete welche zwei Jahrhunderte hindurch blühte und, um zu den Aemtern zugelaſſen zu werden, gemäß den Statuten der demokratiſchen Republik ſich in eine der Zünfte, in die der Seidenwirker, aufnehmen ließ. Alles dies haben Genealogiſten in verſchiedenen Zeiten zu beweiſen geſucht. Aber vergebens. Der hiſtoriſchen Facta giebt's wenige, und das wenige widerſpricht jenen Annahmen. Man kann mit ziemlicher Beſtimmtheit feſtſtellen daß Giovanni der Gibelline nach dem Friedensſchluß des Cardinals Latino in Florenz blieb, wo er um das Jahr 1300 ſtarb, und wo ſeine Nachkommenſchaft gegen 1620 erloſch, ohne irgendeinen Mann hervorgebracht zu haben deſſen Name von Bedeutung geweſen wäre. In Santa Croce und Santa Maria Novella finden ſich Grabſteine dieſer Bonaparte, deren Wappen einen weißen Sparren im rothen Felde zeigte. Ueber den Urſprung der Bonaparte von San Miniato iſt folglich nichts gewiſſes bekannt, und es iſt eine bloße, wahrſcheinlich gar nicht alte Sage, welche ſie auf die oben erzählte Weiſe mit der ältern florentiniſchen Linie in Verbindung bringt.

Es währt längere Zeit bis wir hier eigentlich hiſtoriſchen Boden finden.

Die beiden Sanminiateſer Linien, wie die Tradizion ſie aufſtellt, machten ſelbſt nach der Tradizion lange wenig oder gar nicht von ſich reden. Auch dann nicht als ihre neue Heimath, in den nicht endenden verderblichen Kämpfen zwiſchen Gibellinen und Guelfen, von denen erſtere durch die mailändiſchen Visconti, letztere durch die neapolitaniſchen Anjou unterſtützt wurden, ſich den Florentinern völlig unterwerfen mußte und fortan zum Gebiet der Republik gehörte, obgleich noch im Jahr 1397 von gibelliniſchen Ausgewanderten ein Aufſtand verſucht ward, welcher kein weiteres Ergebniß als Morde und Hinrichtungen lieferte. Die Nachkommen Guido Bonaparte's wurden friedliche Unterthanen der Medici, nachdem die Medici aus Bürgern Fürſten geworden waren, und Prinz Ferdinand, der talentvolle und kunſtſinnige ältere Sohn Großherzog Cosmus' III, hielt im Februar 1691 einen kleinen Bonaparte über der Taufe. Wir finden unter ihnen Pröpſte in Livorno und San Miniato, Canoniker im Genuß einer Familienpräbende, Militäre in kaiſerlichen, ſavoyiſchen, ſpaniſchen Dienſten, Beamte in der Heimath, Profeſſoren der Medizin in Piſa, bis am 24. Dezember 1799 die Linie Guido's in dem Canonicus Filippo Bonaparte erloſch, von welchem ſpäter die Rede ſein wird. Von Corrado, dem andern Sohn des Gibellinen Giovanni, welcher zu den Rittern

der militia aurata gehört haben ſoll, will die Sage zu berichten wiſſen, daß er ſo wenig wie ſein Bruder nach Florenz zurückgekehrt ſei. Ein Moccio (Diminutiv von Giacomo — Giacomuccio) Bonaparte, den man zu ſeinem Enkel macht, erſcheint zuerſt als Mitglied des kleinen Raths von San Miniato. Es fehlte dieſem Zweige nicht an verdienten Männern. Niccolò war als Kammer-Kleriker Mitglied der römiſchen Prälatur unter Nicolaus V und Calixt III, Governatore von Ascoli und Erzprieſter von Colle im Elſathal. Sein Bruder Piero ließ ſich in Florenz nieder, in Folge ſeiner Heirath mit einer Albizzi. Die Verſchwägerung mit einer ſo vornehmen Familie welche, den Medici vorangehend, über ſechzig Jahre lang die Republik beherrſchte, wie mit den Pitti, den Visdomini, den Tornabuoni, den Alberti u. a., ſpricht für die Stellung, welche die Bonaparte einnahmen. Im Jahre 1484 erlangten ſie das florentiniſche Bürgerrecht. Ihre Wohnung, die vor ihnen den Alamanni gehörte, ſieht man heute noch im Borgo San Niccolò. Die feſten Mauern von ſchwärzlichen Boſſagen mit großen Bogen am Erdgeſchoſſe, bezeugen den mittelalterlichen Urſprung. Das Innere iſt großentheils moderniſirt, ſeit Caroline Ungher-Sabatier, die ausgezeichnete dramatiſche Sängerin welcher manche von Donizetti's Opern ihr großes Glück verdanken, das Bonaparte'ſche Haus an ſich gebracht, welches vorher in den Beſitz der Cam-

biagi, dann der Pitti-Tovaglia übergegangen war. Wandgemälde im Prunkzimmer, von der Hand zweier talentvollen jungverſtorbenen Franzoſen, Bouquet und Papety (des Malers des bekannten Rêve de bonheur), führen dem Beſchauer die berühmteſten Dichter und Künſtler vor, Italiens und Frankreichs, Teutſchlands und Englands, während die Sculpturen des kunſtvollen Kamins ſeltſamerweiſe an Fourier und weltbeglückende Falanſteren erinnern.

Jenes Piero Sohn Benedetto war es welcher die Kapelle in Santo Spirito baute, deren ſchon gedacht worden iſt und welche das Wappen der Sanminiateſer Bonaparte trägt, die beiden weißen Schrägebalken im rothen Feld mit zwei goldenen Sternen. Sein Bruder Jacopo, von Papſt Clemens VII begünſtigt als er noch Cardinal Medici war, Dechant des florentiner Domkapitels und apoſtoliſcher Protonotar und Scriptor, iſt der angebliche Verfaſſer jener mehrmals gedruckten Geſchichte der Erſtürmung Roms durch das Heer des Connetable im Mai 1527, welche eigentlich von Luigi Guicciardini herrührt, dem Bruder des berühmten Hiſtorikers. Während Jacopo Bonaparte den Medici anhing, folgten ſeine Brudersſöhne Giovanni und Pier Antonio der Volkspartei als in jenem Jahr 1527, welches ſo grauſes Unglück über die Hauptſtadt der Chriſtenheit brachte, Florenz, ſeine alte Freiheit in Anſpruch nehmend, wider die Autorität und die Angehörigen

Papſt Clemens' aufſtand. Der unglückliche Ausgang dieſes letzten heldenmüthigen Verſuchs die unrettbare Republik zu retten, zog auch den Brüdern Bonaparte die Verweiſung zu. Man hieß ſie nach San Miniato zurückkehren, unter der Bedingung den Ort nicht wieder zu verlaſſen. Dieſe Verweiſung, oder, nach italieniſchem Ausdruck, „Confinirung," wie man die Anweiſung eines gezwungenen Wohnorts nennt, iſt gewiſſer als die des dreizehnten Jahrhunderts! Die Nachkommenſchaft des ältern der Brüder, Giovanni, zu welcher der berühmte Pandektiſt und Profeſſor in Piſa, Niccolò, im ſiebzehnten Jahrhundert zählte, erloſch im Jahr 1780 in Moccio Giuſeppe, welcher Carlo Bonaparte von Ajaccio zu ſeinem Erben einſetzte. Die Bonaparte von Ajaccio, ſo ſagt man, ſtammen von Pier Antonio, dem jüngern der beiden Verbannten von 1530. Von ſeinen zahlreichen Enkeln begründete nämlich der eine, auch Pier Antonio geheißen, die dritte Sanminiateſer Linie, welche gleich den beiden andern im vorigen Jahrhundert ausſtarb, während ein anderer, Luigi Fortunato, Stammvater des corſiſchen Zweiges ſein ſoll, welche in fünfter Generation Carlo Bonaparte, zweier Kaiſer Vater und Großvater, repräſentirte.

Ein Nobile von San Miniato, Damiano Morali, deſſen Familie, welcher der letztverſtorbene Erzbiſchof von Florenz angehörte, den Nachlaß der ebenerwähnten dritten Bonaparte'ſchen Linie erbte, hat im Jahr 1847 unter

dem Titel: Storia genealogica della famiglia Bonaparte ein Buch geſchrieben, weſentlich in der Abſicht die Abſtammung der Familie Kaiſer Napoleon's von dem toscaniſchen ſanminiateſiſch-florentiniſchen Geſchlecht, die Abſtammung des letztern aber von Giovanni di Bonaparte dem Gibellinen nachzuweiſen. Luigi Fortunato, ſo heißt es, begab ſich im Jahr 1610 von San Miniato nach Sarzana im Küſtenlande der Lunigiana, wo Laura Bonaparte, die letzte der im dreizehnten Jahrhundert dahin verpflanzten Nachkommen des Guelfen Donato, ihn zur Erbſchaft berief. Damals ſechsundvierzig Jahre alt, heirathete er 1612 Luiſa Lomellini aus vornehmem genueſiſchen Hauſe und ließ ſich in Corſica nieder. Schon ein Jahrhundert früher hatte es jedoch in Ajaccio Bonapartes gegeben: die Memorie storiche della Lunigiana des Abate Gerini von Fivizzano gedenken ihrer, und bringen einen Stammbaum der ſie von den Sarzaneſen herleitet. Der Stammbaum, wie der andere welchen Carlo Bonaparte Fürſt von Canino im Jahr 1843 drucken ließ, mag im Detail noch ſo viele Irrthümer enthalten — der Zuſammenhang der corſiſchen Bonaparte mit jenen von Sarzana muß dennoch jedem einleuchten der die Beziehungen Sarzana's zu Genua und die Oberherrſchaft Genua's über Corſica in Anſchlag bringt. Wenn nun, um die Bonaparte von Ajaccio von denen von San Miniato

herzuleiten und ihr florentiniſches und ſanminiateſiſches Patriciat feſtzuſtellen, worauf Carlo Bonaparte und ſeine Söhne Anſpruch machten, behauptet wird die ſarzaneſiſchen Bonaparte in Ajaccio ſeien zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ausgeſtorben, zu Anfang des ſiebzehnten ſei die corſiſche wie die ſarzaneſiſche Erbſchaft an einen Zweig der Sanminiateſen gelangt, von welcher des Kaiſers Vater in ſechſter Generation ſtammte, ſo ſteht dieſe Hypotheſe an Kühnheit hinter vielen andern genealogiſchen Träumen nicht zurück.

Die hiſtoriſche Kritik wirft das ganze Kartenhaus zu Boden. Die Bonaparte von Sarzana, deren ſchon früher gedacht worden iſt, kommen nicht von dem florentiniſchen Guelfen Donato, ſondern von Gianfaldo dem Sohne Hugo's, der aus Fucecchio im Nievolethale ſtammend ſich in Lucca niederließ, und welchen Urkunden aus den erſten Dezennien des dreizehnten Jahrhunderts namhaft machen. Von Gianfaldo's Abſtammung wird im Verlauf gegenwärtiger Darſtellung noch die Rede ſein. Deſſen Sohn Guglielmo genannt Bonaparte, Notar mittelſt kaiſerlichen Privilegiums, findet ſich in Documenten aus den Jahren 1237, 1245, 1270. Er ging in den Dienſt der Malaſpina, jener altvornehmen Dynaſten in der Lunigiana, von denen es in der Göttlichen Comödie (Fegefeuer VIII, 124), in des Dichters Antwort an den Markgrafen Corrado heißt:

„In euern Ländern, ſprach ich, war ich nie;
Doch wer — wohin wir uns auch mögen kehren
In ganz Europa — kennte denn nicht ſie?

Der Ruf von eures Hauſes großen Ehren
Hat eure Land' und Herrn ſo hoch geſtellt,
Daß, wer nicht dort war, doch es weiß vom Hören."

Zu Sarzana, am Ufer der Magra, in dem ſo oft den Ueberſchwemmungen preisgegebenen Flußthal, ließen die luccheſiſchen Bonaparte ſich nieder. Giovanni Bonaparte Guglielmo's Sohn, mit dem oftgenannten florentiner Giovanni, dem Gibellinen, nicht zu verwechſeln, kommt im gedachten Ort in Urkunden der Jahre 1294 bis 1305 vor. Von dort ſtammt die corſiſche Linie, die wir in der Perſon Gabriel Bonaparte's in der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts zu Ajaccio finden. Die Geſchichte jenes Luigi Fortunato iſt bloße Fiction. Im Jahr 1570 geboren, ſtarb er in der Jugend; ſein Vater Giovanni Francesco überlebte ihn bis zum October 1607, während jene Angaben ihn im Jahr 1612 die Heirathsanzeige des Sohnes erhalten laſſen! Das Wappen der zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts erloſchenen Bonaparte von Sarzana zeigte ſilberne Bienen im rothen Feld — folglich ſchon das vierte Bonapartеſche Wappen welches wir finden. Und dieſe Verſchiedenheit der Wappen dürfte, bei dem gänzlichen Mangel an zuverläſſigen hiſtoriſchen Nachrichten, wol zu dem

Schluß führen daß die Bonaparte von Treviſo, von Florenz, von San Miniato und von Sarzana verſchiedenen Urſprungs ſind, während man ſie mit den gewohnten Künſten dienſtfertiger Genealogen ſämmtlich aneinanderzureihen verſucht hat.

Wie dem immer ſein möge, die Bonaparte von Ajaccio haben wenigſtens ſeit den Tagen von Napoleon's Vater ihre Abſtammung von den florentiniſch-ſanminiatiſchen behauptet.

Am 30. November 1769 erhielt Carlo Bonaparte „Nobile Patrizio Fiorentino, Sanminiatese e di Ajaccio" zu Piſa die juriſtiſche Doctorwürde. Es war die Zeit als nach dem Verluſt der blutigen Schlacht von Pontenuovo auf Corſica, welcher Letizia Romolini, im ſiebenten Monat mit Napoleon ſchwanger, vom Monterotondo zuſah, für die Anhänger Paoli's alle Hoffnung verloren ſchien, und die Inſel ſich den ſiegreichen Franzoſen unterwarf, während Paoli und viele ſeiner Freunde ihre Heimath verließen. Carlo Bonaparte begab ſich in dem gedachten Jahr nach San Miniato ſeine Namensvettern zu beſuchen. Sei es daß die Tradizion eines Zuſammenhangs mit dieſen wirklich in der Familie von Ajaccio beſtand, ſei es daß der faſt ſein ganzes Leben hindurch von widrigem Geſchick Verfolgte erſt in Piſa von jenen toscaniſchen Bonaparte hörte, welche nicht unvermögend waren: in jedem Fall mogte es ihm der Mühe werth ſcheinen ihnen einen Be-

ſuch abzuſtatten. Seine Abſicht erreichte er wenigſtens inſofern daß Moccio Giuſeppe, der letzte einer der beiden noch übrigen toscaniſchen Linien, ihn zum Erben einſetzte. Damit aber hörten die Beziehungen nicht auf. Joſef Bonaparte, der älteſte im Jahr 1768 geborene von Carls Söhnen, kam zwanzigjährig nach Toscana und promovirte am 24. April 1788 zu Piſa gleich ſeinem Vater als Doctor Juris. Er wurde von dem Canonicus Filippo in San Miniato gaſtfreundlich aufgenommen, und wohnte lange unter dem Dach des „Ohms", wie er den alten Mann nannte. Von dort aus richtete er im folgenden Jahr eine Bittſchrift an den Großherzog Leopold, worin er um Verleihung des St. Steſans-Kreuzes bat, jenes Mediziſchen Ritter-Ordens, welcher ſeinen urſprünglichen Zweck des Kampfs wider die Ungläubigen längſt mit der friedlichen Exiſtenz mehr oder minder einträglicher Familiencommenden vertauſcht hatte. In dieſer Bittſchrift um das Rechts-Kreuz des Ordens ſtützte ſich der nachmalige König von Spanien auf ſeinen alten toscaniſchen Adel und ſeine Verwandtſchaft mit den Albizzi und Alberti, den Tornabuoni und Attavanti. Auch als Napoleon in der Militärſchule zu Brienne, als Eliſe in dem Conſervatorium von St. Cyr Aufnahme fanden, berief man ſich auf alten Adel.

Diejenigen welche die Familie des Kaiſers der Franzoſen durchaus zu einer der vornehmſten Italiens

zu machen ſich beſtreben, welche in derſelben die alten Herren Treviſo's ſowie die Herren von Caſtelvecchio bei San Miniato ſehen, das nie den Bonaparte gehört hat, wonach aber in unſerer Zeit ein Bonaparteſcher Sprößling benannt worden iſt, wollen den Namen Napoleon, der ſonſt in dem Hauſe nicht vorkommt, von der Verwandtſchaft mit einem der größten und berühmteſten Feudalgeſchlechter, den Orſini, ableiten, welche zahlreiche Napoleone gehabt haben, unter ihnen jenen vielgenannten Cardinal der auf die Papſtwahl Clemens' V und ſomit auf die Verlegung des heiligen Stuhls nach dem Süden Frankreichs ſo großen Einfluß übte. Aber von dieſer Verwandtſchaft ſchweigt die Geſchichte, während unter den mit den Sanminiateſen verſchwägerten Familien ſich zwei finden in denen der Name Napoleon vorkommt, ſo die Aldobrandini von Florenz, welche an altem Adel Niemanden nachſtehen.

Daß Joſef Bonaparte's Wunſch Rechtsritter des Stefans-Ordens zu werden nicht in Erfüllung gieng, wird den Verwicklungen der politiſchen Zuſtände Corſica's und Frankreichs zugeſchrieben. Aber Napoleon erbat ſich, ſieben Jahre ſpäter, vom Großherzog Ferdinand das rothe Kreuz für den „Ohm" den Canonicus.

Am 26. Junius 1796 rückten die Franzoſen unter dem Commando des Siegers von Montenotte, von Milleſimo und Lodi in Toscana ein. Ohne Florenz zu berühren beſetzten ſie Piſtoja. Der Obergeneral ſchrieb

an demſelben Tage (8. Meſſidor des Jahres IV) an den Großherzog: er komme auf Befehl des Directoriums, die Neutralität Livorno's zu ſchützen, wo die Flagge der Republik täglich durch die Engländer inſultirt werde; er hoffe Seine königliche Hoheit werde der gerechten, nützlichen und nothwendigen Maßregel ſeinen Beifall nicht verſagen. Am folgenden Morgen ſetzten die Franzoſen bei Fucecchio über den Arno und waren Abends in Livorno, während, ein unwillkommener Anblick, etwa ſechzig engliſche Handelsſchiffe von mehren Fregatten escortirt auf der Rhede die Anker lichteten. Am 29. begab ſich Napoleon Bonaparte nach San Miniato und übernachtete bei dem „Oheim.“ Wenn dieſer, hocherfreut über den Beſuch, dem jugendlichen Sieger alles zeigte was er an Documenten und Nachrichten über die Familie geſammelt hatte, ſo war er doch hauptſächlich darauf bedacht demſelben eine Menge Papiere über den Kapuziner Fra Bonaventura vorzulegen, welcher gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts im Geruch der Heiligkeit geſtorben, der Familie angehört und urſprünglich Gian Geneſio Bonaparte geheißen haben ſoll. Der gute Canonicus hegte den Wunſch einen Heiligen in ſeiner Familie zu beſitzen wie unter den Florentinern die Pazzi und die Ricci, die Corſini und Falconieri, von den vielen nicht zu reden die *ſelige* Vorfahren haben. Er bat darum den corſiſchen Vetter die Canoniſirung Fra Bonaventura's bei Papſt Pius VI zu be-

vorworten. Napoleon verſprach ihm auch ſich der Sache anzunehmen. Als er am folgenden Tag nach Florenz kam, wo er bei dem Geſandten der Republik, Miot, im Palaſt Ximenes abſtieg, nachmals der vieljährigen Wohnung des engliſchen Geſandten Lord Burgherſh (Graf von Weſtmoreland), gedachte er des Wohlthäters ſeiner Angehörigen, indem er ihm, wie geſagt, eine Commende jenes Ordens verſchaffte welchen ſein Bruder ſich vergebens gewünſcht hatte.

Napoleon Bonaparte war ſchon erſter Conſul als der Canonicus Filippo Bonaparte am 24. Dezember 1799 ſtarb. Mit ihm erloſch der letzte Zweig der Sanminiateſer Familie. Er hatte ſchon mehre Jahre zuvor die Armen zweier Pfarren zu Erben ſeines für ſeine Verhältniſſe nicht unbedeutenden Nachlaſſes eingeſetzt. Die Vettern von Ajaccio bedurften jetzt nicht mehr ſolcher Hülfe.

II.

Eliſe Baciocchi. Intermezzo von Elba.

Am 18. März 1805 verkündigte Napoleon Bonaparte, Kaiſer der Franzoſen, kurz, bevor er ſich im Dom zu Mailand die italiſche Königskrone aufſetzte, dem Pariſer Senat: in Betracht daß das Fürſtenthum Piombino, ſeit mehren Jahren Frankreich gehörend, mitten in Toscana von ſeinen übrigen Staaten entfernt liegend, unzulänglich verwaltet ſei, wegen der bequemen Verbindung mit Elba und Corſica aber Beachtung heiſche, habe er beſchloſſen dieſem Ländchen eine beſondere Regierung zu geben, und es unter franzöſiſcher Oberhoheit ſeiner Schweſter der Prinzeſſin Eliſe zu verleihen, deren Gemahl Felice Baciocchi von nun an den Titel eines Prince de l'Empire annehmen werde. Zu dieſer Schenkung werde er nicht etwa durch brüderliche Liebe veranlaßt, ſondern durch Rückſicht auf geſunde Politik, auf den Glanz der Krone und das Intereſſe ſeiner Völker. Gemäß dem betreffenden Decret ſollte die Prinzeſſin Eliſe und nach ihr ihre männlichen Nachkommen von

dem Kaiſer der Franzoſen die Inveſtitur nehmen, der neue Fürſt ſollte ihm Gehorſam und Treue ſchwören, und verſprechen ſeine Pflicht als guter und loyaler Unterthan ſtets zu erfüllen.

Es war im Sommer 1801 als die Franzoſen das kleine Fürſtenthum beſetzten, welches einſt mit der nordweſtlichen Maremma der Republik Piſa gehört hatte, dann beim Falle Piſa's an die durch unrühmliches Thun emporgekommene Familie der Appiani und im ſiebzehnten Jahrhundert durch Belehnung von Kaiſer Ferdinand II an Don Niccolò Ludoviſi Fürſten von Venoſa, Papſt Gregor's XV Neffen, endlich nach dem Ausſterben des Ludoviſiſchen Mannsſtammes an das Haus der Buoncompagni gelangt war, welchem Papſt Gregor XIII angehörte. Auf der Spitze eines felſigen Vorgebirges, eingeengt durch den großen von den Waſſern der Cornia genährten Sumpf, liegt das Städtchen Piombino, klein und ärmlich, der Inſel Elba gegenüber, deren Berge majeſtätiſch aus dem Wellenſpiegel emporſteigen, von dem Feſtlande nur durch die Meerenge geſchieden die man den Canal von Piombino zu nennen pflegt.

Der Lüneviller Vertrag hatte beſtimmt daß Piombino mit dem neuen Königreich Hetrurien vereinigt werden ſollte, das einzig naturgemäße Verhältniß, deſſen Verwirklichung zweihundertundfünfzig Jahre früher ſpaniſche Eiferſucht vereitelte, als Herzog Cosmus von

Florenz ſich ſchon in den Beſitz des Ländchens geſetzt hatte. Die Bedingung war indeß auch diesmal unerfüllt geblieben und Piombino wurde proviſoriſch für Frankreich verwaltet ohne daß den Buoncompagni eine Entſchädigung geworden wäre. Ein Fürſtenthum mit ein paar tauſend Einwohnern war jedoch zu gering für die kaiſerliche Schweſter. Der alte Adelsfreiſtaat Lucca war, wie Genua und Venedig, der demokratiſchen Sündfluth erlegen. Nach manchen durch das unſtäte Kriegsglück verurſachten Wechſeln hatte Saliceti, der alte corſiſche Volkstribun und nachmalige Murat'ſche Polizeiminiſter, dort ein gemäßigt republikaniſches Regiment eingeſetzt, welches, nach Umſtänden, nicht zu den ſchlimmen gehörte. Aber die Zeit der Republiken war vorüber. Als Napoleon ſich in Mailand befand, mußte der Doge von Genua Girolamo Durazzo, natürlich aus eigenem Antrieb, ihm vorſtellen: er möge in ſeiner Gnade die Bitten des liguriſchen Volkes vernehmen und deſſen unſelig iſolirter Lage durch Vereinigung mit Frankreich ein Ende machen. Während das liguriſche Gebiet gnädigſt in drei franzöſiſche Departemente getheilt ward, ſagte der Kaiſer zum luccheſiſchen Deputirten Giuſeppe Belluomini: „Ihr ſeid uneins in Lucca — das taugt nicht! Ihr müßt feſtzuſammenhalten.“ Und Talleyrand frug den Marcheſe Girolamo Luccheſini, welcher, wie allbekannt, von Geburt ein Luccheſe, Preußens Geſandter bei Napoleon war: „Und

ihr, in Lucca, denkt ihr denn nichts zu thun?" Dies war klar. Am 24. Junius stellte eine lucchesische Deputation zu Bologna dem Kaiser vor: sie hätten nun nach einander die Uebelstände eines in wenigen Geschlechtern concentrirten Adelsregiments und einer in ihren Bewegungen unsichern Demokratie gekostet, und erkennten die Nothwendigkeit eines constitutionellen und freien Regime's, unter einem Fürsten der durch seine Familienverbindungen sie vor den Gefahren der Isolirung und Schwäche beschütze. Auch diese Bitte ward gnädig angehört, und am 23. desselben Monats Seine Durchlaucht Felix Baciocchi an die Spitze der „Republik" gestellt, mit dem Titel eines Fürsten von Lucca und Piombino, und mit Zusage der eventuellen Nachfolge für seine Gemalin und männlichen Erben. Am 30. März des folgenden Jahres wurden das Herzogthum Massa-Carrara welches der Herzogin Maria Beatrix von Este, Tochter Ercole Rinaldo's von Modena und Marien Theresens, der Letzten des Hauses der Cybò-Malaspina, genommen worden war, und der das Flußthal des Serchio bildende Theil der zum vormaligen Herzogthum Modena gehörenden Garfagnana mit dem lucchesischen Gebiete vereinigt, welches auf diese Weise gegen hundertachtzigtausend Einwohner zählte.

Elise Bonaparte, die älteste Tochter Carlo's und Letizia's war am 3. Januar 1777 geboren, und somit acht Jahre jünger als der Kaiser. Zwanzigjährig hei-

rathete ſie Felice Baciocchi von Ajaccio, damals Bataillonschef im Dienſte der Republik. Felice (ſo hieß er wirklich, denn der ihm gewöhnlich beigelegte Name Pasquale verdankt ſeinen Urſprung nur einem ſeltſamen Verſehen bei Gelegenheit ſeiner Erhebung zum Fürſten von Piombino, ſo daß der bekannte Witz „Quando tu eri Pasquale eravamo felici“ auf falſcher Vorausſetzung beruht) gehörte einer guten und vermögenden corſiſchen Familie an, ſo daß die Verbindung für Mademoiſelle Bonaparte, welche mehr ausdrucksvolle denn ſchöne Züge hatte und deren Mitgift nicht vierzigtauſend Franken überſtieg, eine in jeder Beziehung vortheilhafte erſchien. Als Militär zeichnete ſich Baciocchi, ein ſchöner wohlgeſtalteter Mann, durch ſeine Pünktlichkeit wie durch die treffliche Haltung ſeines Regiments aus, ſonſt war ſeine Trägheit unüberwindlich. Als junger Menſch, als er noch Offizier im Regiment Royal-Corſe war, hatte er die Uhr ſtets neben ſeinem Bett liegen: aber er blieb ſelbſt zu Bett bis die letzte Minute ihn an den Dienſt mahnte.

Am 14. Juli 1805 nahmen die beiden Ehegatten Beſitz von ihrem neuen Staate. Die Regierung wurde im Namen des Fürſten Felix geführt; die Leitung der Angelegenheiten lag indeß hauptſächlich in der Hand der Prinzeſſin. „Nicht etwa (ſagt ein neuerer Geſchichtſchreiber Lucca's, der nachmalige bourboniſche Staatsminiſter Antonio Mazzarosa) als hätte es dem Fürſten

Baciocchi an Fähigkeit und Mitteln gefehlt den Staat gut zu verwalten: daß er dieſe beſaß, legte er auf vortheilhafte Weiſe bei verſchiedenen Anläſſen an den Tag, als er allein die Dinge lenkte. Aber Eliſe war des Kaiſers Schweſter, ſie war es die ihm am meiſten glich, ſie hatte ſo Willen wie Geſchick zum Handeln." Wie ſie handelte bezeugen heute noch die Bewohner Lucca's die ihre Zeit geſehen haben, bezeugt die Geſchichte, welche ihr ein ehrenvolles Denkmal ſetzt. „Die Regierung der Baciocchi iſt vorüber, aber die Erinnerung an dieſelbe iſt geblieben, ja ſie wird ſtets lebendig bleiben und ruhmvoll bei den Lucheſen welche die menſchlichen Handlungen zu würdigen wiſſen, bei denen welche dem Guten das verdiente Lob ertheilen, und beim Böſen in Abrechnung bringen was den Zeiten viel mehr und den Umſtänden als unlautern Abſichten beizumeſſen iſt."

Es war in Lucca viel zu thun. Die alte Republik, einſt Democratie und als ſolche allen Stürmen und Wechſeln preisgegeben welche die italieniſchen Democratien vom dreizehnten zum ſechzehnten Jahrhundert durchgemacht haben und wie ſie überſprudelnd von eigenthümlichem Leben, dann durch das Martinianiſche Geſetz vom Jahr 1556 und deſſen Ergänzung mittelſt des Goldenen Buchs von 1627 zu einer ſo engumgränzten Ariſtokratie eingeſchrumpft, daß man in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ſich genöthigt ſah, des raſchen Ausſterbens der allein zur Theilnahme an

der Regierung berechtigten Familien wegen, den hermetiſch geſchloſſenen Kreis einigermaßen zu öffnen — die alte Republik hatte neben den unläugbaren Vortheilen der unter letzterer Form Jahrhundertelang bewahrten Stätigkeit und Ordnung doch auch die ſchlimmen Folgen jener Stagnation und Iſolirung empfunden, vor welchen, abgeſehen von den nachtheiligen Einflüſſen eines ſolchen Kaſtenweſens, ein ſo kleiner Staat ſich am wenigſten zu retten vermag. Dieſe Nachtheile machten ſich um ſo bemerklicher, als auf die lange Ruhe plötzlich der revoluzionäre Taumel folgte, nachdem am 2. Januar 1799 der franzöſiſche General Serrurier Lucca beſetzt hatte, welches nun in raſcher Folge patriotiſch-demokratiſche Staatsformen zweimal mit öſtreichiſcher Occupation abwechſeln und Maſſena, Clarke, Saliceti unter den unſäglichen, überall ſich wiederholenden Nöthen proviſoriſcher Regierungen ſchalten ſah. Die neue Herrſcherin fand alſo hinlänglich zu thun. Zwei Ausſprüche Mazzarosa's über Eliſe Bonaparte geben die Hauptzüge ihres Bildes. „Sie war," ſagt er, „voll Geiſt, voll Thätigkeit, voll guten Willens." Und ſpäter: „In der Wahl der Perſonen war ſie Meiſterin, und irrte nicht." Sie ließ ſogleich an eine Reform der Geſetzbücher und des Gerichtsweſens Hand legen, und ſchon war ein guter Anfang gemacht worden, als von Paris her die Einführung des Code Napoléon befohlen ward, welcher allerdings für einen italieniſchen Staat mancher

Modificationen bedurft hätte, aber im Ganzen doch von gutem Einfluß geweſen iſt. Die Wohlthätigkeitsanſtalten und Gefängniſſe, das Erziehungsweſen der höhern Stände wie die Elementarſchulen für das Volk und namentlich für die Landgemeinden, Ackerbau und Gewerbe erfreuten ſich gleichmäßiger Beachtung und verſtändiger Umgeſtaltungen. Beſondere Aufmerkſamkeit ward dem Straßen- und Waſſerbauweſen zu Theil: an Einem Tage ward die Anlage von vier großen Hauptſtraßen begonnen, die öſtlich und ſüdlich nach Toscana, weſtlich nach Genua, nördlich nach der Garfagnana führten; die reizenden Anlagen im Thal der Lima bei den luccheſiſchen Bädern entſtanden damals; zu der großen Waſſerleitung, welche unter der nachmaligen bourboniſchen Regierung gebaut ward, wurden Plane entworfen und das Terrain gekauft. Die Stadt verdankt dieſer Zeit und Regierung unendliche Verſchönerungen.

Die Abgaben waren beträchtlich, was zum Theil an den Bedingungen der Inveſtitur namentlich Maſſa-Carrara's und den allgemeinen politiſchen Verhältniſſen lag: übermäßig waren ſie nicht. Die Grundſteuer betrug dreizehn Procent. Manches würde ſich noch weit vortheilhafter geſtaltet haben, hätte nicht ewig der Kampf zwiſchen Eliſen und dem Kaiſer gewährt, welcher in allem was ſich auf Italien bezog nur die Intereſſen Frankreichs oder die ſeinigen im Auge hatte — ein

Kampf welchen die Fürſtin mannhaft beſtand, ſo daß ſie ihr Ländchen bis zum letzten Moment vor der Conſcription ſchützte, welche mehr denn irgendetwas den Haß der Italiener gegen die Napoleoniſche Verwaltung geweckt oder geſchürt hat. Was aber am meiſten für Geſchick, Mäßigung und Gewandtheit dieſer Frau zeugt, iſt der gute Name und die dankbare Liebe welche ſie, auf allen Seiten bedrängt und belagert durch die Napoleoniſchen Decrete über Kirche, Kirchengut, klöſterliche Orden und ſeculären Klerus, in einem Lande bewahrt hat das heute noch an ſeinen geiſtlichen Inſtitutionen beinahe ſtarr feſthält, und wo die Kirche, bei ſehr anſehnlichem Beſitz, eine weit unabhängigere Stellung bewahrt hatte als in dem benachbarten Toscana.

Vom Sommer 1805 bis zum Frühling 1809 reſidirten Felix und Eliſe Baciocchi in Lucca, wo ſie dem im ſechzehnten Jahrhundert von Bartolommeo Ammannati begonnenen Palaſt reichen Schmuck und dem Platz vor demſelben ſeine gegenwärtige Geſtalt gaben. Auf dieſer Place Napoléon ſollte ein großartiges Denkmal des Kaiſers zu ſtehen kommen, während er nachmals eine ſchlechte Bildſäule König Carl's III und dann eine mißrathene, obgleich von berühmter Hand herrührende Statue der Herzogin Marie Luiſe von Bourbon aufnahm. Am 1. April letztgedachten Jahres vertauſchten die Baciocchi dieſe Reſidenz mit jener der Medici, dem Palaſt Pitti in Florenz.

Auch Toscana hatte manchen Wechsel erlebt, seit Ferdinand III am 27. März 1799 aus seiner schönen Hauptstadt geschieden war. Hier wie in Lucca erst französische, dann östreichische, dann wieder französische Occupation mit allen Unordnungen tumultuarischer Besatzung, allen Räubereien französischer Commissäre, allem Elend des kleinen Kriegs, allen Greueln des Parteihasses. Der Lüneviller Vertrag hatte im Februar 1801 Toscana als Königreich Hetrurien den Bourbonen von Parma gegeben: auf König Ludwig I war zwei Jahre später sein unmündiger Sohn Carl Ludwig unter der Regentschaft seiner Mutter Marie Luise von Spanien gefolgt. Heute noch cursiren im Lande die Thalerstücke welche das königliche Kind und die Regina rectrix zeigen, mit der Devise: Domine spes mea a iuventute mea. Es war eine traurige Regierung, traurig durch politische Unselbständigkeit, durch fremde Garnisonen, durch arge ökonomische Mißgriffe und Schuldenlast, traurig durch die Verheerungen des gelben Fiebers, welches von einem aus Veracruz gekommenen spanischen Kauffahrer eingeschleppt worden war. Die Staatsschuld stieg auf dreiunddreißig Millionen Thaler und ihre Zinsen allein absorbirten die Grundsteuer welche zum großen Nachtheil des Ackerbaues schon mehr denn verdoppelt worden war. Wie es im Lande aussah, ergiebt sich aus einer ausführlichen Denkschrift welche die Bevollmächtigten der Königin, Don Neri

Corſini und Vittorio Foſſombroni, im Mai 1805 dem damaligen kaiſerlichen Miniſter des Auswärtigen, Talleyrand, überreichten, ein „tragiſches Gemälde“ wie ſie es ſelbſt nennen indem ſie hinzufügen, „das unglückliche Land werde gänzlich zu Grunde gerichtet werden wenn man nicht raſch Hülfe ſchaffe.“ Wie ſollte es auch anders ſein, nachdem dies Land in zehn Jahren gegen fünfundzwanzig Millionen für fremde Truppen ausgegeben hatte. Am 13. November 1807 verkündigte der franzöſiſche Bevollmächtigte, D'Aubuſſon de La Feuillade — ein Name dem wir in der Geſchichte des Johanniter-Ordens auf rühmlicherem Felde begegnen — der Königin daß ſie zu regieren aufgehört habe. Der Vertrag von Fontainebleau, zwiſchen Napoleon und dem geknechteten Spanien abgeſchloſſen, verhieß ihr in Portugal einen Erſatz, ſtatt deſſen ihr, in Folge eines mißrathenen Fluchtverſuches, ein Kloſter zum Kerker angewieſen ward. Der gedachte Vertrag von Fontainebleau, am 27. October 1807 von Düroc und Izquierdo abgeſchloſſen, verhieß die künftigen Geſchicke Portugals auf eine der Politik beider Reiche entſprechende Weiſe zu beſtimmen: zu dieſem Zweck wurden die Provinzen Minho und Douro mit Oporto als Hauptſtadt dem Könige von Hetrurien als nördliches Luſitanien, Alentejo und Algarve dem Friedensfürſten zugedacht, der Reſt zur Dispoſition nach Umſtänden behalten. Seine Majeſtät der König von Hetrurien cedirte ſein König-

reich mit vollen Eigenthums- und Souveränetätsrechten Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen. In dem Edict vom 10. Dezember, durch welches sie ihre bisherigen Unterthanen des Eides der Treue entband, sprach Marie Luise es aus daß der Kaiser der Franzosen ihr angezeigt es werde ihr statt des an Seine Majestät tractatmäßig abgetretenen Hetruriens ein neuer Staat zu Theil werden: wenn etwas ihren Schmerz bei der Trennung mindern könne, so sei es der Umstand daß das Königreich und ein so lenksames Volk (una nazione sì docile) unter die Herrschaft eines heroischen Monarchen gelange, dessen Hauptbestreben die Förderung des Glücks seiner Unterthanen sei. An demselben Tage verließ die arme Königin Florenz, von welchem General Miollis Besitz nahm.

Toscana wurde gleich der ligurischen Republik in drei Departemente getheilt: das Empire Français, welches nun auch Parma und Piacenza als Departement des Taro aufnahm, reichte bis zur Paglia jenseit der in unwirthlicher Gegend unwirthlich emporsteigenden basaltischen Masse Radicofani's, um anderthalb Jahre darauf sich bis Terracina zu erstrecken. Zu Ende des Winters 1809 aber wurde das Generalgouvernement der toscanischen Departements zu einer der Großwürden des Kaiserreichs erhoben, und mit dem großherzoglichen Titel der Prinzessin von Lucca und Piombino verliehen. „In Gemäßheit (heißt es in dem am 3. März

1809 im Palaſt der Tuilerien erlaſſenen Decret) des dritten Artikels der conſtitutionellen Acte vom 2. März 1809 haben Wir übertragen und übertragen Wir Unſerer Schweſter der Prinzeſſin Eliſe, Fürſtin von Lucca und Piombino, das Generalgouvernement der Departemente von Toscana mit dem Titel einer Großherzogin." Die „Functionen welche die Großherzogin von Toscana in den Departementen des Arno, des Ombrone und des Mittelmeers ausüben ſoll," werden dann folgendermaßen beſtimmt: „1) Sie wird die Reclamationen der Wahlcollegien oder der Bezirksaſſembleen zur Bewahrung ihrer Vorrechte zu Unſerer Kenntniß bringen. 2) Sie wird den Eid der Präſidenten der Wahlcollegien und Bezirksaſſembleen, der Präſidenten und Generalprokuratoren der Gerichtshöfe, der Civil- und Finanzbehörden, der Bataillons- und Schwadronschefs aller Waffengattungen entgegennehmen. 3) Wenn Wir Uns in den toscaniſchen Departementen befinden, wird die Großherzogin Uns die zur Eidleiſtung zugelaſſenen Beamten ſowie die Deputationen vorſtellen." Und nach dieſen buchſtäblich honoräre Functionen werden die eigentlichen Verwaltungsbefugniſſe definirt, die alle vielmehr auf das Hin- und Herſenden von Ordonnanzen und Berichten als auf wirkliches Regieren Bezug haben.

Wenn Eliſa Baciocchi in Toscana nicht gleichen Ruf hinterlaſſen hat wie in dem kleinen Staate den

ſie bis dahin beherrſcht hatte, ſo iſt der Grund davon in Verhältniſſen zu ſuchen die von ihrem Wollen und Handeln unabhängig waren. In Lucca war ſie Quaſi-Souveränin: in Florenz hatte ſie, wie geſagt, von der Herrſchaft nicht viel mehr als den Namen und den äußerlichen Pomp. Denn die Präfecten von Florenz, von Livorno und Siena empfingen ihre Befehle vom kaiſerlichen Miniſter des Innern, wie der Chef des Generalſtabs die Ordre vom Kriegsminiſter erhielt, obgleich Felix Baciocchi nominell das Commando über die Diviſion führte. So vermogte die Großherzogin nur wenig in wichtigen adminiſtrativen Dingen, und der wichtigen Dinge gab's viele, wenn man in Anſchlag bringt daß unter dieſer franzöſiſchen Herrſchaft die geiſtlichen Orden und ſonſtigen moraliſchen Körperſchaften aufgehoben, der Code Napoléon eingeführt, die für ein ſolches Land ungeheure Staatsſchuld amortiſirt ward. Wo Eliſa Baciocchi handeln konnte, handelte ſie verſtändig, billig, vorſorglich. Sie war ungleich, leicht beweglich, heftig, fremdem und verſchiedenartigem Einfluß zugänglicher als für ſie ſelbſt und für das Land erſprießlich ſein mogte: aber ihr ſcharfer Verſtand und ihr Gefühl für Billigkeit und Recht ließen ſie, wo ſie geirrt oder ſich übereilt, bald das Richtige und Wahre erkennen. Sie hat manches gemildert, was ohne ihr Dazwiſchentreten ungleich mehr hätte verletzen müſſen. Sie verſtand in ſeltenem Maße die Anhänglichkeit Derer

zu gewinnen die in näherem Dienſtverhältniß zu ihr ſtanden. Entſchloſſen und raſch, heiſchte ſie Aufmerkſamkeit, Pünktlichkeit, Gehorſam, lohnte aber in demſelben Maße durch Wort und That.

Ihr Hof war, den Verhältniſſen gemäß, glänzend. Sie liebte Feſte und Luxus, und die Eleganz der Tracht und des Lebens hat durch ihr Beiſpiel und ihre Aufmunterung in ihrer neuen Hauptſtadt unendlich gewonnen. Nicht ſchön, denn ihre Züge waren zu männlich, aber voll geiſtreichen Ausdrucks, glänzte ſie unter den ſchönen Frauen ihrer Umgebung, von denen mehr denn eine auch in Paris Aufſehen machte. Sie liebte es außer den Sprößlingen der alten und vornehmen Familien Toscana's und den durch ihre hohen Functionen dazu berufenen Franzoſen, auch ſolche im Palaſt Pitti zu ſehen die durch die ſtrengere Etikette ausgeſchloſſen geweſen wären. Die Kunſt andere zufrieden zu ſtellen (ſagt eine Frau, deren Memoiren einen ſehr zweideutigen Ruf haben und ihn verdienen, die aber über den damaligen florentiner Hof manches wußte, ſo confus ſie auch wahres und falſches durcheinander wirft, die bekannte „Contemporaine") beſaß Eliſe von Natur wie durch Gewohnheit, durch Neigung wie aus Intereſſe. Mit der Coketterie des Geſchlechts vereinte ſie die Coketterie des Ehrgeizes: ſie wollte nicht des Glückes unwürdig erſcheinen das ſie gehoben; ſie wollte dem Namen Napoleon kein Dementi geben. Und wirk-

lich erſchien ſie den Toscanern als das lebendige Band zwiſchen ihnen und dem Kaiſer.

Es mag hier im Vorbeigehen bemerkt werden daß jener Marcheſe Girolamo Lucchesini, den wir als preußiſchen Geſandten bei Napoleon gefunden, und deſſen Name mit der Geſchichte der preußiſchen Politik in der traurigſten Zeit verwachſen iſt, am neuen großherzoglichen Hofe Ober-Kammerherr war, ein geiſtreicher welterfahrner Mann, der das Hohle und Falſche mancher damaligen Zuſtände ſehr wohl erkannte, in welchem aber der Hofmann nach alter Bedeutung des Wortes immer mit dem Politiker, der Dialektiker mit dem Hiſtoriker ſtritt, wie ſeine öffentliche Laufbahn und ſein Buch über den Rheinbund an den Tag legen. Der Hof und die Zeit hatten ihr Schlimmes, und zwar in nicht geringem Maße, und Eliſa Baciocchi hatte ihre Schwächen und Fehler — Fehler und Schwächen mehr des Weibes als der Fürſtin. Wenn ihre Regierung — falls man's Regierung nennen kann — in Florenz nicht wie in Lucca befriedigte, ſo lag dies an der Abhängigkeit; an dem Verluſt der Autonomie, eine Lebensfrage für ein ſo karakteriſtiſch autonomiſches Land wie Toscana; an den in den letzten Jahren Napoleon's zum Entſetzen geſteigerten aus der Conſcription entſpringenden Uebeln; an manchen dem Volkskarakter wie der Volksſitte widerſtrebenden adminiſtrativen Maßregeln, wozu das Verfahren wider den regulären Klerus in einem ſtreng ka-

tholiſchen Lande, dem Mutterlande mehrer berühmten und verdienten Orden, und die Wegſchleppung ſo vieler trefflichen Kunſtwerke und Handſchriftenſchätze nach Paris zu rechnen ſind; an dem tief wurzelnden Abſcheu gegen die Tyrannei deren wehrloſes Opfer Papſt Pius VII war; endlich, was dem Volk wie ſeinen Herrſchern Ehre macht, an der dem lothringiſch-habsburgiſchen Hauſe treubewahrten Anhänglichkeit.

Es iſt eine Thatſache daß dieſe Anhänglichkeit ſich im Lauf der Zeiten befeſtigt hatte. Zu Anfang war kein Grund dazu vorhanden. Toscana verlor auf alle Weiſe, indem es, nach dem Ausſterben der Medizeer, Franz Stefan von Lothringen anheimfiel. Wären auch die Medizeer ſo ſchlimm geweſen, wie man ſie, um nachmalige Zuſtände in günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen, darzuſtellen verſucht hat (ein bekanntes Geſchichtswerk, das Galluzziſche, iſt vorzugsweiſe in dieſer Abſicht geſchrieben worden): ſo würde das Land doch ſchon dadurch verloren haben daß an die Stelle einer einheimiſchen, ſeit Jahrhunderten mit Wohl und Wehe des Volkes verwachſenen Dynaſtie eine fremde trat, die für Toscana kein Herz haben konnte und Toscana eben nur als Erſatz für ein verlornes Erbe betrachtete. Die wohlthätigen Seiten der Wirkſamkeit Leopold's I in ökonomiſch-adminiſtrativen Dingen wurden meiſt nur ſpät anerkannt und erſt die neuere Zeit hat das Haupt dieſes Fürſten mit einer Aureole umgeben, welche für

Den, der nicht für seine Gattung des liberalen Despotismus schwärmt, in legislativer und kirchlicher Beziehung sowie in geistiger Wirksamkeit nur zu sehr und oft verdunkelt wird. Man kann sagen, erst Ferdinand III wurde geliebt, ungeachtet mancher Mißgriffe und vielen von ihm persönlich unabhängigen Unglücks seiner ersten Regierungsjahre. Das Unglück, das über ihn selbst hereinbrach, machte ihn den Toscanern nur mehr werth. Von 1801 bis 1814 waren ihre Blicke stets nach Salzburg und Würzburg gerichtet.

Elisa empfand es daß ihre Stellung in Florenz mehr Glanz als innern Halt hatte. Sie verzichtete nie völlig auf ihre lucchesische Residenz, noch auf jenes anmuthige Lustschloß Marlia, welches sie mit seinen drei Milien umfassenden Parkanlagen inmitten des herrlichen von grünen Hügeln begrenzten Serchiothales geschaffen hatte, später die Wohnung der schönen und guten Herzogin Marie Therese, Victor Emanuel's von Sardinien Tochter. Wenn sie dahin ging, sagte sie: „Hier iß mir wohl, denn ich glaube inmitten meiner Familie zu sein; doch stille, daß der Kaiser es nicht erfahre!" „Sie schrieb sich," sagt Mazzarosa, „die Regeneration dieses Landes zu, und empfand für dasselbe wahre Mutterliebe. Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, feinere Sitte, Eleganz der Kleidung, wie manches andere wichtigere, endlich den wahren Fortschritt der Civilisation mittelst geselliger Annäherung der Stände,

hielt sie mit unschuldiger Eitelkeit für ihr Werk. Und großentheils sprach sie wahr, denn von ihr ging der mächtige Impuls aus. Ihre Saat fiel auf fruchtbaren Boden."

Die schlimmen Tage kamen für die Napoleoniden. Noch waren die Verbündeten nicht in Paris, so ging mit Joachim Murat's Zuthun, Mittel-Italien schon für die Franzosen verloren. Nugent versprach im Namen Oestreichs nationale Unabhängigkeit, Carascosa im Namen des neapolitanischen Königs ein gemeinsames Vaterland, gemeinsamen Ruhm, gemeinsames Interesse. Alles war damals liberal, nazional, italienisch, als es darauf ankam Napoleon zu stürzen, der später auf seine Weise die liberale Fahne aufpflanzte. Am 31. Januar 1814 zogen die Neapolitaner in Florenz ein. Elisa Baciocchi, von der man sagen könnte daß sie Gelegenheit hatte in der toscanischen Hauptstadt zu erproben wie wenig wahre Anhänglichkeit an die französische Herrschaft vorhanden war, wenn man nicht bei fast jedem Wechsel von Glück und Herrschaft den Unbestand der Menschengunst in ähnlicher und oft viel herberer Weise sich wiederholen sähe, begab sich mit den vornehmsten französischen Beamten nach Lucca, welches schon im vorhergegangenen Dezember auf einen Tag durch kühnen Handstreich von einem schwachen Haufen Engländer besetzt worden war, die bei Viareggio eine Landung bewerkstelligt hatten. Die Prinzessin versuchte

ſich in Lucca zu halten, und ließ zu dieſem Zweck ſelbſt die Grenzorte auf der Seite Maſſa Carrara's beſetzen, die aber ſpäter von den Neapolitanern genommen wurden. Graf Bellegarde, der mit dem öſtreichiſchen Heere gemeinſchaftlich mit Murat wider den Vicekönig Eugen an der Etſch operirte, verkündete am 5. Februar, indem er die Italiener verſicherte die Alpen würden wieder eine Schranke werden und kein Brennus auf dem Capitol Geſetze vorſchreiben, den Toscanern die Rückkehr des von ihnen ſtets geliebten Fürſten und zugleich die Rückkehr der Künſte, der Wiſſenſchaft, des Glückes. In Lucca, wo der damals dort verweilende Fouché mit dem neapolitaniſchen Miniſter Agar eine Convention wegen Ueberlieferung der Feſtungen ſchloß, blieb's ruhig, bis Lord William Bentinck am 8. März mit der engliſchen Flotte vor Livorno erſchien und die Italiener zum Kampf für ihre Unabhängigkeit aufrief, wie er bald darauf in Genua die Republik wiederherſtellte. Eliſe ſandte Lucheſini zu ihm, konnte aber nichts erreichen. Sie mußte ſich zur Abreiſe entſchließen, wenn ſie den einzigen noch offenen Weg, den nach Genua, nicht verſperrt ſehen wollte. Der Abſchied war ein bewegter. Am 14. März verließ ſie Lucca auf immer. Sie ſah Toscana nicht wieder. Unter dem Namen einer Gräfin von Compignano, den ſie von einem Beſitzthum am Monte Quieſa, zwiſchen Lucca und Viareggio, annahm, begab ſie ſich, nach des Kaiſers Abdankung, zunächſt nach

Bologna. Während der hundert Tage wurde ſie aber genöthigt Italien zu verlaſſen, worauf man ihr im Innern der öſtreichiſchen Staaten einen Aufenthalt anwies. Achtzehn Monate lang wohnte ſie in Brünn, dann geſtattete ihr Fürſt Metternich den Aufenthalt in Trieſt, wo ſie, dicht bei der Stadt, die Villa Campomarzo kaufte.

Am 6. Auguſt 1820 ſtarb Eliſe, erſt dreiundvierzigjährig und von ſämmtlichen Geſchwiſtern zuerſt, an einer Bruſtentzündung auf Villa Vicentina, bei Aquileja im untern Friaul. Felice Baciocchi, welcher wie einſt ihr Glück ſo ihr Exil treu getheilt hatte, erhielt nach ihrem Tode die Erlaubniß nach Bologna zu gehen, wo er im Dezember 1821 den großen und ſchönen Palaſt Ruini (Ranuzzi) erwarb, den er auf alle Weiſe glänzend ausſtattete. Er ſtarb daſelbſt am 28. April 1841 und wurde in einer der Kapellen von San Petronio beſtattet, wo ein ſchönes Altarbild Lorenzo Coſta's von 1492 und die zierlichen Marmorſchranken die Blicke des Kunſtfreundes auf ſich ziehen. Von geringerem Kunſtwerth ſind die beiden großen Monumente, die hier einander gegenüberſtehn. Das eine derſelben von Emanuel und Carlo Franzoni von Carrara, ſtand einſt in der Kapelle der Trieſtiner Villa wo Eliſa beigeſetzt worden war; das andre iſt ein Werk Cincinnato Baruzzi's von Imola, eines Schülers Canova's. In der Niſche die ſich über einer mächtigen Baſis erhebt, ſieht man

eine Gruppe, ein Genius der die Hände der beiden Ehegatten ineinander legt. Lorenzo Bartolini, der vielgerühmte florentiner Bildhauer, sollte dies Monument arbeiten: er lieferte es stückweise und unfertig, wie es so manchem seiner Werke ergangen ist, und die Hauptfigur, die allegorische Gestalt des Hochsinns, mit Elisens Zügen, steht gegenwärtig im Erdgeschosse des Baciocchischen Palastes. Von Felice's und Elisens drei Kindern gingen die beiden Söhne ihnen im Tode voraus, der ältere in zartem Alter während des Aufenthalts in Florenz, der andere, Federigo, im Exil geboren, durch einen Sturz mit dem Pferde in der römischen Villa Borghese. Eine Tochter erbte das sehr ansehnliche Vermögen. In ihrer Kindheit wollte sie „la petite Napoléon" genannt sein — erwachsen hatte sie in dem männlichen Ausdruck der zu starken Züge wie in der Haltung viel was an den Kaiser erinnerte. Napoleone Elise Baciocchi, an den Grafen Camerata von Ancona vermält, welcher nach der Flucht Pius IX nach Gaeta Gonfaloniere seiner Vaterstadt war, und nebst den Senatoren von Rom und Bologna zum Mitglied der damaligen provisorischen Regierungsjunta gewählt ward, lebt heute achtundvierzig Jahre alt in Paris, wo ihr einziger Sohn sich im Jahr 1853 erschoß, ohne daß man den eigentlichen Beweggrund erfahren hätte. Ihr Vetter, der mit einer Gräfin Pozzo di Borgo verheirathete Graf Felix Baciocchi, functionirt als erster Kam-

merherr des Kaisers. Eine Baciocchische Nebenlinie ist in Florenz ansässig geblieben.

Am 14. März 1814 verließ die Großherzogin Elise Lucca — nicht zwei Monate später landete Napoleon auf Elba.

Die militärische Bedeutung der Insel Elba ist nicht immer hinlänglich beachtet worden, am wenigsten damals als man sie dem gestürzten Kaiser zum Aufenthalt anwies. Die Mittelmeerküste Italiens wird auf eine weite Strecke, man kann sagen von Spezia bis Civitavecchia durch diese Insel beherrscht. Großherzog Cosmus I und die spanischen Filippe sahen dies wohl ein, und jener wie diese mühten sich in den Besitz von ganz Elba zu gelangen, welches einst der Republik Pisa gehörte und beim Untergang der pisanischen Freiheit an jene Appiani gelangte deren als ehemaliger Beherrscher Piombino's schon gedacht worden ist. Wenn Cosmus einen Theil der Insel für sich erwarb, einen zwar kleinen Theil, der aber den besten Hafen hat, zu dessen Schutz er die starke Veste Cosmopoli baute die man mit Stadt und Hafen gewöhnlich Porto Ferrajo nennt, und die auf solche Art nicht nur Cosmus' Namen verloren hat sondern auch dessen kolossale Broncebüste von Benvenuto Cellini's Hand welche einst ihr Thor schmückte: so setzte Spanien sich in Besitz eines andern Theiles, und errichtete dort jene schöne Citadelle von Porto Lungone,

welcher die von Antwerpen, Alexander Farneſe's Werk, zum Muſter diente. Wenn Porto Lungone im ſiebzehnten Jahrhundert zur Zeit der Mazarinſchen Verwaltung von den Franzoſen unter den Befehlen der Marſchälle La Meilleraie und Dupleſſis Praslin genommen, von den Spaniern unter den Befehlen des Vicekönigs von Neapel, Grafen Oñate, und Don Juan's d'Auſtria wieder genommen ward, ſo ſah die Schweſterveſte zu Ende des achtzehnten ſtürmiſche Tage. Während die Franzoſen, der Neutralität Großherzog Ferdinands III zum Trotz, Livorno beſetzt hielten, nahmen die Engländer am 10. Julius 1796 Porto Ferrajo. Horatio Nelſon, welcher unter den Befehlen der Admirale Hood und Hotham zur Eroberung Corſica's und zum Siege bei Savona über die Touloner Flotte des Contre-Admirals Martin weſentlich beigetragen hatte, commandirte die Expedition gegen Elba. So hatte der vielgeplagte junge Großherzog hier Engländer, dort Franzoſen im eigenen Hauſe. Im folgenden Jahr, nach dem Vertrag von Campo Formio, gelang es ihm ſie beide loszuwerden, aber nur auf kurze Zeit. Im April 1799, nachdem Ferdinand III nun doch gezwungen worden Toscana zu verlaſſen, nahmen, zur Abwechslung, die Franzoſen Porto Ferrajo. Aber ſie ſollten es nicht lange behalten. Durch die neapolitaniſche Beſatzung Porto Lungone's unterſtützt, brach auf der Inſel, zugleich mit der bekannten ſiegreichen Reaction auf dem

Feſtlande die man gewöhnlich die Campagne der Aretiner nennt weil im Gebiete von Arezzo der Aufſtand begann der gleichzeitig mit Macdonalds Niederlage an der Trebbia Toscana von den Franzoſen befreite, eine anti-revoluzionäre Bewegung aus, die, wenngleich im kleinen, etwas von der ſizilifchen Vesper an ſich hatte. Man mag und muß die Gräuel welche jenen Kämpfen des toscaniſchen Volkes, namentlich des Landvolks, wider die Franzoſen ein blutiges Siegel aufgedrückt haben, immerhin beklagen; das dieſen Kämpfen zu Grunde liegende Prinzip der Anhänglichkeit an ſeinen rechtmäßigen Herrſcher und an die hergebrachte, von dieſen Fremden mit der empörendſten Frechheit und dem ſcheußlichſten Cynismus mit Füßen getretene Ordnung macht dieſem Volk immer Ehre — man thut Unrecht, nur die Exzeſſe hervorzuheben, die, ſo grell ſie zum Theil ſein mögen, von ſolchen Anläſſen und Stimmungen leider unzertrennlich ſind und kaum heutigentages durch fortgeſchrittene Cultur und mildere Sitten gemäßigt werden. Am 7. Juli des gedachten Jahres 1799 capitulirte der franzöſiſche Bataillonschef Ferrent, erſt am 11. Junius 1802 übergab der toscaniſche Commandant Oberſt de Fiſſon die Feſtung.

Dieſer alte Haudegen welcher ſchon zur Zeit der Regentſchaft für Großherzog Franz II, bei der Deportirung eines unfügſamen Biſchofs von Pienza, einen Beweis ſeiner Entſchloſſenheit gegeben hatte, lieferte ein

merkwürdiges Schauſpiel. Die Schlacht von Marengo war geſchlagen, die Abkunft zu Lüneville war geſchloſſen, Toscana war in ein Königreich umgewandelt, Neapel hatte Porto Lungone und ſeinen Antheil an der Inſel an Frankreich abgetreten — der General Mürat, der ſich in Florenz befand um dem neuen Souverän Ludwig I ſein efemeres Reich zu übergeben, glaubte er brauche nur eine Ordre nach Porto Ferrajo zu ſenden. Er täuſchte ſich. Charles de Fiſſon antwortete: es ſei ihm nicht bekannt daß ſein Herr der Großherzog den auf ſeine Staaten ſich beziehenden fünften Artikel der Convention zwiſchen dem Kaiſer Franz und der franzöſiſchen Republik ratificirt habe — ſo lange die Verzichtleiſtung Sr. königlichen Hoheit oder ein poſitiver Befehl ihm nicht offiziell mitgetheilt werde, ſei er entſchloſſen den Platz nicht zu übergeben, ſondern als treuer Unterthan und Offizier von Ehre durch die Drohungen eines wenngleich vielvermögenden und von ihm geachteten Generals ſich nicht zur Rebellion verleiten zu laſſen. Der franzöſiſche General Vatrin belagerte Porto Ferrajo, aber die Einigkeit der Bewohner und engliſche Unterſtützung vereitelten ſeine Anſtrengungen. Auf eine zweite Aufforderung erwiederte Fiſſon am 7. Auguſt 1801 der ſchon eingeſetzten hetruriſchen Regierung: das Banner des Großherzogs Ferdinand werde auf den Forts von Porto Ferrajo zu wehen fortfahren, bis derſelbe ihm gebiete es herabzunehmen. Um die Mitte Sep-

tembers sahen die Franzosen sich genöthigt die Belage-
rung aufzuheben! Als dann das englische Whig-Cabinet
sich dem Directorium näherte und die Hülfe in Porto
Ferrajo sich in demselben Grade minderte, begann neue
Belagerung mit verdoppelten Kräften, jedoch mit so ge-
ringem Erfolg daß Einstellung der Feindseligkeiten bis
zur Bekanntwerdung der Stipulationen des Friedens von
Amiens das einzige Ergebniß war. So währte es noch
bis zum 11. Juni 1802; erst nachdem der Friede
längst geschlossen war, schiffte Fisson mit Besatzung und
Réfugiés sich nach Livorno ein, nachdem er die Veste
der Obhut der städtischen Miliz anvertraut hatte, welche
sie sodann dem französischen Commandanten von Porto
Lungone überlieferte.

Ein Senatusconsult vom 10. Fructidor des Jahres
X (27. August 1802) vereinigte Elba mit dem Ter-
ritorium der französischen Republik. In dem Pariser
Vertrag vom 11. April 1814 wurde festgesetzt: die In-
sel Elba, vom Kaiser Napoleon zu seinem Aufenthalts-
orte gewählt, sollte auf lebenslang ein besonderes Für-
stenthum mit voller Souveränetät und Besitzrecht für
ihn bilden, während die verbündeten Mächte sich ver-
pflichteten dafür sich zu verwenden daß Territorium und
Flagge der Insel von den Barbaresken respectirt und
in ihren Beziehungen Frankreich gleichgestellt würde.
Von Fréjus aus schrieb der Kaiser am 27. April an
den Commandanten der Insel General Dalesme: „Die

Umſtände haben mich veranlaßt auf den Thron Frankreichs Verzicht zu leiſten, und ſo meine Rechte dem Wohl und den Intereſſen des Vaterlandes zu opfern. Ich habe mir die Souveränetät und den Beſitz der Inſel Elba wie der Forts Porto Ferrajo und Lungone vorbehalten, unter Zuſtimmung ſämmtlicher Mächte. Ich ſende den General Drouot, welchem Sie ohne Säumen die Inſel, die Kriegs- und Mundvorrathsmagazine, und alles was zu meinem kaiſerlichen Krongut gehört, zu übergeben haben werden. Sie werden dieſe neue Lage der Dinge zur Kenntniß der Unterthanen bringen, und ihnen die von mir in Betracht der Milde der Sitten und der Güte des Klima's getroffene Wahl der Inſel zu meinem Wohnort anzeigen. Dieſelben werden ſtets Gegenſtand meines lebendigſten Intereſſes ſein."

Ueber den Aufenthalt des geſtürzten Kaiſers in dieſem ſeinem kleinen Reiche iſt zu viel geſchrieben worden, als daß es an der Zeit wäre noch einmal über die ſeltſame Epiſode des merkwürdigſten Lebens zu berichten. Wenige Aufzeichnungen genügen.

Am Abend des 3. Mai 1814 ſtieg Napoleon in der Bucht von Porto Ferrajo ans Land. Die heutige Wohnung des Gouverneurs, an einem Platze gelegen welcher ſich vor den durch einen verdeckten Gang mit Baſtei und Cortine mit einander verbundenen Forts Il Falcone und La Stella erſtreckt, war der Reſidenzpalaſt. In dem Thale von San Martino wurde ein beſcheide-

nes Landhaus zum Sommeraufenthalt eingerichtet; seit wenigen Jahren in den Besitz des Herrn Anatol von Demidoff gelangt, wird es jetzt unter Hinzufügung weitläufiger Bauten, zu denen der Architect N. Matas von Ancona die Zeichnungen entworfen hat, in ein Napoleonisches Museum umgestaltet, dessen Ausführung durch die jüngsten politischen und ökonomischen Verhältnisse schwerlich gefördert werden dürfte. Mancherlei Plane wurden gemacht, die Ausführung von einigen begonnen. Die Colonisirung der Insel Pianosa, welche als zu Elba gehörig betrachtet und von Napoleon zweimal besucht ward, gehörte zu diesen Planen. Vieles Geld kam nach der Insel durch den Hofhalt, durch die Truppen, durch zahlreichen Besuch; der durch zu häufigen Mißbrauch gewissermaßen in Verruf gekommene Ausdruck „eine neue Aera" war auf Elba wirklich momentan anzuwenden. Man kann sich vorstellen welches Leben während dieser zehn Monate in der kleinen Hauptstadt herrschte. Allerlei Anstalten hätten der Vermuthung Raum geben dürfen daß der vormalige Kaiser des mächtigsten Reiches ernstlich an längern Aufenthalt denke; aber es war nur Schein. Die Verbündeten selbst schienen nicht daran zu glauben; es war wenigstens damals schon die Rede den gestürzten Gegner aus der gefährlichen Nähe wegzubringen.

Wer auch wundert sich heute nicht über die Idee den Ruhelosen mit Herrschertitel und Befugnissen auf

dieſe kleine Inſel zu bannen, von welcher aus ſein Blick die Küſten Italiens und ſeines corſiſchen Heimathlandes und jene der Provence umfaßte an welcher er einſt von Egypten kommend gelandet war, und wo er nun der Jugendträume dachte in denen die Erinnerungen an König Theodor und an Pasquale Paoli wie die Bilder ſeines eigenen Inſelkönigthums ihn umgaukelten!

Daß es in Frankreich nicht geheuer war, daß viel Mißvergnügen herrſchte, wußte er. An Verbindungen fehlte es ihm nicht. Seine Mutter und ſeine zweite Schweſter Pauline waren bei ihm. Pauline Borgheſe, welche dem Bruder längere Zeit hindurch entfremdet geweſen weil ſie ihre Abneigung wider deſſen zweite Gemalin nicht zu verbergen wußte, hatte ſich, hochſinnig und liebevoll wie ſie inmitten aller ihrer Schwächen und ihres Leichtſinns und Unbeſtandes war, im Unglück ihm wieder angeſchloſſen und war ſeine thätigſte Gehülfin im Entwerfen ſeiner Projecte. Sie vermittelte die Verſöhnung zwiſchen ihm und Joachim Murat, der, wie man weiß, zu Ende 1813 ſich Oeſtreich angeſchloſſen und ſo auf dem Throne Neapels gehalten hatte, aber bei der feindſeligen Stimmung die ſich auf dem Wiener Congreß wider ihn kundgab, ſo geringe Garantien für ſeine Zukunft ſah, daß er nochmals, und zwar zu ſeinem Ruin, ſeine Politik wechſelte. Pauline war in Neapel und kehrte nach Elba zurück; andere Abgeſandte, theilweiſe nicht beſſer als Abenteurer,

fuhren verkleidet hin und her zwiſchen Joachim's Reſidenz und Porto Lungone.

Am Morgen des 26. Februar 1815 wurde in Porto Ferrajo die Militairmeſſe geleſen, welcher der Kaiſer beiwohnte. Kaum war ſie zu Ende, ſo erſcholl der Generalmarſch. Gegen Abend lichtete ein kleines Geſchwader, aus der Brigantine L'Inconſtant und ſechs unbedeutenden Transportſchiffen beſtehend, die Anker. Am 1. März landete Napoleon, von den engliſchen Kreuzern ungehindert, im Golf Juan, nicht ferne vom Var der Frankreich von Italien ſcheidet: in Antibes nicht eingelaſſen, war er in der folgenden Nacht in Cannes. Fünfzehn und ein halbes Jahr früher war er bei dem benachbarten Fréjus ans Land geſtiegen, damals zu anderen Geſchicken berufen. Murat, der um das Project wußte, erhielt die Nachricht am 4. Abends als er in kleinen Cirkeln in den Gemächern der Königin ſich befand.

Der Maire von Porto Ferrajo, F. Lapi, ließ am 28. Februar folgende Bekanntmachung ausgehen: „Unſer erhabener Souverän, von der göttlichen Vorſehung wieder zu ſeinem alten Ruhme berufen, hat unſere Inſel verlaſſen müſſen. Sechs der ausgezeichnetſten Bürger, wie eurer Anhänglichkeit und Tapferkeit, vertraut er die Vertheidigung der Heimath und die Bewahrung der Ordnung. »Ich ſcheide«, ſprach er, »von Elba. Ich bin mit dem Benehmen ſeiner Bewohner äußerſt

zufrieden. Ich vertraue ihnen den Schutz der Insel an, auf welche ich den höchsten Werth lege. Ich kann ihnen keinen sprechenderen Beweis meiner Zuneigung geben als indem ich nach dem Abzug meiner Mannschaft Mutter und Schwester in ihrer Obhut lasse. Die Mitglieder der Regierung und sämmtliche Einwohner können auf diese Zuneigung wie auf meinen besondern Schutz rechnen.« Elbaner! Die glücklichste, die denkwürdigste Epoche ist für euch da. Von eurem Benehmen hängt euer Ruhm ab wie euer beständiges Glück. Wollet ihr Glück wie Ruhm erwerben, so fahrt fort den verständigen Vorkehrungen der Regierung blindlings zu gehorchen. Glücklich, o Elbaner, wenn ihr euch durch die verpesteten Einflüsterungen der Feinde der Ordnung nicht bethören laßt!"

Als die Kunde nach Porto Ferrajo gelangte daß der Kaiser glücklich an der Küste der Provence gelandet sei, bald darauf daß er in Grenoble, dann daß er am 20. März in Paris eingezogen sei, wurde über dem Hauptthore des Forts La Stella folgende Inschrift gesetzt:

Napoleonis. Magni. Galliae. Imp. Italiae Reg. Praesentia. Decorata. Civitas. IV Non. Mai. MDCCCXIV. Posuit IV Kalend. Mart. Die. Reditus. in. Galliam. MDCCCXV.

Madame Letizia und die Prinzessin Borgheſe hatten zwei Tage nach des Kaisers Abreise Elba verlassen

und einſtweilen zu Viareggio, am lucheſiſchen Strande, wo Pauline ein Caſino beſaß, des fernern Ganges der Ereigniſſe geharrt. Unterdeſſen hatte Murat, wider die Anſicht ſeines aus Franzoſen wie aus Italienern zuſammengeſetzten Miniſteriums das im Kriege Gefahr für Frankreich, größere Gefahr für Neapel ſah, und mindeſtens den Ausgang der Napoleoniſchen Expedition abzuwarten rieth, am 15. März den Krieg erklärt, und war am 22. mit fünfunddreißigtauſend Mann, fünftauſend Pferden und ſechzig Geſchützen in zwei Heerhaufen, über Rom und durch die Marken, gegen den Po aufgebrochen, an welchem General Baron Frimont ſich mit dem öſtreichſchen Heer aufſtellte. Am 7. und 8. April rückten zwei Legionen Garden unter den Generalen Fürſt Pignatelli Strongoli, der hochbejahrt im Jahr 1853 ſtarb, und Livron in Florenz ein, von wo der Großherzog Ferdinand ſich nach Piſa begab. Bei Piſtoja ſtand der General und jetzige Feldmarſchall Graf Nugent mit nicht mehr als dreitauſend Mann Oeſtreicher und Toscaner. Die Neapolitaner, um mehr denn doppelt ſtärker, lieferten bei Campi und Prato, wenige Millien von Florenz an der piſtojeſer Straße dem Feind unbedeutende Scharmützel, ließen ſich durch die falſche Nachricht vom Heranrücken feindlicher Streitkräfte ſchrekken, verzichteten auf die Ausführung des ihnen vorgezeichneten Plans, nach welchem ſie auf dem Weg über Piſtoja und San Marcello nach Modena vorrücken und

ſich mit dem König vereinigen ſollten der ſich über Bologna dem Po näherte, zogen ſich auf Florenz zurück, und paſſirten ſchon am 18. von neuem die römiſche Grenze, von Nugent verfolgt, während Murat, am Po und in der Romagna geſchlagen, durch die Marken ſeinen Rückzug bewerkſtelligte. Der Grundirrthum bei der ganzen Expedizion, die Armee in zwei Hälften zu theilen, deren Verbindung durch die, ganz Italien der Länge nach durchſchneidende Gebirgskette ſozuſagen unmöglich gemacht war, und dem einen dieſer Heerhaufen überdies zwei an Autorität einander gleichſtehende Führer zu geben, rächte ſich durch den Verluſt des Königreichs. Am 3. Mai entſchied die Schlacht von Tolentino die Geſchicke Neapels. Der Großherzog Ferdinand war längſt in ſeine Hauptſtadt zurückgekehrt, welche am 29. Mai Papſt Pius VII in ihren Mauern ſah, der vor dem neapolitaniſchen Unwetter ſich nach Genua geflüchtet hatte. Die Ereigniſſe folgten einander raſch in jenen Tagen. Am Abend des 20. Mai verließ Joachim Murat Neapel — am 7. Juli zogen die Verbündeten in Paris ein.

Noch commandirte in Porto Ferrajo General Dalesme für Napoleon Bonaparte. Manche verſprengte Anhänger des Exkaiſers aus Italien und Frankreich hatten ſich dort eingefunden — Murat, der auf ſeiner Flucht in Toulon gelandet war, daſelbſt das Unglück von Waterloo vernommen und ſich nach Corſica bege-

ben hatte, machte von dort aus dem Commandanten von Elba den Vorſchlag ſich mit Mannſchaft, Munition, Geld in die Veſte zu werfen. Wenn Dalesme nicht darauf einging, ſo war er doch ebenſowenig zu bewegen Porto Ferrajo's Thore den Toscanern zu öffnen, welche es unter dem Oberſtlieutenant Caſanova blokirten. Erſt als der Kriegsminiſter Ludwig's XVIII dem General anzeigte Elba habe aufgehört zu Frankreich zu gehören, übergab dieſer am 6. September die Veſte. In dem Lande von wo Napoleon's Familie ihren Urſprung herleitet, flatterte zum letztenmal Napoleon's Banner. Seltſamerweiſe, als hätten ſie nur auf das Verſchwinden der Tricolore gewartet, ward gleich darauf die Inſel auf mehreren Punkten von einer nicht unbedeutenden Schaar von Barbaresken-Corſaren überfallen, die erſt nach heftigem Kampf das Weite ſuchten.

Pauline Borgheſe, die wir zuletzt in Viareggio fanden, ſollte wie die andern Schweſtern nach Teutſchland gebracht werden. Aber ſie wandte alle erdenklichen Mittel an in Italien zu bleiben. Sterbend wenn man ſie wegſchaffen wollte, ſetzte ſie es endlich durch daß man ſie in Ruhe ließ. Man mogte ſie auch nach 1815 nicht für gefährlich halten. Außer dem Caſino zu Viareggio beſaß ſie eine Villa zu Monte San Quirico bei Lucca, welche heutzutage der Marquiſe Virginie Boccella gebornen Meinau gehört. Die Abhänge des laubbedeckten Hügels an deſſen Fuß der Serchio ſtrömt, ſind ein

Lieblingsort der Lucchesen, die hier mehre ihrer reizendsten Landhäuser haben. Längere Zeit lebte sie in Rom, theils im Palast Borghese, welchen Paul V schon als Cardinal besaß und den seine Nepoten zu einem der größten und prächtigsten der Stadt machten, wo die von ihr bewohnten Gemächer von den übrigen Theilen abgetrennt waren; theils in dem hübschen Gartenhause bei Porta Pia, welches nach ihrem Tode durch Erbschaft an ihre Nichte die Prinzessin Zenaide nachmalige Fürstin von Canino kam, und noch Villa Paolina heißt. Endlich söhnte sie sich mit ihrem Gemal aus, von dem sie so lange getrennt gewesen war. Camillo Borghese, im Jahr 1775 geboren, Fürst von Sulmona und Rossano, vereinigte in seinem Hause die Erbschaft dreier großen Familien, der Borghese, der Aldobrandini und Salviati, welche alle drei toscanischen Ursprungs waren. Im Jahr 1803 mit Pauline, des Generals Leclerc Witwe, verheirathet, wurde er bei der Errichtung der Napoleonischen Lehen in Italien Fürst von Guastalla, welches einst Herzogthum einer Linie der Gonzaga von Mantua gewesen war, wovon er aber bald nur den Titel behielt, indem er das Ländchen auf gleiche Weise seinem Schwager für einige Millionen abtreten mußte, wie die berühmten Marmorwerke unter denen die Fechterstatue immer noch den Namen der Familie trägt. Im Jahr 1808 war er zum Generalgouverneur von Piemont und Genua ernannt worden — eine Reichs-

würde die ihm noch weniger Befugniſſe verlieh als ſeiner Schwägerin Eliſe der großherzogliche Titel. Von jener Zeit an war ſeine Reſidenz in Turin geweſen, bis er mittelſt der Convention vom 27. April 1814 dieſe Provinzen den Verbündeten übergab, deren Heere ſie ſchon großentheils beſetzt hatten, ſo daß nur noch die feſten Plätze, wie Aleſſandria, Turin, Feneſtrelle, Savona und andere, ſich hielten, die dann am 9. Mai von Lord William Bentinck und den Oeſtreichern beſetzt wurden. Camill Borgheſe, dem ſeine römiſche Fürſtenwürde zugute kam, ließ ſich in Florenz nieder, wo er reichen Beſitz hatte. Den Salviatiſchen Palaſt, von ſeiner Mutter der letzten des Hauſes ererbt, ließ er ganz umbauen: ſchade daß dies im ſchlechteſten Geſchmack und mit fabelhafter Haſt geſchah, während dem Wunſch ein glänzendes Feſtlocal mit großer von Marmorſäulen getragener Gallerie zu beſitzen, Bequemlichkeit wie Convenienz geopfert ward. In dieſem Palaſt iſt unter andern das Haus der Villani aufgegangen, welches die drei berühmten Chronikenſchreiber bewohnten. Die am Abhange der Fieſolaner Höhen gelegene Villa Salviati bewahrt, glücklicher als der Palaſt, heute noch ihre ſchöne ernſte mittelalterliche Architectur, iſt aber gleich dieſem in andere Hände übergegangen, der Palaſt an Speculanten die denſelben zu einem Caſinolocal, möblirten Wohnungen und Buden verwandt haben, die Villa erſt an einen Engländer, dann an den unter dem

Künſtlernamen Mario allbekannten Tenoriſten, welcher ein Graf de Candia von ſardiniſcher Familie iſt.

Pauline Bonaparte, welche in ihrem leichten Sinn ſich nie Mühe gegeben hatte ihre geringe Harmonie mit ihrem Gemal zu verbergen, fand es doch gerathener ſich ihm wieder zu nähern, als das Glück ihrer Familie den Rücken gekehrt hatte und der Titel wie das Einkommen einer Fürſtin Borgheſe ihr Dienſte leiſten konnten. Camillo nahm ſie auf, und ſie wohnten eine Zeit lang in anſtändigem Hausfrieden wenn nicht mit doch neben einander. Seit lange kränkelnd ſtarb ſie, fünfundvierzigjährig, am 9. Juni 1825 in einer Villa welche auf dem vorderſten, mit Reben und Oelbäumen bedeckten, nach dem berühmten Markgrafen Hugo, dem Gran Barone der Göttlichen Comödie, Mons Hugonis oder Montughi genannten Hügel nordweſtlich von Florenz reizend gelegen, von einer Linie der Strozzi, der ſie ehemals gehörte, den Namen Villa Strozzino trägt. Don Camillo, der als leichtgetröſteter Witwer ein glänzendes Haus machte und es zu ſiebenundfunfzig Jahren und der für ihn und andere unbequemſten Corpulenz brachte, ſtarb zu Florenz am 9. Mai 1832. Da er kinderlos war, fiel zugleich mit dem Titel das ganze ſehr beträchtliche Vermögen an ſeinen Bruder Don Francesco Fürſten Aldobrandini, Vater des jetzigen Fürſten Marc Anton Borgheſe.

III.

Die Napoleoniden seit 1815

„Alors de ce grand siècle, étonné de finir,
Plus rien ne restera qu'un morne souvenir."

So sangen zu Ende 1828 Barthélémy und Méry, die zu Anfang 1853 bei einem Ereignisse, welches nach ihrer Berechnung ein neues grand siècle einzuleiten bestimmt ist, kaiserliche Hymnen anstimmten.

Wohin waren die disiecta membra des zahlreichen Kaiser- und Königgeschlechts verschlagen, als unter König Carl's X Regierung, inmitten der drohenden Wahrzeichen des nahenden Sturmes, bei welchem Bonaparteſche und altrepublikaniſche Elemente, Erinnerungen von 1789 und Liberalismus von 1815 und endlich Spaltung im royaliſtiſchen Lager ſelbſt ſich zum Sturz der Bourbonen verſchworen hatten, Poeſie und Proſa einen halb tradizionellen, halb erkünſtelten Enthuſiasmus für den auf St. Helena Geſtorbenen und dennoch Lebenden erregten, deſſen welthiſtoriſche Erſcheinung in

ihrer guten und ſchlimmen Signatur keiner richtiger und poetiſch-edler aufgefaßt hat als Aleſſandro Manzoni in ſeiner berühmten Ode — als der gefeierte Romandichter Schottlands dem Ruin ſeines Vermögens und vielleicht ſeines Rufs durch Sichanklammern an den noch mächtigen Namen zu ſteuern ſuchte, und aus einem großen Poeten ein ſchlechter Hiſtoriker wurde — als man in Deutſchland gutmüthig genug war mit den Grenadieren der alten und jungen Garde über die „désastres" von Leipzig und Waterloo zu weinen — als Béranger, nur halbgeglaubt, profetiſch verkündigte:

On parlera de sa gloire
Sous le chaume bien longtemps:
L'humble toit, dans cinquante ans,
N'aura pas d'autre histoire!

Wo waren, vor 1830, die Napoleoniden hingelangt? Kaiſer Napoleon, der nie in Rom geweſen war, huldigte auf merkwürdige Weiſe der ewigen Größe Roms. In dieſer Huldigung ſchon offenbart ſich die Imperator-Natur, die, oft durch Kleinlichkeit verdunkelt, oft durch Theaterpomp entſtellt, unleugbar in ihm war. Für ihn wie für Carl den Großen war die Weltherrſchaft an Rom geknüpft. Seinen Sohn nannte er König von Rom. In ſeinen letzten Lebenstagen noch wollte er daß ſeine Familie im römiſchen Boden Wurzel ſchlagen ſollte. Bis heute läßt ſich nicht ſagen daß dies ihr ungeachtet mancher Verbindungen durch Hei-

rath und Beſitz gelungen iſt. Madame Letizia, oder Madame Mère wie ſie in der Familie genannt ward, lebte in Rom, in dem hübſchen Palaſt an der Ecke des Corſo und des venezianiſchen Platzes, welcher einſt der florentiniſchen Familie Rinuccini gehörte, und heute, Eigenthum des Fürſten von Canino, noch nach der Mutter des Kaiſers benannt wird welche dort ihre letzten Jahre verbrachte. Ihr Halbbruder Cardinal Feſch, welcher vergebens verſucht hatte in ſein von einem Coadjutor für ihn verwaltetes Bisthum Lyon zurückzukehren, war von Pius VII, welchem er einſt als Napoleoniſcher Botſchafter durch ſeine imperialiſtiſchen Prätenſionen wie durch ſeine geringe Kenntniß ſeiner Befugniſſe und Stellung viel zu ſchaffen gemacht hatte, aufgenommen und beſchützt worden. Im Palaſt Falconieri an der Strada Giulia, ſaß er, ein kleiner Mann in hellbrauner Perrücke, zwiſchen den Tauſenden von Gemälden die er ſeit ſeinen Functionen als Commiſſär bei den republikaniſchen Armeen und während ſeiner kirchlichen und diplomatiſchen Würden und Aemter mit immer ſteigender Paſſion geſammelt hatte, bis ihre Zahl dermaßen wuchs daß er nicht mehr wußte was er beſaß, und es ihm an Raum gebrach auch nur das Drittheil der Bilder aufzuſtellen, deren Zahl ſich auf dreitauſend dreihundert und dreiunddreißig belief, nachdem die für Ajaccio beſtimmte Schenkung davon getrennt worden war. Welche Schätze ſah man in dieſen Zimmern und

Sälen und in dem von dem Cardinal bewohnten Cabinet in welches er nur ausnahmsweise Beſchauer treten ließ: Fra Angelico's Weltgericht neben Raffaels Jugendwerk der Kreuzigung, Lionardo's Madonna in der Felſenlandſchaft neben Moretto's Kirchenvätern die heute die vorzüglichſte Zierde der Frankfurter Sammlung bilden, Pouſſin's Tanz der Horen neben Leſueur's Martha und Maria und ſo vielen andern trefflichen Werken der franzöſiſchen und niederländiſchen Schulen, welche dieſer Gallerie ſo große Bedeutung für Italien gaben, bis ſie unter den Hammer kam und nach Ausſcheidung des erwähnten patriotiſchen Legats nach allen Himmelsgegenden zerſtreut wurde.

Joſef, der älteſte der Brüder des Kaiſers, welcher den Titel eines Grafen von Survilliers führte, lebte in Nordamerika. Seine beiden Töchter waren an zwei Vettern verheirathet; die ältere, Zenaide, an Carl Lucian, älteſten Sohn Lucian's Fürſten von Canino; Charlotte, die jüngere, an Napoleon Ludwig, älteſten Sohn Ludwigs Grafen von St. Leu. Die Mutter beider, Julie Clary, Gräfin von Survilliers, folgte ihnen nach Europa.

Lucian, der dritte von Carlo Bonaparte's Söhnen, wohnte abwechſelnd in Rom und Canino, welches Papſt Pius VII, der in ſeiner engelgleichen Güte glühende Kohlen auf die Häupter der Angehörigen ſeines Bedrängers ſammelte und in ſeinen Nachfolgern auf Petri Stuhl nur Undank erntete, bis der Präſident der Re-

publik im Jahr 1849 durch den Pius IX im Exil gewährten Beistand auf glänzende Weise eine Ehrenschuld abtrug, zu einem Fürstenthum nach italienischem Maßstab für den alten Republikaner erhoben hatte. Er war hier mit den Ausgrabungen beschäftigt welche die für den Boden des alten Vetulonia gehaltene Stätte berühmt gemacht und dem Besitzer viel Geld eingebracht haben, namentlich bevor die Funde in den etruskischen Nekropolen und in denen von Nola und andern südditalienischen Stätten den Schatz an solchen oder verwandten Gegenständen in bedeutendem Maße mehrten. Von seinen Kindern erster Ehe machte der älteste Sohn sich früh durch naturwissenschaftliche Studien, namentlich im Fache der Zoologie, zu seinem Vortheil bekannt.

Der vierte der Napoleonischen Brüder, Ludwig, Graf von St. Leu, lebte in Florenz; der jüngste, Jerome, in Rom.

Von den Schwestern war nur eine noch geblieben, Caroline Annonciade, einst Neapels Königin und Gemalin Joachim Murat's, welchen am 13. October 1815 zu Pizzo an Calabriens Küste das tödtliche Blei getroffen. Sie wohnte in Triest auf der Villa Campomarzo, die vormals ihrer Schwester Elise gehört hatte.

Unter den Brüdern des Gewaltigen sind Lucian und Ludwig es gewesen welche, seinem arbiträren Willen gegenüber, die meiste persönliche und politische Unabhängigkeit bewahrten; während Josef, dem es gewiß

nicht an Talent noch an Einſicht fehlte, nicht Karakterſtärke genug beſaß, dieſe Einſicht in den häufigen Controverſen mit dem Kaiſer geltend zu machen oder, wenn er es that, diejenige Conſequenz an den Tag zu legen welche einzig und allein einem ſo despotiſchen Geiſte gegenüber etwas ausrichten konnte; während Jerome endlich nur nach Genuß und dem äußern Schein der Macht lüſtern war. Lucian, welcher lange vor der Herausgabe der bekannten Memoiren, die, eine Frucht ſeiner ſpätern Jahre, gleich den Memoiren ſo mancher berühmten Zeitgenoſſen die Erwartungen täuſchten, es deutlich merken ließ daß Napoleon eigentlich ihm ſeine politiſche Größe verdanke, und der, ewig Frondeur, ewig unruhig und bald nach dieſer bald nach jener Seite hin Verdacht einflößend, in Rom nicht nur von den Banditen des Albanergebirges die ihn einſt auf ſeiner Villa Tusculana aufheben wollten, ſcharf beobachtet war, ſondern auch von päpſtlicher Polizei und auswärtiger Diplomatie die dem in alle Intriguen des Directoriums eingeweihten vormaligen Präſidenten des Raths der Fünfhundert nicht trauten — Lucian, wider den Bruder-Kaiſer ſterile Oppoſition machend und mehr denn einmal mit ernſtlicher Ahndung von dieſem bedroht, ſaß da in ſeinem Alter zwiſchen alten Vaſen und alten Erinnerungen. Einſt Poet ohne Poeſie, wovon ſeine Epopöen La Cyrnéide (Corſica's Vorzeit) und Charlemagne ou l'Eglise délivrée Zeugniß geben, denen es viel-

leicht gehen wird wie Byron von Southey's Heldengedichten ſagte: daß ſie werden geleſen werden wenn Homer und Virgil vergeſſen ſind, früher jedoch nicht; war er jetzt Antiquar ohne gründliche Gelehrſamkeit, Hiſtoriker ohne Unparteilichkeit, ein geiſtreicher Mann, der mit ſchlecht verhaltenem Aerger auf ein weder zu anderer noch zu eigner Befriedigung verbrachtes Leben blickte und zum Hableur wurde, indem er daſſelbe von der vortheilhafteſten Seite erſcheinen zu laſſen ſich bemühte. Außer ſeinen zahlreichen Kindern aus zwei Ehen, von denen der älteſte Sohn, zu des Vaters Lebzeiten mit römiſchem Titel Fürſt von Muſignano genannt, ſchon erwähnt worden iſt, die älteſte Tochter an den römiſchen Fürſten Gabrielli verheirathet war (die übrigen mögen übergangen werden!), hatte er eine Stieftochter, Marie Anne Joubertou de Vambertie, Witwe des Fürſten Alfons Hercolani aus Bologna, eine in den florentiner Cirkeln wohlbekannte ſchöne Frau, welche vor mehren Jahren als Gemalin des Fürſten Moriz Jablonowski in traurigem Gemüthszuſtande geſtorben iſt.

Ludwig war eine andere Natur. Auch er hatte auf keine freudige Vergangenheit zurückzuſchauen. Seine Ehe mit Hortenſe Beauharnais war keine glückliche geweſen — die tüchtigen Eigenſchaften des Mannes, die liebenswürdig-geiſtreichen der Frau hatten den Zwieſpalt der Karaktere und Neigungen nicht zu beſiegen vermogt. Wenn man ſich das Bild des vormaligen

Königs von Holland vergegenwärtigt und die Memoiren der Reine Hortenſe daneben hält, ſo begreift man leicht wie wenig der bewegliche Geiſt der Einen zu der methodiſchen Ueberlegung des Andern paßte, auch nachdem die Zeit vorüber war wo man „Partant pour la Syrie" ſang. Zu gewiſſenhaft eine Krone zu tragen ohne freien Willen zu haben, ohne einem Willen Widerſtand leiſten zu können der an dieſe Krone Thränen und Unglück heftete, war Ludwig Bonaparte zur Zeit des höchſten Glanzes des Kaiſerreichs vom politiſchen Schauplatz abgetreten, hatte in den Jahren 1810 bis 13 meiſt in Gratz, theilweiſe auch in der Schweiz, dann ſeit 1814, gelegentlichen Aufenthalt in Florenz und Reiſen, auch nach Teutſchland, abgerechnet, in Rom gewohnt, wo der große Palaſt am Corſo ihm gehörte, welchen der Herzog von Nevers, Filipp Julian Mancini, Mazarins Neffe und Bruder von „Madame le Connétable" und von Hortenſe Mancini La Meilleraie, im ſiebzehnten Jahrhundert baute. Mehr vielleicht als irgendein Palaſt in dieſer Stadt hat der des Herzogs von Nevers Herren gewechſelt, indem er von Ludwig XV für die franzöſiſche Kunſtakademie gekauft, von dem Großherzog Ferdinand von Toscana für die Villa Medici eingetauſcht, an Ludwig Bonaparte und von ihm an die Königin Marie Thereſe von Sardinien, Victor Emanuel's I Witwe, verkauft ward, welche ihn ihrer jüngſten Tochter, der Königin von Neapel, der er-

ſten Gemalin des regierenden Königs, vermachte, bei deren frühem Tod er an den Sohn Herzog von Calabrien und durch Kauf erſt an die Fürſtin Sciarra und deren Erben, dann an den Malteſerorden kam, deſſen weißes Kreuz im rothen Felde man im Hofraum ſah, bis unter dem gegenwärtigen ſtellvertretenden Großmeiſter Grafen Colloredo der Palaſt Eigenthum der verwitweten Fürſtin Borgheſe gebornen La Rochefoucauld wurde, deren jüngſter Sohn Scipio Duca Salviati ihn heute bewohnt.

Im Jahr 1826 ließ der Graf von St. Leu ſich in Florenz nieder, wo er zuerſt im Palaſt Pandolfini-Nencini in Via San Gallo wohnte, welchen Raffael Sanzio für Giannozzo Pandolfini, Biſchof von Troja und Suffragan der florentiner Metropolitankirche baute, der in der Inſchrift der Gunſt der Mediziſchen Päpſte Leo und Clemens — Leonis X et Clementis VII beneficiis auctus — dankbar gedenkt. Er kaufte dann einen der an den Quai des Arno ſtoßenden Palazzi der im Jahr 1798 erloſchenen altberühmten Familie Gianfigliazzi, deren Wappenſchild, den blauen Löwen im Sprung in goldenem Felde zeigend, von Donatello's Hand, man über dem Eingangsthore ſieht. Nebenan liegt das einſt gleichfalls Gianfigliazzi'ſche Haus, wo Alfieri und die Witwe Carl Eduard's gelebt hatten, und letztere erſt zwei Jahre vorher, erſterer ſchon 1803

geſtorben war. Im Sommer bewohnte er die Villa del Nero (jetzt Hall) zu Camerata, am Abhang der Fieſolaner Hügel, bis er die Villa Capponi zu Montughi erwarb, dicht bei jenem Landhaus in welchem Pauline Borgheſe ihre letzten Tage zubrachte — ein Beſitz der bei ſeinem Tode an ſeinen Neffen Ludwig Lucian kam, und dann durch Kauf an die regierende Großherzogin von Toscana, während der Palaſt am Lung' Arno von einem bekannten toscaniſchen Rechtsgelehrten erworben ward. Ludwig Bonaparte widmete ſich in ſtiller Zurückgezogenheit meiſtens literariſchen Studien. Schon früher hatte er einen Roman „Marie ou les Hollandais" geſchrieben, der, dem Namen und der einſtmaligen Stellung des Verfaſſers zulieb, auch in weiteren Kreiſen geleſen worden iſt. Später beſchäftigte er ſich großentheils mit poetiſchen Arbeiten und literariſchen Unterſuchungen. In den Jahren 1819 — 1820 war zu Florenz ein Mémoire sur la versification in zwei Theilen von ihm erſchienen, zur Beantwortung der Fragen: welche wirkliche Schwierigkeiten ſich der Einführung des griechiſchen und lateiniſchen Rhythmus in die franzöſiſche Poeſie in den Weg ſtellen — warum man keine reimloſen franzöſiſchen Verſe machen könne — ob nicht, falls die ſchwankende Sylbenmeſſung das vornehmſte Hinderniß iſt, klare, beſtimmte und einfache Grundſätze ſich für dieſelbe aufſtellen laſſen? Mehr als

durch Deductionen hat der Verfaſſer durch eine Menge von Beiſpielen reimloſer Versgattungen Voltaire's Ausſpruch zu bekämpfen geſucht:

„La rime est nécessaire à nos jargons nouveaux,
Enfans demi-polis des Normands et des Goths"

— er hat dann mehre Jahre ſpäter zwei Bände: Poésies du Comte de St. Leu (Florenz 1831), drucken laſſen, welche lyriſche Gedichte und kleine Erzählungen in Verſen, eine Oper und eine Tragödie (Lucrezia) enthalten — aber Lamartine und Victor Hugo haben fortgefahren, wie Racine und Boileau gereimte Verſe zu machen! Es war nichts neues was Ludwig Bonaparte unternahm: Pierre Ronſard und ſeine Schule hatten ſchon um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, im Gegenſatz zu der romantiſirenden an das Mittelalter ſich anſchließenden Poeſie mit größerm Talent und Glück ſich der alten Dichtkunſt und ihren proſodiſchen Geſetzen genähert — „sa muse en Français parla Grec et Latin" hatte ein Jahrhundert darauf Boileau von ihm geſagt, als ſchon niemand mehr an die vier Quartbände ſeiner eine Zeitlang ſo bewunderten Oeuvres dachte. Die franzöſiſchen wie die engliſchen Hexameter, die alkäiſchen und ſaffiſchen Maße, und was deſſen mehr ſein mag, ſind höchſtens als Curioſa zu betrachten. Ludwig Bonaparte hat auch Reime gemacht — gereimt wie reimlos iſt er voll guter Geſinnungen und Abſichten, mild und verſtändig, mit

einem Anflug ſtiller Melancholie, aber im ganzen genommen höchſt unpoetiſch.

Von den drei Söhnen Ludwig's und Hortenſe's war der älteſte als Kronprinz von Holland im Kindesalter an der häutigen Bräune geſtorben. Die beiden andern waren Napoleon und Ludwig, jener im Jahr 1804 geboren, dieſer 1808. Der jüngere lebte meiſt bei der Mutter auf Schloß Arenenberg am Bodenſee. Seine Vorliebe für die mathematiſchen Wiſſenſchaften hatte ihn auf Artillerie und Befeſtigungsweſen hingewieſen, und er war in die Artillerieſchule zu Thun eingetreten, die Bildungsanſtalt für die Offiziere des Cantons Bern. Der Prinz Napoleon war bei dem Vater geblieben. Wenige denken heute noch daran daß der ältere Bruder des jetzigen Kaiſers der Franzoſen nicht lange vor der Abdankung ſeines Vaters vom Oheim zum Großherzog von Berg ernannt worden war, als Nachfolger Murat's, welcher Düſſeldorf mit Neapel vertauſchte. Er hatte im Jahr 1825 ſeine Baſe Charlotte, Joſefs jüngſte Tochter geheirathet. Sie war zwei Jahr älter als er, und, wenngleich nicht auffallend, verwachſen; ihre großen dunklen Augen waren voll Ausdruck und Gefühl, mehr melancholiſch als heiter, wie ihre ganze Stimmung. Es war ſeitens des Prinzen keine Verbindung ſeiner Wahl; er fügte ſich den Wünſchen der beiderſeitigen Eltern. Aber die trefflichen Eigenſchaften und der gebildete Geiſt der jungen Frau flößten

ihm erſt Achtung ein, und gewannen dann ſeine aufrichtige Neigung, mogte auch der Schatten nicht gebannt werden welchen Umſtände ſolcher Art auf die Ehe werfen. Napoleon war ernſt und voll tiefer Empfindung, mit einem mächtigen wenngleich vagen Drang nach Thätigkeit, welchen auf größerem Schauplatz, wie er einmal wünſchte im griechiſchen Freiheitskriege, zu befriedigen die Verhältniſſe ihm nicht erlaubten, und mit jener nach innen gekehrten Gefühlsrichtung die durch Sinnesart und Stellung wie die ſeinige ſich erklärt und von welcher ſeine edlen Züge der reine Spiegel waren. Induſtrie, Geſchichte, Kunſt zogen ihn gleichmäßig an. Im Sommer häufig in dem ſchönen kühlen Thal von Seravezza wohnend, wo der Waldſtrom der Verſilia durch die Schluchten der Marmorberge der Lunigiana ſich den Weg zum Mittelmeer bahnt, zeichnete er die großartig maleriſche Umgebung, und entwarf theils nach der Natur, theils aus der Erfindung zahlreiche Skizzen, von denen ſeine ſtete Gefährtin, in ſpätern Zeiten und in wehmüthiger Erinnerung, manche ausführte und theils radirte theils auf den Stein zeichnete. Eine größere Arbeit über die Geſchichte von Florenz im Mittelalter beſchäftigte ihn lange, ohne jedoch zu irgend einem Abſchluß zu gedeihen indem er ſo frühe abgerufen ward, freilich auch wol weil es ihm an der Grundlage ernſterer Studien fehlte. Im Sommer 1830 ließ er eine Bearbeitung der dem Jacopo Bonaparte zugeſchriebenen

ſchon erwähnten Geſchichte der Erſtürmung und Plünderung Roms drucken (Sac de Rome, par Jacques Bonaparte, traduit par N. L. B. Februar 1830), mit einer Vorrede die allerlei Erläuterungen über die Geſchichte der Familie Bonaparte enthält, namentlich über die Bonaparte von Treviſo, welche als der urſprüngliche Stamm angeſehen wurden, von welchem die toscaniſchen Linien ſich abgezweigt haben ſollten. Die beträchtliche Bücher- und Kupferſtichſammlung welche der Vater beſaß, und der Umgang mit Gelehrten und Künſtlern an denen Florenz nie Mangel gehabt hat, kamen dem Prinzen Napoleon vielfach zu gut. Sein und ſeines Bruders Lehrer war längere Zeit der Oberſt Armandi, ein aus der Romagna ſtammender kenntnißreicher Offizier der alten italieniſchen Armee, der längere Zeit im Hauſe des Fürſten von Montfort gelebt hatte und deſſen Name bald darauf oft genannt ward, während ſeine militäriſche Geſchichte der Elefanten ihm dauerndern Ruf verſchaffte als ſeine Theilnahme an der revoluzionären Bewegung in Mittelitalien zu Ende des Winters 1831, in welche er und die beiden Söhne Ludwig Bonaparte's verwickelt wurden.

Die Julirevoluzion hatte überall in Italien wie der Blitz gezündet. Die traurigen Erfahrungen von 1821 waren vergeſſen. Mehr denn je war die Romagna mit politiſchen Secten gefüllt, lauter Verzweigungen der alten Carbonaria, und in Toscana ſelbſt fehlte es nicht

an Aufreizungen, die damals durch den geſunden Sinn des Volkes und die alte Anhänglichkeit an die herrſchende Familie zu Schanden wurden. Im Herbſt 1830 mußten indeß manche Exilirte welche in Florenz eine Zufluchtsſtätte gefunden das Land verlaſſen, während der vormalige öſtreichiſche Miniſter des Innern, Graf Saurau, als kaiſerlicher Botſchafter den bisherigen mehrjährigen Geſandten Grafen Ludwig Bombelles erſetzte, dem man den wachſenden Gefahren gegenüber nicht genug Energie zutrauen mogte.

Die Julirevoluzion konnte für die Napoleoniden nicht unbeachtet vorüber gehn. Was ſeit 1848 vorgefallen iſt, hat erſt den rechten Schlüſſel zu dem Verhalten des Grafen von Survilliers im Jahr 1830 geliefert. König Joſef, der ſich ſeit Napoleon's Tode als das Haupt der Familie betrachtete, glaubte ſich bei dem Thronwechſel in Frankreich zur Wahrung der Intereſſen und angeblichen Rechte derſelben verpflichtet. Daher ſeine Proclamation zur Sicherung der Anſprüche Napoleon's II, ſein Schreiben an den Herzog von Reichſtadt, ſein Briefwechſel mit alten Helden der großen Revoluzion und der Kaiſerzeit, ſein Haß wider die Orleans in denen die Napoleoniden ſchon längſt das lebenskräftige Element des bourboniſchen Stammes ſahn. Wie man damals auf jene von dem Landſitze Point-Breeze am Delaware ausgehenden Manifeſtationen, nur als auf hiſtoriſche Curioſitäten achtete, ſo dachte niemand

daran die Napoleoniden in Italien zu beläſtigen. Die Herzogin von St. Leu (Hortenſe nannte ſich Duchesse, ihr Gemal Comte) kam im gedachten Herbſt von Arenenberg nach Toscana; ihr Gemal ging nach Rom ſeine Mutter zu beſuchen. Die beiden Eheleute ſahen einander überhaupt nur wenig. War Hortenſe in Florenz, ſo wohnte ſie gewöhnlich in dem bekannten Shneiderffſchen Gaſthof welcher am linken Quai des Arno gelegen war, gegenüber dem Hauſe ihres Gemals. Dieſen traf ſie nicht anders als in den Cascinen, der faſhionablen Promenade, wo beide von ihren reſpectiven Equipagen aus miteinander Converſation machten. Wenn Louis zum Vater ging, ging Napoleon zur Mutter, welche bei dieſen Beſuchen in der toscaniſchen Hauptſtadt ſtets Geſellſchaft bei ſich ſah, und durch die Anmuth ihres Weſens wie durch ihren auch noch in vorrückenden Lebensjahren gefühlvoll-eleganten Vortrag franzöſiſcher Romanzen auch auf ſolche einen angenehmen Eindruck machte, die ſie nicht nach den Erinnerungen aus den Tagen ihrer Jugend und ihres Glanzes beurtheilten.

Am 15. November reiſte Hortenſe ſelbſt nach Rom, wohin ſie ihren jüngſten Sohn mitnahm, während der ältere in Florenz zurückblieb. Zwiſchen Bolſena und Viterbo kreuzte ſich ihr Wagen mit dem ihres zurückkehrenden Gatten; in ihren Lebensverhältniſſen und Anſichten hatten ſie einander nur zu oft gekreuzt! Er

drückte ihr — ſo erzählt Joſefinen's Tochter ſelbſt in dem Buch welches unter dem Titel „La Reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831" im Jahr 1834 von ihr herausgegeben worden iſt — ſeine Beſorgniſſe über die politiſchen Geſinnungen ſeiner Söhne wie ſeinen Wunſch aus daß ſie ſich von aller Einmiſchung in das was kommen mögte ferne hielten. Die väterliche Vorſorge war vergeblich. Gegen Ende Dezembers ſollte ein Aufſtand in Rom ausbrechen. Ein verlaufener Advocat aus Modena, einige Römer niederer Klaſſe, ein ehemaliger corſiſcher Unteroffizier und einige andere von der Inſel werden unter den Theilnehmern genannt; auf dem Capitol ſollte das Königreich Italien ausgerufen werden, als Souverän ein eilfjähriger Knabe, Jerome Bonaparte, der älteſte Sohn des vormaligen Königs von Weſtfalen. Die Sache klingt unglaublich: aber man hat ſeit 1815 in Italien ſo viele wahnſinnige Projecte gemacht, warum denn nicht auch dieſes? Schwerlich hat Louis Bonaparte um den Plan gewußt, der zu toll war um ſelbſt die Jüngſten und Unerfahrenſten irre zu führen. Wie dem aber immer ſein möge, man war ſchon ſeit einiger Zeit auf den Prinzen aufmerkſam geworden. Wer die argwöhniſche römiſche Polizei kennt, wird dies leicht begreiflich finden.

Als am 30. November 1830 Papſt Pius VIII

ſtarb, begab ſich der Governatore von Rom, Monſignor Cappelletti, zu dem kranken Cardinal Feſch, um ihm zu bedeuten daß es dem Gouvernement angenehm ſein würde, wenn der junge Mann auf einige Zeit Rom verließe; ein Bonaparte, mit tricolorer Schabrake den Corſo entlang reitend, könne bei irgendeinem Sedisvacanztumult zu Ungelegenheiten Anlaß geben. Der Cardinal ereiferte ſich, und der „Roi Jerôme" ereiferte ſich noch mehr, und ſie vermaßen ſich: ihr Neffe werde Rom nicht verlaſſen. Die Herzogin welche wußte daß „il se tramait quelque complot à Rome," ſcheint ſich weniger ereifert als geängſtigt zu haben. In der That ſah ſie bald darauf ihre Wohnung — es war der Palaſt Ruspoli am Corſo — von Bewaffneten umringt, deren Anführer ihr meldete daß er Befehl habe ihren Sohn an die Grenze zu bringen. Der nämliche Befehl wurde gegen den jungen Jerome erlaſſen. Für dieſen erlangte der ruſſiſche Geſandte, Fürſt Gagarin, welcher wegen der Verwandtſchaft der Fürſtin von Montfort mit ſeinem kaiſerlichen Hauſe Repräſentant einer Quaſi-Schutzmacht war, eine Contreordre. Der Sohn des Grafen von St. Leu jedoch mußte unverzüglich Rom verlaſſen.

Bald darauf, am 3. Februar, brach der Aufſtand in Modena aus. Ciro Menotti, aus Migliarino bei Carpi, ein Mann von wohlhabender Familie der längere Zeit für einen Agenten des Herzogs von Modena

galt welcher ihm zu einer induſtriellen Unternehmung Geld vorgeſchoſſen hatte, war das Haupt der Verſchwörung, welche die Herzogthümer und die nördlichen Provinzen des Kirchenſtaats umfaßte. Durch die Herzogin von St. Leu, deren nicht abgedrungenes Zeugniß in dieſer verhängnißvollen Affäre ohne Zweifel glaubwürdig iſt, weiß man daß Menotti nicht lange vorher in Florenz geweſen war, ihre Söhne beſucht und „ihnen den Zuſtand Italiens, wie die Dienſte deren das Land ihrerſeits bedürfe, vorgeſtellt hatte.“ „Menotti,“ ſo erzählt Hortenſe, „ſagte ihnen der Name Napoleon ſei noch allmächtig bei den Völkern; er müſſe der Sache der Freiheit dienen, und Italien beanſpruche ihren Beiſtand, um dieſe Sache zu unterſtützen wenn der Augenblick da ſei. Meine Kinder gaben ihm das Wort.“

Sie hielten es zu ihrem Unglück! Noch war die Verſchwörung nicht reif als an jenem 3. Februar ein Zufall zur Entdeckung des Anſchlags führte. Der Herzog von Modena, als er die Verſchwörer in Menotti's Hauſe verſammelt wußte, machte es wie der große Kurfürſt ſich den Dey von Tunis „bei ſo zweideutigem Vorfall“ handelnd dachte „und vor das Thor, verrammt mit Palliſaden, führt' er Kanonen und Haubitzen auf.“ Allerdings hieß das „die Stadt aus ihrem Schlafe wecken,“ aber er führte auch Ciro Menotti über den Po hinter die Wälle Mantua's. Der Kanonendonner Modena's brachte in Bologna und der ganzen

Romagna die Revoluzion zum Ausbruch. Damit begann die fünfzehnjährige Regierung Gregor's XVI.

Es ist hier nicht der Ort die Geschichte dieser Revoluzion zu erzählen. Die Söhne des Grafen von St. Leu verließen Florenz. Sie thaten es unter dem Vorwand ihrer von Rom erwarteten Mutter entgegenzugehn. Hortense traf in Florenz ein, ohne sie gesehen zu haben. Sie hatten den Weg nach der Romagna eingeschlagen. Der jüngere hatte einen Brief an seine Mutter zurückgelassen: „Ihre Liebe," hieß es darin, „wird uns verstehen. Wir sind Verbindlichkeiten eingegangen, wir können denselben nicht untreu werden. Der Name den wir tragen legt uns die Pflicht auf den unglücklichen Völkern zu Hülfe zu kommen die uns rufen. Bemühen Sie sich mich in den Augen meiner Schwägerin als Den erscheinen zu lassen welcher ihren Gatten mit sich fortgerissen hat, der den Schmerz empfindet ihr eine Handlung seines Lebens verborgen zu haben." Charlotte Bonaparte hat bis zum Ende ihres Lebens der in diesem Briefe angedeuteten Version Glauben geschenkt.

Der Graf von St. Leu, der nicht wie seine Gemalin mit der Revoluzion cokettirt hatte, war trostlos. Ein vormaliger Page des Kaisers, Herr von Bressieux, der mit Hortense gekommen war, der Professor Domenico Valeriani einer der Lehrer der Prinzen, und mehre andere wurden abgesandt die jungen Leute zu suchen und zur Rückkehr zu bewegen. Der Fürst von Mont-

fort ſandte von Rom aus einen in ſeinem Hauſe gebliebenen Hofbeamten aus ſeiner weſtfäliſchen Zeit, Herrn von Stölting, der im vergangenen Jahre als ſein Secrétaire des commandemens im Palais-royal geſtorben iſt. Der Oberſt Armandi, welcher das Amt eines Kriegsminiſters bei der revoluzionären Regierung angenommen, wurde mit Bitten beſtürmt die Prinzen nach Hauſe zu ſenden. Dieſe hatten ſich unterdeſſen dem Corps des Oberſten Sercognani angeſchloſſen welches die Richtung nach Rieti und Rom einſchlug. Der in den jüngſten römiſchen Umwälzungen nur zu oft genannte Pietro Sterbini war einer derjenigen die aus den ſüdlichen Provinzen zu dieſem Corps ſtießen. Von Terni aus richtete der Prinz Napoleon ein Schreiben an Gregor XVI. Die gegen Rom auf dem Marſch befindlichen Streitkräfte, hieß es darin, ſeien unüberwindlich; der Papſt werde am beſten thun auf ſeine weltliche Herrſchaft zu verzichten. Es iſt immer das alte Lied: die proviſoriſche Regierung zu Bologna hatte ſchon vier Tage nach dem Beginn des Aufſtandes dies dominium temporale für erloſchen erklärt, de facto wie de jure auf immer. Die römiſche Conſtituante that daſſelbe achtzehn Jahre ſpäter, ſeltſamerweiſe genau an demſelben Tage!

Die Königin Hortenſe wunderte ſich darüber daß man in dem was ihr Sohn im Drange des Wohlwollens geſchrieben, „une insulte" habe finden wollen.

Die beiden jungen Männer waren unterdeß selbst für die Häupter des Aufstandes hinderlich. Wer die Geschichte jener Tage kennt, weiß auch wie ängstlich die provisorische Bologneser Regierung in allem verfuhr was nicht den Papst und sein Recht betraf. Das von der Juli-Regierung aufgestellte Prinzip der Nicht-Intervention war für sie ein fait accompli. Die Gegenwart zweier Bonaparte bei den Truppen konnte, so urtheilten sie, auswärtigen Mächten ombrage geben. Man mag heute, nachdem beinahe ein Vierteljahrhundert seit jenen Vorfällen verflossen ist, über die Kurzsichtigkeit lächeln welche der Revoluzion jene Art Grenze zu stecken und sich dadurch zu sichern bemühte: leugnen läßt sich jedoch nicht daß es, mitten in der Revoluzion, ein Zeugniß einer gewissen Ehrlichkeit war, während man, in seltsamem Widerspruch, mit den naheliegendsten Pflichten so wenig Umstände machte. Die Häupter der Bologneser Umwälzung hatten sich einen eigenen Rechtsboden geschaffen, der nur für die Unterthanentreue eine geneigte Ebene bildete. Nach ihren Theoremen urtheilend, beschlossen sie die Brüder zu vermögen Sercognani's „Armee" zu verlassen. Armandi begab sich zu ihnen. „Die jungen Prinzen (schrieb er von Monte San Vito im Gebiet von Senigallia am 3. März an die Mutter) haben ein schmerzliches Opfer vollbracht, was ein Beweis ist für die Tüchtigkeit ihrer Gesinnungen wie für ihre Besonnenheit. Sie wollen nicht den Interessen

dieſes unglücklichen Landes ſchaden, welchem offen beizuſtehen ihnen nicht einmal erlaubt iſt. Sie wollen Denen welche ihnen auf der Welt die theuerſten ſind, nicht Betrübniß noch Verlegenheit bereiten. Sie dürfen mehr als früher darauf ſtolz ſein, Madame, ſolche Söhne zu haben: ihr ganzes Benehmen in dieſer Angelegenheit iſt eine Verkettung von edlen, hochherzigen, ihres Namens würdigen Empfindungen. Die Geſchichte wird es nicht vergeſſen. Heute reiſen ſie nach Bologna ab, wo ſie einige Zeit zu verweilen denken. Sollte auch dies noch Verdacht erregen, ſo werden ſie ſich nach Ravenna zu ihrer Baſe (Marquiſe Rasponi) begeben. Ich glaube die Klugheit gebietet den Prinzen für den Augenblick noch in unſeren Provinzen zu bleiben. Ew. Hoheit werden wiſſen wann ſie auf ſichere und paſſende Weiſe (nach Toscana) kommen können."

Aber von Toscana war nicht mehr die Rede! Das großherzogliche Gouvernement konnte begreiflicherweiſe nicht daran denken ſie wieder aufzunehmen. Der öſtreichiſche Botſchafter äußerte: man werde ihnen den Aufenthalt in der Schweiz nicht ferner geſtatten. Schon am 21. Februar hatte der Commandirende in der Lombardei General Baron Frimont verkündet daß er in das Herzogthum Modena einrücken werde; am 5. März ſchlug General Geppert ein modeneſiſches Inſurgentencorps bei Novi. Man fürchtete für die jungen Leute wenn ſie in die Hände der Oeſtreicher fielen. Hortenſe

entſchloß ſich ihre Kinder aufzuſuchen. Am 8. März, an demſelben Tage an welchem der modeneſiſche General Zucchi mit ſeiner kleinen Schaar über die Grenze des Kirchenſtaats ging, verließ die geängſtigte Mutter Florenz. Sie nahm den Weg über Perugia. In Fuligno kam General Sercognani zu ihr, deſſen Angriff auf Rieti durch den Biſchof Gabriel Ferretti, den jetzigen Cardinal-Großpönitentiar, abgewieſen worden war. „Er entwickelte mir," erzählt Hortenſe, „ſeinen Campagneplan, von dem ich nichts begriff — worauf ſein rechter und worauf ſein linker Flügel ſich ſtützten, war mir höchſt gleichgültig: ich ſah nur die Niederlage, und beſchäftigte mich nur mit dem Gedanken wie all dieſe Leute ſich aus ihrer entſetzlichen Lage retten würden. Keine Vorſichtsmaßregeln waren getroffen." Auf der erſten Poſt jenſeits Fuligno brachte ihr ein Bote die Nachricht: der Prinz Napoleon ſei in Forli an den Maſern erkrankt und verlange nach ihr. In Peſaro, im Leuchtenbergiſchen Palaſt welcher zu der Dotation oder ſogenannten Apanage Eugen Beauharnai's gehörte, erhielt ſie die Gewißheit ſeines Todes. Der jüngere der Brüder war es der ihr die Kunde überbrachte. Napoleon war am 17. März geſtorben. Aufregung, Enttäuſchung, Kummer, vielleicht Selbſtvorwürfe hatten ihn getödtet.

Die Kaiſerlichen rückten in der Romagnoliſchen Ebene vor. Am 24. waren ſie in Bologna eingezogen,

dieſes unglücklichen Landes ſchaden, welchem offen beizuſtehen ihnen nicht einmal erlaubt iſt. Sie wollen Denen welche ihnen auf der Welt die theuerſten ſind, nicht Betrübniß noch Verlegenheit bereiten. Sie dürfen mehr als früher darauf ſtolz ſein, Madame, ſolche Söhne zu haben: ihr ganzes Benehmen in dieſer Angelegenheit iſt eine Verkettung von edlen, hochherzigen, ihres Namens würdigen Empfindungen. Die Geſchichte wird es nicht vergeſſen. Heute reiſen ſie nach Bologna ab, wo ſie einige Zeit zu verweilen denken. Sollte auch dies noch Verdacht erregen, ſo werden ſie ſich nach Ravenna zu ihrer Baſe (Marquiſe Rasponi) begeben. Ich glaube die Klugheit gebietet den Prinzen für den Augenblick noch in unſeren Provinzen zu bleiben. Ew. Hoheit werden wiſſen wann ſie auf ſichere und paſſende Weiſe (nach Toscana) kommen können."

Aber von Toscana war nicht mehr die Rede! Das großherzogliche Gouvernement konnte begreiflicherweiſe nicht daran denken ſie wieder aufzunehmen. Der öſtreichiſche Botſchafter äußerte: man werde ihnen den Aufenthalt in der Schweiz nicht ferner geſtatten. Schon am 21. Februar hatte der Commandirende in der Lombardei General Baron Frimont verkündet daß er in das Herzogthum Modena einrücken werde; am 5. März ſchlug General Geppert ein modeneſiſches Inſurgentencorps bei Novi. Man fürchtete für die jungen Leute wenn ſie in die Hände der Oeſtreicher fielen. Hortenſe

entſchloß ſich ihre Kinder aufzuſuchen. Am 8. März, an demſelben Tage an welchem der modeneſiſche General Zucchi mit ſeiner kleinen Schaar über die Grenze des Kirchenſtaats ging, verließ die geängſtigte Mutter Florenz. Sie nahm den Weg über Perugia. In Fuligno kam General Sercognani zu ihr, deſſen Angriff auf Rieti durch den Biſchof Gabriel Ferretti, den jetzigen Cardinal-Großpönitentiar, abgewieſen worden war. „Er entwickelte mir," erzählt Hortenſe, „ſeinen Campagneplan, von dem ich nichts begriff — worauf ſein rechter und worauf ſein linker Flügel ſich ſtützten, war mir höchſt gleichgültig: ich ſah nur die Niederlage, und beſchäftigte mich nur mit dem Gedanken wie all dieſe Leute ſich aus ihrer entſetzlichen Lage retten würden. Keine Vorſichtsmaßregeln waren getroffen." Auf der erſten Poſt jenſeits Fuligno brachte ihr ein Bote die Nachricht: der Prinz Napoleon ſei in Forli an den Maſern erkrankt und verlange nach ihr. In Peſaro, im Leuchtenbergiſchen Palaſt welcher zu der Dotation oder ſogenannten Apanage Eugen Beauharnai's gehörte, erhielt ſie die Gewißheit ſeines Todes. Der jüngere der Brüder war es der ihr die Kunde überbrachte. Napoleon war am 17. März geſtorben. Aufregung, Enttäuſchung, Kummer, vielleicht Selbſtvorwürfe hatten ihn getödtet.

Die Kaiſerlichen rückten in der Romagnoliſchen Ebene vor. Am 24. waren ſie in Bologna eingezogen,

von wo die Mitglieder der proviſoriſchen Regierung ſich nach Ancona geflüchtet hatten. Ohne Widerſtand beſetzten ſie Forli und Ravenna. Es war keine Zeit zu verlieren. Hortenſe eilte mit ihrem nun einzigen Sohne nach Ancona, während die Inſurgenten zwiſchen Sant' Arcangelo und Rimini, nicht weit von der Grenze zwiſchen Romagna und Marken, Halt machten und den Oeſtreichern ein Gefecht lieferten in welchem ſie den Kürzern zogen. Die arme bedrängte Frau ließ die Nachricht ausſprengen, ihr Sohn ſegle auf einem kleinen Fahrzeug nach Corfu; unterdeß bereitete ſie alles für die Landreiſe. Schon hatte General Geppert Ancona beſetzt. Am Oſtermorgen vor Tagesanbruch war Hortenſe mit einem öſtreichiſchen Geleitsbrief auf dem Wege nach Loreto. Auf dem Wagenſitz war Louis Bonaparte in Livree; auf dem zweiten Wagen, in dem die Kammerfrau folgte, ſaß in gleicher Kleidung der junge Marcheſe Zappi von Bologna, ſeit kurzem Schwiegerſohn des Prinzen Stanislaus Poniatowski, Neffen des letzten Königs von Polen, und bei den beſprochenen Vorfällen compromittirt. Die beiden jungen Leute waren unwohl: auch bei ihnen zeigten ſich die Maſern. In Tolentino wurde der Prinz erkannt, aber der Befehlshaber des öſtreichiſchen Poſtens erklärte: er habe keinen Befehl zur Verhaftung, und die Päſſe ſeien in Ordnung. Ueber Perugia erreichte Hortenſe die toscaniſche Grenze bei Camoscia, ſchlug von da den Weg durchs Chiana-

thal nach Siena ein, und gelangte ſo, ohne Florenz zu berühren, über Piſa und Lucca nach Genua. Ueber Nizza reiſend betraten Mutter und Sohn bei Antibes den franzöſiſchen Boden. Wie die Herzogin von St. Leu von Ludwig Filipp und der Königin Amélie aufgenommen ward, und welche Geſinnungen dieſe Orleans gegen die Napoleoniden ausſprachen, hat Hortenſe ſelbſt berichtet. Hieher gehört es nicht.

Die Leiche des Prinzen Napoleon war nach Florenz gebracht und im Kloſterhofe von Santo Spirito beigeſetzt worden. Der Vater ſchrieb die vom tiefſten Schmerz eingegebenen Worte welche in den Stein gegraben wurden — alternd und krank ſah er ſeine beſte Freude, ſeine Stütze, ſeine Hoffnung ſchwinden. Die Trauer um den Todten war allgemein in Florenz, denn Napoleon's edle und gewinnende Perſönlichkeit hatte auf Alle Eindruck gemacht. Die Witwe verließ das Haus des Schwiegervaters und ging zu ihrer Mutter, welche, ſeit einiger Zeit ſchon über England aus Amerika zurückgekehrt, bald in Rom, bald in Florenz in der Nähe ihrer Töchter verweilte, um ſich dann ganz in letzterer Stadt niederzulaſſen. Charlotte Bonaparte oder, wie ſie ſich ſeit 1831 nannte, Charlotte Napoleon, iſt nie wieder froh geworden. Ihr moraliſches Leiden ſtand auf ihrer Stirn, in ihrem Auge geſchrieben. Wenn ſie in ihrer Wohnung, im großen Palaſt Serriſtori auf der linken Arnoſeite dicht bei dem alten Bonaparte'ſchen

Hauſe, wenn ſie in ihrer Familie um ſich blickte, fand ſie wenig Stoff zur Freude. Das Glück der Bonaparte ſank immer tiefer. „Le fils de l'homme" ſtarb zu Schönbrunn am 22. Julius 1832. Der Graf von St. Leu wurde durch fortſchreitende Lähmung in jenen jammervollen körperlichen Zuſtand gebracht, welcher ihm, bei vollkommener Klarheit und Thätigkeit des Geiſtes, nicht den Gebrauch des Fußes noch der Hand mehr freiließ. Sein Haus vereinſamte, obgleich immer noch manche wiſſenſchaftlich thätige Männer ein- und ausgingen und er die Verbindung mit der Welt, deren Treiben ihm manche regrets einflößen mogte und manche Projekte bei ihm erzeugte, nie ganz abbrach. Beinahe täglich konnte man ihn in ſeiner Loge im Theater der Pergola oder in ſeinem hohen Coupé ſehen wie er nach den Cascinen fuhr, die ſchwerfälligen Geſichtszüge halb mürriſch, halb gutmüthig. Der mürriſche Ausdruck mogte überwiegen wenn er von Arenenberg Nachrichten erhielt. Der Oberſt, oder, wie er ſich ſeit 1831 nannte, General Armandi hatte nicht nach Florenz zurückkehren dürfen: erſt nach ſpäteren Jahren ſah er Italien wieder, und er, der einſt wider einen Papſt gekämpft hatte, trat in den Dienſt eines Papſtes, um dann aber in Folge jener ſeltſamen Verkettung von Umſtänden welche im Jahr 1848 alle Berechnung zu Schanden machte, bei der Belagerung Venedigs und bis zur Uebergabe der Stadt die Artillerie der Vertheidiger zu

leiten — eine kriegerische Aufgabe die er heute mit der friedlicheren eines Bibliothekars zu St. Cloud vertauscht hat.

Charlottens Mutter wurde mehr und mehr durch Krankheit und Gliederschwäche an das Sofa gefesselt. Julie Clary, eines Marseiller Kaufmanns Tochter, durch ein ungewöhnliches Geschick zweimal auf einen Thron gehoben, hatte lange vor den nordischen Stürmen welche fünf Throne umstürzten, im häuslichen Leben erfahren was es mit dem Schein von Glück und Größe auf sich hat. Sanft, gelassen, einfach, mildthätig, lebte sie in beschränktem Kreise, des Winters in der Stadt, während des Sommers meist auf einer der Villen am Fiesolaner Hügelabhange. Außer ihrer jüngern Tochter wohnte ihre Stiefschwester bei ihr, Madame de Villeneuve, die rechte Schwester der Königin von Schweden Bernadotte's Gemalin, eine Zeitlang mit ihrer Tochter Julie, welche dann ihren Vetter, den jetzigen Aide de Camp des Kaisers, Oberst Clary, heirathete. Es war ein stilles Haus, denn der Gesundheitszustand der Gräfin Survilliers und die Stimmung ihrer Tochter hinderten größere Gesellschaft zu sehen: die Besuchenden aber — und deren gab es manche, Florentiner wie Fremde — waren stets aufs freundlichste willkommen geheißen. An gelehrten und künstlerischen Umgang war die Prinzessin Charlotte von ihres Schwiegervaters Hause her gewohnt. Für die bildenden Künste hatte sie große Vorliebe, na-

mentlich für das Landſchaftzeichnen: eine Reihe von Veduten und Compoſitionen hat ſie auf den Stein gezeichnet und ſich auch in Kupferſtich verſucht. Das letzte Bildniß Madame Letizia's iſt von ihrer geſchickten Hand: ſie zeichnete es in Rom nicht lange vor dem Tode der blinden Großmutter. Die Stille im Hauſe der Gräfin Survilliers verwandelte ſich übrigens in Leben und Bewegung wenn die ältere Tochter mit ihren Kindern von Rom eintraf, Zenaide, wie ſchon geſagt ihrem Vetter Carl Lucian Fürſten von Muſignano vermält, welcher dem ehrenvollen Namen den er ſich durch ausgezeichnete naturwiſſenſchaftliche Arbeiten beſonders im Fache der Zoologie gemacht, durch ſeine thätige und fördernde Theilnahme an dem was die jüngſte italieniſche Revoluzion ſchlimmſtes und verächtlichſtes hervorgebracht, auf beklagenswerthe Weiſe Abbruch gethan hat. Die Fürſtin von Muſignano, deren häusliche Tugenden ein friedlicheres Loos verdient hätten, verſuchte ſich in jungen Jahren, wenngleich ohne literariſche Anſprüche zu machen, in der Literatur. Das zu Florenz im Jahr 1830 gedruckte nicht in den Buchhandel gekommene „Album Germanique, Traductions par une jeune personne" enthält eine Reihe Ueberſetzungen aus teutſchen Dichtern von ihrer Hand: „Vous qui traduisez si bien" ſchrieb ihr unglücklicher Schwager in der Widmung des Sac de Rome an Zenaide. Mutter einer zahlreichen Familie die an ihr mit unbe-

grenzter Liebe hing, in den jüngſten Jahren durch manches ſchwere Leid, durch manchen herben Verluſt geprüft, verſchied die Fürſtin von Canino zu Neapel, wohin ſie ſich aus Beſorgniß vor den Vorboten der Cholera von Rom aus recht ins Gebiet der Krankheit begeben hatte, am 8. Auguſt 1854.

Es iſt eine bemerkenswerthe Erſcheinung daß ſo manche Mitglieder der Familie Bonaparte in unſeren Tagen ſich als Schriftſteller verſucht und zum Theil glänzende Geiſtesgaben an den Tag gelegt haben. Von Lucian, Ludwig, dem Prinzen Napoleon, Carl Lucian, Hortenſe war ſchon die Rede. Welchen Schatz für die Geſchichte ſeiner Zeit, darin wie an Kriegsruhm Julius Cäſar und dem großen Friedrich nicht unähnlich, Napoleon in den zu St. Helena dictirten Denkwürdigkeiten hinterlaſſen hat, iſt erſt allmälig recht begriffen und gewürdigt worden, und die Gegenwart trägt ihm, wie Preußens Heldenkönige, eine Schuld ab, indem ſie eine ſeiner Größe und ihres Werthes würdige Ausgabe ſeiner Werke veranſtaltet. Ludwig Lucian, einer der jüngern Söhne des erſten Fürſten von Canino, hat von ſeinen bedeutenden Kenntniſſen in der Chemie, womit er ſich längere Zeit hindurch in der Zurückgezogenheit auf einer bei Florenz gelegenen Beſitzung beſchäftigte, wie von umfaſſenden ſprachwiſſenſchaftlichen Forſchungen vor mehren Jahren ſchon rühmliche Proben gegeben. Die literariſchen und gelehrten Arbeiten des jetzigen Beherr-

ſchers von Frankreich, mögen ſie Politik oder Kriegsweſen betreffen, zeigen einen in nicht gewöhnlichem Maße ſpeculativen Kopf, während ſie, wenn man die Etudes sur le passé et l'avenir de l'Artillerie zur Hand nimmt, eine ausgedehnte Bekanntſchaft mit der Literatur über die Geſchichte des Fortifications- und Geſchützweſens verrathen, die neuerdings durch italieniſche Arbeiten ſo weſentlich gemehrt worden iſt, namentlich durch die des Profeſſors Carlo Promis zu Turin, deſſen gewiſſenhafte Unterſuchungen über den Zuſtand der Artillerie und der Militär-Architektur um das Jahr 1500, Epoche der großen Reformen durch italieniſche Ingenieur-Architekten, über den Urſprung der modernen Bollwerke und der modernen Minen, und das mittelalterliche Befeſtigungsweſen, Louis Napoleon's Aufmerkſamkeit ſchon ſeit längerer Zeit, während ſeiner Gefangenſchaft im Schloß von Ham, auf ſich zogen.

Florenz ſchien eine Zeitlang beſtimmt die Mehrzahl der Napoleoniden aufzunehmen. Außer den ſchon genannten kamen noch Jerome, Caroline Murat, und zuletzt Joſef, toscaniſche Gaſtfreundſchaft nachzuſuchen.

Jerome, der ſeit 1814 den Titel eines Fürſten von Montfort führte, verließ in Folge der geſchilderten Vorfälle vom Ende Winters 1831 in demſelben Herbſt Rom, wo er ſeit mehren Jahren wohnte und den anſehnlichen Palaſt Nuñez in Via Condotti beſaß, der ſpäter von Don Marino Torlonia, damaligem Duca di

Bracciano, angekauft durch vielfache Umänderungen im Innern und Aeußern zu einem der schönsten der Stadt gemacht worden ist. Er kam nach Florenz, wo kurz vorher seine erste, durch kaiserlichen Machtspruch von ihm geschiedene Gattin, Elisabeth Patterson, eine Zeit lang geweilt hatte und in der Gesellschaft viel gesehen worden war. Jerome, der am wenigsten von allen Napoleoniden sein efemeres Königthum und seinen geborgten Glanz vergessen konnte, welchem auch die Verwandtschaft, durch seine Gemalin Prinzessin Catharine, mit dem königlich württembergischen und dem kaiserlich russischen Hause zu gut kam, fuhr fort in Florenz eine Art Hofstaat zu halten. Seine Wohnung im Palast Orlandini bei Santa Maria Maggiore, auf dessen Stätte, wie schon erzählt worden ist, im dreizehnten Jahrhundert ein Bonaparte'sches Haus gestanden, war Jahrelang Schauplatz glänzender Feste. Die Fürstin von Montfort hat sich in dieser wie in allen Lebenslagen allgemeine und verdiente Verehrung erworben. Die beiden Söhne, Jerome und Napoleon, verweilten hier bis sie in württembergischen Militärdienst traten. Die Prinzessin Mathilde, sorgfältig erzogen von einer Schweizerin, Frau von Reding, die einst Erzieherin ihrer Mutter gewesen, blühte unter den Augen dieser vortrefflichen Mutter heran. Die Cholerafurcht des Jahres 1835 veranlaßte die Familie Toscana zu verlassen: die Fürstin von Montfort starb zu Ende Novembers in Lausanne.

Jerome kehrte zurück, und bewahrte noch längere Zeit denſelben großen Hausſtand zu welchem ſeine Einkünfte, denen Madame Letizia bis zu ihrem am 2. Februar 1836 in Rom erfolgten Tod manchmal hatte aufhelfen müſſen, in unbequemem Mißverhältniß ſtanden. Die Mutter des Kaiſers, deren Sarg noch vor ein Paar Jahren neben dem ihres Halbbruders Feſch in einem Kirchlein zu Corneto ſtand, hinterließ die großen Schätze nicht von denen man ſo viel geſprochen hatte, und die mehr denn einem ihrer Söhne zu gut gekommen wären. Zu Anfang 1840 verheirathete Jerome ſeine zwanzigjährige Tochter an Herrn Anatol Demidoff, mit toscaniſchem Titel „Principe di San Donato in Polveroſa.“ Man weiß daß die kinderlos gebliebene Ehe nicht glücklich war, und daß die Prinzeſſin in Paris lebt, ſeit ihr Vetter, der einſt ihre Hand gewünſcht haben ſoll, ſeine große Laufbahn begonnen hat. Ihr älterer Bruder, einſt württembergiſcher Garde-Oberſt, ſtarb nach langwieriger Krankheit in ſeinem dreiundbreißigſten Lebensjahr am 12. Mai 1847 in der Villa Bartolini zu Caſtello bei Florenz. Der Fürſt von Montfort wohnte nachmals in der Via larga, im Hauſe der Marquiſe Giuſtina Bartolini-Baldelli, deren Name in den Zeitungsberichten über die pariſer Kaiſerfeſte oft genannt worden iſt. Von den neueſten Geſchicken dieſes einzig noch überlebenden, jetzt im ſiebzigſten Lebensjahr ſtehenden Bruders des Kaiſers zu reden iſt unnöthig.

Nicht gar lange nach dem jüngſten Bruder kam die jüngſte Schweſter, Caroline Murat, nach Florenz. Caroline hatte im Unglück jene Geiſtesklarheit und ruhige Entſchloſſenheit nicht verleugnet, die ſie als Königin Neapels in ſo manchen ernſten Momenten ausgezeichnet und ihr einen ſo ehrenvollen Namen gemacht haben. Als nach der Uebergabe der Hauptſtadt, und nachdem ſie in Gaeta ihre Kinder abgeholt, ein engliſches Kriegsſchiff ſie dem Hafen entführte, und bei der Begegnung mit dem Schiff welches König Ferdinand von Palermo nach ſeinem wiedergewonnenen Reich trug, der Capitän wohlmeinend oder ſpöttiſch ihr ſagte: ſie möge ſich nicht vor dem Getöſe der Salutſchüſſe fürchten, war die Antwort: Kanonendonner ſei den Bonaparte's nicht ungewohnt noch ſchreckhaft. Die Gräfin von Lipona (dies Anagramm von Napoli nahm ſie zum Titel) wurde nach Trieſt gebracht. Hier erreichte ſie die Kunde von dem jammervollen Ende ihres Gemals, welchen die imperialiſtiſche Dichtung nicht mit Unrecht „Achille de la France" genannt hat, während ſie ſeiner wechſelvollen kriegeriſchen Laufbahn gedenkt, die ein wahres Abbild jener wechſelvollen Zeit iſt:

„— vingt ans ta vie aventurière
Passera sous les feux de l'Europe entière."

Längere Zeit wohnte ſie auf Schloß Haimburg, Preßburg gegenüber, dann in dem vom Grafen Hoyos

erkauften Frohsdorf, welches nachmals in den Beſitz des Grafen Yermoloff, dann des Herzogs von Blacas übergegangen, heute einem andern Verbannten, dem Erben von dreißig Königen, zum Wohnort dient. Im Jahr 1824, nach Eliſens Tode, kaufte ſie wie geſagt deren Landſitz bei Trieſt, wo ſie über elf Jahre lebte. Endlich erhielt auch ſie die Erlaubniß ſich in Florenz niederzulaſſen, wo ſie das im Borgo Ognissanti am Arno gelegene Grifoniſche Haus kaufte und umbaute. Hier hat ſie ihre letzten Jahre zugebracht. Sie war in heimlicher Ehe dem General Macdonald angetraut, einem Verwandten des franzöſiſchen Marſchalls, welcher als Kriegsminiſter König Joachims in der Noth der letzten Tage den Befehl über die noch am Liris ſtehenden Truppen übernahm und den König bei ſeinem Verſuch ſich hinter dem Volturno zu halten unterſtützte, bis die durch feindlichen Angriff und paniſchen Schrecken veranlaßte Schreckensnacht von Mignano, vom 16. zum 17. Mai, die letzte Hoffnung vernichtete. Macdonald war ein ſchöner großer Mann, mit ſchneeweißem Haar, von einnehmendem Aeußern und Weſen, der ſich viel und glücklich mit Porträtmalen in Aquarell beſchäftigte. Caroline hatte noch die Spuren einſtiger Schönheit; voll Liebenswürdigkeit und Anmuth, wußte ſie ihren Salon zum angenehmſten Verſammlungsort zu machen, und ſah fortwährend Geſellſchaft. Gerne erwies man der vormaligen Königin die Ehre welche ſie nicht heiſchte,

ohne daß der geringste Zwang die gesellige Heiterkeit in ihrem Hause gestört hätte.

Dies Haus war mit Erinnerungen an eine vergangene glänzende Zeit gefüllt; eins der Cabinette war ganz den Familien-Andenken gewidmet, und man sah dort unter andern Dingen Murat's Waffen, Orden und Ehrenzeichen, mit Porträts und Büsten der napoleonischen Epoche. Ganz vor kurzem erst sind diese Gegenstände, Lucian Murats Erbtheil, nach Frankreich gesandt worden. Die Gräfin von Lipona hatte die Absicht Denkwürdigkeiten aufzuzeichnen; ihr Secretär, ein französischer Literat Herr Cavel, jetzt im Consulardienst, sollte die Redaction besorgen. Gleich andern Napoleoniden ging auch sie, des Exils ungeachtet, nach Paris zu Ludwig Filipps Zeit. Obgleich ihre Entschädigungsansprüche als solche abgewiesen wurden, votirte doch die Deputirtenkammer der Schwester des Kaisers ein Jahrgeld von hunderttausend Franken. Aber sie starb nicht lange nach ihrer Rückkehr zu Florenz, am 18. Mai 1839, in ihrem sechsundfünfzigsten Jahre. Macdonald war ihr vorausgegangen, während ihres Aufenthalts in Paris. Von den Söhnen, die in den vereinigten Staaten lebten, machte der ältere seitdem verstorbene, Achill, sich nur durch den Versuch bemerklich in der belgischen Revoluzion von 1830 eine militärische Rolle zu spielen. Der jüngere, Lucian, erfreut sich des neuen napoleonischen Glanzes. Die Töchter heiratheten romagnolische

Edelleute aus alten Familien, Letizia den vor zwei Jahren verſtorbenen Marcheſe Pepoli in Bologna, Luiſa den Conte Rasponi in Ravenna.

Caroline Murat's Haus iſt ein Gaſthof geworden: Hôtel d'Italie. Wie mancher alte florentiner Palaſt hat ſolchen Wechſel erfahren! Jener der Acciaiuoli, welche große Herren in Neapel bei den Anjous und Herzoge von Korinth und Athen waren. Jener der Capponi, wo Gino, Neri, Piero, Niccolò wohnten deren glorreiche Thaten Bernardino Poccetti in dem großen Saal darſtellte und wo Luiſe Strozzi, Luigi Capponi's Gattin, vom Herzog Alexander vergiftet ward. Das Haus der Soderini, welche der Republik den lebenslänglichen Gonfaloniere und ſo manche verdiente Staatsmänner gaben. Das der Bartolini-Salimbeni welches Baccio d'Agnolo kunſtvoll baute; jene der Santini, der Torrigiani, der Ricaſoli-Zanchini, einer Linie der Medici u. a. Und das alte biſchöfliche Seminar iſt ein Gaſthof, und der Palaſt der Spini, deſſen caſtellähnliche gewaltige Maſſe ſchon zu Dante's Zeiten den Strom überragte, mußte ſich dieſe Umwandlung gefallen laſſen, bevor er, von der Stadt angekauft, zum Gemeindepalaſt eingerichtet wurde.

Der Graf von Survilliers war der letzte der Napoleoniden welcher die Erlaubniß erhielt nach Florenz zu kommen. Seine Manifeſtation im Jahr 1830 trug wol ebenſo zu dem langen Zurückhalten dieſer Erlaubniß

bei wie die Abneigung Spaniens und Neapels ihn in der Nähe zu ſehen. Nachdem er von Amerika aus in England angelangt, legte man ſeinem Wunſch kein Hinderniß mehr in den Weg. Er war ein körperlich gebrochener, dann auch geiſtig geſchwächter Mann, als er in das Land zurückkehrte, wo er als Student gelebt und den „Ohm" in San Miniato beſucht hatte. Die jüngere Tochter Charlotte war nicht mehr: auf einer Reiſe war ſie, von Rom kommend, zu Sarzana am 2. März 1839 dahingeſchieden. Der ohne Hoffnung kranken Mutter war auch dieſer Troſt geraubt worden. Joſef Bonaparte erreichte das Alter von ſiebenundſiebenzig Jahren. Er ſtarb in Florenz am 28. Juli 1844 — ſeine Witwe erſt im Frühling des folgenden Jahres. Allein unter den Brüdern hinterließ er ein ſehr bedeutendes Vermögen, welches ſeine Tochter Zenaide erbte. Lucian Fürſt von Canino, welcher noch in den letzten Jahren zu manchem Gerede über ſeine Familienangelegenheiten Anlaß gab, wie er denn in ſeiner Familie mancherlei Unordnungen erlebte, war ſchon 1840 zu Viterbo geſtorben. Der Graf von St. Leu, obgleich längſt vollſtändig gelähmt, überlebte alle Brüder und Schweſtern, Jerome ausgenommen. Er ſcheint weder die Meinung ſeines Bruders Joſef hinſichtlich der Anſprüche der Familie getheilt, noch die Herrſchermanieren ſeines Bruders Jerome geliebt, noch die Verſuche ſeines Sohnes Louis wider die Orleansſche Herrſchaft, dieſe Stras-

burger Expedizion welche nach ihres Urhebers Worten in Erinnerung bringen ſollte „que la famille de l'Empereur n'était pas encore morte", gebilligt zu haben. Seit 1837 Witwer von Hortenſe Beauharnais, ſtarb er zu Livorno im Gaſthof von San Marco am 25. Juli 1846. Er wurde nach St. Leu gebracht, deſſen Friedhof er zweiundvierzig Jahr zuvor beſungen hatte. Von ſeiner unbegrenzten Wohlthätigkeit die über ſeine Vermögensverhältniſſe hinausging, ſprechen heute noch Die welche ihm näher ſtanden. Dieſer wohlthätige Sinn ſchien einſt dem kaiſerlichen Bruder nicht zu behagen, der von Ludwig urtheilte er habe „un peu trop l'esprit de charité, ce qui s'allie mal à la dignité du diadème." Sein Tod war einſam: ſein einziger Sohn ſaß in dem Schloſſe zu Ham in der Picardie, ſeit beinahe ſechs Jahren ein Staatsgefangener wegen eines bekannten Vorfalles in Boulogne-ſur-mer.

Und noch ſechs Jahre und wenig darüber vergingen, und dieſer Sohn war Kaiſer der Franzoſen.

Der Name der Bonaparte iſt welthiſtoriſch geworden wie wenige. Es iſt ihm wie den Namen anderer berühmten Emporkömmlinge neuerer Zeiten gegangen; man hat der Glorie der jüngſten Vergangenheit einige Jahrhunderte von Geſchichte und Sage mit in den Kauf zu geben geſucht. In dem erſten Abſchnitt vorliegender Erinnerungen iſt darauf hingedeutet worden auf wie ſchwachen Füßen die verſchiedenen genealogiſchen Kunſt-

werke ſtehen. Das Ergebniß der Unterſuchung war daß die Bonaparte von Ajaccio von denen von Sarzana ſtammen, deren Urſprung ſich auf Bonaparte den Sohn Gianfaldo's zurückführen läßt, und auf die erſte Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Dies iſt ſchon ein hübſches Alter für jedwelche Familie. Wer aber war dieſer Gianfaldo, von welchem die Bonaparte ſtammen? Unter den Pergamenturkunden des Kloſters Sto Stefano zu Empoli, im florentiner diplomatiſchen Archiv, findet ſich ein zu Fucecchio im Nievolethal von dem Richter Diomicidiede (Deus me dedit — einer der vielen in jener Zeit vorkommenden ähnlichen Namen welche ſich auf göttlichen Schutz und Gnade beziehen, von denen einige auch heute noch üblich ſind — Namen zu deren Klaſſe auch andere, wie Bonaparte, Bonagiunta, Bonapace, Bonacoſa, Bonavita, Bonaguida, in welchen man leicht Beinamen erkennt, gehören) am 15. Mai 1235 aufgenommener Act, gemäß welchem Gianfaldo, florentiniſcher Herkunft, Sohn des verſtorbenen Ugo, Sohnes des Grafen Wido (Guido), zum Heil ſeiner Seele wie der Seelen ſeiner Ehefrau Imelda, Tochter des Ugolino di Nerlo (de' Nerli), und ſeines Sohnes Wilelmo, genannt Bonaparte, dem von ſeinem Urgroßvater dem Grafen Ugo und ſeiner Gemalin Cilia an dem der Roſenhain (Rosaio) genannten Ort errichteten Spital alle Ländereien, Beſitzthümer, Gilten und ſonſtiges Einkommen im Gebiet von Fucecchio vermacht, unter der Bedingung, daß

die Rectoren dieſes Spitals zum heiligen Jakob gedachte Güter zu einzigem Nutzen der Siechen, Armen, Pilger, Witwen und Waiſen verwalten und nie irgend etwas davon veräußern ſollen. („Iamfaldus de Florentia b. m. Domini Ugonis quondam Widi, qui fuit comes, pro anima sua et Dominae Imeldae Ugolini Nerli uxoris suae et Willielmi qui nuncupatur Bonaparte filii sui et dictae dominae Imeldae.") Das Spital, von welchem es ſich hier handelt, Roſajo oder Roſajolo genannt („in loco qui dicitur Rosaria"), war in der Nähe des Sumpfes von Fucecchio, bei der gegenwärtigen Villa Poggio Adorno, im Jahr 1086 von dem Grafen Ugo oder Uguccione und ſeiner Gemalin Cilia (Cecilia) gegründet worden. Es war längere Zeit eine bisweilen ſtreitige Dependenz des benachbarten, in der toscaniſchen Geſchichte berühmten Pilgerſpitals von Altopascio, welches an der vormaligen florentiniſch-lucheſiſchen Grenze am Saum der ſumpfigen Niederungen von Bientina und an der alten Strada Francesca gelegen, in lucheſiſchen Urkunden des Jahres 952 vorkommt, und wol Hoſpiz Mathildens genannt wird, weil in der Nähe jene Burg Vivinaia, das ſpätere Montecarlo, ſich erhob, wo, wie ſchon geſagt worden iſt, die alten Markgrafen Tusciens ſaßen, deren Erbin Papſt Gregor's VII berühmte Freundin war, ſie deren ſterbliche Reſte die Peterskirche aufnahm, während ihre Mutter, die Markgräfin Beatrice, im

Piſaner Camposanto in dem antiken Marmorſarkofag mit der Meleager- oder Hippolotysjagd ruht, nach der Inſchrift „quamvis peccatrix sum domna vocata Beatrix." Der Graf Ugo aber, welchen Gianfaldo als ſeinen Urgroßvater bezeichnet, wird in den Genealogien des bis in die erſte Hälfte des zehnten Jahrhunderts hinaufreichenden Geſchlechts der Grafen Cadolingi von Fucecchio als der letzte dieſer Familie aufgeführt, deſſen Tod in das Jahr 1114 fällt. Daß die Cadolingi, in der verworrenen Geſchichte Tusciens unter der Herrſchaft der Markgrafen oft genannt, nicht mit dieſem Ugo erloſchen, ſcheint ſich zuverläſſig aus der obgedachten Urkunde zu ergeben, welche zwar in der großen Sammlung der Memorie per servire all' istoria della città e stato di Lucca gedruckt und von E. Repetti im Dizionario geografico fisico-storico della Toscana angeführt, aber nicht in ihrem Zuſammenhang mit der Geſchichte der Bonaparte beachtet worden iſt.

Wenn Francesco Bonaparte von Sarzana um das Jahr 1529 ſich auf Corſica niederließ, wie aus einem in Emanuele Gerini's Memoire storiche della Lunigiana (I. 81) im Auszug gegebenen Document hervorgeht, in welchem ſeiner als „absentis a civitate Sarzanae, et in insula Corsicae ut asseritur stipendiarius" gedacht wird; wenn deſſen Sohn Gabriel in einer Sarzaneſer Urkunde von 1567 als „habitator

Ajaccii Insulae Corsicae" erſcheint; wenn, gehn wir der gedachten Urkunde folgend in die Zeit der erſten Habsburgiſchen Könige zurück, Giovanni der Sohn Bonaparte's des Sohnes Gianfaldo's in Schriftſtücken vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts im Dienſt der Malaſpina zu Sarzana vorkommt, Gianfaldo deſſen Großvater aber, nach den Worten unſerer unverfänglichen Pergamentſchrift, in vierter Generation vom Grafen Ugo von Fucecchio ſtammte, deſſen Ahnherr, der Graf Tedicio, longobardiſchen Urſprungs, um das Jahr 923 ſtarb: ſo hat, ohne in Treviſo und San Miniato Ahnen zu borgen, Kaiſer Napoleon's Familie keine andere Familie, welche ſie immer ſein mag, weder Dalberg noch Tſchudi, weder Caetani noch Gherardesca, blicken wir auf nichtſouveräne Geſchlechter, um das Alter ihres Stammbaums zu beneiden.

Geſchlechtstafel

der

Bonaparte

von Fucecchio-Sarzana-Ajaccio.

Anmerkung.

Der erſte Theil nachſtehender Genealogie iſt das Ergebniß der Archiv-Forſchungen des Cav. Luigi Paſſerini in Florenz, erſten Secretärs der Central-Archiv-Direction, und Auszug aus einer größern mit Belegen verſehenen für die neue Geſammt-Ausgabe der Werke Kaiſer Napoleon's I beſtimmten Arbeit. Dieſe Genealogie der Grafen von Piſtoja-Fucecchio ſtimmt größtentheils mit der vor kurzem von dem Abate Giuſeppe Tigri in ſeinem Buche: Pistoia e il suo territorio (Piſtoja 1853, S. 72 ff.) gegebenen. Für die Sarzaneſer Bonapartes diente der nach dortigen Urkunden bearbeitete Stammbaum in des Abate Emanuele Gerini von Fivizzano Memorie storiche di Lunigiana (Maſſa, 1829; Bd. I. S. 68—83), welcher für dieſen Theil glaubwürdig iſt. Die Corſiſche Genealogie ſcheint lediglich auf Familien-Trabizionen zu beruhen, und iſt von Verſchiedenen zu verſchieden angegeben worden, als daß man ſich auf dieſelbe verlaſſen könnte. Ueber die nächſten Ascendenten des Kaiſers ſpricht ein im Jahr 1826 in Rom geſchriebener Brief der Madame Letizia an einen ihrer Söhne (Gerini a. a. O. S. 72). Zu den eine Menge Irrthümer enthaltenden Genealogien gehört auch die von Carl Lucian Bonaparte Fürſten von Canino im Jahr 1843 herausgegebene. Die in dem vorſtehenden Aufſatz genannte Storia genealogica della Famiglia Bonaparte dalla sua origine fino all' estinzione del ramo già esistente nella Città di S. Miniato scritta da un Samminiatese (Damiano Morali; Florenz 1847), welche für die ſanminiateſiſche und florentiner Linien manches Dankenswerthe bringt, erhöht die Confuſion durch die Sagen der älteren Zeiten und das willkürliche Anknüpfen an den Sarzaniſch-Corſiſchen Zweig. Eine vollkommen richtige Geſchlechtstafel läßt ſich wol keinenfalls aufſtellen.

Stammtafel der Bonaparte

von Fucecchio-Sarzana-Ajaccio.

Graf Teudicio oder Tedice zu Piſtoja † vor 922.

Tedice erwähnt 944. — Cunerado erw. 922—944.

Cadolo erw. 953—967, † vor 968.

Lotario erw. 996—1027.

Guglielmo genannt Bulgaro
Graf zu Fucecchio und Settimo, erw. 1034—1048, † vor 1060.

Ugo oder Uguccione
erw. 1073, ſtiftete 1084 das Spital von Roſajo, 1089 die Abteien von Morrona und Montepiano, † gegen 1096.

Ugo Graf zu Fucecchio 1096—1112. — Bulgarino Graf zu Settimo.

Guido 1114—1141.

Ugo erw. 1198.

Gianfaldo
ſchenkt 1235 ſeine Güter im Gebiet von Fucecchio dem Spital von Roſajo. Gemalin: Imelda de' Nerli.

Guglielmo genannt **Bonaparte**, 1235, in Sarzana 1264, † vor 1280.

Giovanni di **Bonaparte**, Syndicus zu Sarzana 1296, † gegen 1312.

Niccolò, kaiſerl. Notar in Sarzana, erw. 1366.

Giovanni, erw. 1397, Syndicus 1404.

Ceſare, erw. 1441, Prior und Haupt der Anzianen 1465.

Giovanni, erw. 1486—1496.

Franceſco, gegen 1512 in Corſica, † gegen 1529.

Gabriel, in Ajaccio anſäßig, verkaufte 1569 das väterliche Haus in Sarzana an ſeinen Schwager Franceſco Montani.

Geronimo, Haupt der Anzianen in Ajaccio.

Sebaſtiano.

Luciano Archidiaconus. — Giuſeppe. — Napoleone.

Carlo
geb. zu Ajaccio 1746, Doctor juris zu Piſa 1769, Deputirter in Paris 1779, † zu Montpellier 24. Februar 1785.

Montemarte's

Orvietaniſche Geſchichten.*)

---

*) Cronaca inedita degli avvenimenti d'Orvieto e d'altre parti d'Italia dall' anno 1333 all' anno 1400, di Francesco Montemarte conte di Corbara, corredata di note storiche e d'inediti documenti dal Marchese Filippo Antonio Gualterio. Turin 1846.

Ein alter Rittersmann der Feudalzeit, ein Mann von gutem Verſtand und nicht gewöhnlicher Bildung, legt das Schwert aus der Hand, ſetzt ſich hin und erzählt, wie es ſeinen Vorfahren und gleichzeitigen Familiengliedern in Kampf und Bündniß mit den Städten ergangen iſt. Er knüpft an ſolche Aufzeichnungen Nachrichten über die Ereigniſſe in der Heimath, in denen er ſelbſt eine nicht unrühmliche Rolle als beſonnener Führer ſpielte; und dieſe Aufzeichnungen ſind für uns, nach beinahe fünfhundert Jahren, erwünſchte Quellen, Hülfsmittel zur Beurtheilung des Zuſtandes italieniſcher Comunen in wildbewegter, blutig zerriſſener Zeit. Um ſo willkommener ſind ſie, je ſpärlicher unſere Kunde über die innern Zuſtände der beiden Städte iſt, um die es ſich hauptſächlich handelt, Orvieto und Todi, wie über die Beziehungen des Feudaladels zu den mehr oder minder unabhängigen Comunen in den Tagen, wo von der urſprünglich ſo glorreichen und ſchönen Freiheitsregung wenig mehr als die Hefe geblieben; wo die Bedeutung der

Ein alter Rittersmann der Feudalzeit, ein Mann von gutem Verſtand und nicht gewöhnlicher Bildung, legt das Schwert aus der Hand, ſetzt ſich hin und erzählt, wie es ſeinen Vorfahren und gleichzeitigen Familiengliedern in Kampf und Bündniß mit den Städten ergangen iſt. Er knüpft an ſolche Aufzeichnungen Nachrichten über die Ereigniſſe in der Heimath, in denen er ſelbſt eine nicht unrühmliche Rolle als beſonnener Führer ſpielte; und dieſe Aufzeichnungen ſind für uns, nach beinahe fünfhundert Jahren, erwünſchte Quellen, Hülfsmittel zur Beurtheilung des Zuſtandes italieniſcher Communen in wildbewegter, blutig zerriſſener Zeit. Um ſo willkommener ſind ſie, je ſpärlicher unſere Kunde über die innern Zuſtände der beiden Städte iſt, um die es ſich hauptſächlich handelt, Orvieto und Todi, wie über die Beziehungen des Feudaladels zu den mehr oder minder unabhängigen Communen in den Tagen, wo von der urſprünglich ſo glorreichen und ſchönen Freiheitsregung wenig mehr als die Hefe geblieben; wo die Bedeutung der

Landſchaft an die Comunen von Todi und Perugia, an die des etruskiſchen, auch im Mittelalter noch einmal mächtigen, dann zwiſchen ſeinen Sümpfen verfallenden Chiuſi; an das Aldobrandeschiſche Gebiet, welches einen großen Theil des untern ſieneſer Landes, Berg ſowohl wie Niederung, einnahm, wo das jetzige Toscana an den Kirchenſtaat grenzt; an das Patrimonium Petri endlich, deſſen wichtigſte Stadt, Viterbo, in nicht zu großer Entfernung von dem Berg Orvieto's liegt, in deſſen Nähe die Paglia mit der trägen Chiana vereint in die Tiber mündet. Je höher die Autorität der Comune ſtieg, um deſto mehr ſank die Macht des bis dahin unabhängigen Adels, und wie es allerwärts, auch in Toscana vorgekommen, ſahen die Feudalfamilien ſich genöthigt, wenn nicht in ein eigentliches Unterthanenverhältniß, doch in ein Schutzverhältniß zur nächſtliegenden bedeutenden Stadt zu treten. So ward ja unter andern ein anſehnlicher Theil des Gebiets der Florentiner Republik gebildet. Verſchiedene Adelsgeſchlechter ſchloſſen ſich auf ſolche Weiſe Orvieto an: im Jahre 1168 die Grafen von Montorio, drei Jahre darauf die Grafen Bovacciani oder Monte-Marte, wie ein Zweig von ihnen nach einem ihrer Caſtelle hieß, deſſen Name ſeinen kriegeriſchen Urſprung hinlänglich andeutet. Die Familie kommt zu Ende des zehnten Jahrhunderts vor. Ein Guido, Graf Farolfo's Sohn, war einer der Siedlergefährten Sanct Romuald's, des Gründers der Ca-

maldulenſer, und gehört zu den Heiligen dieſes Ordens. Papſt Honorius II beſtätigte 1130 dem Grafen Marcantonio den Beſitz der Caſtelle Montemarte, Onano, Titignano u. a., wie die Kaiſer Otto II und Heinrich II gethan. Er nennt ihn und die Seinen heroes et equites defensores catholicos ecclesiae sanctae apostolicae, ein Titel, welchen jener wohl verdient, indem er mit dem Cardinal Guido von Crema die Schaaren Papſt Calixtus II gegen Sutri führte, wo der Gegenpapſt Burdinus gefangen genommen ward. Urſprünglich waren dieſe Grafen einen Schutzverband mit Todi eingegangen, aber ihre guelfiſche Geſinnung veranlaßte ſchlimme Zerwürfniſſe mit dieſer gibelliniſchen Stadt, welche am Ende ihre völlige Entfremdung, Anſchließen an das guelfiſche Orvieto und in der Folge Streit zwiſchen beiden Comunen wegen der gegenſeitigen Gebietsgrenzen herbeiführten. Francesco Montemarte erzählt dieſe Ereigniſſe im Beginn ſeiner Chronik. Hinſichtlich der hiſtoriſchen Fakta von geringem Belange iſt dieſe Erzählung eine lebendige Veranſchaulichung der Verhältniſſe des Feudaladels zu den Städten, der Städte zu einander. Es iſt ein Zuſtand ſeltſamer Geſetzloſigkeit.

Von dem Streit, welcher zur Zeit meines Urgroßvaters, des Grafen Andrea, von wegen des Caſtells Montemarte zwiſchen unſerer Familie und der Comune von Todi begann — ſo meldet unſer Chroniſt — will ich

berichten was ich davon weiß, und was ich von alten Leuten vernommen habe welche die Sachen zu wissen behaupteten. Als einmal der Graf Andrea in voller Sicherheit nach Todi geritten war, wurde er von den Städtern gefangen genommen, mit Eisen an den Füßen in den Kerker geworfen, und mit dem Hungertode bedroht, wenn er das Castell Montemarte nicht überlieferte. Er war der Einzige, der von der Familie übriggeblieben; alle seine Brüder waren todt, und er stand da als der erste Herr unter den Todinern. Um nun nicht Hungers zu sterben war er genöthigt ihnen seine Burg zu überantworten, deren Mauern sie sogleich niederrissen. Dies geschah 1231, zur Zeit Papst Gregor's IX und des Kaisers Friedrich II. Nun der Graf Andrea der Haft ledig war, ging er zum Papste und klagte wegen der Willkür und der Beeinträchtigung die ihm von den Todinern widerfahren, und der Papst befahl, daß er wieder in den Besitz der Burg gesetzt werden sollte, wie aus öffentlichen Acten hervorgeht die in der eisernen Kiste aufbewahrt liegen. Die Bewohner der Stadt waren genöthigt den verursachten Schaden mit Geld zu ersetzen, und Montemarte wurde wieder aufgebaut. Die Todiner aber ließen es nicht dabei. Sie errichteten zu Montegabano eine Bastei gegen Montemarte, und da die Comune von Orvieto Partei nahm, ward die Entscheidung der Streitfrage den Anziani von Perugia übertragen. Diese gaben ihr Urtheil dahin

ab, daß die von Todi die Veſte von Montegadano abtragen, keine Werke mehr errichten und auf alle Anſprüche verzichten ſollten. Der Compromiß wurde vom Syndicus der Comune von Todi angenommen, wie aus einem öffentlichen Inſtrument vom Jahre 1257 hervorgeht welches in beſagter Eiſentruhe liegt. Nachdem aber Meſſer Andrea geſtorben war, begannen die Todiner Fehde gegen uns, nämlich gegen des Genannten Söhne, Leone, Oddo, Farulfo, Pietro und Lando. Dieſe Fehde währte längere Zeit, und als die Ueberlebenden, Leone, Farulfo und Pietro, ſahen, daß ſie ſich gegen Geld und Waffenmacht ihrer Gegner nicht zu halten vermogten, verſtanden ſie ſich zum Verkauf Montemarte's. Dies geſchah unter Vermittelung der Comune von Perugia, auf den Wunſch der Todiner. Denn auf daß der Verkauf beſſern Schein und feſtere Geltung hätte und nicht ein gezwungener Handel ſchiene, veranſtalteten Letztere, daß der Contract auf die Peruginer lautete, und dieſe dann wieder an ſie verkauften. So kamen denn die beiden Theile überein, und der Preis ſollte durch Jaco den Sohn Simone's, Sohnes Meſſer Saracino's, und Teneruccio, den Sohn Meſſer Andrea's, des Sohnes Tiberio's von Montemolino, und Bernardino, den Sohn Meſſer Raniero's von Marciano, feſtgeſetzt werden. Die Genannten beſtimmten, es ſollten 25,000 Goldgulden gezahlt werden, unter der ausdrücklichen, von den Verkäufern geſtellten Bedingung, daß das Caſtell ſogleich

zerstört und nicht wieder aufgebaut werden sollte, während nur die Ländereien und Häuser für die Ackerbauer blieben. So ward im Jahr 1290 am 13. Mai zur Zeit Papst Nicolaus IV der Kaufbrief zu Gunsten des Syndicus der Comune von Perugia aufgesetzt, und am 13. Juni das Abkommen wegen des Preises und der Grenzbestimmung getroffen.

Als Montemarte in die Hände der Peruginer gelangt war, setzten diese die Grenze fest, und vereinigten mit dem dazugehörenden Gebiet jenes der Vesten Montemileto und Pompognano, welches gegen jedes Recht und Abkommen geschah, während die peruginischen Schiedsrichter durch vieles Geld der Todiner bestochen waren. Wir entdeckten die Sache und appellirten an Papst Nicolaus, wie aus den Schriftstücken hervorgeht, die in dem Eisenkasten liegen. Die Peruginer nämlich theilten das ursprüngliche Gebiet in drei Theile, von denen nur eines das wirkliche Montemarte blieb, während die beiden andern zum Bezirke der genannten Burgen geschlagen wurden, wodurch sie die Bedingung, auf dem Gebiet Montemarte's keine Veste zu bauen, umgingen. Jede dieser Tenuten theilten sie in 156 Grundstücke, zu deren Ankauf sie 456 Bürger veranlaßten, darunter die am feindlichsten gegen uns gesinnten Familien, damit wir im Fall eines Streites sie alle vereint gegen uns hätten. Obschon aber die Macht der Todiner unendlich größer war als die unsere, kamen die

Käufer dieſer Grundſtücke doch gegen uns zu kurz, unter Andern Meſſer Andrea, der Sohn Atto's degli Atti und ſeine Söhne, und Meſſer Polello, der Vater Chiaravallo Chiaravallo's, welche zu den vornehmen und zahlreichſten Geſchlechten Todi's gehörten. Um ſich gegen uns beſſer zu ſchützen, und da die Grundſtücke faſt nichts eintrugen, kaufte Meſſer Andrea Pompognano, Meſſer Polello aber La Promeſſa auf dem Gebiet von Montemileto. Nach dem Willen Gottes aber, da wir Recht, jene Unrecht hatten, nahm mein Vater Petruccio mit unſern Vettern von Titignano die genannten Orte und zerſtörte die Werke, und wir haben das Land ſeitdem immer genutzt. Als 1367 der Cardinal von Spanien, Legat der Kirche (Gil d'Albornoz), gegen die Todiner Krieg führte, ſandte er meinen Bruder, den Grafen Ugolino, mit Mannſchaft zu Pferde und zu Fuß auf deren Gebiet. Mehre unſerer Vettern waren dabei, und ich ſelbſt mit unſeren Leuten von Titignano, von Corbara und andern Orten. Wir nahmen ihre Burgen und zerſtörten ſie, und um ſprechendes Zeugniß beizubringen, wie wenig ſie die Bedingung des Vertrags, keine Veſte in dem vormals uns gehörenden Bezirk zu haben, erfüllt hatten, ließen wir durch Ser Bernardino von Regio und Ser Vannello Andreucci von Titignano einen Act aufnehmen, wie an dem Orte, welchen die Todiner Montemarte nuovo nannten, ſechsundbreißig Familien wohnten, und die Mauer vierzig Fuß hoch,

vier Fuß dick war. Es iſt offenbar, daß Pompognano und Montemileto Veſten waren, die nicht zum Gebiet von Montemarte gehörten, und daß Pompognano auf dem Gebiete von Orvieto lag, wie aus einer Bulle Papſt Innocenz' III an den Biſchof dieſer Stadt hervorgeht, deren beglaubigte Abſchrift in dem eiſernen Kaſten zu Corbara liegt.

Dies Pröbchen gegenſeitiger freundſchaftlicher und nachbarlicher Beziehungen wird genügen. In ſolchen Streitigkeiten wurden die Kräfte vergeudet; auf beiden Seiten war die Verſchuldung. Doch kehren wir zur Geſchichte Orvieto's zurück. Das dreizehnte Jahrhundert war das glorreichſte für die Stadt. Der Gibellinismus, welcher Todi, Siena, Viterbo beherrſchte, ſuchte ſich auch in Orvieto feſtzuſetzen; mit dem Gibellinismus ſchlich ſich die patareniſche Ketzerei ein, dieſe Abart des Manichäismus, welche ſich namentlich in Piemont, aber auch in Toscana feſtſetzte und bei dem Volke heute noch in lebendiger Erinnerung geblieben iſt. Beide wurden beſiegt, und während mehre angeſehene Geſchlechter, darunter das der in ſpäterer Zeit oft genannten Präfecter von Vito, zur Auswanderung genöthigt wurden, kamen andere auf, unter ihnen die Monaldeschi und Filippeschi, denen ein Vers Dante's (Fegefeuer, VI, 107) vielleicht größere Berühmtheit verliehen hat, als die orvietaniſchen Annalen. Raſch vergrößerte ſich das Gebiet, namentlich auf der Seite des Chiana-

thals und der nachmaligen untern ſieneſer Landſchaft. Der Biſchof von Giuſi, ein Bovacciano, unterwarf den Orvietanern ſeine Stadt nebſt dem Gebiete; die Aldobraudeschi leiſteten Huldigung, was zu Streitigkeiten mit Siena den Anlaß gab; der waldreiche Monte Amiata, deſſen Höhen man von Radicofani gegen die Niederung zu erblickt, die Edeln und Ortſchaften um Chiuſi, Montepulciano ſelbſt erkannten Orvieto's Herrſchaft an. Bündniſſe mit den Nachbarſtädten ſchienen das Errungene zu ſichern. So verging ein Theil des dreizehnten Jahrhunderts in Fortſchritt und größerer Hoffnung, als der Kampf zwiſchen Friedrich II und der Kirche Alles ſtörte. Im Innern der Stadt begannen die Parteikämpfe wieder. Die Monaldeschi ſtanden an der Spitze der Guelfen, Häupter der Gibellinen waren die Filippeschi; jenen blieb der Sieg, welcher nach Heinrichs VII Tode Keiner ihnen ſtreitig machte. Wie groß die Blüte der Comune war, zeigt der vor Ende des dreizehuten Jahrhunderts begonnene Bau des Doms, deſſen Stirnſeite alle Bauten dieſer Art an Pracht überbietet. Aber unter den Siegern ſelbſt brach Unfriede aus, während in Folge deſſen auch Adel und Popolanen ſich verfeindeten. Ermanno Monaldeschi ſchaltete eine Zeit lang als Herr, wenngleich unter Beibehaltung republikaniſcher Formen. Es war ein eigenmächtiges aber kräftiges Walten, durch welches das Gebiet wieder bis zum Meeresſtraude ausgedehnt, aber infolge der Schwä-

chung der Comune der nächſte Anlaß zu dem bald raſch zunehmenden Verfall gegeben ward, zu welchem auch hier der Umſtand beitrug, daß der Bürger die Waffen aus der Hand legte, welche erſt fremde dann italieniſche Soldhaufen aufnahmen. Bis zu Ermanno's Tode (1337) hielt das Ganze noch zuſammen, dann zerriſſen die elendeſten Factionen das ermattete Gemeinweſen. Auf die Factionen folgte tyranniſche Gewaltherrſchaft Einzelner, eines Orſini, eines Salimbeni, eines Aldobrandeschi und anderer Nachbarn. Die große Peſt des Jahres 1348 nahm auch Orvieto hart mit. Die Stadt kam endlich ſogar in die Gewalt Giovanni Visconti's, Erzbiſchofs von Mailand, der ſie an den Präfecten von Vico verkaufte, welchen man aus der Geſchichte Cola Rienzi's kennt. Nach harter Belagerung unterwarf ſich Orvieto dem Cardinal d'Albornoz, der den Staat erſt wieder für die Avignoner Päpſte eroberte, und kam ſomit unter die direkte Obergewalt der Kirche. Beſſere Zeiten hätten für die Stadt beginnen können, wäre ſie nicht in die durch das Schisma veranlaßten Streitigkeiten verwickelt worden. So fand das fünfzehnte Jahrhundert Orvieto ohne äußere Macht, menſchenleer, verarmt, verfallen, — ein Schatten früherer Größe iſt es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Jene Ereigniſſe bürgerlicher und Familienkämpfe, von der Zeit Ermanno Monaldeschi's an, ſind es, welche einen Haupttheil der Chronik Francesco Monte-

marte's bilden, der mit Vater und Bruder zu den Parteihäuptern gehörte. Es ist wahrlich nichts Großes, um das es sich hier handelt, und der Erzähler betrachtet auch die Sache lediglich von dem Standpunkt eines Mannes, der für die Nachkommen aufzeichnet, was ihm und den Seinen begegnet. Doch wie gesagt, sind seine Berichte für die Kenntniß der verworrenen Zustände jener Zeit keineswegs ohne Interesse. Dies Interesse mehrt sich bedeutend, wo er die Feldzüge des Albornoz erzählt, in denen der Wendepunkt für die Geschichte des in bunte Lappen auseinandergefallenen Kirchenstaates liegt. Ugolino Montemarte, unseres Chronisten Bruder, war ein vielbeschäftigter Condottiere des spanischen Cardinals, der sich seiner im Patrimonium, in Umbrien, in der Mark und Romagna in militärischen Dingen, zur Errichtung von Burgen, in Verwaltungsangelegenheiten bediente, und es ist um so wichtiger, hier diese Berichte über die Vorfälle unter der Leitung dieses kraftvollen und talentvollen Feldherrn zu finden, als der Berichterstatter persönlich an Zügen und Kämpfen theilnahm. Nicht minder ist dies der Fall bei den Erzählungen von den Kriegen während des Schisma's. Wie lebendig tritt uns der Zustand Italiens in jenen unseligen Zeiten vor Augen, wenn wir diese von der Hand eines Parteigängers entworfenen einfachen Schilderungen lesen: eine Misere, die man kaum tragisch nennen kann, weil das Kleinlich-Erbärmliche so vor-

herrſcht, die aber gerade deshalb einen um ſo betrübendern Eindruck macht.

Was war das Ende? Orvieto, das noch dreitauſend Feuerſtellen zählte, ſank auf tauſend während der Belagerung durch die päpſtlichen Kriegsvölker zur Zeit des Schisma's (1389), welche der Wahl Papſt Bonifaz' IX vorherging. Dies waren die traurigen Reſultate der Comunenfreiheit in ihrer Ausartung.

Die Erzählungen unſers Chroniſten, wenngleich meiſt kurz, ermangeln nicht anſchaulicher Lebendigkeit, im letzten Theile namentlich, welcher von den Streif- und Plünderungszügen und kleinen Waffenthaten während jener unſeligen Kirchentrennung und von dem ruchloſen Treiben der Söldnerhaufen berichtet. Am längſten verweilt er bei der Pilgerfahrt der weißen Büßenden, die beim Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts ganz Italien in Bewegung brachte. Das Factum iſt bekannt genug: die Schilderung eines Augenzeugen wird aber immer gern geleſen werden.

Im genannten Jahre 1399 — erzählt Francesco Montemarte — begann in Italien eine Andacht, von der es hieß, ſie habe ihren Urſprung jenſeits der Berge gehabt, wenngleich man dieſen Urſprung nicht mit Beſtimmtheit zu deuten wußte. Einige ſagten, gewiſſe Kinder hätten ſich aus eigenem Antriebe in weiße Leintücher gehüllt, und ſeien umhergezogen um Barmherzigkeit flehend, worauf eine Menge Männer und Weiber

ihnen gefolgt in gleicher Kleidung und Weise. Man sagte auch, ein in Schottland vorgekommenes Wunder habe den Anlaß gegeben, und wies einen Brief des Königs jenes Landes vor der dasselbe bezeugen sollte; nach meinem und Anderer Urtheil aber war dieser Brief nachgemacht und nicht echt noch wahrhaftig. In Wahrheit aber schien Gottes Fügung dabei zu sein. Aus der Lombardei kamen zuerst nach Sarzana und nach Toscana zahlreiche Schaaren in erwähnter Tracht, die man die Weißen nannte.

Langten sie an einem Orte an, so stifteten sie sogleich Frieden unter Gegnern und zogen dann wieder ab. Die von Sarzana nahmen Alle zusammt das weiße Gewand an, Männer und Frauen, Große und Kleine, und sie zogen nach Pisa und Lucca, und überall ward verkündet, Eintracht sollte geschlossen, alle Verbannten wieder aufgenommen, alle Gefangenen entlassen werden. Und sie schrieben vor, neun Tage lang sollte man nicht zu Bette gehen, nicht Fleisch noch Eier essen, den Tisch nicht decken, am Sonnabend bei Wasser und Brod fasten und umherziehen, das Crucifix voraus, unter Geißelhieben die Kirchen besuchend, während die Priester in Alba und Stola Laudes singend den Zug geleiteten. Besonders aber stimmte man den Gesang an, welcher beginnt: Stabat mater dolorosa. Die von Pisa zogen nach Siena, nach Florenz die Lucchesen, und sogleich kleideten sich die Florentiner auf dieselbe Art,

über 4000 an der Zahl, wie mir gesagt ward. Die von Siena aber zogen nach Perugia. Mein Sohn Ranuccio, welcher sich dort befand, nahm auch das Büßergewand, und er war der Erste der nach Orvieto kam, mit ihm viele Leute aus Perugia, aus Castell della Pieve, aus Scitona und andern Orten, wozu sich von unsern Besitzthümern allein über 200, Männer und Frauen, gesellten. Am Dienstag den 2. September zogen sie in Orvieto ein, und stifteten sogleich Frieden, wo es noth that. Das Gewand nahm Messer Paolo Orsini, welcher für den Papst mit 400 Lanzen in der Stadt stand, und er mit seiner Schar zog umher, barfuß, sich geißelnd, das Kreuz voraus und Hymnen singend mit aller erdenklicher Andacht.

Am Sonnabend den 6. September nahmen sodann alle Orvietaner das Gewand, Männer und Weiber, und am folgenden Tage ging's gen Rom. Ranuccio verließ uns schon am Donnerstag, welcher der 4. September war, und begab sich nach Montefiascone und nach Viterbo, wo Alles sich kleidete und ihm, Gott sei Dank, Vollmacht gab Eintracht zu stiften und die Gefangenen zu befreien. Und unter Andern entließ zu Vetralla auf ihr Anliegen der Präfect den Marco, Sohn Janni's, des Sohnes Messer Francesco's von Viterbo, welcher neun Jahre im Kerker gelegen hatte. Die Orvietaner zogen also nach Rom, gegen 10,000, in der weißen Tracht, und als sie anlangten, war noch

kein Römer gekleidet. Am folgenden Tage aber nahmen die meiſten das Gewand. Und der Papſt ließ ihnen das Schweißtuch und andere Reliquien zeigen, und ertheilte ihnen ein Privilegium ſich ſelbſt den Beichtvater zu wählen der ihnen die Sünden vergebe. Viele ſagten, es ſeien viele Mirakel geſehen worden: ob wahr, weiß Gott. Ich ſah nichts was mir miraculös vorkam, ausgenommen, daß mit einem mal ganz Italien in Bewegung war, und daß es beinahe Keinen gab, weß Standes auch immer, Alt und Jung, Männer und Frauen, die ſich nicht auf die angegebene Weiſe kleideten und das Vorgeſchriebene hielten, und mit großer Andacht beichteten und die Communion nahmen, und Frieden ſchloſſen und Verzeihung gewährten, mogte die Beleidigung auch immer ſo groß ſein, eine tödtliche ſelbſt. Dies ſchien mir in Wahrheit ein großes Wunder: kein Herr, mochte er noch ſo ausgedehnte Macht haben, nicht Papſt noch Kaiſer noch König hätten eine ſolche Regung veranlaſſen können, nur Gottes Willen allein. Nie las noch hörte man von Aehnlichem wie dieſer Vorfall in Italien war. Gott in ſeiner Barmherzigkeit wolle es fügen, daß es zu gutem Ende und zum Seelenheil geſchehen ſei.

Es fehlte aber nicht an Leuten von ſchlechter Geſinnung und böſem Wandel, welche, da ſie Alle in der Stimmung ſahen an Wunderdinge und Alles was vorgebracht ward zu glauben, auf Trug ſannen, um davon

Gewinn zu ziehen. Dies war namentlich der Fall mit einem Spanier..... (Lücke in der Handschrift.) Gegen 3000 Personen zogen ihm nach, unter ihnen der Bischof von Savona. So kam er nach Orvieto, zehn Kreuze voraus, und er ging zwischen Cola und Lodovico da Farnese und Jaco Orsini, des Grafen Bertoldo natürlichem Bruder, der ein Kreuz trug, und er sandte einige der Seinen voraus, man sollte ihm die Sakristei von Santa Maria zurichten. Beinahe die ganze Stadt war in Bewegung, und man wollte ihm mit Procession entgegenziehen: ich aber war einer von Denen welche riethen, man sollte es nicht thun, sondern erst zusehen, und Erkundigung einziehen, wer der Mann, was sein Stand und seine Absichten. Am Abende begab sich der Collector des Papstes, welcher als Stellvertreter des Vicars Messer Januello in der Stadt war, mit Messer Paolo Orsini und einigen Magistern der Theologie nach der Sakristei, wo jener eingetroffen war, um mit ihm zu reden, und sie erkannten sogleich aus seinen Worten und seinem Benehmen, daß er ein schlechter Gesell war; denn er zeigte sich hoffärtig und bestialisch, sodaß man einige Leute der Wache bei ihm ließ. Da begann er sogleich zu fürchten, und am folgenden Morgen, ohne daß ihm irgend ein Arg geschehen wäre oder man ihn um Etwas gefragt hätte, erzählte er wie er sein Crucifix um zwanzig Soldi gekauft, und auf den Rath eines ihn begleitenden Priesters Zinnober und Oel ge-

miſcht, und es wie mit Blut damit beſchmiert habe. Dabei bat er um Vergebung wegen ſeines Beginnens. Als der Prieſter dies vernahm, ergriff er die Flucht auf einem Klepper; er aber ward gefangen gehalten. Er hieß Maeſtro Giovanni. Als man ihn durchſuchte, fand man in Ledertaſchen, die er bei ſich trug, Salzbüchſen und Päckchen Pulvers und gewiſſe Inſtrumente zur Heilung von Wunden, deren Spuren man an ihm ſelbſt entdeckte, überdies gewiſſe Eiſen, um Börſen abzuſchneiden, und eine Menge Leintücher und Anderes, was er Weibern abgenommen hatte. Man fand auch ſilberne Knöpfe bei ihm und ſonſtiges von Werth, womit er, wie er vorgab, ein Tabernakel für ſein Crucifix machen wollte. Mit allem dieſem Zeug, das man um ihn herumhing, führte man ihn gebunden nach Piazza Santa Maria, wo alles Volk verſammelt war, und ſteckte ihn dann mit Schande und Spott ins Gefängniß wie er's verdiente. Dabei geſchah nun doch ein Wunder: er hatte am Abende verkündet, ſein Crucifix werde am nächſten Morgen Mirakel verrichten, und ohne es zu wiſſen ſagte er die Wahrheit; denn es brachte ſeine Schlechtigkeit an den Tag. Man machte dem Papſte Anzeige von dieſer Gefangennehmung, und er befahl, man ſollte den Mann unter ſicherer Bedeckung nach Rom ſenden, wohin ſchon das Gerücht von ſeinen Thaten gedrungen war, mehr als die ganze Sache verdiente. Es zeigte ſich aber dabei, daß der Papſt beſorgte, man möchte den

großen Zulauf von Volk benutzen, um in Rom oder anderwärts Etwas gegen seine Person zu unternehmen.

Man sieht, Francesco Montemarte ist kein übler Erzähler, ebensowenig, wie er Schlechtunterrichteter ist. Ich würde ihn einen aufgeklärten Mann genannt haben, hätte das Wort nicht so übeln Klang. Daß er das Wissen schätzt, zeigen die Worte, die er beim Tode seines Bruders Ugolino niederschreibt, welcher nach des Vaters Ableben sein Vormund und Führer gewesen war.

Am 19. Februar 1388 starb zu Corbara der Graf Ugolino, ein bemerkenswerther Mann, nicht nur für unser Haus, sondern für alle Zeit, ausgezeichnet durch Wissenschaft wie als Kriegsmann und in Allem was einen Edelmann zieren muß, sei es Tugend oder Verstandeskraft. Besonders aber that er sich durch strenge Redlichkeit hervor, und achtete nicht Mühen noch Leiden wo es den Dienst der Kirche galt, noch Geldeinbuße für unser Geschlecht. Er starb im Alter von dreiundsechzig Jahren. Ich sage dies, damit Die welche von der Familie Montemarte abstammen werden, seine guten Eigenschaften und Handlungen im Gedächtniß behalten, namentlich aber auf daß sie der Kirche treu und anhänglich bleiben, und die Ihrigen lieben mögen wie er sein ganzes Leben hindurch gethan hat.

Die Familie blühte noch längere Zeit hindurch. Unsers Chronikenschreibers Söhne waren im Dienste Baldassar Cosso's, der als Papst Johann XXIII so

traurigen Ruf hinterlassen hat. Bernardino war einer der tüchtigsten Condottieren und Räthe Francesco Sforza's, der ihn tief betrauerte, als er 1448 bei Caravaggio fiel. Die Enkel und Urenkel Francesco's dienten hier und dort als Hauptleute, wie die Verhältnisse des italienischen Adels es mit sich brachten.

Zwei der letzten Grafen von Corbara, Girolamo und Leonetto, standen in Carl's V Heeren gegen Siena und gegen die Lutheraner in Teutschland. Die Lehen kamen an die Giustiniani. Die Grafen von Titignano, eine Nebenlinie der Montemarte, erloschen nicht lange nach jenen, nachdem sie sich in den Feldzügen Papst Julius II, bei der Belagerung Malta's, im Cyprischen Kriege vielfach ausgezeichnet hatten.

Berlin, gedruckt in der Deckerſchen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.